Philol. 320 o

216717

Anleitung
zur Kenntniß
der
Dichtkunst des alten Roms
und
dessen vorzüglichster Dichter
für
Liebhaber der Dichtkunst der Alten
und Anfänger im Studium derselben.

Aus dem Französischen

mit Anmerkungen und Berichtigungen,

von

Nikolaus Adam Heiden,

functionirendem Archiv = Secretär und Mitglied des pegnesischen Blumen = Ordens in Nürnberg.

Zwey Theile.

Nürnberg,

bei Johann Bernhard Geyer. 1815.

B S B
MÜNCHEN

07/92/953

Sr. Hochwohlgeboren

Herrn

Karl Heinrich von Lang,

Königlich baierischen geheimen Referendär des Ministerial-Departements der auswärtigen Angelegenheiten, Vorstand der geheimen Ministerial-Section des Reichs-Heroldenamts, Reichs-Archivs-Director und Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der baierischen Krone

in schuldigster Ehrerbietung

gewidmet.

Hochwohlgeborner Herr,

Verehrungswürdiger Gönner!

Wenn ich es wage, Euer Hochwohlgeboren gegenwärtiges Werkchen, die Frucht meiner geschäftsfreyen Nebenstunden, ehrerbietig zuzueignen; so ist es weder der eitle Wahn, etwas, das der Aufmerksamkeit eines Mannes von Hochdero ausgebreiteten Kenntnissen und tiefen Einsichten besonders würdig wäre, hervorgebracht zu haben, noch weniger die Hoffnung, unter der Aegide eines berühmten Namens vor dem Tadel der Kritik gesichert zu seyn, was mich hiezu veranlasset. Das Gefühl der reinsten Dankbarkeit für die von Euer Hochwohlgeboren, schon seit einer langen Reihe von Jahren, be-

sonders aber während meines dermaligen Amtsverhältnisses, mir geschenkte äusserst schätzbare Gewogenheit, verbunden mit dem lebhaften Wunsche, Ihnen meine unbegränzte Ergebenheit dafür an den Tag zu legen, ist es einzig, was mich hiezu gebieterisch auffordert und mich zugleich mit der angenehmen Hoffnung erfüllet, in den Stunden der Erholung von Geschäften, in welchen diese Blätter vielleicht von Ihnen einer Durchsicht gewürdiget werden, die Rückerinnerung jener mir stets unvergeßlichen, nie mehr wiederkehrenden, Jahre des harmlosen Lebensgenusses zu erneuern, in welchen mir das Glück gegönnet war,

gemeinschaftlich mit Euer Hochwohlgeboren in Altdorfs stillem Musentempel mich auf die ernstern Stunden des Berufs- und Geschäftslebens vorzubereiten und den reitzendern der Camönen manch kleines Opfer zu weihen.

Möchte das Andenken jener frohen Zeiten in Ihnen, verehrtester Gönner, stets ähnliche frohe Empfindungen erregen; möchte es etwas dazu beytragen, um Ihnen den Genuß der Ehre und des Glücks zu erhöhen, welche der gerechte und schöne Lohn Ihrer rastlosen Thätigkeit sind, und welche die Mißgunst kleiner Seelen Männern von ausgezeichnetem Verdienste

zu verkümmern nur allzugerne, obschon vergeblich, zu ihrer eigenen Schande, sich unaufhörlich bemühet.

Ich ersterbe im Gefühl der unvergrößerlichsten Hochachtung,

Euer Hochwohlgeboren,

unterthäniger Diener und Verehrer

Nikolaus Adam Heiden.

Vorbericht.

Bey der nicht geringen Anzahl von Uebersetzungen aus fremden Sprachen, welche jede Messe uns liefert, und welche dem lesenden Publikum haufenweise aufgedrungen werden, muß man sich billig verwundern, wie wenig dessen ungeachtet für Leute von soliderm Geschmack hiebey gesorgt wird, deren Sache es nicht ist, sich mit ewigem Romanenlesen die Zeit zu vertreiben. Und doch gibt es so manche Produkte des Auslandes, welche in jeder Hinsicht würdig wären, nicht blos von denjenigen, welche der Ursprache derselben kundig sind, sondern auch von andern Freunden der Wahrheit und allgemein nützlicher Kenntnisse gelesen zu werden. Wenn es wahr ist, daß nur die genauere Bekanntschaft mit den schätzbaren und unübertrefflichen Meisterwerken der alten griechischen und römischen Dichter uns für die ächten Schönheiten der Dichtkunst empfänglich zu machen, und unserm Geschmacke die wahre Richtung zu geben vermag; — und nur ein Flachkopf, dessen Sache es nie seyn konnte, sich mit solidern Studien zu befassen, oder einer von den allumfassenden

Genies und allgewaltigen philosophischen und pädagogischen Reformatoren der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, welche alles nach dem Leist ihrer öfters sehr beschränkten Einsichten zugeschnitten wissen wollten, wobey sie aber meisten Theils gewaltig weit neben dem Ziele vorbeyschoßen, nur eine von beyden Klassen solcher Herren, wird die Wahrheit dieses Satzes in Zweifel ziehen — wenn es wahr ist, sage ich, daß nähere Kenntniß der alten Dichter das wahre Genie einzig zu bilden vermag: so verdient gewiß derjenige Schriftsteller Dank, der uns mit dem Geist dieser Dichter sowohl als mit der zu ihrer Verständniß unumgänglich nöthigen Geschichte der Dichtkunst überhaupt bekannt zu machen sucht.

Unstreitig gehört der ungenannte Verfasser gegenwärtiger Schrift, welche in den Etrennes du Parnasse, Paris, 1772. in Duodez zuerst französisch herauskam, unter diese Klasse von Schriftstellern. Er ist zwar keiner von jenen tiefdenkenden Gelehrten und Aesthetikern, die wir in einem Batteux, Ramler und Sulzer verehren; aber dessen ungeachtet gehört er immer unter die schätzbarere Klasse von Schriftstellern, welche nützliche Wahrheiten auf eine angenehme Art zu verbreiten wissen. Ohne sich mit mühsamen Untersuchungen oder unnützer Wiederholung der ästhetischen Subtilitäten eines Aristoteles und Consorten zu befassen, weiß er in einem lebhaften und einnehmenden Styl selbst

solche Wahrheiten mit Anmuth vorzutragen, welche ausserdem wegen ihrer Trockenheit nicht dazu geeignet sind, die Aufmerksamkeit der gewöhnlichen Lectürfreunde auf sich zu ziehen und dauernd zu fesseln.

Sowohl die Kürze und Lebhaftigkeit der Darstellung des von ihm glücklich bearbeiteten Gegenstandes, als auch seine meist sehr richtigen Bemerkungen in Ansehung der verschiedenen Epochen der römischen Poesie und der durch dieselben bewirkten Veränderungen, gaben eigentlich die Veranlassung eine deutsche Uebersetzung von diesem kleinen, aber gewiß sehr brauchbaren Werkchen zu veranstalten, und die Hauptabsicht dabey war, jungen Genies, welche Hang zur Dichtkunst überhaupt fühlen, und sich gerne eine nähere Kenntniß der Dichter des alten Roms erwerben möchten, als man öfters auf Schulen, des gewöhnlichen Lesens unerachtet, erlangen kan, ein Buch in die Hände zu geben, aus welchem sie sich, mittelst einer bald und leicht zu erlangenden Uebersicht, einen richtigen und hinlänglichen Begriff von der ganzen Geschichte der römischen Dichtkunst erwerben könnten. Wir haben zwar an literarischen, biographischen und chronologischen Einleitungen zur Kenntniß der römischen Dichter eben keinen Mangel, allein jeder Kenner derselben wird der Meinung beypflichten müssen, daß sie zur Erreichung der Absicht, welche die Uebersetzung der gegenwärtigen Anleitung veranlaßt hat, fast alle nicht zweckmäßig genug sind. Denn

Literatur- und Ausgabenkenntniß ist eine von der ästhetischen und eleganten Kenntniß der Alten, vorzüglich der Dichter, bekanntlich ganz verschiedene Sache; die Biographien halten sich mehrentheils bey Particularitäten, welche die besondern Lebensumstände dieses oder jenes Dichters betreffen, zu sehr auf, und verweilen länger dabey als bey der Darstellung des Geists, Geschmacks und innern Gehalts seiner Werke; und die chronologischen Einleitungen sind entweder weitschweifige historische Commentare über die Werke eines oder mehrerer Dichter, oder magere Skelette ohne Reflexionen und ohne alle Rücksicht auf die Darstellung des Genius der alten Dichtkunst. Alle diese Mängel hat der Verfasser dieser Einleitung glücklich vermieden, und dadurch gewiß die Absicht, die er bey Verfertigung seiner Schrift hegte, vor vielen andern Schriftstellern, welche sich den nämlichen Endzweck vorgesteckt hatten, erreicht.

Was nun die gegenwärtige deutsche Uebersetzung anbetrifft, so hat man zwar bey selbiger, wie billig, genau darauf gesehen, den Sinn des französischen Verfassers richtig zu übertragen, jedoch ohne der deutschen Sprache Gewalt anzuthun, welches sonst ein gemeiner, und oft sehr eckelhafter Fehler vieler Uebersetzungen aus dem Französischen ist; und man glaubt sich dabey, dem Sinn des Originals unbeschadet, so benommen zu haben, daß diese Uebersetzung gar wohl neben einer deutschen

Originalschrift des nämlichen Inhalts wird bestehen können. Stellen, welche nichts als blos schimmernde, redneriſche, zur Hauptsache nichts beytragende Tiraden sind, ingleichen diejenigen Abschnitte, wo der Verfasser die Dichter seines Vaterlandes gegen die Römer abwägt und mit denselben vergleicht, hat man, als überflüssig und zum Zweck der deutschen Ausgabe dieses Werks nicht gehörig, weggelassen; dagegen aber dasjenige, was hie und da noch abgängig schien, durch beygefügte Anmerkungen zu ergänzen und näher zu erläutern gesucht, jedoch ohne allen kritischen und literarischen Prunk; so daß auch derjenige Liebhaber der altrömischen Dichtkunst, welcher eben kein Gelehrter von Profession zu werden gedenkt, sich des Buchs gewiß mit Nutzen, und ohne Langeweile dabey zu haben, wird bedienen können.

Diese Bearbeitung des französischen Produkts, von welcher auch nur ein flüchtiges Durchlesen genugsam überzeugen wird, muß allerdings dieses Buch von den gewöhnlichen Uebersetzungen aus dem Französischen unterscheiden, und solches denjenigen Lesern, welchen man hiedurch vorzüglich nützlich werden wollte, bestens empfehlen. Besonders glaubte man diesen Zweck durch diejenigen nützlichen Bemerkungen zu erreichen, welche der zweyte und speciellere Theil enthält, der eine kurzgefaßte Geschichte der römischen Dichter und ihrer Werke, von Livius Andronikus an, bis auf

Ausonius und Claudian liefert. Erwähnung der merkwürdigsten Lebensumstände jedes Dichters, Anzeige seiner Werke und Beurtheilung derselben, nicht andern nachgebetet, sondern aus eigener Lectüre und Studium gesammlet und mit Bemerkungen begleitet, wovon manche vielleicht auch demjenigen nicht unwillkommen seyn werden, der die Dichter des alten Roms kritisch studirt, wird das Ganze dieses zweyten Theils ausmachen.

Möchte es mir gelungen seyn, den mir vorgesteckten Zweck erreicht, und zur genauern Kenntniß der alten römischen Dichter, so wie zur Erleichterung des Studiums ihrer klassischen Werke, auch ein Scherfchen beygetragen zu haben.

Geschrieben in Nürnberg den letzten März 1815.

H.

Inhalt.

Erster Theil.

		Seite
§. 1 — 7.	Von der Dichtkunst überhaupt. .	1
§. 8. — 11.	Von der Dichtkunst der Römer. .	21
§. 12.	Schilderung der Sitten der alten Römer.	27
§. 13.	Strenge der Römer.	30
§. 14. 15.	Entstehung der Künste zu Rom. .	33
§. 16. — 18.	Von der Nachahmung. . .	38
§. 19. — 21.	Von der Dichtkunst der Griechen.	43
§. 22. 23.	Vorzug der griechischen Dichtkunst vor der lateinischen.	51
§. 24.	Von der wahren Dichtkunst. . .	58
§. 25. — 27.	Würde der Dichtkunst bey den Griechen.	62
§ 28. 29.	Von der lateinischen Sprache. .	75
§. 30. 31.	Von dem Rhythmus, der Harmonie, den Tönen und der Bewegung. .	88
§. 32.	Von der Dichtkunst in den ältesten Zeiten Roms.	98
§. 33.	Von Romulus.	99
§. 34.	Von Numa.	101
§. 35.	Von Pythagoras.	108
§. 36.	Von der Dichtkunst zur Zeit der ersten römischen Könige.	110

Seite

§. 37. Von der dramatischen Dichtkunst. . 115
§. 38. 39. Ursprung der dramatischen Dichtkunst bey den Römern. 119
§. 40. Von den scenischen Spielen. . . 125
Anmerkungen. 128

Zweyter Theil.

Geschichte der römischen Dichtkunst.

Erste Periode.

Die römische Dichtkunst im Entstehen.

§. 1. — 4. Von den ältesten epischen und dramatischen Dichtern der Römer. Plautus. Terentius. 161
§. 5. Von der römischen Urbanität. . . 173
§. 6. Von dem römischen Theater. . . 176
§. 7. Von den verschiedenen Arten der dramatischen Gedichte bey den Römern. . 177
§. 8. Von der Togata und der Prätextata. . 178
§. 9. Von der Tabernaria. 180
§. 10. Von der Atellana. 181
§. 11. Von den Mimen. 183
§. 12. Von den Pantomimen. . . . 187
§. 13. Von den römischen Schauspielen. . 197
§. 14. Von den Masken. 200
§. 15. Von dem Kothurn und dem Sokkus. 203
§. 16. Von der theatralischen Declamation und der Gesticulation. 204

Seite

§. 17. Von den Aedilen und der Aufführung der Schauspiele. 207
§. 18. Von den Chören. 214
§. 19. Von der Satyre. Lucilius. . . 216
§. 20. Von den menippäischen Satyren des Varro. 224
§. 21. Von dem Lehrgedicht. Lucretius. . 226
§. 22. Von dem Epigramm. Catull. . 231
§. 23. Allgemeine Betrachtungen über die erste Periode der römischen Dichtkunst. 234

Zweyte Periode.

Die römische Dichtkunst in ihrer schönsten Blüthe.

§. 24. Augusts Verdienste um die römische Dichtkunst 237
§. 25. Pollio 244
§. 26. Virgil 247
§. 27. Horaz 252
§. 28. Von der lyrischen Dichtkunst . . 254
§. 29. Von der dithyrambischen Dichtkunst . 257
§. 30. Von Horazens Episteln und Satyren 259
§. 31. Von der elegischen Dichtkunst. Tibullus, Propertius, Ovidius . . . 265
§. 32. Von der dramatischen Dichtkunst zu den Zeiten Augusts 273
§. 33. Von der Fabel. Phädrus . . . 274
§. 34. Manilius 280
§. 35. Von einigen Dichtern, die unter Augusts Regierung lebten 282
§. 36. Allmählige Verschlimmerung des guten Geschmacks 285

Dritte Periode.

Die römische Dichtkunst in ihrem Verfall.

Seite

§. 37. Ursachen des Verfalls der römischen Dichtkunst 288

§. 38. 39. Zustand der römischen Dichtkunst unter Augusts Nachfolgern . . 290

§. 40. Seneca 294

§. 41. Lucanus 297

§. 42. Petronius 298

§. 43. Persius 300

§. 44. Zustand der römischen Dichtkunst unter Nero's Nachfolgern . . . 302

§. 45. Silius Italicus. Statius. Valerius Flaccus 306

§. 46. Martialis 309

§. 47. Juvenalis 313

§. 48. Adrianus 314

§. 49. Ausonius und Claudianus . . . 318

Anmerkungen 321

§. 1.

Von der Dichtkunst überhaupt.

Aristoteles betrachtet die Dichtkunst aus einem dreifachen Gesichtspunkte, nemlich erstlich als bloße durch Kunst unausgebildete natürliche Anlage, dann als Kunst im Entstehen und endlich als Kunst die zur Vollkommenheit gebracht worden ist. Nach der Meinung dieses berühmten Philosophen, in seinem unsterblichen Werke über die Poetik, hat dieselbe zweyen von der Natur uns eingepflanzten Trieben ihr Daseyn zu danken, nemlich dem Trieb zur Nachahmung und dem Vergnügen an Wohllaut und Gesang. Alle Menschen haben eine angebohrne Neigung zur Nachahmung, welche sich schon in der zartesten Kindheit offenbaret. Die Nachahmungssucht macht uns für den ersten Unterricht empfänglich, und das was uns für alle Künste vorzüglich einnimmt bestehet blos in der Nachahmung der Natur. Selbst Gegenstände die

uns mit Schrecken und Abscheu erfüllen, wenn sie sich unsern Augen wirklich darstellen, als z. B. eckelerregende Thiere, modernde Leichname, u. d. m. machen uns allenfalls Vergnügen, wenn wir sie in einem Gemälde vorgestellt sehen, und sollten sie auch auf das Getreueste abgebildet seyn. Die Ursache, liegt darinn, weil alle Menschen ein Vergnügen daran finden, ihre Kenntnisse zu vermehren, wozu Bilder und Gemälde den leichtesten und kürzesten Weg bahnen. [1])

So natürlich uns nun der Trieb zur Nachahmung ist, eben so natürlich ist uns der Geschmack für Gesang und Wohlklang. [2]) Daher machten schon in den ältesten Zeiten Leute, welche mit glücklichen Anlagen gebohren waren, Versuche in diesem Fache, aus welchen bey allmähliger Entwicklung ihrer Talente, die Dichtkunst entsprang.

Die ersten Produkte der Poesie waren Lobgesänge zur Ehre der Gottheit. Der Ursprung der Dichtkunst ist daher eben so alt, als die Welt selbst. Der Mensch, welcher kaum aus den Händen des Schöpfers vollendet hervorgegangen und entzückt über den Anblick des herrlichen Schauspiels, welches ihm die Schöpfung gewährte, in anbetende Be-

wunderung und freudiges Erstaunen versunken war, prieß den Allmächtigen und ergoß, hingerissen durch die Stärke seines Dankgefühls, das Lob desselben in einem feurigen Gesang. Milton, welcher unter den neuern Dichtern die Bahn Homers so glücklich betrat, macht uns im fünften Gesang seines verlohrnen Paradieses, ein rührendes und meisterhaftes Gemälde von dem ersten Menschen, als er in Edens Lustgefilden seine frohen Empfindungen in einer Hymne an den Schöpfer schilderte. Und in der That ist auch unter allen Gattungen der Poesie die lyrische die älteste. [3])

§. 2.

Die Natur ist die Mutter der Dichtkunst. Daher machten ihre Reitze zu allen Zeiten auf alle Völker sehr starken Eindruck. Auch unter den Wilden sahe man einige, wiewohl schwache Funken von Genie hervorleuchten. Ihre Harmonie ist selbst den Ohren der rohesten Menschen angenehm. Die Dichtkunst, die Malerey, die Tonkunst, und überhaupt alle nachahmenden Künste besitzen das untrügliche Geheimniß zu gefallen, zu rühren und zu entzücken. Ihre Gewalt erstreckt sich

sogar über die Thiere. Daß aber Leute von Genie unter gewissen Himmelsstrichen seltner waren, als unter andern, dieß muß man verschiedenen physischen und moralischen Ursachen zuschreiben, als z. B. der Beschaffenheit der Luft, der Disposition der Organe, der Aufmunterung und Belohnung der Fürsten und der Minister, der Größe, dem ruhigen Zustand, dem Reichthum der Staaten und noch mehr andern Ursachen.

Die ersten Schriften waren in Versen. Als die Spanier in Amerika ankamen, fanden sie mehrere Gedichte, die mit der ungezwungensten, reichhaltigsten und fruchtbarsten Laune verfertigt waren. Ganz gewiß wusten diese wilden Völker nichts von den Gesetzen der Versification, da sie sogar mit der Kunst zu schreiben völlig unbekannt waren. Montagne führt in seinen Versuchen ein amerikanisches Lied an, welches voll guter Einfälle und eines Anakreons würdig ist. Die Scythen erhielten ihre Gesetze in Versen. Fohi, der erste König der Chineser, verfertigte eine Sammlung von Oden und moralischen, physikalischen und politischen Gedichten. Die Araber, die Syrer, die Perser, die Barden der alten Deutschen und Gallier,

die Gothen und die Dänen bedienten sich der Poesie zur Verfassung ihrer Geschichtbücher. Die Griechen kleideten ihre Orakelsprüche in Verse ein, um ihnen desto eher ein göttliches Ansehen zu verschaffen. Kadmus von Milet, Pherecydes und Hekatäus waren die ersten, die sich in ihren Werken der ungebundenen Schreibart bedienten. Pherecydes lebte mehr als hundert Jahre nach Homer und Hesiodus. Orpheus, Linus, Musäus ꝛc. waren noch viel älter als diese beyden Dichter. In diesem ersten Zeitalter waren die Menschen so sehr für die Dichtkunst eingenommen, daß man ihnen blos in Versen Unterricht ertheilte, um ihrem Gedächtnisse vermittelst des Wohlklangs besser zu Hülfe zu kommen. Die Geschichte, die Moral, die Philosophie und die Gottesgelahrtheit konnten so wenig ohne Hülfe der Musen bestehen, daß sie ganz keinen Eingang würden gefunden haben, wenn man bey ihrem Vortrag nicht auch auf poetisches Sylbenmaas Rücksicht genommen hätte.

*) „Es war das Werk weiser Dichter, daß

---

*) Fuit haec sapientia quondam,

„öffentliche von Privatgeschäften, und das „Heilige vom Profanen abgesondert wurde."

§. 3.

Aber noch über jene Zeiten hinaus läßt sich das Alterthum der Dichtkunst erweisen. Die ersten Keime derselben entsproßen in Egypten und in Phönicien. Die Griechen verpflanzten diese glücklichen Saaten in den Schoos ihres Landes. Die Hebräer brauchten die von ihren Vorältern erhaltene Poesie zur Erhaltung des Andenkens an den Ursprung der Welt, und zur Aufbewahrung ihrer Traditionen von den göttlichen Wundern. Diese Kunst wurde durch das geweihte Saitenspiel Davids, durch die Bücher Hiobs und Jesaias und durch die Weissagungen der Propheten geheiligt. Sie besangen die erhabensten und heiligsten Wahrheiten. Der Lobgesang Moses bey dem Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer, sein Danklied für die von Gott dem auserwählten Volke zum Besten gewürkten Wunder, der Gesang der Debora, die Psalmen Davids ꝛc. bleiben immer verehrungswür-

---

Publica privatis secernere, sacra profanis.
(*Horat.* de Art. poet. v. 396.)

dige Muster der lyrischen Dichtkunst. Findet man wohl in den Oden eines Pindars, Horaz ꝛc. mehr Begeisterung, Kühnheit und Majestät?

Moses war in Egypten, der Wiege der Dichtkunst und dem Lande der Bezauberungen und der Wunder erzogen worden. Hier unterrichtete er sich in den Wissenschaften und Geheimnissen jener alten Völker, welche ihre Kinder nur solche Gesänge lehrten, die ihnen Weisheit einflößten und ihre Herzen mit Liebe zur Tugend erfüllten. Ihre Tänze, ihre Gedichte, ihre Lieder, alles war zu geheiligtem Gebrauche bestimmt. Auch die geringsten Kleinigkeiten hatten bey ihnen Bezug auf die Religion und waren würdig der Feste die sie feyerten. Die Egypter und die Hebräer bearbeiteten die lyrische Dichtkunst, weil diese erhabene, edle und majestätische Gattung der Poesie ganz dazu gemacht ist, die Größe Gottes und die edlen Thaten der Helden zu besingen.

§. 4.

Wenn die Dichter von ihrer Kunst reden, so schwingt sich ihre feurige Einbildungskraft über die Erde hinauf, und sie legen derselben in ihrer Begeisterung einen himmlischen Ursprung bey.

Sie ist, nach ihren Ausdrücken, die Musik der Seelen, besonders der großen und erhabenen; sie ist die vortreflichste aller Künste; sie ist die Sprache der Götter: ja sie rühmen sich sogar mit dem Himmel in näherer Verbindung zu stehen. *)

Man höre einmal die Lobeserhebungen, welche Hesiodus im Anfang seiner Theogonie der Dichtkunst macht. **) „Glücklich ist „der Mann, spricht er, den die Musen lieben. „Die süße Ueberredung strömt von seinen Lippen. Der Dichter, der Diener der Musen, „hat kaum angefangen das Lob der alten Hel-

---

*) Est Deus in nobis, sunt et commercia coeli.
(*Ovid.* de Art. am. L. III. v. 549.)

**) — — — felix quem denique Musae
Observant: huius dulcis favus exit ab ore.
Praeterea si quem luctus, lachrymæque frequentes
Possideant, animamque urant moeroribus intus,
Dentque illi Musæ numeros, artemque canendi,
Praeteritos veterum late qua promat honores,
Coelicolasque: mali meminit non ille prioris,
Quod tulerat: tantum auxilio sunt dona Dearum.
Ab Jove salvete natae, date carmen amoenum:
(*Hesiod.* Theogon. v. 102. sqq. Bonino Mombritio patricio Mediolanensi interprete.)

„den und der unsterblichen Götter zu besingen,
„so hat schon jede bekümmerte Seele Gram
„und Sorgen vergessen. Ich bete euch an,
„Töchter Jupiters, würdiget mich, mir eure
„anmuthigen Gesänge einzugeben."

Horaz nennt seine Leyer die süße Erholung von den Unannehmlichkeiten des Lebens,*) und an einem andern Orte sagt er: „Ein Freund der Musen kennt weder Traurigkeit noch Furcht." **)

Vida begeistert von den Wundern der Dichtkunst ruft im kühnen Schwung seiner feurigen Phantasie entzückt aus. „Hütet „euch, Sterbliche, die geheiligten Personen „der Dichter zu beleidigen! Fürchtet die Rache der Götter, welche stets das Leben tugendhafter Dichter beschützten. Freywillig „haben sie die Reichthümer des Glücks mit „Füßen getreten; ohne Neid betrachten sie „die Schätze der Könige und ihre stolzen

---

*) — — — laborum dulce lenimen.
(*Horat.* L. I. Od. 32.)

**) Musis amicus, tristitiam et metus
Tradam protervis in mare Creticum
Portare ventis etc.
(*Horat.* L. I, Od. 26.)

„Scepter. Ihre großen Seelen verachten al-
„les, was andere Sterbliche verblendet. Ihr
„schuldloses Herz erzittert nicht vor dem Leuch-
„ten der Blitze, und erbebt nicht, wenn der
„allmächtige Vater stolze Palläste zertrüm-
„mert und steile Felsen zerschmettert. Ohne
„Unruhe und ohne Furcht erheben sie ihre rei-
„nen Seelen gen Himmel, und bringen ihr
„ganzes Leben im Schooße der Unschuld zu.
„Ja, sie kamen vom Himmel harab, die Mu-
„sen! Entfernt euch, Ungeweihte, ich will den
„geheimnißvollen Schleyer aufdecken." *)

---

*) Parcite, mortales, sacros vexare poëtas,
Ultores sperati Deos, sub numine quorum
Semper vita fuit vatum defensa piorum.
Illi omnes sibi fortunas posuere volentes
Sub pedibus, regumque et opes et sceptra superba
Ingenti vincunt animo, ac mortalia rident:
Non illis usquam scelerum mens conscia caecos
Horrescit caeli crepitus ignemve coruscum,
Cum pater omnipotens praeruptas fulmine turres,
Ingeminans quatit ac montes deverberat altos.
Seouri terrorum hilares ad sidera mentes
Arrexere, Deumque agitant sine crimine vitam.
Dona Deum Musae: vulgus procul este profanum!
(*Vida.* de art: poët. L. I. v. 503. sqq.)

Die Griechen nannten die Dichter Schöpfer. Die Römer beehrten sie mit dem Namen Weissager der Zukunft (Vates), um ihr erhabenes und durchdringendes Genie anzuzeigen, und anzudeuten, daß alles was sie hervorbringen übernatürlich ist, daß ein Gott sie belebt, daß er sie unwiderstehlich antreibt und ganz beseelt, daß sie von einem himmlischen Feuer erhitzt sind u. s. w.

„Mir öffnet sich des Weltalls ganzer „Umfang, sagt Lucrez, ich sehe alle Dinge „in dem unermeßlichen Raum; mir offenbaret sich die Gottheit selbst.“ *)

In der That läßt sich auch kein Dichtergenie denken ohne jene edle und glückliche Hitze, ohne jenes Feuer, jenen unaufhaltbaren Drang, jene Stärke, jene eigene Wendung der Gedanken und Worte, welche nur die Natur verleihen kann. Aristoteles sagt von der Poesie: sie ist nicht Kunst, sondern Begeisterung. Wer sich unbegeistert in das Heilig-

---

*) — — — — moenia mundi
Discedunt; totum video per Inane geri res;
Apparet Divum numen. — — —
(*Lucret.* L. III. v. 16. sqq.

thum der Dichtkunst wagt, der schmeichelt sich vergeblich, durch die bloße Kunst etwas auszurichten, denn stets wird er nur etwas mittelmäßiges und unvollkommenes hervorbringen, und wie elend und eckelhaft sind nicht die Produkte eines kalten und nicht mit Leidenschaft für seine Kunst und deren Gegenstände erfüllten Menschen, gegen die Geburten eines begeisterten Dichters?

So dachte der römische Redner, (Cicero) als er mit Plato sagte: „Ein Dichter muß „eine natürliche, angebohrne (also nicht er„künstelte) Stärke besitzen; die natürliche Leb„haftigkeit seines Genies muß ihn reitzen, und „gleich einem Hauch der Gottheit zum Ge„sang erwecken." *)

Den wahren Dichter, sagt Pindar, hat die Natur selbst gebildet. Diejenigen, welche die blosse Kunst bildete, haben nur ihre Stärke in gedankenlosem Wortgetöne, sie gleichen den Raben, welche den göttlichen Vogel des Jupiters vergebens ankrächzen.

---

*) Poëtam natura ipsa valere, et mentis viribus excitari, et quasi divino quodam spiritu afflari.
(*Cic.* pro Archia Poëta, c. 8.)

Die ganze Mythologie athmet den Geist der Wahrheit. Sie ist das Sinnbild der Natur. Welche Gottheit begeistert die Dichter? Ist es nicht Apollo, der Vater des Lichts, der Gott, welcher alles was lebt, angenehm, fruchtbar und lebendig macht? Durch diese Allegorie wollten ihre Urheber, die Griechen, anzeigen, daß nicht Kunst und Studium, sondern ein himmlischer Hauch den Dichter mache; daß die Dichtkunst ein Werk des Genie's ist; daß ihr Feuer uns vom Augenblick unserer Geburt an entflammen muß, (nascuntur poëtae) daß ihr Zweck ist, zu unterrichten und zu gefallen, (miscere utile dulci) und daß ein kalter und unfruchtbarer Geist für immer darauf Verzicht thun muß.*)

§. 5.

Durch ihren melodischen Klang, durch ihre lebhaften Bilder, durch den Reitz der Harmonie, durch den Zauber ihrer Verse schlich sich die Dichtkunst in das Gehör der Menschen der Vorwelt, erweckte in ihren Her-

---

*) Odi profanum vulgus et arceo.
(*Horat.* L. III. Od. 1.)

zen Empfindungen der Menschenliebe, des Friedens und der Eintracht, ordnete ihre Sitten, lehrte sie Künste, bildete Familien und Völker, und vereinigte die in Wäldern zerstreut herum irrenden Menschen.

Die Dichtkunst ist so alt als die Musik. Diese beyden Künste waren schon in den ältesten Zeiten verschwistert. Sie führten zu einerley Zweck. Die Begleitung der Gesänge mit verschiednen Instrumenten, als Leyern, Cithern, Harfen, Cymbeln, Flöten ꝛc. richtete sich nach der Mensur, dem Takt und der Bewegung der Lieder. Wir wollen weiter unten von der Gewalt dieser beyden verwandten Künste über die menschliche Seele reden. Der Muse geschäftiges Saitenspiel, und Apollo der Sänger (wirkten zu gleichem Endzweck). *)

§. 6.

Alle großen Männer, Propheten, Könige, Krieger, Gesetzgeber und Weltbeherrscher, waren von den Schönheiten der Dicht-

---

*) Musa lyrae solers et cantor Apollo.
(*Horat.* de art. poët. v. 407.)

kunst gerührt, und haben ihr die größte Ehrerbietung bezeigt. David, Salomon, Jeremias, und andere, waren die größten Dichter ihres Volkes. Solon und Lykurgus, jene weisen Gesetzgeber haben sich in dieser Kunst hervorgethan. Lykurgus machte zuerst die Griechen mit den Gedichten Homers bekannt, er schrieb sie sogar selbst eigenhändig ab. Solon, dieser ernsthafte Weise, befahl, daß man sie bey feyerlichen Gelegenheiten und an Festtagen absingen sollte. Alexander betrachtete sie als das Gesetzbuch der Helden, und als das seltenste und kostbarste Produkt des menschlichen Geistes. Selbst der grausame Phalaris war empfindlich für die Reitze der Dichtkunst; die Gesänge des Stesichorus rührten sein unmenschliches Herz. Scipio, dieser Vertheidiger der römischen Republik, brachte die angenehmsten Stunden seines Lebens in Gesellschaft des Terenz zu. Mäcenas war stets den schönen Wissenschaften gewogen. Cäsar, Titus, Theodosius, Leo X. Franz I. Karl IX. Ludwig XIV. Stanislaus, Conde, Richelieu, Colbert, Friedrich der zweyte u. a. m. liebten und beschützten die schönen Künste. Es steht in der Willkühr der

Fürsten und ihrer Minister ob sie das Feuer des Genie's anfachen oder ersticken wollen.

§. 7.

Die Künste haben so wie die Staaten und Republiken ihren Ursprung, ihre Fortschritte, und ihren Verfall. Apolls Lorbeer verwelkt in Gegenden, wo Zwietracht, Krieg und Tyranney herrschen. Er grünet nur in jenen glücklichen Gefilden, wo man die Süßigkeiten des Friedens und des Ueberflusses schmeckt, wo die Freyheit den edlen Eifer sich über andere empor zu schwingen, in den Seelen erweckt.

Die Poesie fodert, wenn sie in ihrem wahren Glanz sich zeigen soll, die ungestörteste Muße. *) Wenn die Zwietracht ihre Fackel schwingt, und wenn uneinige Mächte ihre Streitigkeiten durch Blut und Morden entscheiden wollen, dann fliehen die Musen, diese keuschen Töchter des Himmels, erschreckt

---

*) Ovid sagt beynahe das nemliche Trist. L. I. eleg. 1.

v. 39.

Carmina proveniunt animo deducta sereno.

und gleich darauf im 41. Vers:

Carmina secessum scribentis et otia quaerunt.

durch den Lärm der kriegerischen Trompete, und wählen sich einen ruhigen Ort zu ihrem Aufenthalt.

Juvenal zeigt uns wie unentbehrlich den Musen Schutz und ungestörte Ruhe sey.

*) „Wißt ihr, was allein im Stande ist ei-
„nen originellen und erhabenen Dichter zu bil-
„den, der nie zum Gemeinen und Alltägli-
„chen herabsinkt, einen Dichter wie ich mir
„ihn denke, aber nicht zu beschreiben im
„Stand bin. Nur ein sorgenfreyes Herz ver-
„mag es, welches keine Seufzer kennt, als
„die ihm die stillen Haine und die frischen

---

*) Sed vatem egregium, cui non sit publica vena
Qui nihil expositum soleat deducere, nec qui
Communi feriat carmen triviale moneta,
Hunc, qualem nequeo monstrare, et sentio tantum,
Anxietate carens animus facit, omnis acerbi
Impatiens, cupidus silvarum, aptusque bibendis
Fontibus Aonidum, neque enim cantare sub antro
Pierio, thyrsumve potest contingere moesta
Paupertas, atque aeris inops, quo nocte dieque
Corpus eget. Satur est, cum dicit Horatius Evohe!
(*Juvenal.* L. III. sat. 7. v. 52. sqq.)

„Quellen Aoniens entlocken. Nie wird der „frostige Elende, den immer neuentstehende „Bedürfnisse Tag und Nacht bestürmen, den „Thyrsusstab ergreifen und die Pierischen Hö„len von seinen Gesängen ertönen machen. „Horaz war von Falerner erhitzt, als er „Evohe! ausrief."

Wie will man die Menschen aufklären und sich zur Höhe der Dichter der Vorzeit erheben, wenn der Geist nicht ruhig ist, wenn uns Bedürfnisse drücken und wir unter dem Sklavenjoche schmachten? Horaz sagt das nemliche, wenn er von der Erfindung der schönen Künste in Griechenland spricht.

*) „Als die Griechen zuerst anfiengen nach „geendigten Kriegen auf Zeitvertreib und

---

*) Ut primum positis nugare Græcia bellis
Coepit, et in vitium fortuna labier aequa,
Nunc Athletarum studiis nunc arsit equorum:
Marmoris aut eboris fabros, aut aeris amavit:
Suspendit picta vultum mentemque tabella:
Nunc tibicinibus, nunc est gavisa tragoedis:
Sub nutrice puella velut si luderet infans,
Quod cupide petüt, mature plena reliquit.
Quid placet aut odio est, quod non mutabile credas?
Hoc paces habuere bonae, ventique secundi.
(*Horat.* L. II. epist. I. v. 93.)

„Scherze zu denken, und durch die günsti-
„gen Zeitumstände in Sittenverderbniß zu ge-
„rathen; da entbrannten sie von Begierde
„nach Fechterspielen und nach Wettrennen;
„sie liebten Künstler, welche Marmor, El-
„fenbein und Erz zu bearbeiten wußten; sie
„betrachteten Gemälde mit Wohlgefallen;
„bald ergötzten sie sich an Flötenbläsern, bald
„an Schauspielern, gleich einem unter der
„Aufsicht seiner Amme spielenden Kinde,
„welches Gegenstände, die es anfänglich sehn-
„suchtsvoll begehrte, bald gesättigt wieder ver-
„läßt. Sind aber auch nicht alle angeneh-
„men und widrigen Dinge der Veränderung
„unterworfen? — Dieß waren die Früchte
„eines langen Friedens und ungestörten Wohl-
„standes."

Freylich giebt es auch große Männer, welche in den unruhigsten Zeiten dem Schicksal zum Trotz verdiente Lorbeeren sammelten. Homer, Hesiodus, Plautus, Statius, Camoen, Milton, Tasso, Malherbe, Tristan, Regnier, Rousseau, [4] geben uns Beyspiele davon.

Allein diese Ausnahmen beweisen nichts wider die Allgemeinheit dieser Wahrheit, be-

senders in Bezug auf die Römer. Man kann vielmehr mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß diese Dichter noch weit mehr würden geleistet haben, wenn sie die Vortheile genossen hätten, welche der Friede und der Ueberfluß gewöhnlicher Weise gewähren.

Würde wohl Horaz sich zu der Höhe rmpor geschwungen haben, wenn Mäcen ihn nicht begünstigt hätte? Würde wohl Virgil ohne die nämliche Unterstützung eine solche schöpferische Einbildungskraft gehabt haben? Augusts Gnade wurde durch herrliche Werke verewigt. Die Namen eines Proculejus, Fabius, Cotta, Lentulus, und überhaupt aller Beschützer der Dichter werden immer verehrungswürdig bleiben.

*) „Damals war die Belohnung dem Talent angemessen; damals konnte kräftever„zehrendes Studium und Enthaltung von „Wein und Vergnügungen wahren Vortheil „gewähren,“ *) sagt Juvenal, wenn er von dem Verfall der Dichtkunst zu seiner Zeit spricht.

---

*) Tunc par ingenio pretium: tunc utile multis
Pallere, et vinum toto nescire Decembri.
(*Juv.* L. III. sat. 7. v. 96.)

§. 8.

Von der Dichtkunst der Römer.

Man kann die wahren Dichter als Schutzgeister der Staaten betrachten. Aber ein entstehender Staat kann ihren Werth nicht schätzen.

Die schönen Künste sind langsamreifende Früchte der Zeit, der Erfahrung und des Nachdenkens.

Lukrez drückt sich hierüber sehr gut folgendermassen aus:

„Also hat die Zeit alle Künste nach und „nach erzeugt, und die Vernunft hat sie ans „Licht gebracht. Denn wir bemerken bey den „Künsten, daß eine aus der andern entsprun„gen ist, bis sie ihre größte Höhe erreicht „haben. *)

Ihre Fortschritte waren bey den Römern äusserst langsam.

Von der Zeit der Könige an bis zur Zeit der punischen Kriege überließen sich die Rö-

---

*) Sic unum quidquid paulatim protrahit aetas
In medium, ratioque in luminis eruit oras,
Namque alid ex alio clarescere corde videmus
Artibus, ad summum donec venere cacumen.
(*Lucret.* L. V. v. 1453, sqq.)

mer bloß den Kriegsgeschäften und kämpften beständig mit benachbarten Völkern, die auf ihre Macht eifersüchtig waren. Die animuthigern Künste lagen völlig danieder. Wie konnten sie sich auch emporheben bey einem Volke, dessen unaufhörliche Sorge nur auf die Vergrößerung seines Gebiets und auf die Erhaltung seiner Freyheit gerichtet war; das ohne Unterlaß durch innerliche Kriege beunruhigt wurde und alle seine Kräfte anwenden mußte, das gehörige Gleichgewicht zwischen dem Adelstand und den Reichen aus der Volksklasse herzustellen. So waren Gesetze, Ackerbau, kriegerische Uebungen und Verfertigung der Waffen, beynahe 500 Jahre lang ihre einzige Beschäftigung. Man sahe nichts als Soldaten und Ackerleute. Der Römer, welcher sein Feld mühsam bestellte, und von Heldenmuthe beseelt sich dem Wohl des Staats aufopferte, würde die größten Geister Griechenlandes äusserst geringschätzig behandelt haben. Homer, Pindar, Horaz, würden nie unter solchen Leuten eine große Rolle gespielt haben, welche sich auf nichts als auf den Degen und den Pflug verstanden, und welche die Poesie als eine unnütze und der römischen Würde unanständige Kunst betrachteten.

§. 9.

Die große Kunst Völker zu beherrschen und über Scepter und Kronen zu schalten, war es allein, worauf sie ihre ganze Aufmerksamkeit richteten. Virgil, der den Charakter der Römer vollkommen kannte, läßt im 6ten Buch der Aeneide im 847sten und folgenden Versen den Anchises folgenden Orakelspruch geben:

*) „Andere Völker, werden Erz zu be„seelen und Marmor zu beleben wissen; sie „werden geschicktere Redner und solche „Sternkundige haben, welche den Lauf des „Himmels und den Auf- und Niedergang der „Gestirne auf das genaueste zu berechnen wis„sen werden. Deine Sorge, o Römer, sey „es, Völker zu beherrschen, Kriege und Frie„den zu beschließen, der Besiegten zu schonen

---

*) Excudent alii spirantia mollius aera,
Credo equidem, vivos ducent de marmore vultus,
Orabunt causas melius coelique meatus
Discribent radio, et surgentia sidera dicent.
Tu regere imperio populos, Romane, memento
(Hae tibi erunt artes) pacisque imponere morem;
Parcere subiectis et debellare superbos.

„und Stolze zu demüthigen; das seyen deine „Künste."

Und Ovid ruft stolz auf die Größe der römischen Macht aus: *)

„Wenn Jupiter von seinem himmlischen „Thron den ganzen Erdkreis überschaut, so „findet er keine andern Gegenstände seines „Schutzes, als römisches Gebiet."[6]) Dieser Gedanke, und sonst keiner, war ihr Vergnügen und ihr Stolz.

Ist es daher ein Wunder, wenn das erst entstandene Rom noch so roh und so wenig für die angenehmern Kenntnisse eingenommen war? Diese rauhen Republikaner sahen, daß sie mit vieler Standhaftigkeit und Beharrlichkeit Völker unterjocht hatten, welche weit aufgeklärter waren, als sie; daher verachteten sie die Kenntnisse derselben, weil sie überzeugt zu seyn glaubten, daß diese Kenntnisse die Tapferkeit unterdrückten. Dieses königliche Volk hielt es für weit ruhmwürdiger zu siegen. Eine Bürgerkrone hatte un-

---

*) Jupiter arce sua totum cum spectet in orbem,
Nil nisi Romanum quod tueatur habet.
(*Ovid.* Fastor. L. I. v. 85.)

endlich größern Reiz für sie als der schönste Dichterkranz.

§. 10.

Selbst zu der Zeit, da die Römer ihre Eroberungen über den größten Theil Italiens verbreitet, da sie schon angefangen hatten Scepter zu zerbrechen, Könige zu demüthigen, aufrührerische Völker zu züchtigen, und eine der Oberherrschaft über die Erde angemessene Würde zu behaupten, selbst da behielten ihre Helden noch jenen strengen und gebieterischen Charakter bey. Diese Strenge, welche sie mit dem Namen des römischen Nationalgeists belegten, hatte unter ihnen den größten Beyfall. Valerius Maximus führt verschiedene Beyspiele davon an.

*) „Es stähle sich unser Herz, sagt er, in„dem wir schauderhafte Beyspiele einer trau„rigen Strenge erzählen; damit es mit Bey„seitsetzung sanften Menschengefühls empfäng-

---

*) Armet se duritie pectus, neceſſe eſt, dum horrida ac triſtis ſeveritatis acta narrantur, ut humaniore cogitatione ſepoſita, rebus auditu aſperis vacet.

(*Valer. Max.* L. VI. c. 3.)

„licher für Begebenheiten sey, welche nicht „angenehm zu hören sind," und glaubt also nicht ohne Grund das Betragen der alten römischen Republikaner könne der ganzen Welt genug Beyspiele einer unmenschlichen Strenge liefern, ohne daß man sich nach ausländischen umzusehen brauche.

§. 11.

Die eigentliche Ursache warum die Römer so lange unwissend blieben, muß man nicht in einem durchgängigen Mangel an Genie, sondern in ihren Religions- und Regierungs-Grundsätzen suchen. Die Liebe fürs Vaterland war die unveränderliche Richtschnur der Handlungen jedes Bürgers. Sie war der Sporn, der sie zu ihren Arbeiten antrieb, sie gab ihnen Stärke in Gefechten, sie war ihre Hülfe in Unglücksfällen. Lebensunterhalt zu erwerben und sich zu vertheidigen, sich den Staatsgeschäften und dem Kriegswesen zu widmen, ein arbeitsames und thätiges Leben zu führen, das Feld zu bestellen, Beschwerlichkeiten des Kriegs muthig zu ertragen, dem Tod ohne Furcht entgegen zu gehen, dem Wohl des Staats sich und sein Privatinteresse aufzu-

opfern, das war die Sitte und die Beschäftigung dieses Volks während der ersten Jahrhunderte nach seiner Entstehung. Weder durch eitle Prahlerey mit Witz, noch durch erkünstelte Anmuth, weder durch hochtrabende Beredsamkeit, noch durch Galanterie im Aeusserlichen suchten sie zu gefallen; ihren einzigen Ruhm suchten sie in bescheidener Tugend, edlem Anstand und ernsthaftem Betragen.

§. 12.

Schilderung der Sitten der alten Römer.

Sallustius macht uns zu Anfang seiner Geschichte der catilinarischen Verschwörung ein schönes Gemälde von den Sitten des alten Roms. *)

„Der Krieg war die einzige Leidenschaft
„der alten Römer. Ihre Jünglinge fanden

---

*) Jam primum iuventus simul laboris ac belli patiens erat, in castris usu militiam discebat: magisque in decoris armis et militaribus equis, quam in scortis atque conviviis lubidinem habebaut. Igitur talibus viris non labos insolitus, non locus ullus asper aut arduus erat, non armatus hostis formidolosus: virtus omnia domuerat. Sed gloriae maxumum certamen in-

„weit mehr Vergnügen daran Waffen zu „putzen und Pferde zu tummeln, als an der „Liebe und andern Ausschweifungen. Sie „waren an Beschwerlichkeiten gewöhnt, kein „Feind war ihnen fürchterlich, denn ihr „Muth bahnte ihnen den Weg über alle Hin„dernisse.“

„Sie stritten mit einander blos über den „Ruhm, jeder suchte seine Ehre darin Feinde

---

ter ipsos erat: sese quisque hostem ferire, murum ascendere, conspici, dum tale facinus faceret, properabat: eas divitias, eam bonam famam magnamque nobilitatem putabant: laudis avidi, pecuniae liberales erant: gloriam ingentem, divitias honestas volebant. — Ingenium nemo sine corpore exercebat: optumus quisque facere, quam dicere; sua ab aliis bene facta laudari, quam ipse aliorum narrare malebat. — Jus bonumque apud eos non legibus magis, quam natura valebat. Jurgia, discordias, simultates cum hostibus exercebant: cives cum civibus de virtute certabant. In suppliciis Deorum magnifici, domi parci, in amicis fideles erant. Duabus his artibus, audacia in bello, ubi pax evenerat, aequitate, seque remque publicam curabant. — Operae pretium est, cum domos atque villas cognoveris in urbium modum exaedificatas, visere templa Deorum, quae nostri majores, religiosissimi mortales, fecere. Verum illi delubra pietate, domos suas gloria decorabant.

„zu besiegen, die Mauern belagerter Städte „zu ersteigen, und seine Herzhaftigkeit in Ge„fahren zu zeigen. Hierinn setzten sie ihre „Reichthümer, ihre Ehre, ihren Adel, und „ihre Größe. Begierig nach Ehre, unei„gennützig aufs Geld, wollten sie nur einen „unbegränzten Ruhm und ehrenvoll erworbene „und mäßige Reichthümer besitzen.

„Die vortreflichsten Männer dieses Vol„kes zogen schöne Handlungen schönen Wor„ten vor, und fanden mehr Vergnügen daran „ihre Thaten von andern lobpreisen zu hören, „als selbst die Handlungen anderer zu erzäh„len. Ihre Rechte waren mehr durch die „Natur, als durch Gesetze bestimmt. Sie „wußten unter sich selbst nichts von Streitig„keiten, von Irrungen und von Feindschaften, „als nur wider die Feinde des Staats. Die „Bürger wetteiferten unter einander blos über „die Tugend; sie waren prächtig in den „Opfern, die sie den Göttern brachten, spar„sam in ihren häuslichen Ausgaben, getreu „gegen ihre Freunde, unerschrocken im Kriege „und billigkeitsliebend im Frieden.

„Unsere Vorfahren waren die religiöse„sten Leute von der Welt und die abgesagte„sten Feinde des Luxus: ihre Frömmigkeit

„diente ihren Tempeln zur Zierde, und der „Ruhm ihrer edlen Thaten war der Schmuck „ihrer Häuser."

§. 13.

Strenge der Römer.

Als die Athenienser wegen der Plünderung der Stadt Oropus zu einer Geldbuße von 500 Talenten verurtheilt wurden, so schickten sie Gesandte nach Rom, welche es dahin brachten, daß ihnen diese Geldbuße bis auf 100 Talente erlassen wurde. Karneades, ein Akademiker, Diogenes, ein Stoiker, und Kritolaus, ein Peripatetiker, waren diese Abgesandte. Ehe sie noch bey dem Senat Audienz erhielten, so hielt jeder von ihnen in Gegenwart einer großen Menge von Zuhörern eine Rede und man bewunderte ihre Beredsamkeit. Sie entflammten die Gemüther der Römer zur Liebe für die Wissenschaften und schilderten das Vergnügen und den Trost, welchen sie uns während unserer ganzen Lebenszeit gewähren, mit den lebhaftesten Farben, sie lasen ihnen die Werke des Homerus und Hesiodus mit Begeisterung vor, und theilten ihre Verehrung

für diese Dichter einem großen Theil dieses kriegerischen Volkes mit.

Die Beredsamkeit des Karneades war so stark, daß er nichts behauptete, ohne es zu beweisen, und daß er nichts widersprach, ohne es vom Grund aus zu widerlegen. Sie glich einem reisenden Strome, der alles durch seine Gewalt mit sich fortriß und über den Haufen warf. Die jungen Römer wurden so sehr durch die schönen Reden dieses Weltweisen bezaubert, daß sie allen andern Vergnügungen und Uebungen entsagten, um sich ganz den Wissenschaften zu ergeben. Der strenge Cato, dessen Worte der römische Senat als Orakelsprüche verehrte, erhob allein seine Stimme wider die Griechen. Er fürchtete, die römischen Jünglinge möchten mehr Geschmack an den Studien finden, als an den Kriegsübungen, und tadelte das Betragen, welches man zu Rom gegen diese philosophischen Abgesandten beobachtete. „Laßt „uns ihnen, sagte er, lieber unsere endliche „Entschließung bekannt machen, und sie in „ihr Vaterland zurückschicken; seit sie sich „bey uns aufhalten, bekommt die Wahrheit „bey uns eine andere Gestalt, unsere Sitten „werden verschlimmert, unser Muth erschlafft;

„ihre unnützen Spitzfindigkeiten führen unsere „Vernunft auf Irrwege, und ihre lügnerische „Beredsamkeit spottet der heiligsten Gegenstände. Postquam docti prodierunt, boni „defunt.“ So ohngefehr urtheilte dieser erklärte Feind der Philosophie und Gelehrsamkeit der Griechen. Er schilderte den Karneades und seine Collegen als Marktschreyer und Sophisten, welche die Jugend mit gefährlichen Meinungen ansteckten. Sie wurden auf seine Vorstellungen durch einen Befehl des Senats aus der Stadt verwiesen. Dieser patriotische Bürger erstreckte seine strengen Grundsätze sogar bis auf die Freyheit zu dem römischen Volk reden zu dürfen.

„Freunde, rief er, ihr seyd verloren, so„bald euch Griechenland seine Sitten und sei„ne Kenntnisse mittheilt, welche nur im Stande sind, eure Herzen zu verderben, aber „nicht, euch mit Eifer zur Erfüllung eurer „Pflichten zu beseelen. Die Weichlichkeit „wird die Kräfte des Vaterlands entnerven, „und eine träge Unempfindlichkeit wird das „edle Feuer in euch verlöschen, das euch fürs „gemeine Wohl entflammt.

„Laßt uns Tugenden ausüben, anstatt

„von ihnen zu schwatzen und laßt schöne Tha-
„ten an die Stelle schöner Worte treten. Non
„est loquendum, sed gubernandum.

Die Römer sahen damals auf die Grie-chen mit der nämlichen Verachtung herab, mit welcher ein Bürger von Crotona oder ein nervigter Ringer einen sybaritischen Weich-ling betrachtet haben würde. *)

§. 14.

Entstehung der Künste zu Rom.

Diese Strenge der Sitten erhielt sich so lange bis Griechenland unter die Botmäßig-keit des stolzen Roms gekommen war; denn diese rohen Eroberer erhielten, so zu reden, von denjenigen, welche sie unterjocht hatten, Gesetze.

*) „Es unterwarf sich das besiegte Griechen-
„land seinen rohen Ueberwinder und machte
„das ungebildete Latium mit seinen Künsten

---

*) Graecia capta ferum victorem cepit, et artes
Intulit agresti Latio; sic horridus ille
Defluxit numerus Saturnius et grave virus
Munditiae pepulere.

(*Horat.* L. II. Ep. I. v. 156.)

„bekannt; hiedurch wurden jene unregelmäßi-
„gen alten Gesänge verbannt und anmuths-
„voller Wohllaut trat in die Stelle jener ob-
„renbeleidigenden Volkslieder.“ *)

Entzückt durch Schönheiten aller Arten, die ihnen diese reitzenden Gegenden darboten, machten sie den Schauplatz ihrer Eroberungen zum Schauplatz ihrer Vergnügungen. Sie konnten dieser göttlichen Uebermacht nicht widerstehen. Die Künste triumphirten. Ihre Ueberwundenen wurden ihre Sieger, und empfiengen von ihnen eine weit schmeichelhaftere Huldigung, weil sie ganz freywillig war. Die Feinheit, die Anmuth und der ausgesuchte Geschmack dieses Volkes flößten den Römern Ehrfurcht für sie ein. Sie lernten ihre Sprache und erstaunten über die Würde, das Erhabene, die Weisheit und den himmlischen Wohlklang welcher in allen Werken ihrer unsterblichen Schriftsteller herrschte. Die Bildsäulen, die Gemählde, die Gebäude, kurz alle Wunder der Malerey, der Bildhauerey und der Baukunst, erregten ihre Bewunderung, beherrschten ihren Geist und beseelten sie mit dem edlen Wunsch ihnen ähnlich zu werden.

„Denn durch sanfte Künste werden die „Gemüther für zärtliche Empfindungen empfänglich gemacht, und durch die Wissenschaften werden die Sitten gebildet.“ *)

Welche Mühe gaben sie sich nicht um sie zu erreichen. Sie suchten den Umgang der Philosophen, der Redner, der Dichter und der Künstler; sie ermunterten sich durch Anhörung der Erzählungen von den großen Thaten der Athener. Der Römer, gebohren mit einem großen und erhabenen Geist, brauchte zu seiner gänzlichen Vollkommenheit nur noch die Erleuchtung durch die Fackel der Künste. Der Umgang mit den Griechen brachte eine gänzliche Veränderung zu Stande. Das wildnißvolle Italien wurde angebauet, und der schöne Tag seiner Aufklärung brach an. Die Feinheit und Zierlichkeit trat an die Stelle der Wildheit. Diese Nation machte sich bald so schätzbar durch ihre Werke, so fürchterlich sie sich zuvor durch das Glück ihre Waffen gemacht hatte. Der Geschmack für die Dichtkunst wurde allgemein. „Gleich-

*) Scilicet ingenium placida mollitur ab arte,
Et studio mores convenienter eunt.
(*Ovid.* de Art. am. L. III. v. 545. sqq.)

„sam durch eine Bezauberung, sagt Plu„tarch, vergassen sie jede andere Beschäfti„gung, und wie durch einen unwiderstehli„chen Reitz wurden sie von jedem andern Ver„gnügen abgezogen.“

Die bisher in der Irre gehenden und flüchtigen Musen suchten im Capitol eine Freystadt. Das bisher ungebildete Rom ward nun ein Tempel der Künste.

Vergebens erhob Cato seine Stimme dagegen; er war nicht vermögend sich den glücklichen Fortschritten der griechischen Gelehrsamkeit zu widersetzen. [9]) Seine finstere Stirne mußte sich endlich entrunzeln.

§. 15.

Krates von Melos kam nach Rom und lehrte die Dichtkunst der Griechen verstehen. Er eröffnete eine öffentliche Schule, erklärte die Geheimnisse der alten Gelehrsamkeit, entwickelte den aufkeimenden Geschmack der Römer, und bereicherte ihr Gedächtniß mit den vorzüglichsten Stellen der Dichter. Man sahe eine unzählige Menge anderer Schulen entstehen, welche alle nach dem von Krates

gegebenen Muster eingerichtet waren. Nun fiengen die Gelehrten an in größerer Achtung zu stehen. Ihre Lehrstunden wurden mit theurem Gelde bezahlt. Ja selbst der günstigste Orakelspruch der Priesterin des delphischen Apolls war für die Römer nicht so schmeichelhaft, als die Unterhaltung und die Freundschaft eines gelehrten Mannes. Dieser allgemein herrschende Geschmack verbreitete sich durch alle Stände, und trug viel dazu bey, daß die Sprache mehr Reinigkeit und Anmuth erhielt.

Die griechische Sprache wurde in der Folge so gut bearbeitet als die lateinische. Das Studium derselben ward mit dem Erziehungsplan der Römer innig verwebt. *o) Ohne Kenntniß derselben konnte man auf den Namen eines gebildeten Mannes keinen Anspruch machen, wenigstens mußte man die vortreflichsten Schriftsteller Griechenlands einigermassen verstehen. Diejenigen Bürger, welche einiges Vermögen besaßen, schickten ihre Söhne nach Athen, um daselbst ihren Geist zu bilden, ihre Sitten zu verfeinern und ihnen die Quelle dichterischer Schönheiten zu zeigen.

§. 16.

Von der Nachahmung.

Nie würde sich die Dichtkunst in Italien emporgeschwungen haben, wenn nicht Griechenland den Dichtern dieses Landes Muster zur Nachahmung gegeben hätte. Ihr Umgang mit den Griechen war für sie ein erleuchtender Lichtstral. Was vermag nicht eine edle, reiche und freye Nachahmung? Sie erhebt das Genie, gibt ihm mehr Stärke, hilft uns die Vollkommenheit des Musters erreichen, und macht uns allmählich das Entlehnte eigen. Die größten Männer betrachteten die Schriften der Griechen als Regeln des guten Geschmackes und als reine Quellen der Aufklärung und der Vernunft. So dachten alle große Dichter, welche sowohl damals zu Rom, als auch in spätern Zeiten unter den Völkern Europa's sich bildeten, und der Pfad, den sie dießfalls betraten, leitete sie am sichersten zu dem Grad der Größe und Bewunderung, den sie in der Folge erreichten. Entfernt man sich von großen Mustern, schöpft man nicht aus diesen Quellen; so geht man auf bloßes Gerathewohl, man geräth auf Irrwege und wird nie die Bewunderung der

Nachwelt erhalten. La Mothe gibt uns ein auffallendes Beyspiel hievon; er suchte eine Ehre darinn, niemand nachgeahmt zu haben; aber wer wird ihm je nachahmen wollen? **) Homer, Plato, Demosthenes, Pindar, Sophokles, Euripides, sind die Helden und die Gesetzgeber der gelehrten Welt. Nach diesen Männern müssen wir uns bilden, so wie die alten Bildhauer ihre Augen unabläßig auf die Statue des Polyklets gerichtet hatten, welche unter dem Namen der Regel bekannt war. Junge Schriftsteller, die ihr einst den Preiß als Genie's erhalten wollt, studirt diese Muster gründlich, leset sie oft und präget euch Horazens Regel fleißig in's Gedächtniß:

„Wählt die Muster der Griechen zu eu-
„rem unausgesetzten Studium, (wenn ihr euch
„zu Dichtern bilden wollt.)*)

Stimmt eure Lauten nach den Leyern der Alten; bloß indem ihr euch nach diesen bewunderungswürdigen Originalen bildet, werdet ihr, gleich jenem großen Maler, welcher für alle

---

*) Vos exemplaria Graeca
Nocturna versate manu, versate diurna!
(*Horat.* de art. poët. v. 268.)

Jahrhunderte malte, für die Unsterblichkeit arbeiten. Lernt von ihnen Weisheit, Beurtheilungskraft, Verachtung des falschen Witzes und Liebe zur schönen Natur, dann könnt ihr über eure Werke Klarheit, Würde, Mannigfaltigkeit, Wohlklang und anmuthsvolle Harmonie verbreiten. Betrachtet ihre reiche und glückliche Erfindungskraft, ihre Kunst, den Geist zu erschüttern und das Herz zu rühren, ihre lebhafte und natürliche Darstellungskraft ihre Majestät, ihre Größe, ihre Lebhaftigkeit und ihre Fruchtbarkeit. Diese Art von Dichtkunst allein ist im Stande uns zu ergreifen, uns unwiderstehlich hinzureißen, allgemeinen Beyfall zu erhalten und die größte Bewunderung zu erregen. Hier könnte man gar wohl mit Plato ausrufen: „Die „Götter haben, gerührt von den Mühseligkeiten und Arbeiten, die mit der Menschheit unzertrennlich verknüpft sind, den Sterblichen „mit diesen göttlichen Werken ein Geschenk „gemacht."

§. 17.

Athen war das Heiligthum des Genie's und der Künste. Wollte man in der Dichtkunst, in der Malerey, in der Bildhauerey

oder in der Baukunst etwas Vortreffliches hervorbringen, so eilte man nach dieser berühmten Stadt, um daselbst Kenntnisse zu sammeln. Die reine Luft, welche jene großen Künstler daselbst einathmeten, die Orte, welche sie bewohnten, die Gärten, wo sie ihre Zusammenkünfte hielten, die Denkmahle ihres Ruhms, kurz alles vereinigte sich, sie zur Nacheiferung zu reitzen und sie mit warmen Eifer für ihre Kunst zu erfüllen.

*) „Hier wurde der Dichtergeist für göttliche Einwirkung empfänglich."

Hier begeisterten sich die Künstler beym Anblick so vieler vereinigter Meisterstücke; hier ergrief sie jenes überirdische Feuer, jene göttliche Entzückung, welche kleine Seelen für Wahnsinn der Thoren halten, die aber in der That nur das Erbtheil der vortrefflichsten Männer ist.

**) „Es wirkt ein göttliches Feuer in „uns; sein Trieb erhitzt unsre Einbildungs-

---

*) Hinc pectore numen
Concipiunt vates.
(*Vida* de art. poët. L. I. 136.)

**) Est Deus in nobis, agitante calescimur illo;
Impetus hic sacrae semina mentis habet.
(*Ovid.* Fast. L. VI. v. 5. sq.)

„kraft, und unser Dichterdrang entsteht aus „dem Samen einer den Göttern geweihten „Seele."

§. 18.

Die Nachahmung bildete große Männer. Die Griechen klärten die Römer auf; die Römer und die Griechen unterrichteten wieder die andern Völker und bereicherten sie mit ihren Kenntnissen. Die vortrefflichsten lateinischen Dichter entlehnten von den Griechen einen Theil ihrer Anmuth und ihrer Schönheiten. Homers Geist brachte einen Virgil hervor. Antimachus, Apollonius, Hesiodus und Theokritus gaben ihm Stoff zu seiner Aeneide, zu seinen Georgicis und zu seinen Eklogen. Cäcilius, Plautus und Terenz verdanken ihre ungezwungene Anmuth, ihr komisches Salz und ihre feinen Scherze einem Diphilus, Possidius, Apollodorus, Alexis und Menander. Lucrez machte sich eine Ehre daraus dem Empedokles nachgeahmt zu haben. Catull, Gallus und Properz bildeten sich nach Sapho, Kallimachus, Nimnermus und Philetas. Horaz war der Nebenbuhler des Alcäus, Ster-

fichorus, Pindars und Anakreons. Der liebenswürdige und sanfte Ovid gesteht selbst, daß Parthenius ihm zu einem großen Theil seiner Verwandlungen den Stoff geliehen, und daß er bloß den Plan geordnet habe. Man würde kein Ende finden, wenn man die lateinischen Dichter in ihren Nachahmungen verfolgen wollte, und wenn man die unzähligen Reichthümer anführen wollte, die sie aus den Schriften der Griechen geschöpft haben. Die Dichtkunst, die Beredsamkeit und die Philosophie der Römer war bloß Uebersetzung oder Nachahmung der Griechen. [12])

„Nicht mit dir zu wetteifern" (redet Lukrez den Schatten Epikurs an) „sondern weil du mein Liebling bist, ahme ich „dir mit Begierde nach." *)

§. 19.

Von der Dichtkunst der Griechen.

Die griechische Dichtkunst war edler, stärker und nachdrücklicher, als die lateinische;

---

*) Non ita certandi cupidus, qnam propter amorem,
Quod te imitari aveo.
(*Lucret.* L. III. v. 5. sq.)

ihre Harmonie war weit ausgezeichneter, ste hatte mehr Malerisches, mehr Feuer, mehr Wohlklang; ihre Bilder waren häufiger, ihre Figuren waren kühner. Sie verhielt sich zur lateinischen Poesie wie der goldne Schild des Achilles zu dem Schilde des Ajax. Die römische Dichtkunst muß immer hinter ihr zurück bleiben: sie mag vielleicht richtiger im Ausdruck seyn, aber ist sie deßwegen so erhaben und so majestätisch? Das Charakteristische der lateinischen Dichter kömmt dem der Griechischen bey weitem nicht gleich, denn sie erheben sich nicht wie diese blos durch die Stärke ihrer natürlichen Anlage. [13])

Man kann auf die griechische Poesie das anwenden, was Quintilian von Homer sagte: *) „Ein großer Mann muß sich bestreben in den Geist dieses Dichters einzudringen, denn seine Trefflichkeit ganz zu erreichen, gränzt an Unmöglichkeit.“ Ihre genaue Verbindung mit der Musik, der Religion und der Regierungsverfassung machte sie äusserst ehrwürdig. Sie war die göttliche Kunst,

---

*) Ut magni sit viri virtutes ejus non aemulatione, quod fieri non potest, sed intellectu sequi.
(*Quintil.* L. X. c. 1.)

welche sie mit Ehrfurcht für die Gesetze erfüllte, die Menschen aufklärte, die Götter verherrlichte, und Hochachtung für große und unumstößliche Wahrheiten einflößte.

„Auf diese Weise erwarben sich die von „den Göttern begeisterten Dichter und ihre „lieder Ehrfurcht und berühmten Namen." *)

§. 20.

Die ersten Genie's unter den Griechen, deren Werk es war, daß die Dichtkunst mit dem Namen der Sprache der Götter benennet wurde, diese seltnen Leute waren überzeugt, daß die Musik und die Poesie Tugend und Weisheit lehren und die Sitten verbessern; sie hatten die größten Begriffe von diesen beyden bezaubernden Künsten. Pythagoras ließ an den Eingang seiner Schule folgende Worte schreiben: „Entfernt „euch von hier, ihr Ungeweihten; niemand „wage sich hier herein, der in der Musik „unerfahren ist. Ungeweihte, entfernt euch!"

„Die Harmonie ist himmlischen Ur-

---

*) Sic honor, et nomen divinis vatibus atque
Carminibus venit.
(*Horat.* de art. poët. v. 400 sq.)

sprungs," sagt Aristoteles, wie Plutarch anführt, „ihre Natur ist göttlich, voll von „Schönheit, welche die Seele entzückt, und „sie über ihre Bestimmung emporhebt."

Die Weisen, die Gesetzgeber, die Beherrscher der Völker machten von der Musik und Dichtkunst einerley Gebrauch; durch Hülfe dieser beyden Künste pflanzten sie Wahrheiten der Sittenlehre, Kenntniß des Schönen, Vaterlandsliebe und Ehrfurcht für die Götter in die Herzen der Menschen.

Man pflegte die Gedichte nicht abzulesen. Wenn ein Dichter seine Werke bekannt machen wollte; so begab er sich auf öffentliche Plätze oder auf Schaubühnen, und sang seine Verse ab, die er mit einer Leyer oder einem andern Instrumente begleitete.

Um zu ersehen, wie viel die Melodie der Musik und die Erhabenheit der Religion zum Reitz der Poesie beytragen, lese man folgende Stelle des heil. Augustinus. „Ich kann, „sagt er, die Gesänge, von welchen unsere „Tempel ertönen, nicht genug rühmen. Durch „diese prächtigen Accorde fühle ich mich „wahrhaft bewegt, mich ergreift ein heiliger „Schauder, welchen die Gegenwart Gottes „einflösset, ich fühle mich durchdrungen von

„tiefer Verehrung und von einer heiligen „Begeisterung; mein Geist entschwingt sich „seinen Schranken, er glaubt die ewigen „Harmonien höherer Wesen zu hören, und „mein entflammtes Herz verliert sich im „Schooße der Gottheit."

§. 21.

Sollen Wahrheiten, welche uns die Dichtkunst lehrt in unsern Seelen Eingang finden; so muß man ihnen durch die Ohren den Weg zum Herze bahnen. Die Harmonie ist die Seele der Verse. „Die Verse entstunden „aus dem Gesang, sagt ein gewisser französischer Dichter. Die Stimme brachte zuerst „Töne hervor; durch einiges Nachdenken verband man regelmäßig geordnete Worte damit, und maß die Verse nach den natürlichen Modulationen der Kehle ab. Damals „kannte man die Dichtkunst blos in Verbindung mit der Musik: und wenn die Poesie „in den folgenden Zeiten von der Musik getrennt wurde, so trug sie doch immer jenes „unverkennliche Gepräge ihrer Verwandschaft mit derselben, jene auffallende Uebereinstimmung und jene sprechenden Züge,

„welche sie als die Tochter der Harmonie
„kenntlich machen. Hatte sie nicht immer
„Symbole und Attribute mit der Tonkunst
„gemein? Sagt man nicht die Posaune des
„Virgilius und Tasso, die Leyer des
„Horaz und Malherbe, die Laute des
„Anakreons und Chapelle, die Flöte
„des Theokritus und Segrais. [16])
„Würde man wohl diese verschiedenen Namen
„der Instrumente auf die mancherley Arten
„der Dichtkunst angewendet haben, wenn sie
„nicht stets durch die Aehnlichkeit mit der
„Harmonie, aus der sie entsprungen war, ge-
„wonnen, und durch die Vereinigung mit
„derselben am sichersten gefallen hätte? Durch
„diese letztere erhielt sie jene wohltönende Rei-
„me, jene lyrischen Töne, jene regelmäßigen
„Einschnitte, jene harmonienreiche Sprache,
„welche das Kennzeichen schöner Lieder aus-
„machen, welche der erhabenen Ode dichteri-
„sches Feuer und der majestätischen Epopee
„Schwung geben, welche die sanfte Ekloge
„beleben, welche uns für die zärtlichen Kla-
„gen der Elegie einnehmen und welche uns
„rühren, erschüttern, und bezaubern."

Die sanftklagende Elegie wurde bey den alten Griechen beym Ton der Flöten abge-

sungen; die Epopee wurde mit der Leyer begleitet; die Oden des Pindars, die Chöre des Aeschylus, des Sophokles und des Euripides, die Kriegslieder des Tyrtäus, die Hymnen des Kallimachus, die Gedichte Homers, die Theogonie des Hesiodus, kurz die ganze Poesie wurde durch die göttliche Harmonie verschönert und unterstützt.

Was den Griechen noch mehr Vortheil gewährte, ist das Musikalische ihrer Sprache, welche in Rücksicht der Mannigfaltigkeit, der Anmuth, der Bewegung, der Fruchtbarkeit und der Kühnheit, der Tonkunst ganz ähnlich war. Durch die glückliche Mischung ihrer Accorde, durch die Abwechslung der Töne und Schlußfälle bildete sie ein unnachahmliches Concert. „Sie ist, „sagt d'Arnaud, die Tonkunst vereinigt mit „der Malerey. Dieses von der Natur so „sehr begünstigte Volk, wußte das Toben der „Wellen, das Sausen der Winde, die „Schnelligkeit der Pfeile auf das natürlichste „auszudrücken; die Leidenschaften hatten bey „ihm ihre eigene Sprache; das Geschrey des „Philoktets glaubt man in den Versen „zu vernehmen. In dem Trauerspiel: die

„Perser, kommt ein Chor vor, in welchem „die Alten durch ihr Klaggeschrey die Erzählung des Boten unterbrechen, welcher die „Niederlage bey Salamin ankündigte: die „Ordnung der Worte thut darinn eine bewundernswürdige Wirkung.“

„Dieser Art der Sprache sagt Vida, „bedienen sich (wenn uns anders die Wahrheit kund worden) die Götter in den hohen „Palästen des Himmels. Der Chor der „Pieriden brachte sie auf die Erde, und lehrte die herrlichen Erfindungen der Götter die „Menschen kennen.“ *)

Man könnte diese Sprache mit der Minerva des Homers vergleichen, welche allerley Gestalten annimmt, um die Unternehmungen des Ulysses zu begünstigen, die man aber immer an einigen Zügen erkennt, welche die Göttin der Weisheit verrathen.

„Den Griechen schenkte die Muse Genie,

---

*) Hanc fandi morem (si vera audivimus) ipsi
Coelicolae exercent coeli in penetralibus altis;
Pieridum chorus in terras quem detulit olim,
Atque homines docuere Deum praeclara reperta.
(*Vida*. de art: poët. L. III. v. 76. sqq.)

„und die vollkommenste der Sprachen, sagt Horaz.“ [25]) *)

§. 22.

Vorzug der griechischen Dichtkunst vor der lateinischen.

Vergebens würde man hoffen in den Gedichten der Römer eben die Schönheiten zu finden wie in den Griechischen. In den letztern findet man die Anmuth und die Gewalt der Musik, der Malerey und der Beredsamkeit vereinigt, dieser drey Künste, welche mit einander so genau verwandt sind. Dieß ist eine unverkennbare Wahrheit. Durch die Harmonie ihrer Töne und ihrer Bewegung haben die Gedichte der Griechen jene unaussprechlichen Reitze der Tonkunst. Glaubt man nicht beym Lesen der Werke Homers ein wohltönendes Saitenspiel zu hören? Srine Worte haben alle Seele und Leben. Alles athmet, alles empfindet, alles bewegt sich in seinen Versen. Man erzittert, man ist beunruhigt, wenn man die Stelle liesst, wo der Dichter von dem Streit der Götter redet.

---

*) Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo
Musa loqui. —

(*Horat.* de art. poët. v. 323.)

„Der Himmel ertönte davon, es bebte der hohe Olympus.“

Er weiß eben die Bewegungen in der Seele hervorzubringen, welche man als Zuschauer empfunden haben würde. Man sieht den Himmel in Feuer, man hört den Donner rollen und furchtbare Sturmwinde brüllen. Das Pfeifen der Wurfspieße, den Einsturz der Gebürge, das Stampfen der Streitrosse, das Geräusche der Wagen, das Geklirre der Waffen, das Tönen des Erzes, das Seufzen und das Geschrey der Sterbenden, die schreckliche Stimme des Kriegsgotts, alles glaubt man zu hören; die Erde erzittert unter den starken Fußtritten der Kämpfenden. Sind wohl die Meisterwerke eines Rameau, Lully, Campra oder Pergolese im Stande eine größere Wirkung hervorzubringen?

Auch die Reitze der Malerey vermag die Dichtkunst, vermittelst ihrer Bilder nachzuahmen. Waren wohl Raphael, Michael Angelo, Albano und andere, größere Maler als der Sänger des Ulysses und Achills? Waren ihre Züge kühner, waren ihre Farben lebhafter, lachender und anmuthsvoller? Die Iliade ist ein lebendiges und re-

bendes Gemälde. Man lese die Beschreibung des Gürtels der Venus; man versetze sich mit dem Dichter auf das leichenvolle Schlachtfeld; man denke sich mit ihm in die Versammlung der Götter; man durchlaufe seine glänzende Beschreibung von Achills Schilde, kurz man nehme jede andere von seinen meisterhaften Schilderungen; so wird man über die bewunderungswürdige Menge seiner seelenvollen Gemälde und seiner schimmernden Züge erstaunen. Man wird eingestehen, daß Homer der Maler der Natur ist, und daß seine Schilderungen alle andere an Schönheit, Neuheit, Lebhaftigkeit und Wahrheit weit hinter sich zurücklassen.

Uebertrifft wohl ein Demosthenes, ein Cicero oder ein Bossuet, Homer an Kunst? Spricht er nicht mit weit mehr Feuer, als diese großen Redner? Sind seine Gedanken nicht prächtiger, sein Ausdruck erhabener, seine Bewegung leidenschaftlicher, seine Bilder lebhafter und häufiger. Die Beredsamkeit triumphirt in den Reden des Achilles, Nestors, Ajax, Ulysses, Priamus, Hektors, der Hekuba, Andromacha ꝛc. Hier herrscht sie unumschränkt und ihre überredende Kraft unterwirft sich die Geister. Red-

ner, die ihr nach dem Ruhm der wahren Beredsamkeit strebt, leset Homers Werke, denn hier findet ihr die vollkommensten Muster. [16])

*) „Durch Homers Werke, sagt Vida, „befeuern die Dichter ihr Genie und werden „mit Liebe zur Dichtkunst erfüllt. Glücklich „sind die Dichter, welche in diesem schönen „Jahrhundert gebohren sind. Glücklich sind „sie noch, wenn sie im folgenden lebten. Je „näher sie dem Zeitalter Homers sind, desto „mehr nähern sie sich der Vollkommenheit. „Aber in unsern Zeiten hat die Sprache der „Söhne des Inachus ihren Reitz verloh„ren. Könige, die ihrer Thronen beraubt

---

*) — — — hinc pectore numen
Concipiunt vates, blandumque Heliconis amorem.
Felices quos illa aetas, quos protulit illi
Proxima; divino quanto quisque ortus Homero
Vicinus magis, est tanto praestantior omnis.
Degenerant adeo magis, ac magis usque minores
Obliti veterum praeclara inventa parentum.
Jamque fere Inachiae restincta est gloria linguae
Omnis. et Argolici iussi concedere avitis
Sunt pulsi reges soliis, civesque coacti
Diversa exilia atque alienas quaerere terras,
Huc illuc inopes errant, habet omnia victor
Barbarus et versis nunc luget Graecia satis.
(*Vida* de art. poët. L. I. v. 136. sqq.)

„und Völker, welche aus ihren Wohnplätzen „vertrieben wurden, waren gezwungen in „fremde Länder auszuwandern, wo sie unter „trauriger Armuth schmachten. Wilde Er„oberer haben alles verwüstet, und das ver„heerte Griechenland beweint sein unglückli„ches Verhängniß.“ [17])

§. 23.

Die Griechen hatten in jenem glücklichen Zeitalter kein anders Muster als die Natur. Sie folgten ihr Schritt für Schritt, schrieben nur was sie ihnen eingab, und fanden nur das Wahre schön. Ihr durchdringender Verstand wußte aus Allem lehrreiche Bemerkungen zu ziehen, und ihre Gedanken waren stets auf Grundsätze der gesunden Vernunft gebaut. Die Römer hingegen hatten in Vergleichung mit den Griechen weit mehr Witz; ja öfters opferten sie ihm sogar das Ungezwungene und Natürliche auf. Sie glaubten vielleicht die Natur noch mehr zu veredlen, und nahmen ihr jene Blüte, welche im goldnen Zeitalter ihre ganze Zierde ausmachte.

*) „Ungeschmückt und kunstlos wußte sie

---

*) Sans ornemens, sans art, belle de ses attraits.

„blos durch ihre natürlichen Reitze anzuzie-
„hen.“

„Diese Blüte, wofür man keine Worte
„hat, sagt P. Brümoy, gleicht der Blüte
„der Früchte. So wie ausgezeitigte Früch-
„te etwas unbeschreiblich Köstliches haben,
„das ihnen alle Bemühung der Kunst nicht
„zu geben vermag; eben so hat die von
„den Händen des Schöpfers vollendete Na-
„tur, wenn sie getreu und unverkünstelt dar-
„gestellt wird, weit mehr Anmuth, als wenn
„sie verunstaltet wird, um sie zu veredlen.
„Wird sie in ihrer ursprünglichen Schönheit
„nachgeahmt, so gleicht sie dem ländlichen
„Mahle bey Philemon und Baucis.
„Wird sie aber durch Kunst entstellt, dann
„gleicht sie dem Feste des Trimalcions und
„anderer römischer Schwelger, von welchen
„Horaz und Juvenal sprechen.“ [18])

Nie wird es jemand wagen den Ruhm vortrefflicher Dichter, als eines Terenz, Virgil's, Horaz, ꝛc. zu schmälern. Sie sind über die Critik erhaben; die Natur leitete stets ihren Pinsel. In allen ihren Werken erblickt man sie, wie in einem getreuen Spiegel.

Der eitle Prunk von hochstudirter Kunst
Erwirbt uns nie der ächten Kenner Gunst,
Denn wer wird wohl ein aufgedunsnes Wesen
Und fade Künsteley je mit Vergnügen lesen?
Stets, Himmelstochter, folg' der Dichter deiner Spur,
Sanft sey sein Lied und schön, wie du, Natur!
Und nie muß ihn ein stolzer Wahn verblenden,
Dein schönes Werk durch falschen Witz zu schänden.
Doch ach! wie wenigen ward jenes Glück gewährt,
Den rechten Weg nur selten zu verfehlen,
Den die Natur uns gehen lehrt.
Wie viele, die sich halb zu Tode quälen,
Und manche Nacht der süßen Ruhe stehlen,
Läßt doch die Muse unerhört.
Vergebens keuchet ihr, ihr Armen! Bleibt zurück!
Nie lächelt euch des Musageten Blick,
Kein Tröpfchen war für euch je seinem Quell entflossen
Und stets bleibt euch sein Heiligthum verschlossen.
Wohl dem, der nie den rechten Pfad verfehlt,
Der dich allein zur Führerin erwählt,

O göttliche Natur! Wohl ihm, wenn stets
sein Herze
Nur deiner Stimme folgt und wenn sein
Saitenspiel
Nie durch erkünsteltes Gefühl
Und nie durch ausstudirte Scherze
Zum Mißton sich verstimmt, wenn es, von
Ziererey,
Von Flittertand und Schwulste frey,
Nur tönt, wie du gebeutst; dann hallen
seine Lieder
Noch aus dem Mund der späten Nachwelt
wieder.

§. 24.

Von der wahren Dichtkunst.

Die Epopee, die Ode, und die dramatische Dichtkunst sind die herrlichsten Produkte des menschlichen Geistes und vielleicht die einzigen welche den Musen Ehre machen. In diesen Gattungen der Dichtkunst haben sich die Griechen an meisten ausgezeichnet. Homer, Pindar, und Sophokles bleiben für die Dichter aller Zeiten und Länder die vollkommensten Muster. Die Lateiner, die Italiener, die Spanier, die Engländer, die Franzosen,

die Deutschen und alle aufgeklärten Völker haben nur eine Stimme über den Vorzug dieser göttlichen Schriftsteller. *)

Man sollte sich bemühen, die Dichtkunst wieder auf ihre erste Bestimmung zurückzuführen, anstatt den heiligen Namen eines Dichters unnützer Weise zu verschwenden. Verdient wohl derjenige den Namen eines Dichters, welcher ein Liedchen, ein Sonnet, ein Madrigal, ein elendes Epigramm oder eine Satyre zusammenflickt, um deswillen, weil er einige Gedanken in Verse bringt, weil er sich dem Zwange des Sylbenmaaßes unterwirft, weil er eine von dem prosaischen und gewöhnlichern Vortrag abweichende Constructionsordnung erwählt, und mit abgeschmack-

---

*) Daß der Verfasser auch unserer Nation hier rühmlich gedenkt, ist zwar nicht mehr als billig, es bringt aber seiner Unparthevlichkeit und Einsicht um so mehr Ehre, da solches mit dem albernen Benehmen eines großen Theils seiner heutigen Landsleute kontrastirt, welche theils aus Unkenntniß unserer Sprache und Literatur, theils aus angebohrnem Eigendünkel, alles was Deutsch ist und heißt mit einer vornehmen Geringschätzung behandelt, oder gar keine Notitz davon nehmen zu wollen affektiren.

tem Reimgeklingel betäubt? Allerdings gehört freylich ein Fünkchen Genie dazu, wenn man etwas Erträgliches von dieser Art liefern will, aber nur allzuoft ist es ein flüchtiger Schimmer, der in dem nämlichen Augenblick entsteht und verschwindet.

„Das wahre Genie, sagt der Herzog von „Buckingham, gleicht der Sonne, welche unaufhörlich wärmt und leuchtet. Dieses glänzende Gestirn verbirgt sich bisweilen „hinter einen Schleyer von Wolken; aber „es erscheint bald wieder mit größerm Glanze „und erregt die Bewunderung aller Sterblichen. Eben so hat auch das Genie bisweilen „seine Verfinsterungen; aber sie dienen ihm „nur dazu, um neue und größere Schönheiten desselben ins Licht zu setzen.

Der Numerus, der Reim und der harmonische Klang schmeicheln den Ohren auf eine angenehme Weise, und sind daher nothwendige Eigenschaften guter Gedichte; inzwischen sind sie doch nur gewöhnliche Künste; deren genaueste Beobachtung nicht das Geringste zur Vollkommenheit des Ganzen beyträgt, wenn das Genie, als die Seele des Ganzen vermißt wird.

Eine kalte Einbildungskraft bringt nur etwas Mattes hervor; aber eine allzufeurige Imagination verirrt sich, wenn sie nicht von der Vernunft geleitet wird. Die Einbildungskraft allein gibt einem Schriftsteller blos Leichtigkeit und Lebhaftigkeit; aber die Vernunft, dieses unentbehrliche und wesentliche Geschenk der Natur muß sie weißlich leiten; diese beherrscht den Geist, und jene ist eine unerschöpfliche Quelle von Witz und Einfällen.

*) „Ausgebildete Vernunft ist die Grund„lage und Quelle eines guten Vortrags."

Ohne kluge Beurtheilung wird die Einbildungskraft nichts, als Undinge und Mißgeburten zur Welt bringen. Bloße poetische Wuth ist nicht hinreichend, große Männer zu bilden.

Der wahre Dichter weiß das Mittel zwischen jenen Besessenen, welche die Vernunft entehren, und zwischen jenen kalten Geistern zu halten, welche ohne Empfindung sind und nie Begeisterung fühlen. [19]) Im Vorbeygehen müssen wir auch hiebey bemerken, daß

---

*) Scribendi recte sapere est et principium et fons.
(*Horat.* de art. poët. v. 309.)

die Philosophie unsers Jahrhunderts den ächten Geschmack für wahre dichterische Schönheiten unvermerkt vertilgen, die Empfindung ersticken und uns von jener einfachen und kunstlosen Natur nach und nach entfernen wird, die uns die Schilderungen eines Virgils, Horaz, Chaulieu und Racine so liebenswürdig darstellen. [20])

§. 25.

Würde der Dichtkunst bey den Griechen.

Ein Hauptgrundsatz der Griechen war, daß die Dichtkunst, die Tochter der Religion und die Gefährtin der Tugend, Aufklärung und Menschenglückseligkeit zu ihrem vorzüglichsten Zweck haben müsse.

Die Römer blieben zwar nicht immer diesem Grundsatze getreu, dessen ungeachtet errichteten sie einen Altar, auf welchem man den Musen und dem Herkules zugleich opferte. Sie wollten dadurch andeuten, daß der einzige Zweck der Dichter seyn müsse, Helden zu bilden und sie bis zum Rang der Götter zu erheben.

Man höre was Strabo im 1sten Buch

hierüber sagt. „Die Alten, spricht er, nann-
„ten die Dichtkunst die erste Philosophie.
„Sie bedient sich des Vergnügens, um uns
„in der Kindheit zu unterrichten, und uns
„Kenntniß unsrer Pflichten und Beherrschung
„unserer Leidenschaften zu lehren. Die Grie-
„chen behaupteten sogar, der Dichter sey al-
„lein der wahre Philosoph. Daher kommt
„es, daß in allen griechischen Städten die
„Kenntniß der Dichter den vorzüglichsten Ge-
„genstand des Jugend-Unterrichts ausmacht,
„nicht um den jungen Leuten eine unfrucht-
„bare Beschäftigung zu machen, sondern um
„ihr Herz zu bilden, und ihr sittliche Tugen-
„den einzuflößen."

„Der Dichter bildet die noch zarte Spra-
„che des lallenden Kinds; er entwöhnt gleich
„Anfangs das Ohr desselben von pöbelhaf-
„ten Reden; dann bildet er auch das Herz
„durch freundschaftliche Lehren, welche rau-
„hes Wesen, Neid und Zorn zu vermeiden
„rathen." *)

---

*) Os tenerum pueri balbumque Poeta figurat,
Torquet ab obscoenis iam nunc sermonibus aurem,
Mox etiam pectus praeceptis format amicis,
Asperitatis et invidiae corrector et irae.
(*Horat.* L. II. Ep. I. v. 126.)

Die heroische Dichtkunst stellte Beyspiele großer Tugenden und großer Laster auf. Homers Iliade schildert das Gefährliche ungezähmter Leidenschaften, und die Odyssee die Vortheile, welche uns Klugheit und widrige Zufälle verschaffen. Griechenland nannte Homer den Vater der Weisheit. Die Weisheit ist in seinen Werken immer handelnd dargestellt; hiedurch wird sie einnehmender, lebhafter und rührender.

Das Theater war zu Athen eine Schule in welcher Könige und Unterthanen, Priester, Krieger und Obrigkeiten, mit einem Wort alle Glieder des Staats bewunderungswürdige Lehren der Tugend, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit erhielten. Die Weisen verließen ihre Hörsäle und ihre Hallen, um die unsterblichen Gedichte eines Aeschylus, Sophokles und Euripides anzuhören. Die Gewalt der Beyspiele war auf der Schaubühne ungemein stark. Die Vorstellung schöner Handlungen mußte die Seele erhitzen und sie über sich selbst erheben. Schauspiele, die den Grundsätzen der Tugend und Sittlichkeit angemessen sind, stiften viel größern Nutzen, als kalte Maximen der Philosophie. Was vermag die ganze Sittenlehre

re eines Zeno und Epiktets gegen diese erhabene Kunst? Die Zauberkraft des Schauspiels, die Harmonie der Verse, die Wahrheit und Stärke der Gedanken, die Lebhaftigkeit des Dialogs, das Erhabene in den Empfindungen, die rührenden Situationen, alles trägt dazu bey, die Pflichten des Menschen und des Bürgers liebenswürdig zu machen, die Seelen von kriegerischem Eifer zu entflammen, die Vaterlandsliebe zu erwecken, und zugleich das Herz und die Einbildungskraft zu interessiren.

Ein seiner untadelhaften Sitten und seiner seltnen Talente wegen verehrungswürdiger Gelehrter, Herr le Franc, schildert uns die Schauspiele der Griechen, zur Zeit ihres höchsten Glanzes, folgendermassen: „Die „Sitten freyer Völker, sagt er, sind noch „roh. Aber eben diese Rohheit ist für sie „bisweilen sehr heilsam. Wenn die Republikaner geschmeidigere Sitten annehmen, dann „sind sie meistens der Sklaverey nahe. Wo „einmal die Freyheit verloren ist, da gibt es „auch wenig Tugend. Die Wissenschaften „rächen sich für den Schimpf, den man ihnen „erweist, wenn man sie zur Weichlichkeit, „zum Luxus und zur Wollust mißbraucht,

„anstatt sie zu Gehülfen des Siegs der Ent-
„haltsamkeit und der Tugend zu machen. Wie
„schwach, wie erbärmlich und wie klein er-
„scheint uns die Menschheit in manchen unse-
„rer neuern Trauerspiele, und wie groß und
„erhaben dagegen in den Schauspielen der
„Griechen? Hier treffen wir die Grundlinien
„aller unserer Pflichten gegen die Gottheit,
„unsere Mitmenschen und uns selbst an; Be-
„griffe, welche die Natur in das Herz des
„Menschen grub, und welche eine gute Er-
„ziehung sehr geschwind entwickelt. Die Sit-
„tenlehre der athenienſischen Schaubühne bezog
„sich blos auf diese Grundgesetze des gesell-
„schaftlichen Lebens. Furcht vor den Göt-
„tern, Beobachtung der Religionsgebräuche,
„Liebe fürs Vaterland, die bis zum Heroiſs-
„mus gieng, Ausübung der Gastfreyheit, Ab-
„scheu vor dem Laster, eheliche Treue,
„wechselseitige Liebe zwischen Eltern und Kin-
„dern, Mitleid gegen Unglückliche, kurz das
„ganze Naturgesetz, so gut es heidnische Völker,
„deren Vernunft durch tausenderley Irrthü-
„mer verfinstert war, erkennen konnten; dieß
„alles zusammengenommen machte das We-
„sentlichste der griechischen Tragödie aus.
„Das Herz hatte keine Gefahr bey der Vor-

„stellung solcher Stücke zu fürchten, welche „von Philosophen und Staatsmännern verfer„tigt waren. Aeschylus, ein Schüler „des Pythagoras, war zugleich Soldat, „und kämpfte in den Gefechten bey Marathon „und Salamin. Sophokles bekleidete „ansehnliche obrigkeitliche Würden. Euri„pides, ein Zögling des Sokrates, machte „mit Plato eine Reise nach Egypten, um „die Weisen und Priester dieses Landes zu „sehen. Man nannte ihn den Weltweisen, „ein für einen Dichter sehr ehrenvoller Name, „wenn er ihm verdienter Weise beygelegt wird. „Sogar unter den Areopagiten gab es einige, „welche im Stande waren Trauerspiele zu „schreiben."

§. 26.

Man sieht aus diesen Betrachtungen, daß die ganze Dichtkunst zum allgemeinen Gebrauche bestimmt war, und daß man sich derselben dazu bediente, um das Große, das Schöne und das Wahre allgemein bekannt zu machen. Drako, Lykurg und Solon bedienten sich dieser Kunst zur Gesetzgebung und zur Staatswissenschaft. Empedokles unterrichtet uns in Versen von den Geheimnissen

und Wundern der Natur. Nikander lehrt die Arzneykunde, Oppian den Fischfang, Pythagoras, Phocylides und Theognis die Sittenlehre. Alcäus und Stesichorus sangen ihre Hymnen bey festlichen Gelegenheiten. Pindar scheint beym Absingen seiner Oden auf dem delphischen Dreyfuße zu sitzen; man glaubt Orakelsprüche des Apollo zu hören.

Der Dichter wurde gleich einem Gott verehrt; ihm errichtete man Statuen; ihn krönte man mit Lorbeeren; auf seinen Weg streuete man Blumen; ihm wurden die größten Ehrenstellen angetragen. Aber diese Kunst, wie sehr artete sie in der Folge aus! Rom hatte große Dichter; aber wie wenige derselben wurden von Vaterlandsliebe, von religiösen Empfindungen und von wahrhaft patriotischem Eifer beseelt? Waren ihre Gedichte so rein und erhaben, wie die alten griechischen? Waren die Dichter selbst Werkzeuge der Weisheit? Bildeten die Werke der Römer Helden? War in ihren Schauspielen der sittliche Anstand der Griechen? Niemand wird so eine Behauptung wagen. Oft schmeichelten die römischen Dichter der Ausgelassenheit und entehrten ihr Genie durch unzüchtige Ge-

mälde. August selbst machte sehr schlüpfrige Verse. Plautus, Catull, Tibull, Ovid, Martial, Petron ꝛc. sind voller Obscönitäten. Selbst die Trauerspiele waren damit befleckt. [21]) Nur Terenz und Virgil waren weise genug, ihre Schriften von dieser fast allgemeinen Seuche rein zu erhalten, ihre Muse war so keusch wie die Vestalinnen.

Ein Schriftsteller muß in seinen Werken eben so sehr den melancholischen Ernst, als die ausgelassene Frechheit vermeiden. Man kann eine unzüchtige Schrift so wenig rechtfertigen, als der Jüngling zu entschuldigen wäre, der sittenlos genug ist, sich in die Arme einer Nymphe aus dem Gefolge der für den Pöbel feilen Venus zu werfen, da er doch seine Zärtlichkeit einem liebenswürdigen und tugendhaften Mädchen schenken könnte.

Was würde man von einem Maler sagen, der, anstatt den klugen Mustern eines Pousin, le Sueur und le Brün zu folgen, seinen Pinsel mißbraucht, und, wie le Carache bisweilen that, schändliche und unzüchtige Gemälde entwirft? Sittlichkeit ziert alle Künste, macht sie liebenswürdiger und gibt ihnen größern Glanz.

Was soll man von Catull denken, wenn er den Grundsatz aufstellt, ein Dichter müsse zwar keusch in seinem Lebenswandel, aber nicht in seinen Versen seyn?

„Ein rechtschaffener Dichter soll unsträf„lich leben: mit seinen Versen aber darf es „so genau nicht genommen werden. Denn „oft besteht ihre wesentlichste Schönheit hier„innen, daß sie üppig und eben nicht allzu„ehrbar sind.“ *)

Auch unsre Dichter machen es bisweilen nicht viel besser als die Römischen. „Wenn „ein Dichter, sagt Bayle, im Stande ist „Meisterstücke von Epigrammen zu liefern, „so macht er sich eben kein großes Bedenken, „bisweilen schlüpfrige Gedanken mit einzumi„schen und opfert nicht selten seinem Witze „die Empfindungen seines Herzens auf.“

Des-Accords folgte den nämlichen Grundsätzen. „Ich würde gerne, sagt er, „manche allzufreye Ausdrücke in meinen Ge-

---

*) Nam castum esse decet pium poëtam
Ipsum; versiculos nihil necesse est:
Qui tum denique habent salem et leporem,
Si sint molliculi et parum pudici.

(Catull. carm. XVI. v. 5. sqq.)

„dichten unterdrückt haben; aber nun da ein-
„mal der Wurf gethan ist, weiß ich mich
„auf keine andre Art zu entschuldigen, als
„mit dem Distichon, welches ich selbst meinen
„Werken vorangesetzt habe:“

„Laß dir ein etwas unehrbares Werk
„eines Schriftstellers nicht mißfallen; denn
„auch Ausbrüche eines üppigen Witzes ver-
„dienen doch als witzig gelesen zu werden.“ *)

„Und es ist auch wirklich wahr, ich
„suchte zwar nie einen Ruhm darinn, durch
„Schlüpfrigkeiten witzig zu scheinen, aber
„ich glaubte doch meinen Witz dadurch in
„ein helleres Licht zu setzen.“

Solche Schriftsteller mögen sich den Vers Martials zur Lehre nehmen:

„Das Böse, das du gestiftet hast, wä-
„gen deine schriftstellerischen Talente nicht
„auf. **)

Eine Lehre die er andern gibt, da er doch ihrer selbst am meisten bedarf.

---

*) Putidulum scriptoris opus ne despice, namque
Si lasciva legis, ingeniosa leges.
(*Des Accords* dans la Préface des Bigarrures.)

**) Tanti non erat esse te disertum.
(*Mart.* L. XII. ep. 43.)

Der gefährliche Gebrauch, den die Römer von der Dichtkunst machten, verursachte daß sich rechtschaffene Leute nicht selten des Namens eines Dichters schämten.

„Für einen Greis ist es unrühmlich sich „mit Versemachen zu beschäftigen, *) "sagten sie.

§. 27.

Die Römer verschönerten ihre Werke mit den Blumen des reinsten Alterthums: inzwischen kann man ihnen nie den Preis in der Dichtkunst zugestehen, sobald man sie mit den Griechen in Vergleichung stellt. Nichts kommt der edlen und rührenden Einfalt der letztern, nichts ihrer edlen und nachdruckvollen Harmonie gleich. Alle ihre Werke tragen das Gepräge der Erfindung und des Genie's: man findet darinnen Nachdruck und Stärke; eine fruchtbare Kraft beseelt und belebt sie. Sie werden immer für Schriftsteller, welche die schöne Natur lieben, ein köstliches Licht seyn. Man würde gern von diesem witzigen Volk sagen, was Cato von Scipio sagte, als derselbe noch jung und Befehlshaber der

---

*) Turpe est senem versus scribere.

Armeen war: „Alle andern sind nur Scha-
„ten von Kriegern, Scipio allein ist ein
„wahrer Held"

Es ist kaum auszuhalttn, wenn man die Behauptung des Cicero liesst, die Römer hätten die Fortschritte, welche sie in der Poesie und den übrigen Künsten gemacht hatten, blos sich selbst zu danken. Man höre einmal seine eigene Worte: „Mir war es immer wahr-
„scheinlich, sagt er, daß unsere Alten entwe-
„der bloß ihren eigenen, den Griechen weit
„überlegenen Einsichten gefolgt sind, oder
„daß sie das, was sie von ihnen entlehnten,
„weit mehr zur Vollkommenheit gebracht ha-
„ben. In unsern einheimischen Produkten
„findet man weit mehr Ordnung, weit mehr
„Würde.

Man siehet, daß Cicero seiner Nation auf Kosten der Wahrheit schmeichelt. Weiß man nicht, daß die rohe und ungebildete Tugend der Römer blos durch den Umgang mit den Griechen gefälliger wurde. So reich ihre poetische Ader seyn mochte, so weiß man doch auch, daß sie aus diesen reichen Quellen schöpfen mußten. Es ist wahr, daß die Römer vor der Zerstörung Korthago's einige Kenntnisse in der Dichtkunst besaßen. Aber welche

unförmliche und rohe Dichtkunst war dies nicht? Wir werden in der Folge sehen, daß man die Schriftsteller, welche um diese Zeit lebten, nicht ganz mit dem Namen wahrer Dichter beehren darf, sie sind fast gänzlich in Vergessenheit gekommen. Das siegreiche Rom machte sich von den Griechen den Numerus, den Wohllaut, das Genie und die Künste eigen, und hat seinen ganzen wissenschaftlichen Ruhm den athenischen Musen zu verdanken.

Cicero selbst erkannte mehr, als irgend jemand, das Verdienst der Griechen. Er ahmte beständig Plato, Demosthenes und Isokrates nach, und brachte in seine Schriften einen Theil des Reichthums, des Wohlklangs, der hinreissenden Stärke und der Anmuth dieser berühmten Schriftsteller. Er entlehnte unendlich viel moralische und physikalische Stellen von den griechischen Weltweisen Panätius, Plato, Aristoteles, Theophrast ꝛc. Ja er wußte sich ihrer Kenntnisse so gut zu bedienen, daß Milo von Rhodus von seiner ausserordentlichen Kunst hingerissen und bezaubert, ausrief: „O Cicero! du bringest den Geist „und die Beredsamkeit der Grie„chen nach Rom.“

§. 28.

Von der lateinischen Sprache.

Man kann diese herrschende und allgemeine Sprache, welche nach der Griechischen und Hebräischen die vorzüglichste Aufbewahrerin der Religionswahrheiten und der Reichthümer der Künste und Wissenschaften ist, als eine lebende Sprache betrachten, wegen des beständigen Gebrauchs, den man unter allen aufgeklärten Völkern von ihr zu machen pflegt.

Die lateinische Sprache erreichte, so wenig, als andere reiche und ausgebildete Sprachen, auf einmal den höchsten Punkt ihrer Vollkommenheit. Muß man nicht, ein Stück Land vorher von Unkraut säubern und von Dornen und Disteln reinigen, wenn es Blumen und Früchte hervorbringen soll? Die Sprachen haben ihre Kindheit, ihre Jugendzeit, ihr reifes Alter und ihren Verfall. Ennius fieng an, der lateinischen Sprache das Rauhe und Barbarische zu benehmen. Lucrez und Plautus trugen gleichfalls das Ihrige zu ihrer Ausbildung und Reinigung bey; Terenz, Virgil, und Horaz machten sie blühend.

Die Sprache der Römer zur Zeit ihrer Entstehung war von derjenigen Sprache, welche man zu Augusts Zeiten redete, völlig verschieden. Die Unterthanen dieses Fürsten und die Gefährten des Romulus hatten nicht die geringste Aehnlichkeit mit einander. Es war eine ganz andere Nation, eine andere Sprache, andere Sitten, andere Menschen. Quintilian sagt, die Sprache seiner Zeitgenossen sey von der Sprache der ersten Römer so sehr verschieden gewesen, daß die Priester die Hymnen fast gar nicht mehr verstanden hätten, welche die ersten Priester zu Rom, zum Absingen bey religiösen Ceremonien in den Tempeln, verfertigt hatten.

Die Jahrbücher der Oberpriester, (annales Pontificum) die Gesetze der zwölf Tafeln, die salischen Lieder, waren in einer harten und barbarischen Sprache geschrieben, in einem unförmlichen und widrigen Gemisch vom Celtischen, Griechischen, Pelasgischen und Etruriſchen. Die Römer schufen so zu sagen eine neue Sprache, und schaften die alte Schreibart ab, nachdem sie angefangen hatten mit den Griechen umzugehen und sich nach ihren treflichen Schriftstellern zu bilden. Sie machten sich die

Wendungen und die Manieren dieses Volkes eigen.

Der größte Theil der Eigenheiten der griechischen Sprache wurde in die lateinische übergetragen, welche jener eine große Menge von Wörtern, vornemlich aber die Kunst sie zu ordnen, verdankt. Inzwischen erlitten diese Wörter, bey ihrer Uebertragung in die lateinische Sprache, mannigfaltige Veränderungen, welche die Verschiedenheit des Genie's und des Charakters beyder Völker nothwendig hervorbringen mußte. Die Buchstaben wurden versetzt oder verwechselt, die Beugungen härter, uud die Endungen dumpfer und schleppender. Man wird schwerlich in der lateinischen Sprache den Reichthum, die Kühnheit und den Wohlklang der Griechischen finden; aber was sie auf der einen Seite an Anmuth und Fruchtbarkeit verliert, das gewinnt sie vielleicht wieder auf der andern Seite, an Pracht und Erhabenheit des Styls, wo der Glanz und die Majestät des römischen Staats im hellsten Lichte strahlt. Nachdem diese Sprache unter August ihre größte Vollkommenheit erreicht hatte, so artete sie unvermerkt aus, wie der Geist des Volkes, welches sie sprach: mit der Versetzung des Sitzes des Reichs nach Grie-

chenland und den Einfällen der Barbaren war ihr Verfall entschieden. Das ganze Sprachgebäude fiel über den Haufen, und begrub unter seinen Ruinen Künste und Wissenschaften, Gelehrsamkeit, Sitten und Gesetze, welche es bisher verbreitet hatte.

Die Römer hatten sehr viel Gefühl für die Schönheiten der Sprache. Sie stellten über die Natur und Eigenschaft eines jeden Buchstabens, eines jeden Vokals, häufige Untersuchungen an, und studirten den Numerus und Wohlklang mit vieler Aufmerksamkeit. Die Kunst die Worte zu ordnen, sie zu vereinigen und zu trennen, der Werth der Töne, die Zusammenfügung der Sylben, der Rhythmus, die Modulation, die der harmonischen Nachahmung eigene Wortfügung, kurz alles wurde auf das Genaueste beobachtet: sie benützten alles um die Ohren zu vergnügen. Man lese die Schriften eines Cicero und Quintilians, und man wird sehen, welche Mühe sich die Alten gaben, ihre Sprache zur Vollkommenheit zu bringen, und sie sanft und wohltönend zu machen. Zwar machten es nicht alle römische Schriftsteller wie der Freund des Catullus, der Dichter Cinna, welcher an einem seiner Ge-

dichte 9 Jahre lang arbeitete. *) Inzwischen waren sie doch überzeugt, daß man keine Mühe scheuen und den Muth haben müsse, seine Schriften zu befeilen und zu reinigen, wenn man unsterbliche Werke liefern will. Warum erheben Eichen ihr Haupt bis zum Himmel? Warum haben sie eine fast ewige Dauer? Weil sie lange Zeit brauchen um Wurzel zu fassen. „Die Alten, sagt Dionysius von Halikarnaß, gaben sich „Mühe, nicht bloß zu schreiben, sondern auch „ihre Werke zu verbessern und auszufeilen. „Isokrates brauchte zehen Jahre zu Verfertigung seiner Lobrede: Plato nahm im „achtzigsten Jahr seine Gespräche wieder unter die Hand und bemühte sich unaufhörlich „noch mehr Zierlichkeit hineinzubringen. Man „lobt einen Maler und einen Bildhauer, „wenn er seine Werke mit der äussersten „Sorgfalt bearbeitet. Noch weit mehr Ursache hat ein Redner, die nämliche Aufmerksamkeit anzuwenden."

---

*) Smytna mei Cinnae nonam post denique messem
Quam coepta est, nonamque edita post hiemem.
(Catull. epigr. 95.)

Selbst Römer von gemeiner Erziehung würden einen Schauspieler ausgepfiffen haben, der eine Sylbe zu lang oder zu kurz ausgesprochen hätte. Ihre Ohren waren ausnehmend zärtlich: sie wollten haben, daß ihre Kinder fehlerfrey sprechen sollten. Die Sklaven, die Hausgenossen, die Ammen mußten ihre Aussprache berichtigen, wenn sie fehlerhaft war. Und doch waren die Lateiner in diesem Stück noch weit weniger delikat und weniger aufmerksam als die Griechen. Dieses mit einer ausnehmenden Reitzbarkeit begabte Volk, glich der Leyer, deren Saiten bey der leichtesten Berührung ertönen. Man weiß die bekannte Begebenheit des Theophrast. Dieser war zu Athen grau geworden, und hatte sich alle Grazie und Feinheit der attischen Sprache eigen gemacht; kein Mensch schrieb besser als er. Indessen merkte dennoch ein ganz gemeines Weib, von dem er auf dem Markte Gemüße kaufen wollte, aus seiner Aussprache, daß er kein Athenser war. „Fremdling, sagte sie zu ihm, ich kann „es dir nicht um den Preis geben, den du „mir bietest.“ Man kann sich leicht vorstellen, daß er hierüber beschämt wurde und in Erstaunen gerieth.

§. 29.

Die Accente der lateinischen Sprache sind, nach dem Urtheil Quintilians, nicht so angenehm, als die Accente der Griechen, die Ursache davon mag nun entweder in einer gewissen Härte derselben liegen, oder sie mag darinn bestehen, daß sie weniger abwechselnd sind. In der lateinischen Sprache wird die letzte Sylbe niemals durch einen scharfen Accent erhoben oder durch einen Circumflex gemildert, sondern die Wörter endigen sich immer mit einem oder zweyen tiefen Accenten. Daher übertrifft die griechische Sprache sie an Süssigkeit so sehr, daß auch selbst die lateinischen Dichter, um mehr Grazie in ihre Verse zu bringen, griechische ihnen mehr Anmuth verschaffende Wörter einmischen.

Die lateinische Sprache hat noch eine andere Inconvenienz. Viele Sachen haben keine eigenthümlichen Namen. Daher waren die Schriftsteller, wenn sie selbiger erwähnen mußten, gezwungen, zu Metaphern und Umschreibungen ihre Zuflucht zu nehmen. Und selbst bei solchen Sachen, für welche man eigene Benennungen hatte, machte der Mangel an Ausdrücken, daß sie öfters die nemlichen Redensarten gebrauchen musten, statt daß die

Griechen nicht nur an Worten, sondern auch an ganz verschiedenen Wendungen einen Ueberfluß hatten.

Ist aber auch gleich die lateinische Sprache nicht so stark, nicht so reich, nicht so geschmeidig und nicht so melodisch wie die griechische; besitzt sie gleich nicht die natürliche Anmuth und die Süßigkeit der attischen Mundart; ist sie gleich an Wohlklang nicht so genau mit der Mahlerey und mit der Tonkunst verwandt; so muß man doch eingestehen, daß sie unsere neuern Sprachen weit übertrifft. Gleich dem Gürtel der Venus ist sie eine Quelle von Schönheiten für den Mann von Genie, der sich ihrer zu bedienen weiß. Sie hat vorzüglich bey Virgil etwas Göttliches: dieser große Dichter wußte vermittelst seines kunstvollen Versbaues die Bewegungen der Seele und die Ausbrüche der Leidenschaften aufs Natürlichste zu schildern.

Die lateinische Sprache ist kühn, erhaben und nachdruckvoll bey Lucrez; rein und ungekünstelt bey Terenz; lebhaft und leidenschaftlich bey Catull; weise, reich und harmonisch bey Virgil; groß, majestätisch, zärtlich, natürlich, anmuthig, scherzhaft, fein und ausgesucht bey Horaz; geistreich, blühend

fruchtbar und rührend bey Ovid; zierlich und ausgebildet bey Tibull; edel und erhaben bey Properz; männlich feurig und heftig bey Juvenal; schimmernd, stark, prächtig und wild bey Lucan, Seneca, Statius, Claudian; einfach und gedrängt bey Phädrus; dunkel und schwerfällig bey Persius.

Die Abwechslung der kurzen und langen Sylben, worinn die Kunst des Versbaues bestund, machte diese Sprache sehr wohltönend und erlaubte es, zu allen Gattungen der Dichtkuust sich ihrer so gut als der griechischen Sprache bedienen zu können. Die Römer hatten die meisten so sehr verschiedenen Sylbenmaase der Griechen angenommen; dessen ohnerachtet aber muß man gestehen, daß sie dieselben öfters zu einer Art von Correction brachten, welche sie ein wenig monotonisch und unfruchtbar machte.

Die Würde des Hexameters schickt sich für die majestätische Epopee; der dem Hexameter beygefügte Pentameter ist der zärtlichen Elegie eigen; der alkaische Vers ist voll Erhabenheit und Stärke, und befördert die Begeisterung, so wie den lebhaften und schnellen Gang der lyrischen Dichtkunst auf

eine ausnehmende Weise. Der sapphische Vers ist sanft und fließend. Die phaleusicische Versart ist für das Scherzhafte gemacht. Die Jamben nähern sich, vermittelst ihrer Simplicität, der Prose und sind für's Theater bestimmt, um den edlern Gesprächton auszudrücken.

Horaz bearbeitete die lyrische, Virgil die heroische Dichtkunst; Catull bediente sich meist der Hendekasyllaben; Ovid, Tibull und Properz des Pentameters; Varius, Pomponius ꝛc. schrieben ihre Schauspiele in jambischen Versen.

Vocalen in gehöriger Quantität und am rechten Ort angebracht; mannigfaltige, rührende und melodische Abwechslungen; kluge Mischung von tiefen und hohen, langsamen und geschwinden Tönen; Endungen der Worte und glückliche Anwendung des Numerus und der Accente; alles dieses vereinigt trug das seinige zur Bildung des Rhythmus und Styls bey. Die Einschnitte der Verse stimmten mit dem Sinn derselben vollkommen überein, und stunden mit einander im genauesten Verhältniß. Daher war der Dichter nicht gezwungen, die Harmonie dem Nachdruck des Sinnes, oder den Nachdruck dem Wohllaut auf-

zuopfern. Der Dichter hatte das Mechanische der Dichtkunst, welches in Verfertigung wohltönender und den Ohren angenehmer Verse bestund, weit mehr in seiner Gewalt.

Die Leichtigkeit der Versetzungen und die Freyheit ein Wort aus seiner natürlichen Stelle zu verrücken, um es in eine harmonischere Ordnung zu stellen, ohne durch eine solche Versetzung die Ordnung des Ganzen zu stören, diese glückliche Freyheit verschaffte den Gedichten Anmuth, Würde, Stärke und Bewegung, und machte die Bilder kühner und lebhafter. Sie war die Quelle der Mannigfaltigkeit und der Mischung angenehmer Töne.

Durch jene edlen und kühnen Umwendungen (Inversionen) erhielt die lateinische Sprache Lebhaftigkeit und Wohlklang. Folgende Verse Virgils erregen vermittelst der Inversion eine Erwartung, welche gefällt und in Erstaunen setzt.

Pastorum musam Damonis et Alphesiboei,
Immemor herbarum quos est mirata iuvenca
Certantes, quorum stupefactae carmine lynces,

Et mutata ſuos requierunt fluminz curſus:
Damonis muſam dicemus et Alphe-
ſiboei.

(*Virg.* ecl. VIII. v. 1. ſqq.)

Noch weit auffallender iſt die Verſetzung in folgenden Verſen eben dieſes Dichters:

— — furit immiſſis Vulcanus habenis
Tranſtra per et remos.

(*Aeneid.* L. V. v. 662. ſq.)

In folgenden Verſen hingegen iſt ſie vielleicht ein wenig zu ſtark, und verurſacht daher einige Dunkelheit:

— — Juvenes, fortiſſima fruſtra
Pectora, ſi vobis audentem extrema cupido eſt
Certa ſequi, (quae ſit rebus fortuna videtis;
Exceſſere omnes adytis ariſque relictis
Di, quibus imperium hoc ſteterat) ſuccurritis urbi
Incenſae; moriamur, et in media arma ruamus.

(*Aeneid.* L. II. v. 348. ſqq.)

Noch weit auffallender iſt die Inverſion in folgendem Vers Virgils:

Vitio moriens ſitit aëris herba.

(*Eclog.* VII. v. 57.)

Hier iſt die natürliche Ordnung der Gedanken völlig verkehrt. Im Deutſchen würde man ſagen:

Das Gras verdorret und erſtirbt durch die üble Beſchaffenheit der Luft.

Man nehme einige der ſchönſten und wohlklingendſten Stellen aus Virgil und Horaz, und verſuche es, die darinn befindlichen Inverſionen in eine natürliche und den Regeln der Grammatik gemäße Ordnung zu bringen, ſo wird man in denſelben nicht den geringſten Wohlklang finden, alle ihre Energie und Anmuth wird dahin ſeyn. Dionyſius von Halikarnaß gibt uns viererlei Stücke als weſentliche Eigenſchaften guter Gedichte an, nemlich Modulation, Rhythmus, Uebereinſtimmung und Mannigfaltigkeit.*)

---

*) Ein deutſcher Ueberſetzer würde wohl ſchwerlich weder die Inverſionen, von welchen ſo eben gehandelt worden, noch die im folgenden Abſchnitt vorkommenden ſogenannten maleriſchen Verſe ſo überſetzen können, wie es die theoretiſche Darſtellung ihrer Energie erfordert. Sie ſind und blei-

§. 30.

Von dem Rhythmus, und der Harmonie der Töne und des Zeitmaaßes.

Der Rhythmus hat Zeitmaaß und Bewegung zum Gegenstand und entspringt aus der wohlgeordneten Mischung langer und kurzer Sylben. Er ist eine der größten Schönheiten der Dichtkunst. Er belebt und beseelt alles was man darstellen will. „Wer sich „nicht auf Rhythmus versteht, sagt Plato, „der kann nie auf den Namen eines Ton„künstlers nnd Dichters Anspruch machen.“ Alle guten Schriftsteller studirten denselben. Homer und Virgil geben uns unzählige Beyspiele von Schönheiten, die aus dem Rhythmus entstehen. Ihre vorzügliche Stärke bestund in musikalischer Malerey.

Beyspiele mögen die Sache erläutern. Man höre einmal wie meisterhaft Virgil die schwerfällige, Furcht und Entsetzen erregende Bewegung des ungeheuren Cyklopen schildert:

---

ben Eigenheiten der Originale, welche der Kenner zwar fühlen und erklären, der Uebersetzer aber nie, oder doch nur äusserst selten aufhaschen und erreichen kan.

Monſtrum horrendum, informe,
ingens, cui lumen ademptum.

(*Aeneid.* L. III. v. 658.)

Und wie treflich drückt er nicht in folgendem Vers die beflügelte Geſchwindigkeit eines feurigen Pferdes aus:

Quadrupedante putrem ſonitu quatit
ungula campum.

(*Aeneid.* L. VIII. v. 596.)

Der erſtere Vers wird durch die vielen Spondäen ſchwerfällig und der zweyte erhält durch die Dactylen Leichtigkeit und Geſchwindigkeit.

Folgender unvollendeter Vers mahlt das Entſetzen eines aus dem Schlaf erweckten Menſchen:

Olli ſomnum ingens rupit pavor.

(*Aeneid.* L. VII. v. 458.)

Unnachahmlich ſchön wird folgender Vers vermittelſt der darinn angebrachten Eliſion:

Illa graves oculos conata attollere,
rurſus
Deficit.

(*Aeneid.* L. IV. v. 688. ſq.)

Spricht er vom Berge Aetna; ſo ahmt er dem Donner nach:

Horrificis juxta tonat Aetna ruinis.

(*Aeneid.* L. III. y. 571.)

Schildert er die Strafe des Enceladus:

Fama eſt Enceladi ſemiuſtum fulmine corpus
Urgeri mole hac.

(*Aeneid.* L. III. v. 578. ſq.)

Will er das laſtende Gewicht darſtellen, welches den Rieſen beſchwert:

Et feſſum quoties mutet latus intremere omnem
Murmure Trinacriam.

(*Aeneid.* L. III. v. 581. ſq.)

Welche nachahmende Harmonie iſt nicht in dem Vers, wo Virgil den auf die Titanen herabdonnernden Jupiter ſchildert:

Ter ſunt conati imponere Pelio Oſſam
Scilicet, atque Oſſae frondoſam involvere Olympum:
Ter pater exſtructos disiecit fulmine montes.

(*Georg.* L. I. v. 281. ſq.)

Führt er Neptun redend ein, welche erhabne, majeſtätiſche und der Größe des Meergottes angemeſſene Sprache?

Tantane vos generis tenuit fiducia
vestri?
Jam coelum, terramque, meo sine
numine venti
Miscere, et tantas audetis tollere
moles?

(*Aeneid.* L. I. v. 132. sqq.)

Will er ein Ungeheuer mit funfzig offenen Schlünden mahlen:

Quinquaginta atris immanis hiatibus
hydra
Saevior intus habet sedem.

(*Aeneid.* L. VI. v. 576. sq.)

In folgenden Versen hört man die Hammerschläge der Cyklopen:

Illi inter sese magna vi brachia tol-
lunt
In numerum, versamque tenaci for-
cipe ferrum.

(*Aeneid.* L. VIII. v. 452.)

In folgendem ist das Brausen des Sturms sehr gut ausgedrückt:

Luctantes ventos tempestatesque so-
noras.

(*Aeneid.* L. I. v. 53.)

Den Schall des Hagels ahmt der Dichter folgendermassen nach:

Tam multa in tectis crepitans salit
horrida grando.

(*Georg.* L. I. v. 449.)

Man wird in unserer Sprache schwerlich so gut, wie Virgil in folgendem Verse, die Größe eines auf der Erde ausgestreckt liegenden Riesen schildern können.

— Jacuitque per antrum
Immensus. —

(*Aeneid.* L. III. v. 631. sq.)

Meisterhaft ist die Schilderung des tödlich verwundeten Euryalus. Welche mahlerische Ausdrücke, welche Bilder, welche Gedanken sind nicht in folgenden vier Versen:

Volvitur Euryalus leto, pulchrosque
per artus
It cruor, inque humeros cervix col-
lapsa recumbit.
Purpureus veluti cum flos, succisus
aratro,
Languescit moriens; lassove papavera
collo
Demisere caput, pluvia cum forte
gravantur.

(*Aeneid.* L. IX. v. 433. sqq.(

Folgende Verse schildern ein dumpfes und unordentliches Getöse:

— Magno cum murmere montis
Circum claustra fremunt.

(*Aeneid.* L. I. v. 55.)

Weiterhin hört man das Brüllen des Sturmwindes:

Continuo, ventis surgentibus, aut freta ponti
Incipiunt agitata tumescere, et aridus altis
Montibus audiri fragor; aut resonantia longe
Littora misceri, et nemorum increbrescere murmur.

(*Georg.* L. I. v. 356. sq.)

Und in folgendem eine Stimme die sich in der Ferne verliert:

Vox quoque per lucos vulgo exaudita silentes
Ingens. —

(*Georg.* L. I. v. 476. sq.)

Zur Schilderung des Geklirres der Ketten und des Klaggeschreyes der Geschlagenen beut dem Dichter seine Sprache hinlängliche Hülfsmittel dar:

Hinc exaudiri gemitus et ſaeva ſonare
Verbera: tum ſtridor ferri tractaeque catenae.

(*Aeneid.* L. VI. v. 557. ſq.)

Welch ein bewunderungswürdiger Wohlklang herrſcht nicht in jenem Vers, wo Virgil den ſchwachen Wurf beſchreibt, welchen Priamus nach Neoptolemus thut?

Sic fatus ſenior, telumque imbelle ſine ictu
Coniicit. —

(*Aeneid.* L. II. v. 544. ſq.)

Folgenden Vers in welchem Perſius von einem durch die Naſe redenden Menſchen ſpricht, muß man auch durch die Naſe ausſprechen.

Rancidulum quiddam balba de nare locutus,

(*Perſ.* ſat. I. v. 33.)

Man glaubt in folgendem Verſe zu fühlen wie die ſterbende Dido ihre letzten Kräfte anſtrengt, ſich aufzurichten, und zu ſehen, wie ſie ſogleich wieder entkräftet auf ihr Lager zurückſinkt.

Ter ſeſe attollens, cubitoque innixa levavit,
Ter revoluta toro eſt.

(*Aeneid.* L. IV. v. 690. ſq.)

Kann man wohl die Betrübniß besser schildern, als in folgendem Vers?

O pater, o hominum, divumque
aeterna potestas!

(*Aeneid.* L. X. v. 18.)

Oder in folgendem:

O lux Dardaniae, o spes fidissima
Teucrum!

(*Aeneid.* L. II. v. 281.)

Wer bewundert nicht die natürliche Darstellung eines schweren auf die Erde fallenden Thiers in folgendem Vers:

Sternitur, exanimisque tremens procumbit humi bos.

(*Aeneid.* L. V. v. 481.)

Alle diese Schönheiten machen auf uns bey weitem den Eindruck nicht, den sie auf die Römer machten, weil wir nicht wissen, wie sie den größten Theil ihrer Buchstaben aussprachen. Es ist uns der Accent, die Aspiration, die Quantität und die wahre Pronunciation dieser Sprache völlig unbekannt. Daher ist uns ein Theil jener Schönheiten verborgen; inzwischen ist uns der harmonische Klang der Worte merkbar genug, um fühlen zu können, daß die Wortfügung des Cicero den Ohren angenehmer

ist, als die des Seneca. Die liebenswürdige Einfalt eines Phädrus ist für uns weit anziehender, als die Epigrammen eines Martials. Die Verse des Lucrez kommen Virgils Versen nicht gleich, und Properzens Elegien haben eine gewisse Härte, welche man nicht bey Tibull antrift.

§. 31.

Von der Uebereinstimmung und Mannigfaltigkeit.

Modulation und Rhythmus sind inzwischen nicht allein hinreichend um ein vollkommenes Ganzes zu bilden, es muß damit auch Uebereinstimmung verknüpft seyn. Ein Mann von Genie muß seinen Styl den Gegenständen die er behandelt, anzupassen wissen.

*) „Wenn ich den Umfang meines Un„ternehmens nicht gründlich kenne, und meinen „Darstellungen die gehörige Gestalt nicht geben „kann, verdiene ich alsdann ein Dichter genannt „zu werden?" sagt Horaz.

Warum zählt man Virgil unter die Dichter vom ersten Range? Ist es nicht

---

*) Descriptas servate vices operumque colores,
Cur ego si nequeo ignoroque, Poëta salutor?
(*Horat.* de art. v. 86.)

vorzüglich deswegen, weil sein Styl, gleich dem Crystall einer klaren Quelle, jeden Gegenstand immer auf das Getreueste darstellet?

Nicht minder gewährt die Mannigfaltigkeit und die Abwechslung dem Styl große Schönheiten. Virgil und Horaz geben uns beständig Beyspiele davon. Bey den Griechen waren Stersichorus und Pindar sehr abwechselnd in ihren Wendungen, und übertrafen, in diesem Stück, Alcäus und Sappho. Die lateinische Sprache hat den Vortheil über alle lebenden Sprachen, daß sie mit ungemeiner Leichtigkeit vom Schnellen zum Langsamen, vom Starken zum Schwachen und vom Ernsthaften zum Leichtern übergehen kann. Ihre Wendungen sind reichhaltiger, ihre Bewegungen mannigfaltiger. Die glückliche Wahl der Spondäen und der Dactylen macht ihre Bewegung langsamer oder schneller. Die Inversionen, welche ihr eigen sind, verschaffen ihr das Vermögen, mit weniger Mühe angenehme Verbindungen der Töne und einen ausgesuchten Wohlklang hervorzubringen. Unter geübten Händen nimmt sie, gleich dem Wachse, alle möglichen Gestalten an.*)

---

*) Ea nos (sermonis verba) cum jacentia sustulimus

B S B
MÜNCHEN

§. 33.

Von der Dichtkunst in den ältesten Zeiten Roms.

Wir haben schon oben gesagt, daß die Römer lange Zeit von Enthusiasmus für Freyheit und Ruhm beherrscht wurden, und daß die schönen Künste keinen Eingang bey ihnen fanden. Wir haben ferner gezeigt, daß ihre Poesie den herrlichen Mustern der Griechen ihre Vollkommenheit verdankt. Inzwischen finden wir schon vor den Eroberungen der Römer in Griechenland bey ihnen einige Spuren von Dichtkunst. Sie waren nicht gänzlich unwissend darinn, und man würde das Vorurtheil zu weit treiben, wenn man behaupten wollte, daß sie in eine völlige Barbarey versunken gewesen wären. Bey ihnen erhoben sich nur die Künste unmerklich und langsam, statt daß sie bey den Griechen große und schnelle Fortschritte machten. Wir wollen einen Versuch wagen, jene dunkeln Zeiten mit der Fackel der Geschichte zu beleuchten, und einiges Licht

---

e medio, sicut mollissimam ceram, ad nostrum arbitrium formamus et fingimus.

(*Cicero* de Orat. L. III. c. 45.)

über jene Begebenheiten zu verbreiten, welche größtentheils durch Fabeln entstellt sind.

§. 33.

Von Romulus.

Man muß sich viele Mühe geben, wenn man den wahren Charakter der ältesten römischen Dichtkunst erkennen will. Das Vernünftigste, was man davon denken kann, ist, daß sie ernsthaft, schwerfällig und kriegerisch war, und daß sie zum Zweck hatte, den Muth zu erhöhen und religiöse Empfindungea zu erregen. Die alten Römer waren, in Absicht ihres Geschmacks und ihrer Sitten, beynahe Spartaner.

Die Hirten und Straßenräuber, welche unter Romulus Rom erbaueten, machten Verse, welche ihnen die rohe Natur eingab. Diese Verse dienten ihnen dazu, die Siege des Romulus über die Sabiner und andere benachbarte Völker zu besingen.

Wir wissen nichts zuverlässiges von diesen Siegsliedern: denn das, was Livius davon sagt, ist sehr unbestimmt. Wir wollen einige Stellen aus diesem Geschichtschreiber anführen, welche blos beweisen, daß die Dichtkunst damals nicht gänzlich unbekannt war, daß sie aber

auch größten Theils aus unförmlichen und rauhen Tönen bestand.

„Als Quintus Fabius Präfectus zu „Rom war, befahl der Senat, daß man „den Quintius mit seiner Armee im Tri„umph empfangen sollte. Er hielt seinen „Einzug zu Rom auf einem Wagen, vor „welchem die vornehmsten Befehlshaber „der von ihm besiegten Armee hergiengen „und derselben Fahnen getragen wurden. „Ihm folgten die römischen Soldaten mit „Beute beladen. Bey dieser Gelegenheit „sollen auch vor den Häusern gedeckte Tische „gestanden seyn, um die Truppen zu bewir„then, welche dem Wagen folgten, und welche „ihre Siege mit Tänzen und Siegslie„dern feyerten.*)" —

Und an einem andern Ort heißt es: „Das größte und merkwürdigste Schauspiel

---

*) Romae a Q. Fabio praefecto urbis senatus habitus, triumphantem Quintium quo veniebat agmine urbem ingredi jussit. Ducti ante currum hostium duces, militaria signa praelata, secutus exercitus praeda onustus. Epulae instructae dicuntur fuisse ante omnium domos: epulantesque cum *carmine triumphali* et *solemnibus jocis*, comessantium modo, currum secuti sunt.

(*Liv.* L. III. c. 29.)

„bey diesem Triumphe gewährte Cossus, wel„cher die dem von ihm erlegten König Tolum„nius eigenhändig abgenommene Rüstung „(spolia opima) trug. Seine Soldaten „sangen ihm zu Ehren unregelmäßige Kriegs„lieder, worinnen sie ihn mit Romulus „verglichen.“*) Noch an einer andern Stelle sagt er: „Die Soldaten des Consuls M. Aes„milius und das gemeine Volk, waren über „ihn aufgebracht, und sangen daher zu eben der „Zeit, da er seinen Triumph hielt, wechsels„weise sehr anzügliche und pöbelhafte Lieder, „worinnen dieser Consul herabgesetzt, sein Geg„ner Menenius aber gepriesen wurde.**) [24])

§. 34.

Von Numa.

Numa Pompilius war weit aufge-

---

*) Longe maximum triumphi spectaculum fuit Cossus, spolia opima regis interfecti (Tolumnii) gerens. In eum milites *carmina incondita*, aequantes eum Romulo, canere.

Liv. L. IV. c. 20.)

**) Aucta inde plebis ac militum in consulem ira. Itaque cum ex senatusconsulto urbem ovans introiret, alternis *inconditi versus militari licentia* iactati; quibus consul increpitus, Menenii celebre nomen laudibus fuit.

(*Liv.* L. IV. c. 53.)

klärter, als Romulus. Unter seiner Regierung fing die Dichtkunst an, wiewohl ganz schwach zu glänzen. Er brachte, vermittelst des Gottesdienstes und der Gerechtigkeit, das durch Tapferkeit gegründete Reich in eine regelmäßige Gestalt. Romulus hatte Helden gebildet, und herrschte durch Gewalt und List. Numa befestigte seine Macht durch Weisheit und Gerechtigkeit.

Er bestellte zu Ehren des Mars zwölf Priester oder Salier, die er aus jedem Tribus erwählte. Ihre Weisheit, ihre Herkunft, ihr Reichthum, und ihr äusserliches Ansehen machten sie ehrwürdig. Ihnen vertraute er den Gottesdienst und die Religionsgeheimnisse an.

Eine Pest, welche Italien verheerte, gab die Veranlassung zur Stiftung der salischen Priester. Man glaubte allgemein, daß ein vom Himmel herab in Numa's Pallast gefallener Schild (ancile) dieser Landplage gewehret habe. Der König erhielt das Volk in diesem Aberglauben, und machte bekannt, daß ihm die Nymphe Egeria verkündigt habe, die Stadt in welcher dieser geheiligte Schild aufbewahrt werde, würde sehr blühend und des Erdkreises Beherrscherin werden. Besorgt

wegen Entwendung eines für die allgemeine Wohlfahrt so köstlichen Kleinods, ließ er noch eilf ähnliche Schilde verfertigen, und erwählte zu ihren Hütern zwölf junge Patrizier. Man verwahrte diese Schilde in dem Tempel des Mars, und jährlich am Feste des Kriegsgotts trugen sie die Salier mit Gepränge durch die Stadt, unter Tanzen und Hüpfen, daher sie auch den Namen Salii erhielten.

Diese Priester standen in großem Ansehen. Ihr Vorsteher war ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung und sein Geschäft war, die Thaten großer Männer in eherne Tafeln zu graben, um ihr Andenken zu erhalten und sie den Bürgern zum Beyspiel aufzubewahren. Ihre Verse erzählten das Lob der Götter, der Göttinnen und der Helden. Sie erhoben die Größe des vor kurzem entstandenen Roms. Von den Saliern besungen zu werden, war eine ausgezeichnete Ehre.

Veturius Mamurius machte den vom Himmel gefallenen Schild vollkommen nach, und die einzige Belohnung, die er sich für diesen großen Dienst erbat, bestund blos in der Ehre, in den Versen der Oberpriester genannt zu werden.

Numa, welcher auf dem albanischen

Berge von den Musen begeistert wurde, verließ die Stadt, und suchte fern von der Welt und ihren Vergnügungen einen einsamen Aufenthalt, wozu er sich einen geheiligten Hain erwählte, in welchem die reinste Luft herrschte, und sanftrieselnde Bäche flossen. Hier pflegte er, nach seinem Vorgeben, geheimnißvollen Umgang mit der Nymphe Egeria, welche ihn aufklärte und unterrichtete, ihm über die Natur der Götter geheime Aufschlüsse gab, und den Plan zu einer weisen und beglückten Regierung mittheilte. Hier verfertigte er die Hymnen, welche die Salier zur Ehre des Mars absangen.

„Er war derjenige, welcher, glücklich in „den Umarmungen einer Nymphe, und im „Umgang mit zweyen Musen am ersten (zu „Rom) gottesdienstliche Gebräuche lehrte, und „ein an den wilden Krieg gewöhntes Volk „für die Künste des Friedens empfänglich „machte.“ *)

Man wird beynahe versucht, Numa für

---

*) Conjuge qui felix Nympha, duabusque Camoenis,
Sacrificos docuit ritus, gentemque feroci
Assuetam bello pacis traduxit ad artes.
(*Ovid. Metam.* L. XV. v. 482. sqq.)

einen Betrüger zu halten, welcher die Augen seines Volks zu verblenden gesucht habe, wenn man nicht Beweise von seiner hohen Weisheit hätte.[25]) Würde wohl dieser Fürst sein Ansehen so sehr erhalten und seine Gesetze so sicher gegründet haben, wenn er nicht der Leichtgläubigkeit des gemeinen Haufens geschmeichelt und sich als einen von den Göttern begünstigten Mann angekündigt hätte? Eben so wie er überredeten Zoroaster, Minos, Zamolxis, Lykurgus, Odin und andere mehr, die Völker, deren Gesetzgeber sie waren, daß die Götter sich mit ihnen unterhielten, und daß sie mit dem Himmel in unmittelbarer Verbindung stünden.

L'art de tromper les Peuples, eſt l'art de les regir.

„Die Kunst Völker zu beherrschen besteht „blos in der Kunst sie zu täuschen."

Man verzeiht die Täuschung gerne, wenn die Absicht des Täuschenden das Glück der Menschen zum Zweck hat.

Die einzige Sorge des Numa war, Ehrfurcht für überirdische Wesen und Gerechtigkeit in seinem Staate zu begründen, und beide,

(denn im Grunde waren sie, wiewohl noch sehr roh, vorhanden) durch gute Gesetze zu reinigen. Seine große Weisheit in der Regierung machte es glaublich, daß er von den Göttern inspirirt sey, und gab Veranlassung zu fabelhaften Traditionen. Einige sagten, er habe mit der Nymphe Egeria geheime Zusammenkünfte, und andere behaupteten, er befrage zuweilen die Musen, die ihn in der Regierungskunst unterrichteten.

Alles hatte in diesen Zeiten ein religiöses Ansehen, jede öffentliche Handlung war in ein geheimnißvolles Gewand gehüllet.

Die Gelübde, die Gebete, die Verkündigungen der Augurn und Wahrsager, die Friedensschlüsse, die Jahrbücher der Oberpriester, (Annales Pontificum) die sybillinischen Bücher, alles dieses war in Versen verfaßt, aber nicht in solchen Versen, welche die Sprache der Götter ankündigten. Sie waren ganz ohne Numerus und Harmonie. Die Dichtkunst war damals noch mit Wolken umhüllet, die Sprache war noch ungebildet, und die Priester selbst, so sehr sie sich bestrebten das Volk glauben zu machen, daß sie das Unverständliche verstünden, mußten sich sehr viel

Mühe geben, jene Bücher zu erklären, deren Ausleger sie sich nannten.

„So lobt mancher ein Lied der Salier
„aus den Zeiten des Numa, und will allein
„das verstehen, was er, eben so, wie ich,
„nicht versteht.“ *)

Aus diesen Gedichten ist die Kindheit des Genie's und der Künste in jenen entfernten Zeiten deutlich zu erkennen.

Man besang an festlichen Tagen die Thaten großer Männer, so wie Achilles den großen Thaten der Heroen Gesänge weihete und sie mit seiner Leyer begleitete.

„Einsam saß er und ruhig, und sang beym
Klange der Leyer
„Seiner Schmerzen vergessend die Thaten
der göttlichen Helden. **)

---

*) Saliare Numae carmen qui laudat et illud
Quod mecum ignorat solus vult scire videri.
(*Horat.* L. II. ep. 1. v. 86. sq.)

**) Τὸν δ' εὗρον Φρένα τερπόμενον Φόρμιγγι λιγειῃ
Τῇ ὅγε θυμὸν ἔτερπεν, ἀειδε δ' ἄρα κλέα ἀνδρῶν.
(*Homer.* Iliad. L. IX. v. 186 et 189.)

§. 35.

Von Pythagoras.

Ohngefehr um diese Zeit gab Pythagoras den Griechen einigen Begriff von der Poesie. Dieser in seiner Art wirklich große Mann verstand die Kunst durch Hülfe des Wohllauts und Gesangs den Lehren der Weisheit Eingang zu verschaffen, indem er sie in ein gefälliges Gewand einkleidete.

So wie die Druiden der Gallier und alten Deutschen die Dichtkunst und Musik vereint anwendeten, um in den Gemüthern der Jünglinge eine edle Ehrbegierde zu erwecken, eben so unterrichtete Pythagoras das Volk, verbreitete Gottesverehrung und lehrte die vorzüglichste aller menschlichen Wissenschaften, die Sittenlehre, in Versen (welche seine Schüler vollends zu Gedenksprüchen oder moralischen Sentenzen bildeten und dem Gedächtniß ihrer Zöglinge zur Aufbewahrung empfahlen), diese den Alten so schätzbare Weisheit, die auf reine und erhabene Grundsätze gegründet, unter allen menschlichen Kenntnißen den ersten Rang verdient.

Wir müssen hier noch einmal wiederholen, daß die Griechen der ältesten Zeiten mit

dem Namen eines Weisen und eines Dichters einerley Begriffe verbanden. Da ihre Dichtkunst zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmt war, so trug sie viel zum Glück der Menschheit mit bey. Linus besang den majestätischen Gang der Gestirne, das erhabne Concert der Natur, die Entstehung der Geschöpfe ꝛc. Orpheus, dieser Vater der heidnischen Theologie, flößte zuerst den Menschen Liebe zur Religion ein, und lehrte sie die unsterblichen Götter besingen.

Musäus bediente sich der sanften Töne seiner Leyer und der lebhaften Bilder der Dichtkunst, um die Wohlthaten der Götter zu preisen. Eumolp ein Priester der Ceres, machte ein Gedicht über die Verrichtungen seines Gottesdienstes, welches die Geheimniße der Moral, der Politik und der Religion enthielt. Sein Leben brachte er in Enthaltsamkeit und Ausübung strenger Tugend hin. Homer's Gedichte klärten einen Plato auf. Aus ihnen, als aus einer lebendigen Quelle, schöpfte er seine erhabene und göttliche Sittenlehre.

Glücklich ist der tugendhafte Dichter, welcher würdig ist ein Werkzeug der keuschen Musen zu seyn, und nur solche Ge-

genstände besingt, die dem Dichtergotte Ehre machen.*)

§. 36.

Von der Dichtkunst zur Zeit der ersten römischen Könige.

Welch ein weites Feld für die Dichtkunst eröffnet nicht die heidnische Götterlehre und wie viel herrliche Fictionen, wie viel sinnvolle Allegorien entspringen nicht aus der Mythologie der alten Griechen und Römer? Der Gottesdienst der Römer war blos auf poetische Fiction gegründet. Virgil, Horaz, Ovid und fast alle andern Dichter wußten die in ihre Religion verwebten Fabeln vortrefflich zu ihrer Absicht zu benützen. Man glaubte, daß der Vater der Götter den Musen keine Bitte abschlagen könne. Die geheiligten Gesänge der Chöre von Knaben und Mädchen machten, daß sich Regen über die Felder ergoß, daß die Natur heiterer und blühender lachte, und daß jede verderbende Seuche weit von ihren Gränzen entwich. Friede und Ueberfluß wa-

---

*) Quique pii vates et Phoebo digna locuti.
(*Virgil, Aen.* L. VI. v. 662.)

ren die Belohnungen ihrer süssen Melodien. Die Dichtkunst besaß die Kraft, den Zorn der obern und untern Gottheiten zu besänftigen.

„Woher lernten unschuldige Mädchen und tugendhaft erzogne Knaben Gebete, wenn nicht die Musen uns Dichter geschenkt hätten? Ihre Chöre heischen die Hülfe der Götter, fühlen ihre wirkliche Gegenwart, und erflehen uns in sanften Tönen Regen vom Himmel.“*)

Die Schriften der Propheten, und die sibyllinischen Bücher waren die ersten unter den uns bekannten Produkten der Dichtkunst. Die Dichter jener Zeiten schrieben mit so fruchtbarer Leichtigkeit, daß noch zu Augusts Zeiten beynahe zweytausend Bücher von ihnen übrig waren. Wahrscheinlich spricht Horaz von ihnen, wenn er sagt:

Pontificum libros, annosa volumina vatum.

(*Horat.* L. II. ep. 1. v. 26.)

---

*) Castis cum pueris ignara puella mariti
Disceret unde preces, vatem ni Musa dedisset?
Poscit opem chorus et praesentia numina sentit,
Coelestes implorat aquas docta prece blandus.

(*Horat.* L. II. ep. 1. v. 132. sqq.)

Diese Rhapsodien waren voller Dunkelheiten. Die Verfasser derselben hüllten ihren Vortrag in undurchdringliche Schatten, um bey ihren Zeitgenossen Ehrfurcht für sie zu erregen. Man hält immer das für göttlich, was man nicht begreifen kann, und das sicherste Mittel bey einem unaufgeklärten Volk Bewunderung zu erregen, bestehet darinnen, daß man einem Demokrit oder Lykophron nachzuahmen sucht. Um einigen Begriff von den dichterischen Talenten der Schriftsteller in jenen Zeiten zu geben, wollen wir ein Fragment des Marcius hieher setzen, in welchem er die Niederlage bey Cannä verkündigt, und welches uns Livius im 12 Cap. des 25. Buchs seiner römischen Geschichte aufbewahrt hat.

„Fleuch o Nachkömmling der Trojaner,
„fleuch o Römer den Fluß Canna, damit
„dich nicht Ausländer auf dem Felde des Diomedes zum Treffen nöthigen: aber du wirst
„mir nicht eher glauben, als bis du das daunische Feld mit deinem Blute getränkt haben wirst, und bis dieser Fluß viele tausend
„erschlagene Leichname der Deinigen von dem
„fruchtbaren Lande in das große Meer getragen haben wird. Dann wird dein Fleisch
„den Fischen, den Vögeln und den wilden

„Thieren zur Speise dienen. Denn so hat „Jupiter mir es offenbart.“*)

Dieser Marcius war ein sehr berühmter Wahrsager; oft machten seine Verkündigungen das abergläubische Volk unruhig. Es wurde von dem römischen Senat dem Prätor zu Rom Marcus Attilius aufgetragen seine Werke zu sammeln. Titus Livius hat uns ein Paar Fragmente davon aufbewahrt. Das erst angeführte ist noch weit abentheuerlicher, als die salischen nnd saturnischen Lieder.

Die Werke sowohl als die Namen der Dichter, welche in den erstern Jahren nach der Erbauung Roms erschienen, sind völlig in Vergessenheit begraben. Sie konnten dem Untergang nicht entrinnen, den ihnen ihre Mittelmäßigkeit bereitete. Aechte Musenfreunde und Kenner der wahren Harmonie

---

*) Amnem Trojugena Cannam Romane feüge
Ne te alienigenae in campo cogant Diomedis
Conseruisse manus pugnantem: sed neque credes
Ante mihi Donicum compleris sanguine campum
Multaque millia caesa tuorum deferat amnis
In pontum magnum de terra frugiferente,
Piscibus atque avibus ferisque colentibus terras,
Ut fuat esca caro tua, nam mi ita Jupiter infit.
(*Liv.* l. 25. c. 12.)

haben inzwischen ganz und gar nicht Ursache diesen Verlust zu bedauern. Man kann von diesen Produkten eben das sagen, was Catull von den Annalen des Volusius sagte. August wollte diese Schriften dem guten Geschmacke aufopfern, und warf sie ins Feuer. Verschiedene Gelehrte, welche für die ältern Poeten eine abgöttische Verehrung hegten, haben diese Aufopferung beseufzt, weil sie für die Geburten jener Dichter mit einer blinden Vorliebe erfüllt waren, und sie als Orakelsprüche betrachteten, welche die Musen auf dem albanischen Berge ihnen selbst eingegeben hätten.*)

Man muß in der That einen sehr verderbten Geschmack besitzen, wenn man die salischen Lieder mit den Werken Virgils und Horazens in eine Classe setzt. Das heißt ja wohl die Pfeife eines Marsias der Leyer Apolls vorziehen. Dank sey es dem gereinigten Geschmack unserer Zeiten, daß wir von dieser Thorheit zurück gekommen sind.

---

*) Dictitet Albano Musas in monte locutas.
(*Horat.* L. II. ep. I. v. 27.)

§. 37.

Von der dramatischen Dichtkunst.

Die dramatische Dichtkunst, welche von allen Völkern bearbeitet wurde, verliert sich in Rücksicht ihres Ursprungs in die Zeit der Entstehung der Staaten; sie wurde beständig als eine der angenehmsten und vielleicht nützlichsten Erfindungen des menschlichen Witzes betrachtet, und erhielt mit Recht die erste Stelle nach der epischen Dichtkunst.

Groß und mannigfaltig sind die Vortheile welche uns die dramatische Dichtkunst gewährt. Der eingeschränkte Umfang, so wie die ganze Absicht der gegenwärtigen Schrift erlaubt uns nicht sie alle einzeln zu berühren, doch wollen wir nur einige derselben anführen, um einigen Begriff von ihrer Wichtigkeit zu geben.

Vermittelst einer angenehmen und rührenden Darstellung der Empfindungen macht sie uns die Tugend liebenswürdig und lehrt uns unvermerkt durch Hülfe einer lebhaften und männlichen Beredsamkeit die Pflichten kennen, die wir als Menschen und Bürger beobachten müssen. Durch Schilderung großer und edler Charaktere entflammt sie die Seele von

Patriotismus. Durch den Ausdruck des Schmerzes entlockt sie unsern Augen Thränen, und erfüllt uns mit Furcht und Mitleid. Mit lebhaften Farben schildert sie die Unruhe und den Streit der Leidenschaften und die Ausschweifungen und Thorheiten, zu welchen sie die Menschen verleiten, um uns Vorsicht vor denselben zu lehren. Sie gibt uns auffallende Beyspiele wie leicht wir betrogen werden können, um uns unsere Schwäche fühlbar zu machen. Sie bewegt und erschüttert die Herzen der Bösewichter durch Darstellung der schrecklichen Katastrophen, welche das Daseyn einer unsichtbaren Macht verkündigen, die sich der Unschuld annimmt. Sie erweckt unser Gefühl und rührt unser Herz, durch die einfache und wahre Sprache der Natur, und durch nachdruckvolle Gedanken. Sie ist für uns ein getreuer Spiegel der Sitten, und macht die Laster und Thorheiten der Menschen lächerlich und verächtlich, indem sie dieselben mit den lebhaftesten Farben schildert, und auf solche Art zu gleicher Zeit unterrichtet und ergötzt.

Diese und noch unzähliche andere Vortheile machen die dramatische Dichtkunst zur edelsten und wichtigsten Gattung der Poesie.

weil sie mit dem Wohlstande der bürgerlichen Gesellschaft sehr genau verbunden und der Aufmerksamkeit aufgeklärter Fürsten und eifriger Beförderer der Wissenschaften würdig ist.

Alles verkündigt die Größe und den Nutzen derselben. Athen verdankte seine glänzendsten Tage einem Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes und Menander. Man errichtete diesen Dichtern Statuen, um ihr Andenken zu verewigen. Die Republik verwendete unermeßliche Summen auf die Erbauung der Schaubühnen, und man konnte daher die Stücke mit Pracht und Würde auf denselben vorstellen.

Das gereinigte Schauspiel soll nicht bloß eine kalte und unfruchtbare Bewunderung erregen, und den flüchtigen Zeitvertreib einiger müssiger Stunden nicht zum einzigen Zwecke haben. Die Rührung, welche man bey Vorstellung der Meisterwerke großer Dichter empfindet, ist für uns eine Art von Einladung zum stillen Nachdenken und interessirt uns für die handelnden Personen. Wir nehmen ihre Gesinnungen an; wir nehmen Antheil an ihrem Schicksal; wir sehen mit Vergnügen das Laster bestraft und die Unschuld triumphiren.

Indem wir zu gleicher Zeit bewegt, gerührt und erschüttert werden; so findet die Tugend unvermerkt Eingang in unsern Herzen.

Die Komödie beschäftigt sich damit, den schlechten und verkehrten Geschmack ihrer Zeitgenossen zu verbessern, und jene Laster und Thorheiten zu züchtigen, welche durch keine Gesetze verboten sind und die daher der Arm der Gerechtigkeit nicht zu erreichen im Stande ist. *) Sie stellt uns ein lebhaftes Gemählde unserer Verirrungen dar. „Die schönsten „Lehren der ernsthaften Moral, sagt der Maler „der Natur, der unsterbliche Moliere, sind „nicht so kräftig als die Geißelhiebe der Sa„tyre; nichts bessert den größten Theil Men„schen eher, als die Schilderung ihrer Feh„ler und nichts thut den Lastern größern Ab„bruch, als wenn sie dem Gelächter der gan„zen Welt bloß gestellt werden. Man überhört „leicht ernsthafte Vorstellungen, man ist aber „nicht gleichgültig für den Spott. Man „macht sich nicht viel daraus boshaft zu heis„sen, aber man will sich nicht zum Gelächter „machen lassen. [26])

*) Castigat ridendo mores.

Die Schauspiele der Griechen hatten einen gewissen moralischen und politischen Charakter, welcher diesem auf seine Freiheit so eifersüchtigen Volke schmeichelte, und es in seinem Haß gegen allen Despotismus bestärkte. Die Tragödie war eine geheiligte Sache; ihre Chöre besangen das Lob der Götter. Alles hatte Beziehung auf religiöse Ceremonien und auf Grundsätze der Staatsverfassung. Jeder Bürger lernte daraus die Tapferkeit seiner Vorfahren und die Geschichte seines Volkes kennen.

Die Römer hingegen betrachteten sie nicht aus diesem Gesichtspunkte. Tragödie und Komödie waren in ihren Augen bloß angenehme Künste, welche bestimmt waren, ihnen nach den Beschwerlichkeiten des Kriegs und der Staatsgeschäfte Erholung zu gewähren. [27])

§. 38.

Ursprung der dramatischen Dichtkunst bey den Römern.

Unter allen Gattungen der Dichtkunst wurde die dramatische von den Römern zuerst mit Erfolg bearbeitet. Sie erhob sich mitten unter kriegerischen Arbeiten und Beschäfti-

gungen. Die alten Ackerleute, zur Mäßigkeit und Anstrengung gewöhnt, feyerten nach vollendeter Ernte Feste, an welchen sie ihren Körper und Geist von jenen mühsamen Arbeiten erholten, die ihnen unerträglich gewesen seyn würden, wenn nicht die Hoffnung solche bald vollendet zu sehen sie aufgemuntert hätte. In Gesellschaft ihrer Weiber und Kinder, welche ihnen zu ihren Arbeiten geholfen hatten, opferten sie der Erde ein Schwein und dem Sylvan Milch, und brachten ihrem Genius Wein, Salben und Blumen zum Geschenk, eingedenk der Kürze des menschlichen Lebens. Dieser Gebrauch veranlaßte sie, freye Verse zu machen, in welchen die Landleute einander wechselsweise in einem einfachen und ländlichen Styl die Wahrheit sagten. Diese Freyheit wurde alle Jahre erneuert, und schränkte sich auf einige kleine Spöttereyen ein, die jedoch immer etwas Angenehmes enthielten. Man kann sich aber leicht vorstellen, daß diese ländlichen Improvisatoren eben keine großen Künstler waren.

Aus diesen kleinen Spöttereyen entstanden gewisse Stücke, die man Fescenninen nannte, und welche in einer Art von Gedichten aus dem Stegreife bestunden, welche mit

lustigen Schwänken und plumpen Wortspielen angefüllt waren. [28])

Als die Komödie mehr verfeinert wurde, so nannte man alle obscönen Gedichte Fescenninen. In Claudians Werken findet man einige derselben.

Man kann vermuthen, daß diese Verse in einer Art von Gesprächen bestunden, welche dem Anfang der dritten Ekloge Virgils ähnlich waren.

„Singt abwechselnd: den Wechselgesang
„lieben die Musen." *)

Diese Art der Verse kamen vom Lande in die Städte, wurden beissender und bitterer, und arteten zuletzt völlig in Raserey aus. Man fiel alle Leute ungestraft an, und selbst die angesehensten Familien blieben nicht von ihnen verschont.

**) „Schon fing der wilde Scherz an sich
„in offenbare Wuth zu verwandeln, und trotzig

---

*) Alternis dicetis: amant alterna Camoenae.
(*Virg.* Eclog. III. v. 59.)

**) — Jam saevus apertam
In rabiem verti coepit iocus, et per honestas
Ire domos impune minax.
(*Horat.* L. II. epist. I. v. 148. sq.)

„und ungestraft in angesehene Häuser einzu„dringen."

Diejenigen Personen, welche durch solche grobe Ausfälle beleidigt worden waren, fühlten auf das lebhafteste den erlittenen Schimpf, und selbst solche Leute, welche nicht unmittelbar dadurch angegriffen waren, nahmen sich der allgemeinen Sache an. Ihre Klagen erregten die Aufmerksamkeit der Obrigkeiten. Man verfuhr daher gegen die Strafbaren äusserst strenge. Die Gesetze der XII. Tafeln verordnen, daß derjenige mit dem Tod bestraft werden sollte, welcher die Ehre irgend eines Bürgers in satyrischen Versen angreifen würde.

Die Furcht vor der Todesstrafe hielt die zügellose Freiheit dieser Improvisatoren zwar im Zaum; aber der Geschmack für dergleichen Gedichte erhielt sich lange Zeit zu Rom. [29])

Die Satyre, diese Gattung der Dichtkunst, welche durch die Werke eines Lucilius, Horaz und Juvenals so berühmt wurde, entlehnte ihren Namen von diesen unvollkommenen Gedichten.

Virgil nennt jene Verse, welche die Landleute hersagten, incompti.

„Rauh ist das Lied, mit dem sich das „Landvolk belustigt, und laut sein Lachen. *)

Nach dieser Gattung von Versen bildete sich, wie Horaz sagt, der saturnische Rhythmus, welchen er horridus nennt.

„So verlor sich jener rauhe saturnische „Versbau, und Anmuth trat an die Stelle „des Mißlauts; doch lange Zeit hernach und „auch bis jetzt noch erhielten sich die Spuren „jener ländlichen Volkslieder.“ **)

Wahrscheinlicher Weise war unter den saturnischen und fescenninischen Versen ein geringer Unterschied. Die Alten geben uns hierüber wenig Licht. Die äussere Form war die nämliche; bloß im Styl mochte vielleicht der Unterschied liegen. War derselbe ernsthaft, so bediente man sich dieser Verse,

---

*) — — — Coloni
Versibus incomptis ludunt, risuque soluto.
(*Virg. Georg.* L. II v. 385. sq.)

**) — — — Sic horridus ille
Defluxit numeros Saturnius, et grave virus
Munditiae pepulere; sed in longum tamen aevum
Manserunt, hodieque manent vestigia ruris.
(*Horat.* L. II. epist. I, v. 157. sq.)

welche die Faunen und Wahrsager sangen, *) an den Festen der Götter und bey großen öffentlichen Feyerlichkeiten, wozu sie Religion und Politik bestimmt hatte. Man nannte sie saturnische Verse, weil sie seit der Zeit da Saturnus in Italien regierte, gebräuchlich waren. 30) Der Gebrauch, welchen die Einwohner der Stadt Fescennia von eben dieser Gattung der Verse machten, welche sich derselben bey fröhlichen und satyrischen Anlässen bedienten, verursachte, daß man sie fescenninische Verse nannte.

§. 39.

Aus dem Gesagten erhellet:

1) Daß die lyrische Dichtkunst jenen Gedichten ihren Ursprung zu verdanken hat, welche mit der Flöte begleitet wurden, und welche bestimmt waren die Tugenden großer Männer zu besingen.

2) Daß die Epopee aus den alten saturnischen Versen entstund, in welchen die Lateiner ihre Orakelsprüche ertheilten.

---

*) — quos olim Fauni vatesque canebant.

3) Daß die Satyre aus den fescenninischen Versen entsprang.
4) Daß die dramatische Dichtkunst durch jene ländlichen Belustigungen und durch die Feste und religiösen Ceremonien veranlaßt wurde. In der Folge wollen wir diese Bemerkungen weiter ausführen.

§. 40.

Von den scenischen Spielen.

Bey den Römern erhob sich, so wie bey mehr andern Völkern, die dramatische Dichtkunst zum gottesdienstlichen Gebrauch.

Ohngefähr um das Jahr 390 nach Erbauung der Stadt Rom, wurde diese Stadt durch eine fürchterliche Pest verheert. Man rief daher die erzürnten Götter an und unterließ nichts, wodurch man sie zu versöhnen glaubte. Als man sahe, daß die Pest nicht nachließ, so suchte man Hülfe beym Aberglauben. Man stellte scenische Spiele an, ein für dieses Volk noch ganz neues Schauspiel, welches bisher bloß an kriegerischen Beschäftigungen Geschmack gefunden hatte.

Dieses von fremden Völkern entlehnte Vergnügen, welches bisher noch zu Rom un-

bekannt war, war bey seiner Entstehung von sehr geringer Erheblichkeit. Aus dem Innern Etruriens begaben sich Gauckler nach Rom, welche mit unsern Dorfspielleuten viel Aehnlichkeit hatten. Ganze Gesellschaften derselben tanzten auf den Schaubühnen, nach dem Ton der Flöten, ohne zu sprechen, mit Geberden und Bewegungen, welche ihre Gedanken und Empfindungen ausdrückten.

Die römischen Jünglinge bekamen Geschmack an dieser Art von Spielen, suchten sie nachzuahmen, und errichteten Schaubühnen. Dessen ungeachtet aber wollten sie ihre ländlichen Vergnügungen und ihre einfachen und kunstlosen Gesänge, womit sie in ihren Nebenstunden sich ergötzten nicht abschaffen, und indem sie nach Art der etrurischen Gaukler tanzten, setzten sie beständig ihre vorigen Belustigungen fort.

Nach und nach bildeten sich junge Leute, welche die Etrurier übertrafen. Diese Art des Vergnügens wurde mehr gereinigt. Man nannte die Schauspieler Histrionen, von dem etrurischen Worte Hister, welches einen Possenreisser oder Lustigmacher bedeutet. [31]) Die Römer begnügten sich nicht bloß damit, daß sie aus dem Stegreif und auf das Ohn-

gefähr plumpe Wechselgesänge und Verse ohne Sylbenmaas und Takt verfertigten; sondern sie machten Satyren, welches regelmäßigere Stücke, als die fescenninischen Verse waren; sie hatten eine taktmäßige Musik, wurden mit Flöten begleitet und mit Tänzen untermischt gespielt. Dieß ist die eigentliche Zeit des Ursprungs der dramatischen Dichtkunst zu Rom.

Ende des ersten Theils.

Anmerkungen.

1) (zu S. 2) Die Ursache, warum die Menschen solche Gegenstände, welche sie in der Natur mit Entsetzen und Abscheu erfüllen würden, in einem Gemälde mit Vergnügen betrachten, liegt, nach unserm Dafürhalten, nicht, wie der Verfasser behauptet, darinn, weil die Menschen die Nachahmung so sehr lieben, oder weil sie ein Vergnügen daran finden, ihre Kenntnisse zu erweitern; sondern darinn, weil bey Erblickung solcher fürchterlicher Gegenstände, wenn wir sie durch die Kunst nach dem Leben vorgestellt sehen, sich sogleich der Gedanke mit verknüpft, daß alles Täuschung und folglich keine Gefahr für uns zu befürchten sey, und diese Nebenidee von entfernter oder glücklich überstandener Gefahr ist es eigentlich, was für uns das Anziehende hat. So würden wir nach unserm verfeinerten Gefühl und nach unsern richtigern Begriffen von Menschenwerth, jenen gräulichen Gladiatorenspielen oder den Naumachien, womit der rohe und ungebildete römische Pöbel unter-

halten wurde, mit Abscheu und Entsetzen zusehen, indeß wir uns nicht das geringste Bedenken machen, Trauerspielen beyzuwohnen, worinnen mehrere Personen gemordet werden, weil sich sogleich der beruhigende Gedanke mit einmischt, daß dieses alles nur Täuschung ist. Es gehet demnach meistens dieses Bewußtseyn von Täuschung der Begierde nach Erweiterung unserer Begriffe vor, und befördert sie, weil wir vermittelst derselben uns geneigter fühlen, schauderhafte Darstellungen auzuschauen und anzuhören, so bald wir die beruhigende Ueberzeugung haben, daß alles nicht Würklichkeit, sondern nur Fiction oder Abbildung ist.

2) (zu S. 2) Ut pictura poësis erit. Ein wohlgerathenes musterhaftes Gedicht wirkt auf eine für Natur und getreue Darstellung derselben empfängliche Einbildungs- und Vorstellungskraft mit der nämlichen Stärke, mit welcher ein Gemälde, das eine getreue Kopie der Natur ist, wirket, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß das Gemälde stärker in die Sinne fällt, und folglich auch bey einer weniger lebhaften und eindrucksfähigen Einbildungskraft seine Wirkung thut.

3) (zu S. 3) Die lyrische Dichtkunst ist die eigentliche Tochter der Natur, weil aus den Eindrücken, welche die mannigfaltigen Gegenstände

der Schöpfung auf die ersten Menschen machen mußten, nichts anders als Bewunderung und Dankgefühl gegen den Schöpfer entstehen konnte. Diese Eindrücke gaben denjenigen Aeusserungen der Empfindung das Daseyn, welche, durch Kunst in spätern Zeiten verfeinert, Hymnen, Oden, u. d. gl. genennt, und dann freylich auch auf minder erhabne, doch auch leidenschaftlich hinreissende Gegenstände angewendet wurden. Lyrisch wird übrigens diese Gattung der Dichtkunst deswegen genennt, weil sie gewöhnlich gesangweise vorgetragen und mit Musik, so wie solche jedes Zeitalter und Volk hatte und haben konnte, begleitet wurde.

4) (zu S. 19) Auch unser Kleist wird billig dieser Dichterschaar beygezählt.

5) (zu S. 20) Henninius und die mehrsten Erklärer Juvenals lesen diese Stelle so, wie sie hier angeführt ist. Lubin und andere hingegen lesen folgendergestalt:

Tunc par ingenio pretium. Nunc utile
multis
Pallere, et toto vinum nescire Decembri.

Alsdann wäre der Sinn derselben folgender:

„Damals war noch die Belohnung dem
„Talent angemessen. Jetzt hingegen ist
„der ganze Gewinn den die Dichtkunst

„größtentheils gewährt, eine bleiche (durch „anhaltendes Studiren und vieles Nach„wachen verursachte) Gesichtsfarbe und „drückende Armuth, die den Dichter nö„thiget, sich zur Zeit der Saturnalien „(wenn jedermann nur auf Vergnügen „denkt) von Wein und Fröhlichkeit zu ent„halten."

In der That scheint auch die letztere Lesart die richtigere zu seyn. Denn nach der erstern hätte Juvenal behauptet die Dichter der Vorzeit wären stets nüchtern gewesen und hätten sich von Wein und Vergnügen enthalten, um sich mit allen Kräften, selbst zum Nachtheil ihrer Gesundheit, dem Studium der Dichtkunst zu weihen. Allein hierinn würde er sich selbst widersprechen, da er kurz vorher, nämlich im 61sten Vers der 7ten Satyre sagt:

— Satur est, cum dicit Horatius: E-
vohe!

wie schon oben S. 17. angeführt worden ist.

6) (zu S. 24) Diese römische Großsprecherey, mit welcher sie den Umfang der von ihnen eroberten Provinzen orbem, orbem terrarum, etc. nannten, ist bekannt. Sie hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem Eigendünkel der neuern Franzosen, welche ihr Land lange Zeit hindurch, und bis

sie sich endlich mit Gewalt eines Bessern überzeugen mußten, für den Centralpunkt und den Sitz der Herrschaft über alle andere Staaten von Europa betrachteten und die übrigen Länder nur als einen unbedeutenden Anhang desselben, unter dem allgemeinen Namen: le Nord, oder le fond du Nord begriffen.

7) (zu S. 33) Wenigstens so lange, als es Bürger gab, die wie Cato dachten, und sich von seinen Vorurtheilen anstecken ließen. Nicht die Wissenschaften, und besonders die Dichtkunst war es, was Rom entnervte, sondern der Luxus, den sie aus Griechenland und den eroberten asiatischen Provinzen mit nach Hause brachten. Man kann daher eben so wenig sagen, die Neigung zur Dichtkunst habe die Römer zum Luxus verführt, als man sich zu behaupten getrauen wird, das Heer Alexanders des Großen, oder die Krieger, die im zweyten punischen Krieg unter dem Hannibal fochten, wären durch Dichter verführt worden, daß sie ihrer vorherigen rauhen Lebensart entsagten, und ihre kriegerische unbezwingbare Tapferkeit nach und nach verloren. Die erstern verführte der Luxus in Persien, die zweyten in den Kantonirungs-Quartieren in und um Capua, und so gieng es den Römern gleichfalls, so bald sie ihre Eroberungen ausser Italien, wo sie frey-

lich nur mit eben so rauhen Völkern, wie sie selbst waren, zu thun hatten, ausbreiteten. Die Werke eines Catulls, Petrons, Martials u. d. gl. sind kein Beweis, daß die Dichtkunst den Luxus uud die Ausschweifungen predige, sondern sie beweisen vielmehr, daß Luxus und herrschende Ausschweifungen den schönsten und nützlichsten Kenntnissen eine falsche und zweckwidrige Richtung geben können.

8) (zu S. 34) In Hinsicht auf diese Stelle des Horaz hätte der Verfasser in den vorhergehenden Abschnitten von den alten Römern nicht so reden sollen, als ob gar keine Spur der Dichtkunst bey ihnen anzutreffen gewesen wäre. Sie hatten allerdings, gleich andern eben so rauhen und noch rauhern Völkern der ältesten Zeiten, ihre Poesie, welche aus gottesdienstlichen und Volksliedern bestand, wie aus ihren Geschichtschreibern und Dichtern leicht erwiesen werden kann. Nur Verfeinerung und dasjenige, was eigentlich dichterische Theorie und Kunst genennt werden kann, erhielten sie von den Griechen, so bald sie die Schätze des eroberten Griechenlands bewunderten und lieb gewannen, und Athen gleichsam zu ihrer hohen Schule machten.

9) (zu S. 36) Weil das nunmehr allgemein aufgegangene Licht der Aufklärung seinen De-

clamationen, mit welchen er vorhin gewohnt war, Senat und Volk zu betäuben, und beyde glauben zu machen, was er wollte, keinen so mächtigen Einfluß mehr verstattete. Denn vorhin war er allein im Besitz der Beredsamkeit und der Ueberredungskraft. Da aber diese Epoche einmal eintrat, befand er sich auf einmal in dem Fall jener neumodischen deutschen Catonen der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, welche den jungen Leuten so gar gerne Haß und Abscheu gegen das Studium der alten Dichter einflößen wollten, aber wenigstens um ein halbes Dutzend Jahrhunderte zu spät für diese Absicht geboren wurden, und also dem Reich der Ignoranz und Barbarey diesen wichtigen Dienst, bey allem guten Willen, nicht zu leisten vermochten.

10) (zu S. 37) Und zwar so verwebt, wie heut zu Tage nicht das Studium, sondern das hirnlose Plappern der französischen Sprache mit der Kindererziehung unsrer Deutschen. Man machte zu Rom aus der griechischen Sprache die Sprache des galanten Umgangs, und die Gecken und Narren dieser Hauptstadt der Welt zierten sich eben so damit, wie die unsrigen mit ihrem französischen Jargon. Weise und vernünftige Leute hingegen suchten durch das gründliche Studium derselben ihre Kenntnisse

zu erweitern und zu befestigen, daher auch Horaz, in mehr als einer Stelle seines Buchs von der Dichtkunst, dieses Studium künftigen Dichtern anpreiset. Was solche Leute übrigens von der Ziererey des Galanterie-Gebrauchs der griechischen Sprache hielten, siehet man unter andern aus Juvenals Satyren, III. 74. ff. und VI. 184. ff. Die erstere Stelle ist ein treffendes Motto zu den Gasconnaden unserer windigen französischen Maitres, und die zweyte eine nicht unfeine Lehre für manche Dame und für manchen jungen Herrn; nur ist es Schade, daß der Wohlstand nicht erlaubt, sie hier und zwar in ihrer ganzen Energie zu übersetzen.

11) (zu S. 39) Man vergleiche dieses gründliche Raisonnement des französischen Verfassers mit den albernen Behauptungen mancher unsrer neuen Pädagogen, welche uns bereden wollen, man könne ein großer Dichter werden, wenn man nur natürliche Anlage dazu habe, und brauche sich diesfalls übrigens um keine Muster zu bekümmern. — Wer aber vernünftig denkt, wird ihnen wenigstens in so lange keinen Glauben gewähren, bis sie uns ein Beyspiel eines wirklich großen Dichters aufstellen, der es einzig durch sich selbst, ohne Muster, ohne Nachahmung ward; und dieses werden sie wohl bleiben lassen. Denn selbst

Moses, David und Homer können für eine solche Behauptung nicht als Beyspiele aufgestellt werden, wie sie freilich gerne thun möchten, wiewohl vergebens, weil es dem Kenner und Forscher der alten Literatur nicht schwer wird, die Blößen ihrer Sophistereyen aufzudecken. — Jean Lefevre, ein orthodoxer reformirter Prediger und Bruder der durch ihre philologische und elegante Gelehrsamkeit bekannten Madame Dacier, schrieb in den letztern Jahren des vorigen Jahrhunderts in lateinischer Sprache ein kleines Buch von der Nichtswürdigkeit der Dichtkunst, (de futilitate poëtices) voll dummfrommen Eifers und lächerlicher Vorurtheile. Doch hat dieser Schriftsteller noch für sich, daß er, einmal von seinen Vorurtheilen verblendet, alles, was Dichtkunst heißt — die Psalmen ausgenommen — durchaus verwarf und als nichtswürdig verschrie; was soll man aber von dem denken, der zwar die Würde und den Nutzen der Dichtkunst anerkennt, der aber doch die Mittel, durch welche ein wahrer Dichter einzig gebildet werden kann, als gefährlich und schädlich verwirft? — Unser französischer Autor stellt seinen La Mothe, diesen in Frankreich allgemein — und nach Verdienst — ausgepfiffenen Dichter, als ein Beyspiel eines solchen eigen-

sinnigen Thoren auf, der sich durch vorsätzliche Vernachlässigung des Satzes Qui vult finem, vult etiam media, muthwillig zum Gelächter machte; und wir finden, zur Ehre des deutschen Genies, keinen Dichter unsers Vaterlandes, der ihm, was diesen Eigensinn betrifft, an die Seite gestellt zu werden verdiente. Unsre Kraftgenies des vorletzten Decenniums des verflossenen Jahrhnnderts waren gar keine Verächter der Alten; sie zürnten nur mit der abgezirkelten Theorie des Vaters Aristoteles und mit den darauf gebauten mühselig zu befolgenden Grundsätzen des feinen Kritikers Batteux; aber auch diese beyden Theoristen rächten sich so nachdrücklich an ihnen, daß ihr wilder Lärm nun seit geraumer Zeit schweigt, und daß man wohl kein Jahrhundert zu verleben nöthig haben wird, um ihre Werke neben den Produkten eines Filip von Zesen, Sigmund von Birken u. d. gl. ruhig schlafen zu sehen. Ohne Kenntniß auswärtiger Muster, und vorzüglich der Alten, kann kein wahrer Künstler, und kein wahrer Dichter gebildet werden. Selbst Hanns Sachs, der Volkssänger, wäre ohne dergleichen Lektüre — wozu ihm freylich nur Uebersetzungen, so gut sie zu seiner Zeit zu haben waren, dienen mußten, — das nicht geworden, was er war.

12) (zu S. 43) Die Art und Weise der Römer, die Griechen nachzuahmen, war in der That ziemlich nahe mit derjenigen Manier der Behandlung vorliegender Muster verwandt, welche wir eine gelehrte Plünderung oder Plagiat nennen. Terenz gesteht, daß er seine Lustspiele meist aus den Griechen übersetzt habe; wenigstens findet sich in den denselben vorgesetzten sogenannten Didaskalien oder Annoncen deutlich: Graeca est (Comoedia) Menandru — Apollodoru — aus dem Griechischen des Menanders, des Apollodors. Sein Vorgänger Plautus war nicht allemal so ehrlich, ob er gleich das nämliche that, wie man schon aus dem Umstande sieht, daß die Scene seiner Stücke fast immer in Griechenland ist, und seine komischen Personen lauter griechische Namen haben. Fulvio Orsini füllte einen ziemlichen Oktavband mit lauter Stellen an, welche Virgil, dem Augenschein nach, fast wörtlich aus griechischen Dichtern übersetzte, und ein Philolog unsers Zeitalters hat Horazens Nachahmung der griechischen Lyriker auf die nämliche Weise gezeigt. Die Philosophie des Cicero ist ganz aus den Schriften griechischer Weisen zusammengetragen. In der Folge der Zeit erstreckte sich diese Nachahmungs-Manier auch auf ihre eignen klassischen Schrift-

steller älterer Zeiten. So hat z. B. Isaak Casaubonus, in seinem schätzbaren Commentar über den Persius, Winke gegeben, wie sich dieser Satyriker den Horaz zu Nutzen machte, und Lamprecht Alard merkt in seinen Anmerkungen über den Valerius Flaccus hie und da Stellen an, die fast wörtlich aus dem Virgil ausgehoben sind, und welche jedem, der vertraute Bekanntschaft mit diesem großen Dichter hat, auch ohne Fingerzeig auffallen müssen. Daß übrigens Valerius Flaccus den ganzen Innhalt und die Hauptscenen seines Gedichts von der Seereise der Argonauten aus dem Apollonius von Rhodus nahm, ist bekannt. Der allerbescheidenste unter diesen römischen Nachahmern der Griechen ist noch der Fabelndichter Phädrus, welcher doch sagen konnte: Aesop habe zwar den Stoff zu seinen Fabeln erfunden und hergegeben; er aber habe denselben vermittelst seiner Verse in ein anmuthigers und reizenders Gewand eingehüllt.

Aesopus auctor quam materiam repperit,
Hanc ego polivi versibus senariis.

(*Phaedr.* Lib. I. Fabb. Prolog.)

Ob nun gleich diese Art der Nachahmung, welche sich das Schöne ausländischer Geistesprodukte ohne weiters eigen macht, und solches

nur aus einer Sprache in die andere überträgt, nicht mehr unter uns mit diesem Namen beehrt wird — ausgenommen in manchen Schulen, wo ehehin die Pedanterey herrschte, daß man einen Haufen zusammengestoppelter Phrasen aus dem Terenz, Cornelius Nepos ꝛc. eine Imitation nannte — so konnte es doch bey den Römern allerdings unter der Rubrik der Imitation passiren, weil Zeit, Umstände und Hülfsmittel hier einen wichtigen Unterschied machen, und in Betrachtung gezogen werden müssen. Wir haben nicht nur die durchgedachtesten Theorien der Poetik, welche uns lehren, wie wir uns die Schätze der Alten und Ausländer eigen machen sollen, ohne sie geradezu zu plündern, sondern auch treffliche Muster der Anwendung dieser theoretischen Grundsätze der Nachahmung unter unsern vaterländischen Dichtern. Den Römern hingegen fehlte beydes; ausser den praktischen Mustern der Griechen hatten sie nichts vor sich: denn die spekulative Theorie des Aristoteles war, zumal in der ersten Periode der unter ihnen auflebenden schönen Wissenschaften, für die wenigsten ihrer Genies gemacht; sie mußten daher alles, was der Begriff des Worts Poesie in sich faßt, auch Sylbenmaaß und äusserliche Form der verschiedenen Dichtungsarten nicht

ausgenommen, von den Griechen erborgen, und das Wort war allenthalben: wer ein Genie zu werden strebt, halte sich an die Griechen; Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo Musa loqui. Daher rührte auch die im Text angeführte Entschuldigung des Lukrez in Rücksicht auf den Epikur: Non ita certandi cupidus etc. — Unter solchen Umständen konnte nur das, was wir Ausschreiben, oder mit einem glimpflichern Ausdruck Uebersetzen nennen würden, bey den Römern Nachahmung heißen.

13) (zu S. 44) Auch diesen Machtspruch unsers Verfassers können wir nicht ohne Anmerkung durchschlüpfen lassen. Daß die Dichter des alten Griechenlands viele natürliche Anlagen zu ihrer Kunst hatten, ist gewiß, daß sie aber diesen natürlichen Anlagen Alles, und keiner Nachahmung etwas zu danken hatten, ist falsch und irrig. Auch muß man die klassischen Dichter der Römer, wenn sie gleich Nachahmer und Uebersetzer der Griechen waren, nicht so weit herabsetzen, als hier der französische Verfasser thut, der dadurch die pedantischen Comparaisons eines Blondels, Rapins ꝛc. unterschreibt. — Virgils Jupiter, ob er gleich nichts ändern kann, was durch das ewige Schicksal beschlossen ward, ist seines

Throns doch immer würdiger, als der unumschränkt regierende Jupiter Homers, der mit seinem Götterſenat spricht, wie ein Bauer mit seinen Knechten, und mit seiner Juno vollends — wir wollen das Bild nicht ausmalen. Simplicität des Alterthums mag das seyn; aber diese Simplicität auf Kosten der Würde und Feinheit eines Virgils erheben wollen, wie in den Anmerkungen über deu Homer und Virgil, die man in Rammlers Batteux deutsch lesen kann, geschieht, das ist wirklich überspannte zu unnützen Kosten gebrachte Hyperkritik.

14) (zu S. 48) Auch Deutschland hat, zur Ehre des Genius unsers Jahrhunderts, Männer aufzuweisen, welche mit den hier angeführten alten Dichtern in Parallele gestellt zu werden verdienen; und mit dem nämlichen Rechte, mit welchem unser Verfasser die Dichter seiner Nation hier als Nebenbuhler der Alten aufstellt, könnten wir als Deutsche sagen: Virgil und Klopstock, Horaz und Schiller, Anakreon und Gleim, Theokrit und Geßner, Phädrus und Pfeffel ꝛc.

15) (zu S. 51) Ore rotundo loqui bedeutet eigentlich jene Volubilität oder auf Reichhaltigkeit sich gründende Biegsamkeit einer Sprache, welche es dem Dichter leicht macht,

alles was er will so darzustellen, daß es in der Seele des Lesers diejenige Wirkung hervorbringe, welche er hervorbringen will. Der alte Scholiast des Jakob Cruquius erklärt das horazische rotundo ore durch, ore (sive idiomate) ornato, polito, erudito, perfecto loqui. (S. 633 der Raphelengischen Ausgabe 1611. 4.) Daß eine solche Sprache dem Dichter, der sie recht zu behandeln weiß, auch Harmonie und musikalischen Numerus gewähren muß, liegt schon in ihrer natürlichen Beschaffenheit.

16) (zu S. 54) Diese etwas allzuleidenschaftliche Lobrede der griechischen Dichter und besonders des Homers muß gleichfalls nicht bey uns das Vorurtheil erregen, als ob die Werke der römischen Dichter mit ihren Werken schlechterdings nicht einmal verglichen werden könnten. Der größte Vorzug der Griechen war unstreitig derjenige, daß ihr Genie und ihre zu allen Diensten des Genies fähige Sprache ihren Werken einen so hohen Grad der Vollkommenheit gab, ob sie gleich keine so vollkommenen Muster vor sich hatten, als sie nachher den Römern lieferten. Sie sind demnach immer als die Originale und Lehrer der Römer zu betrachten, ohne welche diese nicht das würden geworden seyn, was sie wirklich wurden. —

Dagegen kann aber auch nicht geläugnet werden, daß die Römer, vorzüglich die Dichter aus dem eleganten Zeitalter Augusts, die rauhe Simplicität der ältern griechischen Dichter glücklich vermieden, ohne deswegen der Würde des Subjekts, das sie dichterisch bearbeiteten etwas zu vergeben. Virgil, Horaz, Ovid haben eben sowohl Harmonie, in die Sinnen fallende Beschreibungen, Gleichnisse und pittoreske Verse, als die Griechen. Wir dürfen junge Leser, welche noch nicht fähig sind, dergleichen Schönheiten in dem Text der angeführten Dichter selbsten richtig aufzufinden, nur auf die schätzbaren Commentare eines Gesner, Heyne, Jani, Mitscherlich ꝛc. verweisen, welche diesfalls die richtigsten und vortrefflichsten Fingerzeige geben. Ovids Verwandlungen erwarten noch einen Commentar von so schätzbarem Gehalte, dessen sie auch wirklich würdig wären.

17) (zu S. 55) Man vergesse bey dieser Klage des Vida nicht, daß er gegen das Ende der Barbarey des Mittelalters lebte, und zu der Zeit, da er diese Jeremiade sang, freylich nicht im Geist vorausehen konnte, daß eben das von den Türken verheerte Griechenland den schönen Künsten, sowohl in dem von der Barbarey fast ganz verschlungenen Italien, als

auch in andern europäischen Ländern ein neues Licht aufstecken würde.

18) (zu S. 56) Wenn der Pater Brümoy hier mit seiner Invektive den ängstlich gesuchten Witz eines Seneca, den Schwulst und Bombast der lateinischen Tragödien, die diesem Philosophen insgemein zugeschrieben werden, ingleichen der Werke eines Statius und Claudians, des Persius Affektation eines orakelmäßig dunkeln Styls, die faden Tändeleyen eines Ausonius u. d. gl. meint, so hat er allerdings Recht, und auch wir werden in dem zweyten Theil dieser Anleitung Gelegenheit haben, von diesen einzelnen Flecken der römischen Poesie zu reden. — Da er auch nichts anders hiebey im Sinne gehabt haben kann, so hätte er wenigstens nicht die Römer überhaupt in dieser Anklage des Geschmacks einzelner Schriftsteller kompromittiren sollen. Doch unser Verfasser fühlte das Fehlerhafte dieses Diskurses, und begleitete denselben in der Folge mit der nöthigen Ausnahme.

19) (zu S. 61) Allerdings muß man die aus der Natur der Dichtkunst und aus den Erfahrungen des gesunden Menschenverstandes abgezogenen Regeln des guten Geschmacks nie aus den Augen verlieren, wenn man nicht

entweder in Schwulst und Bombast ausarten, oder etwas Gemeines und Triviales zur Welt bringen will. Doch muß sich das wahre Genie niemals sklavisch an die ästhetischen Spitzfindigkeiten eines Aristoteles binden, oder sich von den Regeln der Kunst stets am Gängelbande leiten lassen. Kühne und gewagte Gedanken, sollten sie bisweilen auch etwas auffallend seyn, charakterisiren das wahre Genie. Plinius der jüngere drückt sich hierüber, in der 9ten Epistel des 7ten Buchs, sehr gut in folgenden Versen aus:

Ut laus est cerae, mollis cedensque sequatur
Si doctos digitos, iussaque fiat opus,
Et nunc informet Martem, castamque Minervam,
Nunc Venerem effingat, nunc Veneris puerum;
Utque sacri fontes non sola incendia sistunt,
Verum etiam flores vernaque prata iuvant;
Sic hominum ingenium flecti ducique per artes
Non rigidas docta mobilitate decet.

Dem Wachse gleich, das bald des Künstlers Laune
Zum Liebesgott, und bald zum Faune,
Zur Pallas itzt und itzt zur Juno macht,
Und nun als Kriegsgott droht, nun als Cythere lacht;
Sanft wie ein heller Bach, der sich in klaren Fluten,
Nicht blos bestimmt zur Löschung wilder Gluten,
Durch blumenvolle Wiesen schleicht;
Muß ein Genie sich ungezwungen, leicht,
Und ohne stets den Kritiker zu fragen,
Auch ins Gebiet der schönen Künste wagen.

20) (zu S. 62) Es verlohnt wirklich die Mühe nicht zu untersuchen, ob es die Philosophie der Sorbonne, oder die Philosophie eines Voltaire und Rousseau, oder sonst ein anderes philosophisches System sey, wovon unser Verfasser Nachtheil für die Cultur der Poesie befürchtet, und worauf er hier im Vorbeygehen einen Ausfall macht. Philosophen und Dichter haben sich von jeher nicht allzufreundschaftlich mit einander vertragen, ohne daß deswegen dieses Mißverständniß weder der Philosophie, noch der Dichtkunst einen größern Nachtheil brachte, als die oft bestätigte Bemerkung, daß große Philosophen schlechte Poeten, und allgemein bewunderte Poeten schlechte

Philosophen waren. Kennerurtheile betrachten jede dieser entgegengesetzten Wissenschaften einzeln und in ihrem ihnen eigenthümlichen Licht, ohne eine auf Kosten der andern weder zu erheben, noch herab zu setzen.

21 und 22) (zu S. 69 und 72) Was hier von den Vorzügen der griechischen Muster vor den römischen gesagt wird, schränkt sich einzeln auf die Relation ein, daß die Griechen die Lehrmeister der Römer waren. Was übrigens Anstand, Sittlichkeit, u. d. gl. in den Gedichten selbst anbetrift; so muß zwar zugestanden werden, daß wir gegenwärtig, weit weniger üppige Gedichte der Griechen, als der Römer, in Händen haben: denn wenn wir die freyen Lustspiele eines Aristophanes ausnehmen, so findet sich auf Seiten der Griechen fast gar nichts weiter, das man als obscön verwerfen könnte, ausser einigen schlüpfrigen Erzählungen der spätern griechischen Romanenschreiber, welche aber von gar keiner Bedeutung sind, da wir beynahe in allen europäischen Sprachen Produkte aufweisen können, gegen welche jene gar nicht aufgestellt werden können. Inzwischen bezeugt die Geschichte dennoch, daß auch die Griechen ihre obscönen Dichter hatten, von welchen die Römer manches entlehnten. So-

dann waren auch die sittlichen Verhältnisse des Zeitalters, in welchem die ältern Griechen und die viel jüngern römischen Schriftsteller als solche auftraten, gewaltig von einander verschieden. Wir werden Gelegenheit haben, die Ursachen, welche manchen römischen Dichter verleiteten mit Obscönitäten glänzen zu wollen, im zweyten Theil in ein näheres Licht zu setzen. Aus einer solchen Untersuchung möchte sich denn auch ergeben, ob und inwieferne die Dichter des alten Roms und neuern Frankreichs — von welchen unser Verfasser weit mehrere als den einzigen Des-Accords hätte namentlich anführen können — einerley Beweggründe zu dergleichen Aeusserungen des Witzes hatten.

23) (zu S. 78) Diese letztere Ursache war es auch mehr, was den Verfall der Sprache Latiums mit sich brachte, als die Theilung der römischen Monarchie, welche Theodosius vornahm. Unter dem Druck der Ausländer, welche Italien um die Wette verheerten, nahm die Poesie und elegante Gelehrsamkeit ab, bis sie endlich durch die päbstische Pfafferey und Möncherey vollends verdrängt und in das Dunkel einer beynahe totalen Vergessenheit eingehüllet wurde. Bey den Griechen hingegen erhielt sie sich bis auf den Zeitpunkt, da ihre Hauptstadt und ihr Reich

ein Raub der Türken wurde. Zwar hatte sich jene antike Simplicität und Würde längst aus ihren Werken verlohren, indem viel Flitterand und Ziererey von seynwollenden Originalgenies hineingebracht wurde, — wie es immer zu gehen pflegt, wenn jeder, der sich weise dünkt, Kenntnisse und Wissenschaften verfeinern und neue Moden in denselben aufbringen will: — allein es wurden doch die Werke der Alten geschätzt, erhalten, und dadurch ein neues Licht den aus dem Abendlande fast ganz verwiesenen schönen Künsten aufgesteckt.

24) (zu S. 101) Dies war also eigentlich die Epoche der römischen Volkslieder, welche unter der Regierung des Romulus anhob, und erst mit dem gänzlichen Verfall der römischen Dichtkunst aufhörte. Mehrere Beyspiele hievon haben uns, ausser dem Livius, spätere römische Geschichtschreiber, besonders Suetonius und die sogenannten Scriptores Historiae Augustae aufbewahrt, und so getreu geliefert, daß sie nicht, wie jener Vater der römischen Geschichte, dieselben blos nach ihrem Hauptinnhalt, sondern in der nämlichen Form anführten, in welcher sie der Spaßvogel, der sie ausgeheckt hatte, niederschrieb. Uebrigens ist bey diesem Kapitel, das eigentlich eine etwas

ausgedehnte Wiederholung desjenigen ist, in welchem von der Kindheit der Dichtkunst in den ältesten Zeiten gehandelt wird, zu merken, daß Lieder dieser Gattung nur in so lang für erste Produkte einer aufkeimenden Dichtkunst bey einem Volke können gehalten werden, als noch bey demselben kein Gedicht vorhanden ist, welches das Gepräge einer wahren und edeln Poesie an sich trägt. So bald aber dieser Fall wirklich eingetreten ist, sind Volksgedichte weiter nichts, als Spielereyen eines üppigen, oft ins Pöbelhafte fallenden Witzes, und so bald ein Volksdichter den letztern Vorwurf nicht von sich abzulehnen vermag; so verdient er eben so wenig den Namen eines großen Manns und ausgezeichneten Nationaldichters, als jene muthwilligen Krieger des alten Roms denselben verdienten, welche selbst ihre siegreich zurückkehrenden Feldherrn mit Spottliedern besangen und begleiteten. Die alten Römer dachten auch in diesem Punkte weit vernünftiger, als viele unserer Landsleute seit der ersten Epoche unsrer geläuterten Dichtkunst hierüber gedacht haben. Sie nannten dergleichen Sachen niemals nachahmungswürdige Meisterstücke, sondern licentiam vulgi, iocos militares, carmen inconditum, u. d. gl. Selbst der lebhafte Geist der Franzosen, der doch so

gerne in Beurtheilung witziger Produkte ausschweift, beschämt uns hierinn. Sie lachen über ihre Burleskenreimer, aber wann pflegten sie wohl dieselben in den Rang ihrer Barden zu erheben, und ihre Büsten unter den Büsten ächter Nationaldichter aufzustellen? — Die Anwendung hievon werden mir meine Leser, besonders meine nürnbergischen Mitbürger, gerne erlassen, da ich nicht die geringste Lust habe, mich über Meinungen in Streitigkeiten einzulassen, welche durch ihre Allgemeinheit gewissermassen den Stempel der Wahrheit erhielten.

25) (zu S. 105) Numa war freylich ein Betrüger, aber ein sehr wohlthätiger Betrüger für sein in Dummheit und Aberglauben versunkenes Volk. Läßt sich in irgend einem Falle Betrug und falsche Vorspieglung entschuldigen; so war es in dem Seinigen. Inzwischen bleibt es immer eine sehr wahre, aber für die Menschheit nicht sehr tröstliche Bemerkung, daß die Einrichtung der meisten Staaten und ihrer Gesetze, wenn sie auch noch so vortreflich und allgemein beglückend waren und zum Theil noch sind, der Leichtgläubigkeit des Menschengeschlechts, ihren Ursprung zu danken haben. Von Moses bis Mahomet finden wir

Belege genug in der Geschichte hiezu. Vorurtheile gehören mit zum Wesen der Menschheit, und Glück für sie ist es, wenn dieselben zu ihrem Wohl und nicht zu ihrem Verderben benützt werden. Wohl ihr, wenn sie sich nur von einem Numa, Zoroaster und Lykurg wohlthätig täuschen, aber nicht von Despoten, Bösewichtern und Schwärmern mißbrauchen und irre führen läßt.

26) (zu S. 118) Was hier der Verfasser aus Moliere für die Wirkungen und den Eindruck der Satyre anführt, kann nur von derjenigen Gattung derselben gesagt werden, die den Namen der lachenden Satyre im eigentlichen Verstande verdient, und das Laster auf eine solche Art verspottet, daß man dem Satyriker nicht die geringste personelle Anzüglichkeit vorrücken kann. Moliere sündigte selbst nicht selten gegen die Regeln und Grundsätze dieser von ihm so hochgepriesenen Art der Satyre; Horaz war am glücklichsten darinnen, welches im zweyten Bändchen dieser Anleitung, wo von diesem Dichter gehandelt wird, ausführlicher gezeigt werden soll.

27) (zu S. 119) Die Behauptung, daß die Römer die dramatische Dichtkunst nur als

eine anständige Erholung von Staatsgeschäften und kriegerischen Auftritten — also mit einer gewissen edlen Gleichgültigkeit — betrachteten, gilt nur von ihrer ersten Epoche. Wenn sich in selbiger Terenz in seinen Prologen mit einem andern Komödiendichter herumbalgte, lachten vielleicht Scipio, Lälius und andere Dilettanten gleichgültig des grimmigen Hahnengefechtes. Aber gleich in der Folge, da unter Augusts Regierung die schönen Wissenschaften eine Sache des Hofs wurden, fingen Große und Staatsmänner an, sich auch mehr für dramatische Dichtkunst zu interessiren, und manche, unter welchen vielleicht brauchbare Männer in Staatsgeschäften waren, vermehrten die Anzahl elender Schriftsteller. Unter der Regierung des Nero und Domitians ward die Dilettantenwuth noch ärger. Persius und Juvenal schildern den Unfug, der damals von schlechten Dichtern, sonderlich im Trauerspiele — an welches sich Leute wagten, die so eben aus den Deklamirschulen waren entlassen worden — ingleichen von eingebildeten Gecken, die sich zu Kunstrichtern aufwarfen, gelehrt seyn wollenden Damen u. d. gl. getrieben wurde. Und dieses Wesen hub immer wieder an, so oft ein Prinz den Thron bestieg, der Neigung für Künste und Wissen-

schaften hegte; bis endlich diese Neigung bey den letzten Kaisern zu Rom gänzlich erloschen, und die Musen von Barbaren und Pfaffen aus ihrem ehemaligen Tempel vertrieben wurden.

28) (zu S. 121) Die eigentliche Abstammung der Fescenninen wird verschiedentlich angegeben. Einige leiten sie mit unserm Verfasser von jenen ländlichen Festen, die er beschreibt, her; andere von der Stadt Fescennia in Etrurien, wo der Fescenninus bey hochzeitlichen Feyerlichkeiten zuerst soll eingeführt worden seyn; und noch andere von Fascinum, die Zauberey, welche, wie einige Ausleger der Alten vorgeben, der fescenninische Gesang von neuen Eheleuten entfernen sollte. So viel ist gewiß, daß diejenigen Lieder, welche bey Vermählungen von großen Personen abgesungen wurden, vorzugsweise Fescenninen hiessen. Wenn Fescennia beym Horaz (Epist. II. 1. 145.) nicht von einem hochzeitlichen Gelage verstanden werden kann, so bedeutet es ein Gelag bey welchem man so frey scherzte, als ob man bey einem hochzeitlichen Mahle wäre. Freye Scherze und Obscönitäten waren es eigentlich was den Charakter eines fescenninischen Gesanges machte.

Festa dicax fundat convicia Fescenninus.
(*Seneca* in Medea v. 113.)

„Der redselige Fescenninus ergieße sich in „Spöttereyen, welche an solchen Festen er„laubt sind.

Ein Muster eines solchen Gesangs findet man in den Gedichten des Catull, in seinem Epithalamion der Julia und des Manlius, besonders gegen das Ende dieses weitläuftigen Liedes. Die Proben des Claudian, deren unser Verfasser erwähnt, sind viel weniger frey und obscön, welches wahrscheinlich daher rührte, weil der Dichter Vermählungen seiner Regenten und anderer Großen besang, wo denn doch wohl mehr Bescheidenheit und Anstand, als bey geringern Personen, vonnöthen war. — Lateinische Dichter neuerer Zeiten haben uns mit einem ziemlichen Vorrath von Fescenninen, nach Catulls und Claudians Mustern zugeschnitten, beschenkt, welche größtentheils dem obscönsten Zotenreisser bey den alten Römern Ehre gemacht haben würden. Von deutschen Produkten könnte man allenfalls die ehemals üblichen sogenannten Quodlibete, Knittelhardte und dergleichen schmutziges Zeug den fescenninischen Gesängen an die Seite stellen.

29) (zu S. 122) Hier werden die eigentlichen Fescenninen, so wie sie oben beschrieben worden, mit andern Spott- und Schmähliedern, welche nichts mit jenen gemein hatten, offenbar vermengt. Die Gesetze Roms verurtheilten denjenigen zur Todesstrafe, der einen unbescholtenen Bürger durch ein Spottgedicht zu infamiren, und demselben seine bürgerliche Ehre zu rauben suchte. Dieses that aber der fescenninische Gesang nicht, der blos aus zotigten Anspielungen auf die Neuvermählten, ihre ehemaligen Liebesgeschichten und Galanterien, auf die Brautnacht, u. d. gl. bestand, welches bey allen darein verwebten Unanständigkeiten doch niemands bürgerliche Ehre verletzte, oder ihn derselben gar beraubte. Es waren daher diese Gesänge nie verboten, sondern blieben vielmehr jederzeit eine verjährte hochzeitliche Sitte der alten Römer, und nur Spottlieder von der eben angeführten Klasse waren kriminell, welches auch schon aus den noch übrigen Fragmenten des Textes der zwölf Gesetztafeln erhellet.

30) (zu S. 124) Saturnische Verse sind nichts anders, als die Volkslieder der ältesten Bewohner Italiens, von welchen bereits oben gehandelt worden, und Saturnius numerus

ihre rauhe Versifikation, in welcher denn freylich die ältesten Fescenninen auch mögen verfaßt gewesen seyn.

31) (zu S. 126) Und diese Histriones oder Ludii, welche wirklich nichts anders, als Possenspieler oder Lustigmacher waren, erhielten sich doch neben der geläuterten römischen Komödie und Tragödie — von deren ordentlicherer Einrichtung im folgenden Theil das Nähere berichtet werden wird — lange Zeit, ohnerachtet sie unter die Leute gezählt wnrden, welchen man keine besondern Ansprüche auf bürgerliche Ehre gestatten wollte. Noch zu den Zeiten des Tacitus und Juvenals wurden sie von ernsthaften und strengen römischen Bürgern so verächtlich betrachtet, wie aus den Werken dieser beyden Schriftsteller zu ersehen ist. Inzwischen wurde doch immer ihr Spiel mit Beyfall aufgenommen, und viele unter ihnen waren, wie unsre heutigen Opernsänger und Ballettänzer, die Lieblinge der Damen.

Anleitung

zur Kenntniß

der Dichtkunst des alten Roms

und

dessen vorzüglichster Dichter.

Zweyter Theil.

Geschichte der römischen Dichtkunst.

Erste Periode.

Die römische Dichtkunst im Entstehen.

§. 1.

Von den ältesten epischen und dramatischen Dichtern der Römer. Plautus Terentius.

Die sogenannten Satyren erhielten sich lange Zeit. Erst gegen das Jahr der Stadt 414 fingen die Römer an, sich ihrer bisherigen Barbarey zu entreißen, und ihre Dichter drangen in das Heiligthum der Musen. Diese Veränderung wurde durch das Lesen der griechischen Schriftsteller, besonders aber der dramatischen Dichter dieser Nation, bewürkt. Selbst die Werke Homers und Pindars machten keinen so starken Eindruck auf sie, als diese Gattung der Dichtkunst.

„Denn erst spät wurde er (der Römer)
„aufmerksam auf die Schriften der Griechen,

„und nach geendigten punischen Kriegen in „Ruhe gesetzt, fieng er an zu untersuchen, „was Sophokles, Thespis und Aeschylus „Nützliches gesagt hätten:" *)

Livius Andronikus verdient als der Vater der lateinischen Dichtkunst verehrt zu werden. Durch seine Bemühung erhob sich die dramatische Dichtkunst aus der Dunkelheit, worinnen sie bisher gelegen war. Er veränderte den Schauplatz, bearbeitete seinen Stoff kunstmäßig, theilte die Haupthandlung in verschiedene Akte, brachte Wahrheit in die Zeichnung seiner Charaktere, benützte die Ausdrücke der Leidenschaften, und gab eine, wiewohl unvollkommene, Abbildung jener Stücke, welche man zu Athen bewunderte. Er nährte seinen Geist mit der Lektüre der besten griechischen Schriftsteller, übersetzte zuerst die Werke Homers und betrat einen Theil des Weges, der zur Vollkommenheit führt.

Livius herrschte auf der Bühne als

---

*) Serus enim Graecis admovit acumina chartis,
Et post Punica bella quietus, quaerere coepit
Quid Sophocles et Thespis et Aeschylus utile ferrent.
(*Horat.* L. II. Epist. I. v. 161. sqq.)

Nävius erschien. Dieser letztere hatte sich bereits durch ein Gedicht über den punischen Krieg bekannt gemacht, und entwand jenem auch die Palme der dramatischen Dichtkunst. Der Keim derselben entwickelte sich mühsam unter den Händen dieser ersten Schriftsteller. Auf Nävius folgte Ennius, welcher die römischen Helden besang und seine Vorgänger in der Epopee und in der Tragödie übertraf, wodurch er sich zuerst den dichterischen Lorbeer errang.

„Wie unser Ennius sang, welcher zu-
„erst den ewiggrünenden Lorbeerkranz von
„dem anmuthigen Helikon herabholte.“ *)

Die wenigen Ueberbleibsel, welche von den Werken dieses Dichters bis auf uns gekommen sind, haben zwar nicht die geringste Anmuth und sind offenbar voller Unvollkommenheiten; inzwischen sind sie doch Beweise seines erhabenen Genie's, und man findet in denselben unendlich viel geistvolle Stellen. Nach dem Urtheil eines gewissen sehr einsichts-

---

*) Ennius ut noster cecinit, qui primus amoeno
Detulit ex Helicone perenni fronde coronam.
(*Lucret.* L. I. v. 118. sq.)

vollen Kritikers muß man diesen Dichter mit eben der Ehrfurcht betrachten, welche man gegen jene uralten Haine hegt, die das Alter geheiligt hat, und deren alte Bäume nicht sowohl durch ihre Schönheit, als vielmehr durch eine gewisse religiöse Hochachtung ehrwürdig sind, welche sie einflößen. [1])

§. 2.

Nachdem die Römer das stolze Karthago überwunden und den Ruhm ihrer siegreichen Waffen selbst in Griechenland verbreitet hatten, so genoßen sie einer für die schönen Künste günstigen Ruhe. Die Dichtkunst fing damals an, alle ihre Schätze zu eröffnen, und auf den Schaubühnen herrschte mehr Geschmack und Ordnung. Thalia hatte den Wohlstand und den gesitteten Scherz zu Begleitern. Die Dichter kopirten die Meisterstücke des griechischen Theaters, welches der Natur sein Daseyn, den Leidenschaften sein Leben, und der Simplicität seinen Reitz zu verdanken hatte. Terenz, Plautus, Dossenus und andere Dichter mehr, wußten durch lebhafte und anmuthsvolle Gemählde, durch witzige Scherze, und durch eine getreue

Nachahmung der Sitten die Wildheit der Römer zu besänftigen und ihren Muth zu bezähmen ohne ihn zu schwächen, und verschafften ihren rohen Herzen, welche blos Krieg und Streit athmeten, eine edle Erholung und ein sanftes Vergnügen. Denn

„Treu sich den Künsten weihn
„Macht unsre Sitten mild, und lehrt uns
menschlich seyn.“ *)

Plautus glänzte am ersten unter den römischen Theaterdichtern und wurde zu seiner Zeit als der Vater des guten Geschmacks betrachtet. Die lateinische Sprache erhielt zuerst einige Anmuth durch die Arbeiten dieses trefflichen Komikers. Die Natur hatte ihn mit einem durchdringenden Verstand und mit einem bewunderungswürdigen Talent Thorheiten lächerlich zu machen ausgestattet. Reich an Ausdrücken und voll witziger Gedanken, folgte er blos den Eingebungen seines Genius. Seine Handlung ist lebhaft, seine Verwicklung gut angelegt und seine Zwischenscenen voll Abwechslung. Wie viel schätzbarer wür-

---

*) — ingenuas didicisse fideliter artes
Emollit mores, nec sinit esse feros.
(*Ovid.* de Ponto. L. II. ep. 9. v. 47. sq.)

de dieser Komödiendichter uns nicht seyn, wenn er dem zu seiner Zeit herrschenden Volksgeschmack nicht so sehr ergeben gewesen wäre und wenn er seine komische Muse nicht durch niedrige Ausfälle, durch fade Spöttereyen und durch grobe Obscönitäten entehrt hätte. Welcher Witz, welches Salz, welcher Reichthum und Mannigfaltigkeit und welche Gewalt im komischen Ausdruck herrscht nicht in seinen Werken? [2])

Cäcilius übertraf die andern Dichter in kraftvollen Gedanken, in feinen Wendungen und in der Würde und Erhabenheit. Der philosophische Anstrich, den er seinen Charakteren zu geben wußte, gefiel den von Natur ernsthaften und nachdenkenden Römern. Varro zeigt uns wie glücklich derselbe in der Wahl seines Stoffes war.

Terenz erschien zu eben der Zeit, als Cäcilius noch im großen Ansehen stund. Damals näherte sich das Römische Theater immer mehr seiner Vollkommenheit, und die Komödie erhielt eine bisher noch unbekannte Reinigkeit, neue Reitze und Anmuth. Terenz besitzt zwar keineswegs das dichterische Feuer eines Plautus, welcher so zu sagen der Nebenbuhler des Aristophanes ist,

er ist weit frostiger und minder belebt; hingegen ersetzt er diesen Mangel durch eine ausgesuchte Simplicität. Er hascht nicht nach Witz; er kramt keine eitlen Zierrathen aus; er hat nichts Erkünsteltes, nichts Gesuchtes. Alles in seinen Stücken gefällt, alles täuscht, alles spricht zum Herzen, weil alles wahr ist. Dieß sind die Vorzüge eines Dichters der die Natur getreu darstellt; so oft man ihn liest, entdeckt man neue Schönheiten in ihm. Hierinn besteht die große Kunst eines Homers, Sophokles, Virgils und Terenz. Diese unsterblichen Dichter wissen das Herz zu rühren, aber nicht durch witzige Einfälle; denn sie werfen keine frostigen Sentenzen aufs Ohngefehr hin. Alles in ihren Schriften rührt, und nichts glänzt. Die Muse des Terenz gleicht der Muse seines Lehrmeisters des Menanders, sie ist eine Schönheit ohne Schminke, ihre Züge sind fein, sanft, natürlich und bescheiden.

Seine Lustspiele wurden für so schön gehalten und sie athmeten den Geist der römischen Urbanität so sehr, daß man sie dem Scipio Afrikanus und dem Lälius zuschrieb, zweyen der gelehrtesten und gebildetesten Männer ihres Zeitalters. [3])

Affranius, ein Verehrer des Terenz, besaß das glückliche Talent sich die Schönheiten der Griechen geschickt znzueignen. Sein Styl war rein, und sein Spott angenehm. Er erhielt die nächste Stelle nach Plautus und Terenz; aber wir können nur auf das Wort anderer Schriftsteller von seinem Werthe urtheilen.

§. 3.

Die Komödie der Griechen war eine Art von Tribunal, vor welchem die Lasterhaften zur Strafe gezogen wurden, und wo der Hochmuth der kühnen Bürger gedemüthigt wurde. Die neuere Komödie, jene edle Art von Schauspielen, welche dem Menander ihr Daseyn verdankt, zog die Aufmerksamkeit der römischen Dichter auf sich. Sie hielten solche des republikanischen Geistes weit würdiger, als die alte und mittlere Komödie. Zwar übersetzte man auch Stücke von den letztern beyden Gattungen und führte sie auch zuweilen auf; aber man gab sich bey weitem die Mühe nicht damit, als mit der neuern Komödie.

Die römische Komödie, welche nach dem Muster der Griechischen gebildet war, hat wie

die letztere verschiedene Zeitalter, und man kann sie gleichfalls in die alte, mittlere und neue eintheilen.

Das erste Zeitalter derselben fängt sich mit Livius Andronikus, Näv̊ius und Ennius an.

Das andere begonnte mit Pacuvius, Cäcilius und Accius.

Das dritte athmete den Geist der Urbanität und des guten Geschmacks, und dieß war der glänzendste Zeitpunkt der lateinischen Kömödie; in ihm lebten Plautus, Terenz und Affranius.

Auf dieser Stufenreihe stieg die lateinische Komödie zu ihrer Vollkommenheit empor. Doch muß man hiebey anmerken, daß die ersten komischen Dichter den Griechen gar zu sklavisch nachahmten. Der Stoff der Komödien des Plautus und Terenz ist griechisch, die Handlung geht zu Skyros, zu Andros, zu Athen ꝛc. vor. Es würden aber diese Lustspiele weit interessanter gewesen seyn, wenn die Scene nach Rom verlegt worden wäre. Beyde Dichter schildern zwar die Ausschweifungen junger Wüstlinge und Buhldirnen, und diese herrschte zu Rom in eben dem hohen Grade, wie zu Athen; allein die meisten

Schilderungen waren doch den Sitten der Römer nicht angemessen. Der Hauptzweck der Komödie ist ja, die Menschen von ihren Lastern und Thorheiten zu heilen. Dieser wird aber offenbar verfehlt, wenn man fremde Sitten auf dem Theater vorstellt. So würde zum Beyspiel ein französischer Dichter, der seine Charakterschilderungen von den Engländern entlehnen wollte, einen sehr geringen Eindruck auf seine Landsleute machen. Und wie wär' es auch anders möglich, da seine Personen dem Volk, für welches er seine Stücke schrieb, völlig unähnlich seyn würden? Daher ist auch freye Nachahmung der alten komischen Dichter, und Anwendung ihrer Schilderungen auf unsre Zeiten und Sitten mehr anzupreisen, als wörtliche Uebersetzung derselben. Der Maler der Menschen, der unnachahmliche Moliere, schilderte die Thorheiten seiner Zeitgenossen und stellte sie dem allgemeinen Gelächter bloß. Hätte er nur lauter Stücke im Geschmacke seines Amphytrio geschrieben, so würde er diese Absicht wenig oder gar nicht erreicht haben, die er durch seine gelehrten Frauenzimmer, durch seine lächerlichen Preziösen und durch seinen Tartüffe so glücklich bewürkte. Dieser un-

sterbliche Schriftsteller malte die Thorheiten und Lächerlichkeiten der Stadt und des Hofs, und wußte seinen Zuschauern, wenn sie sich recht satt gelacht hatten, meistens zulezt fühlbar zu machen, daß sie blos über sich selbst gelacht hatten.

Horaz wünscht in seiner Arte poëtica den Dichtern seiner Zeit Glück dazu, daß sie sich von jenem Gebrauch, den Stoff zu ihren Lustspielen nur aus griechischen Geschichten zu entlehnen, frey gemacht hatten, von einem Gebrauch, der damals auf dem römischen Theater eine Art von Tyranney ausübte.

„Unsere Dichter haben nichts unversucht „gelassen und sich vorzüglich dadurch Ruhm „erworben, daß sie es wagten die Spur der „Griechen zu verlassen, und sowohl zum komischen als zum ernsthaften Schauspiel den „Stoff aus einheimischen Begebenheiten zu „nehmen.“ *)

---

*) Nil intentatum nostri liquere Poëtae,
Nec minimum meruere decus, vestigia Graeca
Ausi deserere et celebrare domestica facta,
Vel qui praetextas, vel qui docuere togatas.
(*Horat.* de art. v. 285. sqq.)

§. 4.

Indem die Komödie so große Vorschritte machte, ließen Pacuvius und Accius einen Ennius und Nävius weit hinter sich, welche letztere die erste Stelle behauptet hatten, so lange die schönen Tage der Künste noch nicht angebrochen waren. Pacuvius und Accius betraten die Bahn eines Aeschylus, Sophokles und Euripides, und brachten in ihre Werke einen Theil der Reichthümer dieser großen Dichter. Ihre Werke zeichneten sich aus durch edle Gedanken, durch Stärke des Ausdrucks und durch Würde der Charaktere. Diese beyden grossen Dichter brachen zuerst die Bahn der tragischen Dichtkunst. Sie flößten den Römern erhabne Gesinnungen ein, entflammten sie von kriegerischem Feuer, schärften ihre Empfindungen durch leidenschaftliche Schilderungen und stellten ihnen Beyspiele großherziger Helden zur Nachahmung auf. Die Begeisterung, welche in ihren Werken herrschte, erhob die Seele der Zuschauer. Sie besaßen im höchsten Grade die Kunst Leidenschaften zu erregen und Herzen zu rühren. Pacuvius war ohne Zweifel der größte

tragische Dichter, welchen Rom hervor gebracht hat, und auch in der Folge der Zeit kam ihm keiner gleich. „Ihn mußte, sagt „Crassus beym Cicero, „der Gott der „Dichtkunst selbst begeistert haben.“ In einem von seinen Schauspielen schilderte er die standhafte Freundschaft des Pylades, der sich für seinen theuern Orestes selbst der Todesgefahr aussetzte, mit so lebhaften und rührenden Zügen, daß er allen Zuschauern Thränen entlockte. Niemand dachte mehr daran, daß alles nur Erdichtung des Poeten sey; man sah, man hörte nur Orest und Pylades.

Diejenigen tragischen und komischen Dichter, welche in den Zeiten der republikanischen Verfassung Roms lebten, waren jenen weit überlegen, welche unter den Kaisern lebten. Ihre Schriften würden für uns wahre Muster zur Nachahmung seyn, wenn uns die mißgünstige Zeit dieselben nicht vorenthalten hätten.

§. 5.

Von der römischen Urbanität.

Die Römer verstunden unter dem Worte: Urbanitas eine gewisse Feinheit der Sprache,

des Witzes und der Sitten, welche den Einwohnern der Stadt Rom besonders eigen war. Cicero setzte sie in die Reinigkeit des Ausdrucks vereinigt mit einer sanften und anmuthsvollen Aussprache. Catull machte sie reitzend durch seine Gedichte und Lälia durch den natürlichen und ungekünstelten Ton seiner Simme.

Die Urbanität, sagt Quintilian, besteht darinn, daß alles was man spricht, so beschaffen ist, daß man weder im Ausdruck, noch in der Aussprache, noch in den Gebärden etwas Beleidigendes, Grobes, Plattes, Fremdes oder Kleinstädtisches bemerkt.

Lesenswürdig ist dasjenige, was der Abbe Gedoyn über die Urbanität sagt. Urbanus, spricht er, ist ein Wort, das, wenn man es in seinem eigentlichen Verstand nimmt, einen Menschen der in der Stadt wohnet anzeigt, so wie im Gegentheil agrestis und rusticus einen Menschen der auf dem Lande wohnt bedeutet. Da nun gewöhnlicher Weise die Leute in der Stadt besser sprechen, als die Landleute; so bediente man sich des Wortes Urbanitas, um die Sprache der erstern zu benennen, da die lateinische Sprache nirgends besser, als zu Rom gesprochen wurde, welche

Stadt als die Hauptstadt des ganzen Reiches vorzugsweise Urbs genannt wurde. Daher kam es, daß das Wort Urbanitas gewissermassen geheiligt wurde, um jene Reinigkeit der Sprache, und jenen süßen und anmuthigen Ausdruck zu bezeichnen, welcher die eigentlichen Römer von allen andern Völkern Italiens unterschied. Im Anfang hatte also das Wort Urbanitas keine andere Bedeutung als diese.

In der Folge hatte dieses Wort eine viel weitläuftigere Bedeutung, und diente dazu, um jene Feinheit der Sprache, des Witzes des Aeußern und der Sitten auszudrücken, welche man in wohlerzogenen Leuten vorzüglich zu schätzen pflegt. Die Urbanität erforderte natürliche Herzensgüte und guten äußerlichen Anstand, welche man nur bey Personen von guter Herkunft antrift.

Die Werke der größten lateinischen Schriftsteller, als z. B. eines Terenz, Virgils, Horaz, Tibulls, Livius, Sallust, Phädrus, Plinius, Quinctilians, athmen den Geist der Urbanität.

§. 6.

Von dem römischen Theater.

Um über das, was wir in der Folge sagen wollen, einiges Licht zu verbreiten, wollen wir vor allen Dingen einen genauen Begriff von dem römischen Theater und den verschiedenen Arten der dramatischen Dichtkunst geben.

Die Eintheilung des römischen Theaters war ganz anders als die des Griechischen. Anfänglich war dasselbe bloß ein von Holzwerk verfertigtes Gebäude, oder vielmehr Gerüste, welches man zur Zeit der scenischen Spiele errichtete, und auf welchem einige Zweige die Stelle der Decoration vertraten, und eine ländliche Scene bildeten.

In der Folge waren die Theater viel prächtiger, weitläuftiger und geräumiger; Gold, Marmor, Wohlgerüche, kurz alles was man sich nur Seltenes und Schönes denken konnte, war verschwenderisch darinnen angebracht. Sie waren mit langen Säulengängen, mit Baumalleen und bedeckten Gallerien geziert, in welchen das Volk so lange spazieren gieng, bis die Schauspiele ihren Anfang nahmen. Welch ein Unterschied ist nicht zwi-

schen unsern Schauspielhäußern, und jenen Theatern, welche bey achtzigtausend Zuschauer fassen konnten! Das Amphitheater des Eidams des Sylla (Marcus Aemilius Scaurus) war mit dreyhundert und sechzig Säulen und mit dreytausend Statuen geziert. Welcher Glanz welche Zubereitungen waren nicht hier angebracht, und welch ein weites Feld war hier nicht für die theatralische Handlung und für den Ausdruck großer Leidenschaften? Die Dichter konnten weit leichter Größe und Wahrheit in ihre Schauspiele bringen. Die Theater eines Marcellus, Pompejus und Scaurus waren wegen ihrer edlen und majestätischen Architektur vor andern berühmt.

Die Theater stellten bey der Tragödie den Eingang eines Tempels, die Säulengänge eines Pallastes, und große Vorhöfe vor, bey der Komödie, Privathäußer und einfache Gebäude, und bey der Satyre und dem Schäferspiel, Landschaften, Grotten, Gebürge, und ländliche Verzierungen. [4])

§. 7.

Von den verschiedenen Arten der dramatischen Gedichte bey den Römern.

Die Römer verwechselten zum öftern Ge-

schlecht und Gattung, wenn sie von ihren Theaterstücken sprachen.

. Sie hatten zwey Gattungen der Tragödie. Die eine davon nannten sie Palliata, und bey dieser waren Sitten, Personen und Kleidungen griechisch.

Die andre hingegen, bei welcher alles dieses römisch war, hieß Praetextata, von der Kleidung der römischen Standespersonen.

Die Komödie theilten sie gleichfalls so wie die Tragödie in zwey Gattungen ein, nemlich in die Griechische welche Palliata und in die Lateinische welche Togata genannt wurde, weil sich die Schauspieler bey derselben einfacher bürgerlicher Kleider bedienten.

Diese letztere Gattung hatte wieder fünf Unterabtheilungen.

1.) Die eigentlich sogenannte Togata und die Prätextata.

2.) Die Tabernaria.

3.) Die Atellana.

4.) Die Mimen.

5.) Die Pantomimen.

§. 8.

Von der Togata und der Prätextata.

Die eigentlich so genannte Togata war eine edle und ernsthafte Gattung der Komödie, welche pur lateinisch war, und bey welcher nichts Griechisches entlehnt wurde. War der Stoff derselben von den Begebenheiten der Privatpersonen hergenommen; so hieß sie Togata im engern Verstand, Prätextata hingegen, wenn sie sich dem Charakter der Tragödie mehr näherte, und Handlungen von Fürsten, Helden und großen Männern oder Frauen darstellte. Affranius, Titinius, und Quinctius Atta zeichneten sich vorzüglich in derselben aus. Man kann sich keinen vollständigen Begriff mehr davon machen. Blos aus folgender Anekdote kann man sich einigermassen vorstellen, worinn das Eigenthümliche derselben bestanden seyn möchte. Balbus, ein römischer Quästor und sehr hochmüthiger Mann, gab zu Cadix eine solche Prätextata, zu welcher er den Stoff von seiner Reise hernahm, welche er zu dem Lentulus unternommen hatte, um ihn zu bewegen Cäsars Parthey zu ergreifen. Er vergoß Thränen bey der Aufführung derse-

ben, gerührt von dem Andenken seiner großen Thaten.

Diese Gattung der Komödie hatte weder die Größe noch die Würde der Tragödie; war aber ein Mittelding zwischen beyden, wie heut zu Tage unsre eigentlich sogenannten Schauspiele, welche sich nicht tragisch enden, und mit mehr Würde, als das Lustspiel, sprechen.

§. 9.

Von der Tabernaria.

Diese Gattung der Schauspiele schilderte die Sitten der niedrigsten Volksklasse. Sie hatte ihren Namen von dem Wort Taberna, welches einen Ort bedeutete, wo sich Personen aus allen Ständen zu versammeln pflegten. Bey dieser Art der Lustspiele konnte man sich der niedrigen Volkssprache bedienen. Sie glich einigermassen unsern niedrigkomischen Stücken und war ein Mittelding zwischen Possenspiel und Lustspiel. Doch war sie weit unter der Atellana. Affranius und Ennius haben sich besonders hierinnen hervorgethan.

§. 10.

Von der Atellana.

Die Atellana glich in Rücksicht des Stoffs, des Charakters der Personen, der Tänze und der Musik den Satyren der Griechen. Hier war den Schauspielern kein Dialog vorgeschrieben, sondern sie extemporirten blos aus dem Kopfe, fast auf die nämliche Art, wie auf dem alten italienischen Theater, wo man sich nur über einen gewissen Plan mit einander beredete und die Ausführung selbst dem Genie und der Willkühr der Schauspieler allein überließ.

Diese Atellanen waren voll Geist und Salz, und voll der witzigsten Scherze. Sie waren dem strengsten Wohlstand und den guten Sitten vollkommen gemäß. Gewöhnlicherweise hatten nur die römischen Jünglinge vom Stande das Recht dergleichen Stücke aufzuführen. Aus dem Cyklop des Euripides kann man sich einen etwanigen Begrif von dieser Gattung der Schauspiele machen.

Die Atellanen erhielten sich nicht lange unverdorben. Bald mischte sich Ausgelassenheit darunter, so wie unter die eigentliche Ko-

mödie, welche unvermerkt ihren wahren Endzweck, nemlich die Besserung der Sitten und den Tadel der Laster und Thorheiten aus dem Gesicht verlohr. Man findet selbst in Terenzens Werken mehrere Stellen, welche im Geiste der schlechtern Atellanen geschrieben sind. Noch mehr dergleichen Auswüchse bemerkt man in den Schriften des Plautus. Nur zwey von seinen Stücken, nämlich seine Gefangenen und sein Trinummus sind durchaus dem Geschmacke der guten und untadelhaften Komödie angemessen. Die dramatische Dichtkunst muß zugleich das Bild der Natur und die Schule der Sitten seyn.

Bey Aufführung der Atellana brachte man öfters eine Person auf die Bühne welcher man den Namen Manducus beylegte. Dieser Manducus war ein Kerl mit aufgeblasenen Backen, einem großen Mund und langen spitzigen Zähnen, mit welchen er zuweilen knirschte. Juvenal sagt, diese Maske wäre so scheußlich gewesen, daß sie die Säuglinge an den Brüsten der Mütter erschreckt habe. Daher bedrohte man diejenigen Kinder, welche nicht gerne lernen wolls

ten, daß man sie dem Manducus würde zu fressen geben.

Das Possenspiel (Farce) kann also gewissermassen mit der Atellana der Römer verglichen werden. Dennoch wurde diese unter die anständigen Belustigungen gezählt, deren Aufführung auch junge römische Bürger vom Stande nicht beschimpfte, und die Histrionen waren davon ausgeschlossen. Uebrigens hatte diese Art Lustspiele ihre Benennung von der Stadt Atella in Companien, wo August eine römische Kolonie errichtet hatte, und wo dergleichen Spiele zuerst aufgekommen seyn sollen.

§. II.

Von den Mimen.

Das Wort Mimus bedeutete sowohl einen Schauspieler, als ein theatralisches Stück. Diese Mimen waren eine Gattung der Komödie, oder vielmehr des Possenspiels, in welchem sich die Schauspieler durch eine vollkommene und sehr deutliche Nachahmung der Sitten, Gespräche und Handlungen der Menschen auszeichneten. *)

---

*) Nunc saturo gestu referetque affectibus ora,
Et sua dicendi faciet, solusque per omnes

Die Mimen waren im Anfang mit der Komödie vereinigt, und machten einen Theil derselben aus; aber die Eifersucht trennte die komischen Schauspieler und die Mimen, und beyde machten besondere Truppen aus.

Die mimischen Schauspieler besaßen die Kunst die ernsthaftesten Gegenstände lächerlich zu machen. Man bediente sich ihrer bey festlichen Gelagen um die Gäste zu unterhalten und bey Familienfeyerlichkeiten, ja sogar bey Leichenbegängnissen, um das Leben und die Sitten des Verstorbenen vorzustellen. So begleitete zum Beyspiel der Possenreißer Favor den Leichenzug des Vespasianus, und gieng vor der Bahre her, wobey er eine Maske trug, welche diesem Kaiser ähnlich war. Er war zugleich sein Tadler und sein Lobredner. Dieß war in der That eine ganz eigene Art Leichenreden zu halten.

Es gab gesittete und obscöne Mimen. Diese letztern wurden auf eine sehr anstößige Weise vorgestellt und bestunden größtentheils

---

Ibit personas et turbam reddet in uno,
Aut magnos heroas aget, scenisque togatas.
Omnis fortunae vultus per ora reducet,
Quodque aget id credes stupefactus imagine veri.
(*Manil.* L. V. v. 478. sqq.)

in unzüchtigen Geberden und Bewegungen. Inzwischen waren sie den weichlichen und wollüstigen Römern äusserst angenehm. Die Zuschauer lachten hier nicht selten auf Kosten der Tugend und des Wohlstandes. Zum Beweiß davon mag folgende Stelle Ovids dienen, in welcher er die Obscönität seiner Schriften damit entschuldigen will, daß er sagt, die Mimen wären noch weit sittenbeleidigender, als seine Werke, und würden doch ungestraft verfertigt.

„Wenn es erlaubt ist, schändliche Sitten „darstellende Mimen zu schreiben; so haben „meine Gedichte eine weit geringere Strafe „verdient.“ *)

Die Mimen waren eine Art von Impromptüs, in welchen die Regeln der Kunst nicht beobachtet wurden. Sie hatten weder Einheit noch Charakterschilderung, weder Verwicklung noch Entwicklung, weder Feinheit, noch Regelmäßigkeit. Sie waren auch nicht in Akte und Scenen eingetheilt und also bloße Farcen.

---

*) Scribere si fas est imitantes turpia Mimos;
Materiae minor est debita poena meae.
(*Ovid.* Trist. L. II. v. 515. sq.)

Die mimischen Schauspieler wurden auch Planipedes genannt, *) weil sie mit bloßen Füssen gingen, statt daß die andern Schauspieler entweder den Kothurn oder den Sokkus anzogen. Sie legten auch weder Masken, noch besondere Kleidungen an, sondern ihr Kopf war abgeschoren, wie der Kopf des Arlekins in der italienischen Komödie.

Die pöbelhaften Schwänke, die Ausschweifungen, das schändliche Betragen und die Zügellosigkeit der mimischen Schauspieler brachten ihren Stand gänzlich in Verachtung. Man pflog sie daher mit Spott und Schande zu überhäufen und mit der äussersten Geringschätzung zu behandeln. Sie wurden blos als Lustigmacher des Pöbels und als Gegenstände der Verachtung rechtschaffener Leute betrachtet. Zum Beweiß hievon mag folgende Stelle Juvenals dienen, wo er von einem solchen Kerl spricht.

„Der schnellfüßige Lentulus spielt auch „sehr gut die Rolle des (Straßenräubers) „Laureolus; er der, nach meiner Ueberzeu-

---

*) Planipedes audit Fabios. —
(*Iuvenal.* sat. VIII. v. 191.)

„gung, würdig ist würklich gekreuzigt zu wer-
„den.“ *)

Die Weibspersonen hatten gleichfalls eine große Fertigkeit in dieser Art der Gauckelspiele. Man pflegte sie mimische Schauspielerinnen (Mimas) zu nennen.

§. 12.

Von den Pantomimen.

Das Wort Pantomimus ist aus den zwey griechischen Worten παν, alles, und μιμος, der Nachahmer, zusammengesetzt und heißt also ein Nachahmer von Allem. Diese Art der Komödie schilderte die Leidenschaften, die Charaktere, die Sitten, die Begebenheiten und deren geringste Umstände, durch bloße Bewegungen, Zeichen, Geberden, Tänze, Stellungen und Mienen, und zwar ohne alle Beyhülfe der Sprache. Hier wurden Personen aus allerley Ständen, Könige, Helden, Tyrannen, Reiche und Arme, und zwar jede derselben von einer auf-

---

*) Laureolum velox etiam bene Lentulus agit,
Iudice me di nus vera cruce. —
(*Iuvenal*, Sat. VIII. v. 187. sq.)

fallenden Seite vorgestellt. Es gab daher tragische und komische Pantomimen.

Bathyll und Pylades haben nicht, wie Dorat behauptet, diese Kunst erfunden, sondern sie haben dieselbe nur zu größerer Vollkommenheit gebracht. Man hatte lange vor Augusts Zeiten, welcher diese Spiele vorzüglich begünstigte, pantomimische Schauspieler. Es gab dergleichen schon zu Aeschylus Zeiten. Aristokles rühmt besonders den Telestes, dessen er sich bediente, um deswillen, weil er in der Tragödie: die sieben Feldherren vor Theben ausnehmend gut getanzt hatte. Plutarch sagt, da er von den Pantomimen redet, die Poesie sey ein redender Tanz, und der Tanz eine stumme Poesie. Pylades war ein Mann von vieler Bildung und großen Einsichten und wurde deswegen auch in dieser Hinsicht ausnehmend geschätzt. Sein Nebenbuhler Bathyll, ein Sklave des Mäcenas, zog durch seine seltnen Talente die Aufmerksamkeit seines Herrn, des Günstlings Augusts, auf sich, welcher ihm die Freyheit schenkte und mit ihm auf sehr freundschaftlichen Fuß lebte.

Die Namen eines Pylades und Bathylls werden stets berühmt bleiben. Ihr

Wuchs, die Biegsamkeit ihrer Glieder, ihre ungezwungene Leichtigkeit, die Feinheit ihres Gehörs, die Stärke und der Ausdruck ihres Mienenspiels, ihre lebhaften und heftigen Bewegungen und ihr Genie zur Nachahmung, beschäftigten die Römer mehr, als das Interesse des ganzen römischen Reichs. Sie waren mit einer Art von Raserey für dieselben eingenommen und ganz Rom war zwischen Pylades und Bathyll getheilt. Man machte Kabalen; man schrieb für und wider sie und zankte sich unaufhörlich. Ihre Anhänger errichteten Faktionen, so wie in spätern Zeiten die Guelfen und Gibellinen.

Die Vorstellungen der Pantomimen wurden viel häufiger besucht, als die Schulen der Redner und der Philosophen. Das Volk vergötterte diese Art von Schauspielen und es wurde so viel Mißbrauch damit getrieben, daß der römische Senat, unter der Regierung des Tiberius sich genöthiget sahe, den Senatoren die Besuchung derselben zu verbieten.

„August begünstigte diese Schauspiele, „sagt Tacitus, indem er dem Mäcenas gefällig seyn wollte, welcher den Bathyll aus„nehmend liebte; er fand aber auch selbst Ge-

„schmack daran, weil er es für edle Herab-
„lassung hielt, an den Vergnügungen des ge-
„meinen Volkes Antheil zu nehmen. Ti-
„berius hatte zwar ganz andere Gesinnun-
„gen, inzwischen wagte er es doch noch nicht,
„das Volk, welches so viele Jahre lang ge-
„lind behandelt worden war, die Strenge
„fühlen zu lassen." *)

Vom Alcibiades ist die Anekdote bekannt, daß er seinem Hunde den Schwanz abschnitt um die Athenienser zu beschäftigen und sie dadurch zu verhindern über die Mängel der Staatsverwaltung zu urtheilen. Aus gleichen Gründen handelte August, als er die Pantomimen begünstigte. Pylades war durch eine Kabale seiner Gegner, welche auf sein hervorstechendes Talent neidisch waren, aus Rom verwiesen worden. Als ihn August wieder zurückberufen hatte, so verwieß er ihm

---

*) Indulserat ei ludicro Augustus, dum Maecenati obtemperat, effuso in amorem Bathylli: neque ipse abhorrebat talibus studiis, et civile rebatur, misceri voluptatibus vulgi. Alia Tiberio morum via; sed populum, per tot annos molliter habitum, nondum audebat ad duriora vertere. Tacit. Annal. L. I. c. 54.

ziemlich nachdrücklich seine Streitigkeiten mit Bathyll. Allein Pylades antwortete ihm: „O Cäsar! es liegt dir sehr viel „daran, daß wir dem Volk Beschäftigung „verschaffen (und es auf solche Art verhin„dern, auf das aufmerksam zu seyn, was du „thust.)" *) Eine Antwort, welche zwar witzig und kühn war, aber gar nicht den Hofmann verrieth.

Die pantomimischen Schauspieler nahmen sich die größten Freyheiten heraus, und nichts glich ihrer Kühnheit und Unverschämtheit. Zum Beweiß davon mag folgende Anekdote dienen. Pylades spielte einst die Rolle des rasenden Herkules. Die Zuschauer fanden sein Spiel übertrieben und unnatürlich. Der Pantomime erzürnte sich hierüber, riß seine Maske vom Gesicht, näherte sich den Unzufriedenen, und schrie ihnen zu: Ihr Thoren! ich stelle einen weit größern Narren vor, als ihr seyd.

---

*) Συμφέρει σοι Καῖσαρ, περι ἡμας τὸν δῆμον ἀποδιατριβεσθαι.

(Expedit tibi, Caesar, populum nobis intentum tempus consumere.)

(*Dio Cassius* L. 54.)

Ein andermal wurde er auf dem Theater ausgezischt. Wenig gewöhnt an dergleichen Demüthigungen, näherte er sich dem Parterre und hatte die Verwegenheit mit dem Finger auf denjenigen Zuschauer zu zeigen, welcher seine Eigenliebe so sehr gekränkt hatte. Dieß hieß nun freylich vergessen, daß der Komödiant ein Mann ist, der vom Publikum abhängt und es daher respektiren muß. *) Wir haben zwar mehrere Beyspiele von Schauspielern, welche sich große Freyheiten erlaubt haben, seitdem man aber die Freyheit auszuzischen mehr eingeschränkt hat, so sind unsere Schauspiele gesitteter und ruhiger und sowohl Acteurs, als Zuschauer vernünftiger geworden. 5)

---

*) Der Kaiser Augustus war auch über diese Unverschämtheit so sehr aufgebracht, daß er ihn aus Rom und Italien verbannte und erst nach Verfluß einiger Zeit, auf vieles Bitten seiner Gönner, wieder zurück zu kommen erlaubte.

Histrionum licentiam adeo compescuit, ut — — Pyladem urbe atque Italia submoverit, quod spectatorem, a quo exsibilabatur, demonstrasset digito, conspicuumque feciſſet.

(*Sueton* Octav. Cap. 45.)

Man kann sich einen etwanigen Begriff von den Pantomimen der Alten machen, wenn man die ehemalige italienische Komödie und komische Oper damit vergleicht. In dieser kamen öfters stumme Scenen und pantomimische Tänze vor, welche große Wirkung thaten und die man sehr wohl verstund.

Ein Gelehrter unserer Zeiten beklagt sich darüber, daß die Pantomimen heutiges Tages so sehr vernachläßigt werden. Um zu zeigen welchen mächtigen Eindruck dieselben auf die Zuschauer machten, beruft er sich auf folgende zwey bekannte Anekdoten.

Der Philosoph Timokrates hatte sich lange Zeit nicht entschließen können, dieser Gattung der Schauspiele beyzuwohnen, weil er glaubte, es sey unter der Würde eines Weisen. Einst, als ihn einige Freunde dazu beredet hatten, rief er ganz entzückt aus:

„Welch eines Schauspiels beraubte mich
„bisher die Strenge der Philosophie!“ *)

Der Cyniker Demetrius schrieb die ganze Wirkung, welche diese Gattung der Schauspiele hervorbrachte, den Instrumenten,

*) Quali spectaculo me philosophiae verecundia privavit!

den Singstimmen und der Decoration zu. Ein pantomimischer Schauspieler, welcher dieses hörte, sagte zu ihm: „Sieh mich „einmal allein spielen und sag' alsdann von „meiner Kunst was du willst." Er ließ hierauf die Flöten schweigen und spielte fort, und zwar mit so vieler Kunst, daß der Philosoph ganz entzückt ausrief: „Ich sehe dich „nicht blos, ich höre dich auch; du sprichst „durch die Hände mit mir." *)

Noch weit besser aber kann man die Stärke der Pantomimen aus folgender Geschichte erkennen, welche uns Herodot aufbewahret hat. Klisthenes, König zu Sycion, wollte seine Tochter vermählen. Mehrere Herren bewarben sich um ihre Hand und unter der Zahl dieser Freyer befand sich auch ein Athener mit Namen Hippoklides, welcher in der Kunst der Pantomimen sehr viel Fertigkeit besaß. Eines Tags wurde er gebeten seine Talente zu zeigen. Die

---

*) Ακέω, ἄνδρωπε, ἃ ποιεῖς· ἐχ ὁρῶ μόνον· ἀλλά μοι δοκεῖς ταῖς χερσὶν αυταῖς λαλεῖν.
(Audio, quae facis o homo; nec video solum, sed manibus ipsis mihi loqui videris.)
(*Lucian*, περὶ ὀρχήσεως.)

Begierde sich besonders beliebt zu machen, verursachte, daß er sich selbst übertraf. Nachdem er verschiedene Sachen blos mit den Händen vorgestellt hatte, so stellte er sich auf den Kopf und spielte blos mit den Füssen, und zwar so bewundernswürdig, als vorher mit den Händen. Allein eben diese ausnehmende Geschicklichkeit des Hippoklides bewog den König ihm seine Tochter zu verweigern, weil er glaubte die pantomimischen Schauspiele erforderten einen hohen Grad von Unverschämtheit und Ausgelassenheit, und es sey einem Prinzen unanständig, so viel Fertigkeit in einer so frivolen Kunst zu besitzen.

Cassiodorus nennt die Pantomimen: Leute, deren beredte Hände, so zu sagen, am Ende eines jeden Fingers eine Zunge hätten; Leute welche stillschweigend redeten, und welche im Stande wären eine ganze Erzählung zu machen, ohne den Mund zu eröffnen; kurz Leute, welche Polyhymnia, die Muse der Tonkunst, gebildet habe, um zu zeigen, daß man keiner Worte bedürfe, um seine Gedanken mitzutheilen.

In jedem Stücke spielte nur ein einziger Pantomime. Man würde dieß kaum glauben, wenn uns Lucian nicht eine Anek-

bote aufbehalten hätte, welche solches bestätigte. „Ein Fremder, sagte er, wohnte „zum erstenmal einem Schauspiele bey, in „welchem ein einziger Mensch ein Stück von „5 Akten allein vorstellte, und die größte „Täuschung bewirkte. Erstaunt über dieses „Wunder, konnte er sich nicht enthalten zu „dem Pantomimen zu sagen: Du hast mehrere Seelen in einem Leibe."

Die Pantomimen bekümmerten sich eben so wenig um Zucht und Wohlstand, als die Mimen. Daher macht auch Juvenal, zu Anfang seiner 6ten Satyre, den römischen Frauenzimmern bittere Vorwürfe über ihren Hang zu diesen unsittlichen Schauspielen. Wenn man diesem strengen Satyriker glauben darf, so machten diese Stücke einen äusserst lebhaften Eindruck auf sie und verleiteten sie zu manchen Unanständigkeiten.

Unter der Regierung des Kaisers Constantius vermehrten sich die Pantomimen bis auf eine unglaubliche Menge. Ohngeachtet alle Philosophen, unter dem Vorwand einer zu befürchtenden Theurung, aus Rom verbannt worden waren; so unterhielt man dennoch daselbst 6000. Pantomimen, woraus man die unsinnige Leidenschaft der Rö-

mer für diese Gattung der Schauspiele ersehen kann. Die abgeschmackten Possen, die unzüchtigen Tänze und die faden Späße der Pantomimen wurden weit mehr geschätzt, als die erhabenste Weisheit. Man zog sie den Lehren der Philosophie vor. Die zügellosesten und ungesittetesten Vorstellungen gefielen den ausgearteten Römern weit besser, als die herrlichsten Stücke eines Terenz.

§. 13.

Von den römischen Schauspielern.

Die ersten Schauspieler der Römer waren bloße Possenreißer und Pickelhäringe, deren Talente und Genie der Fassungskraft des Volks angemessen war. In der Folgezeit erhielt freylich das römische Theater Aufklärung von dem Griechischen, und die Kunst zu declamiren wurde zu größerer Vollkommenheit gebracht; allein durch ein sonderbares Vorurtheil wurde die Schauspielkunst, welche so viel Genie und feines Gefühl erfordert, verachtet und gering geschätzt.

Zu Athen waren im Gegentheil die Schauspieler in so großem Ansehen, als die Dichter vom ersten Range. Aeschines, Aristo-

dem, Aeschylus und noch mehr berühmte Dichter betraten selbst die Bühne. Sogar Personen vom vornehmsten Stande spielten die Hauptrollen, und nicht selten wurden Schauspieler zu Gesandten an auswärtige Höfe ernannt. Zu Rom aber hatten die Komödianten nicht nur kein Ansehen, sondern sie waren von dem Augenblick an, da sie die Bühne betretten hatten, in gänzlicher Verachtung und konnten nicht auf diejenigen Vorzüge Anspruch machen, deren sich andere Bürger zu erfreuen hatten. Der Kirchenvater Augustinus drückt sich hierüber folgendermassen aus:

„Da sie (die Römer) die Schauspielkunst „für etwas entehrendes hielten; so wurde die„jenige Menschenklasse, welche Profession da„von machte, nicht nur an und für sich weit „geringer geachtet als die übrigen Bürger, „sondern auch wirklich auf Befehl der Cen„soren aus den vorzüglichern Bürgerklassen „in die geringern versetzt." *)

---

*) Cum artem ludicram, scenamque totam probro ducerent; genus id hominum non modo honore civium reliquorum carere; sed etiam tribu moveri notatione censoria voluerunt.

(*Augustinus* de Civit. Dei L. II. c. 13.)

Unter der Regierung der Kaiser wurde die Strenge dieses Gesetzes zwar einigermassen gemildert; inzwischen verbot dennoch Tiberius den Senatoren die Besuchung jeder Gattung der Schauspiele, und kein römischer Ritter durfte mit einem Komödianten auf öffentlicher Strasse gehen.

Aesopus und Roscius glänzten auf dem römischen Theater. Der erste hatte seine Stärke im Trauerspiel und der andere im Lustspiel. Jener verstund sich meisterhaft darauf Leidenschaften zu erregen, und dieser hatte eine im höchsten Grade lebhafte, natürliche und ausdruckvolle Declamation.

Horaz nennt Roscius einen Gelehrten, weil er ein vortreffliches und gründliches Werk über die theatralische Beredsamkeit geschrieben hatte. Seine Sitten waren untadelhaft, welches in jenem so sehr verdorbenen Zeitalter eine äusserst seltene Erscheinung war. Er verdiente daher mit Recht den Lobspruch welchen ihm Cicero ertheilte. „Roscius, „sagte er, ist ein so vortrefflicher Schauspie„ler, daß er allein würdig zu seyn scheint, „die Bühne zu betreten; und doch ist er ein „so rechtschaffener Mann, daß er allein zu

„verdienen scheint, sie niemals betreten zu „dürfen." *)

Aesopus spielte so leidenschaftlich und war von seinem Spiel so begeistert, daß er öfters ganz ausser sich kam, so daß er einst, als er den Atreus spielte, sogar in der Raserey wirklich einen Menschen ums Leben brachte.

Aesopus und Roscius besaßen ungeheure Reichthümer. Aesopus hatte 500. Sestertien oder nach unserm Gelde 7500 Dukaten Einkünfte. Roscius hätte eine noch weit größere Summe erhalten können, wenn er gewollt hätte, nämlich gegen 100000 Dukaten. Inzwischen erhielt er dennoch täglich vom Publikum 100 oder jährlich 36500 Dukaten. Damals war also das Metiee eines Schauspielers einträglicher als jetzt.

§. 14.

Von den Masken.

Alle Schauspieler waren maskirt; und jede Gattung der dramatischen Dichtkunst

---

*) Etenim, cum artifex eiusmodi sit, ut solus dignus videatur esse, qui in scena spectetur: tum vir eiusmodi est, ut solus dignus videatur, qui eo non accedat.

(*Cicero* pro P. Quintio c. 25.)

hatte ihre besondern Masken. Diese bestunden in einer Art von Helm, welcher den ganzen Kopf bedeckte. Dieser Gebrauch wurde durch die Feste des Bacchus eingeführt, welche in den ältesten Zeiten gefeyert wurden. Virgil scheint eben dieser Meinung zu seyn, wenn er in seinen Lehrgedicht über den Feldbau sagt:

„Die ausonischen Landleute, ein aus
„Troja entsprungenes Volk, scherzen in kunst-
„losen Versen mit lautem Gelächter, und
„machen sich fürchterliche Gesichter von aus-
„gehölten Baumrinden. Sie rufen dich,
„o Bacchus, in fröhlichen Liedern an, und hän-
„gen dir zu Ehren bewegliche Masken an hohe
„Fichten auf." *)

Diese Masken hatten die Bildung, die Haare, die Ohren und den Hauptschmuck beyder Geschlechter. Sie waren schon für jede Rolle besonders gemacht. Hippolytus,

---

*) Nec non Ausonii, Troja gens missa, coloni
Versibus incomptis ludunt, risuque soluto;
Oraque corticibus sumunt horrenda cavatis:
Et te, Bacche, vocant per carmina laeta, tibique
Oscilla ex alta suspendunt mollia pinu.
(*Virgil*. Georg. L. II. v. 385. sqq.)

Herkules, Nestor ꝛc. erschienen auf dem Theater mit denjenigen Masken, welche sie kennbar machten. Die Maske der Medea stellte Grausamkeit und Wuth und die des Ajax Raserey vor; Niobe hatte ein trauriges und niedergeschlagenes Angesicht. Eben so hatten im Lustspiel die Masken der Knechte, der Sklavenhändler, der Schmarozer, der Buhlerinnen, der Soldaten ꝛc. jede ihre besondere Bildung.

Um diesen Masken noch mehr Aehnlichkeit zu verschaffen, waren selbige nach den Büsten und Statuen der alten Helden gebildet. Die Masken der Furien verursachten durch ihre Scheußlichkeit Furcht und Schrecken. Da die Theater eine ungeheure Größe hatten, so wurde die Oefnung des Mundes an den Masken so künstlich gemacht, daß dadurch der Schall der Stimme ausnehmend verstärkt wurde. Man glaubte Homers Stentor zu hören, wenn der Schauspieler, welcher den rasenden Herkules spielte auf dem Berg Oeta schrie und ächzte.

„In der Tragödie sagt Lucian, gehen die „Schauspieler auf sehr hohen Schuhen, und „tragen Masken, deren Mund eine sehr wei„te Oefnung hat: vermittelst derselben decla-

„miren die Schauspieler ihre wichtigen und „nachdruckvollen Rollen mit sehr lauter Stim„me. In der Komödie hingegen haben die „Schauspieler nur gewöhnliche Schuhe und „Kleidungen an, sie schreien auch nicht so gar „laut, ihre Masken aber sind weit lächerlicher „als der erstern ihre."

Wenn die Schauspieler verschiedene Leidenschaften ausdrücken sollten, so legten sie Masken an, welche auf beyden Seiten des Gesichts ganz verschieden gebildet waren, die eine Seite zum Exempel drückte Traurigkeit, die andere Freude aus. Wollten sie nun von einer Leidenschaft zur andern übergehen, so wendeten sie sich von einer Seite auf die andere. Man muß aber gestehen, daß die Täuschung hiedurch nicht sehr befördert wurde, und diese Masken, welche verschiedene Leidenschaften ausdrückten, waren gewiß nicht das beste und nachahmungswürdigste Stück der Schauspielkunst der Alten.

§. 15.

Von dem Kathurn und dem Sokkus.

Der Kothurn, war eine Art von Stiefeln welche bis an die Knie gieng. Diese

Bekleidung der Füsse diente in der Tragödie dazu, um die Akteurs größer zu machen und ihnen ein heroisches und majestätisches Ansehen zu verschaffen.

Der Sokkus war eine niedrige und gewöhnliche Bekleidung der Füsse, welche für die Komödie bestimmt war. Die Schauspieler bedienten sich derselben, wenn sie Personen von geringern Ständen, z. B. lüderliche Jünglinge, ausschweifende Alte, Schmarozer, Sklavenhändler, Buhlerinnen ꝛc. vorstellten.

Der Kothurn und der Sokkus waren so allgemeinbekannte Unterscheidungszeichen der Tragödie und der Komödie, daß man auch sogar vermittelst einer Metapher diese beyden Worte gebrauchte, um den edlen und erhabenen Styl der Tragödie nnd die einfache und ungekünstelte Sprache der Komödie zu bezeichnen.

§. 16.

Von der theatralischen Declamation und der Gesticulation.

Die Kunst theatralische Stücke richtig zu declamiren, wurde zu Rom von eigenen Per-

sonen gelehrt, welche sich blos diesem Geschäfte gewidmet hatten. Bey den alten Griechen hingegen war dieses die Sorge der Theaterdichter selbst.

Der römische Schauspieler wurde durch einen Flötenspieler begleitet, welcher präludirte, den Ton angab nnd beständig spielte, während daß jener declamirte. Die Declamation und die Gesticulation wurden durch besondere Zeichen, welche den Musiknoten ähnlich waren, vorgeschrieben. Die Tragödien wurden singend declamirt, fast auf die Art, wie das Recitatio in unsern heutigen Opern. Oefters pflegte auch einer von den Schauspielern zu declamiren und ein anderer gesticulirte dazu. Dieser Gebrauch war freylich etwas sonderbar, und hat etwas auffallendes und bizarres in den Augen solcher Leute, welche nichts für schön und bewundernswerth halten, was nicht dem Geschmacke ihres Zeitalters angemessen ist. Für die Römer hingegen hatte er sehr viele Reitze. Man hat zum öftern versucht diese Gewohnheit lächerlich zu machen. Allein wie thöricht ist es nicht, wenn man die Griechen und Römer nach dem Maasstab unserer geringen Einsichten beurtheilen will. Man muß vielmehr mit

viel Ueberlegung und Vorsicht zu Werke gehen, wenn die Rede von einem weisen und aufgeklärten Volke ist, das uns in so vielen Stücken übertraf, dessen Meisterstücke allgemein geschätzt und bewundert wurden, und das sich ganz gewiß auf die Schauspiele verstund. Diese Vertheilung der Declamation und Gesticulation unter zwey Personen hatte auch ihre sehr guten Gründe. Die Schauspielhäuser der Alten waren von ungeheurer Größe und der Schauspieler mußte sich äußerst anstrengen, wenn er verstanden werden wollte. Livius Andronikus, welcher in einem von seinen Stücken eine Rolle übernommen hatte, kam zuerst auf den Einfall, einem andern Schauspieler das Geschäfte der Declamation zu überlassen und sich blos auf die Gesticulation einzuschränken. Man bemerkte, daß sein Minenspiel hiedurch weit lebhafter wurde, nnd da er mit einer Maske bedeckt war, so konnte man nicht sehen ob er redete oder nicht. Da aber auch noch überdieß die Declamation der Alten, wie wie schon oben bemerkt haben, nach gewissen das Zeitmaas bestimmenden Noten vorgeschrieben war, so konnte derjenige Schauspieler, welcher blos gesticulirte um so gewisser und richtiger mit

demjenigen, welcher recitirte, zusammentreffen. Endlich ist es auch höchst wahrscheinlich, daß dieser letztere nicht auf der Bühne erschien, sondern daß man ihm hinter den Coulissen seinen Platz angewiesen hatte, wo ihn jedermann vollkommen verstund ohne ihn zu bemerken, und wodurch folglich die Augen der Zuschauer beständig auf den Hauptakteur gerichtet blieben, und durch keinen andern Gegenstand abgezogen wurden.

§. 17.

Von den Aedilen und der Aufführung der Schauspiele.

Die Römer ließen bisweilen dreyerley Schauspiele über das nämliche Sujet aufführen. Zuerst wurde eine Tragödie gegeben; dann folgte eine Attellane, welche das Mittel zwischen dem Erhabnen der Tragödie und dem Niedrigkomischen des Lustspiels hielt; den Beschluß machte ein Stück welches Satyra oder Exodus genannt wurde. Es war dasselbe eine Art von Possenspielen, welches nur aus einem einzigen Akt bestund, und diente dazu, daß sich die Zuschauer wieder einigermassen zerstreuen konnten, nachdem sie dem

Hauptstück ihre Aufmerksamkeit geschenkt hatten. In diesen dreyen Stücken spielten die nämlichen Schauspieler.

Wenn einer von den Akteurs seine Rolle schlecht spielte und daher mißfiel; so konnte man ihn zwingen sich zu demaskiren. Nur in der Atellane allein hatten die Schauspieler das Vorrecht ihre Masken nicht ablegen zu dürfen.

Die Aedilen und Prätoren hatten die Aufsicht über die Schauspiele. Sie kauften den Dichtern ihre Stücke ab, und hatten die Direction der Schauspieler über sich. Sie bestritten selbst die Kosten der Vorstellung, und veranstalteten solche zuweilen mit einer verschwenderischen Pracht, je nachdem ein jeder derselben Ehrgeiz und Prachtliebe besaß. Julius Cäsar opferte, während er Aedil war, einen großen Theil seines Vermögens hiezu auf. Da das Amt eines Aedils die erste Stufe zu den höchsten Würden des Staates war, und man diese blos durch die Gunst des Volkes erhielt; so suchte man sich während desselben auf alle mögliche Art beliebt zu machen. Und diesen Endzweck konnten die römischen Großen am ersten dadurch erreichen, wenn sie dem Volke wohlfeile Lebenmittel und

häufige Schauspiele, oder wie man zu Rom zu sagen pflegte: Panem et Circenses verschafften. Cäsar, welcher von dieser Wahrheit überzeugt war, wußte sich durch Ausübung derselban sehr viele Vortheile zu erwerben

Diese oft so übel angewandte Verschwendung schadete fast immer der Schönheit und Simplicität der Schauspielkunst. Oft wurden Schauspiele, welche im Geist der Griechen geschrieben waren, solchen Stücken aufgeopfert, die durch prächtige Decorationen, durch Verzierungen, die an das Kindische gränzten, und durch seltsame und aussерordentliche Gegenstände die Augen der Zuschauer auf sich zogen. Horaz schildert uns diesen lächerlichen und ungereimten Geschmack seiner Zeitgenossen auf eine sehr muntere und beissende Art, in folgender Stelle, die wir hier ganz anführen wollen. *)

---

*) Saepe etiam audacem fugat hoc terretque Poëtam
Quod numero plures, virtute et honore minores,
Indocti, stolidique, et depugnare parati
Si discordet eques, media inter carmina poscunt
Aut ursum, aut pugiles: his nam plebecula gaudet.

„Der kühnste und entschlossenste Dichter,
„sagt er, wird dadurch erschreckt und muth-
„los gemacht, daß der größte Theil der Zu-
„schauer aus Leuten ohne Tugend und Ehre,

Verum equitis quoque jam migravit ab aure voluptas
Omnis ad incertos oculos, et gaudia vana.
Quatuor aut plures aulaea premuntur in horas,
Dum fugiunt equitum turmae. peditumque catervae:
Mox trahitur manibus regum fortuna retortis:
Esseda festinant, pilenta, petorrita, naves:
Captivum portatur ebur, captiva Corinthus.
Si foret in terris, rideret Democritus; seu
Diversum confusa genus panthera camelo,
Sive elephas albus vulgi converteret ora:
Spectaret populum ludis attentius ipsis,
Ut sibi praebentem mimo spectacnla plura.
Scriptores autem narrare putaret asello
Fabellam surdo: nam quae pervincere voces
Evaluere sonum, referunt quem nostra theatra?
Garganum mugire putes nemus, aut mare Tuscum:
Tanto cum strepitu ludi spectantur et artes
Divitiaeque peregrinae: quibus oblitus actor
Cum stetit in scena, concurrit dextera laevae.
Dixit adhuc aliquid? Nil sane. Quid placet ergo?
Lana Tarentino violas imitata veneno.
(*Horat.* L. II. ep. I. v. 182. sqq.)

„aus Unverständigen und Thoren besteht,
„welche gleich bereit sind, mit den Rittern sich
„herumzuschlagen, wenn sie mit ihnen nicht
„einerley Geschmack haben, aus Leuten, wel-
„che mitten im schönsten Stück eine Bären-
„hatz oder einen Fechterkampf sehen wollen,
„denn nur hieran findet der Pöbel Geschmack.
„Aber auch selbst die Ritter opfern jetzt das
„Vergnügen des Gehörs den abwechselnden
„Belustigungen der Augen und flüchtigen Er-
„götzungen auf. Vier und wohl mehr Stun-
„den lang bleibt das Theater geöffnet, wäh-
„rend welcher fliehende Haufen von Reutern
„oder Fußvolk erscheinen. Nun werden Kö-
„nige mit gebundenen Händen im Triumph
„aufgeführt; man sieht Streitwägen, Fuhr-
„werke und Schiffe vorbey eilen; eroberte
„Städte, selbst das eroberte Korinth von El-
„fenbein gebildet, werden vorbey getragen.
„Wenn Demokritus noch lebte, so wür-
„de er lachen, wenn er sähe, daß ein Ka-
„meelpardel oder ein weißer Elephant die Au-
„gen des Volks auf sich zöge. Er würde
„fürwahr dieses Volk aufmerksamer betrach-
„ten, als die Spiele selbst, da es ihm ein
„weit unterhaltenderes Schauspiel gewähren
„würde, als diese. Er würde glauben die

„Dichter hätten für taube Esel geschrieben;
„denn welche Stimme ist wohl im Stande
„durch jenes Geräusch zu dringen, von wel-
„chem unsre Theater wiederhallen. Man
„glaubt den Sturmwind im garganischen
„Walde oder das tuscische Meer brüllen zu
„hören, so groß ist der Lärm, mit welchem
„das Volk die Schauspiele ansieht und womit
„es den mit ausländischen, künstlichen und
„kostbaren Kleidungen behangenen Akteur be-
„klatscht, noch ehe er ein einziges Wort ge-
„sprochen hat, und dieß blos aus dem Grun-
„de, weil er ein violetblaues zu Tarent ge-
„färbtes Kleid trägt."

So spricht dieser einsichtsvolle römische Dichter, und seine weisen Bemerkungen könnten auch dem größten Theil unsrer jetzigen Dichter nützlich seyn, welche anstatt sich Mühe zu geben, Leidenschaften zu schildern, erhabene Gedanken vorzubringen, wahre und starke Charaktere zu zeichnen und eine einfache, zusammenhängende und wahrscheinliche Handlung darzustellen, aus unserm Theater eine Zauberlaterne machen. Die mehrsten unter ihnen scheinen nicht zu wissen, daß eine edle, lebhafte und fruchtbare Simplicität allein der Stempel des Genies ist. c)

Voltaire tadelt seine Zeitgenossen aus eben dem Grund, aus welchem Horaz die seinigen tadelte. Er ergießt mit Recht seinen Spott über diejenigen Dichter, welche die getreue Schilderung der Charaktere und der Leidenschaften dem äusserlichen Pracht und der Decoration aufopfern, und deren gewaltsam herbeygezogene Maschinen kein fruchtbares Genie, sondern wahre Geistesarmuth verrathen.

„Wenn ich, sagt er, von theatralischer „Handlung spreche, so meine ich damit jene „Zurüstungen, jene Ceremonien und jene „Menge von Schauspielern, welche wesent„lich zum Stück gehören, nicht aber jene un„nütze, mehr kindische als prächtige Specta„kel, und jene vom Decorateur geborgte Hülfs„mittel, welche die Unfruchtbarkeit des Dich„ters verbergen sollen, und welche die Au„gen belustigen müssen, wenn man die Kunst „nicht versteht das Herz zu rühren. Ich „sahe zu London ein solches Stück, in wel„chem die Krönung des Königs in England „vorgestellt wurde und zwar mit aller nur „möglichen Genauigkeit, aufführen. Unter an„dern kam auch ein Ritter in völliger Rüstung „zu Pferd auf die Bühne. Und bey diesen

„Herrlichkeiten hörte ich mehrere Zuschauer zum „öftern ausrufen: O, welch ein schönes „Stück war nicht das heutige! Mehr „als zweyhundert Soldaten erschie„nen auf dem Theater! Diese Leute wis„sen freylich nicht, daß vier schöne Verse ei„nem Stück mehr Werth verschaffen, als „ein ganzes Cavallerie-Regiment.

So lange Vaterlandsliebe, Heroismus und strenge Tugend die Gemüther der Römer beseelte, so lange wurde die Tragödie und Komödie von ihnen geschätzt und mit Beyfall aufgenommen; so bald aber Weichlichkeit, Indolenz und alle Laster, welche ihr Gefolge ausmachen, zu Rom überhand nahmen, so fanden die Römer blos an Possenreissern und Gaucklern und überhaupt an Schauspielen ohne Delicatesse Geschmack.

§. 18.

Von den Chören.

Die Chöre, dieses vorzügliche und glänzende Stück der dramatischen Dichtkunst, war anfänglich auf dem römischen Theater gänzlich unbekannt, welches überhaupt unfruchtbarer als das Griechische war. Auch

in der Folge der Zeit, als die Chöre auf der römischen Bühne Eingang fanden, konnten es die Dichter dieses Volkes nie zu einem sehr hohen Grad der Vollkommenheit darinn bringen. Die Anmuth des Gesangs machte auf die Römer nicht so starken Eindruck, als auf die Griechen. Auch hatte ihre Sprache und Dichtkunst nicht den hiezu erforderlichen Wohllaut und Nachdruck wie die Griechische. Daher können die Chöre eines Seneca mit den Chören eines Sophokles gar nicht in Vergleichung gestellt werden. Dieser griechische Dichter gab ihnen, wie Boileau sagt, jene göttliche Erhabenheit, zu welcher sich die Schwachheit der lateinischen Dichter nie zu erheben vermochte.

Die Römer bedienten sich der Chöre zu Anfang ihrer Stücke. Allein es hatte entweder ihre Musik nicht genug Ernst und Würde hiezu, oder es überschritten ihre Dichter und Tonkünstler die ihnen vorgezeichneten Gränzen, oder es mag sonst eine unbekannte Ursache daran Schuld seyn, kurz das Volk fand nach und nach immerzu weniger Geschmack daran, und man sahe sich zuletzt gezwungen die Chöre ganz zu unterdrücken. Statt derselben gab man Zwischenspiele, wel-

che gewöhnlicherweise von Mimen nnd Pantomimen aufgeführt wurden.

§. 19.

Von der Satyre. Lucilius.

Nachdem die dramatische Dichtkunst länger als hundert Jahre das Genie der römischen Dichter beschäftiget hatte, so fieng sie an in Abnahme zu kommen. Ihre Quellen erschöpften sich und man legte sich auf andere Gattungen der Dichtkunst, nämlich auf die Satyre, das Lehrgedicht, die Ode, das Epigramm ꝛc.

Der Mensch hat schon von Natur ein geheimes Vergnügen daran, wenn er andere tadeln und über ihre Fehler spotten kann. Dieser Hang gab der Satyre den Ursprung, deren Hauptgegenstand in der Verfolgung der Laster bestehet.

Wenn die Satyre die Schranken der Klugheit und des Wohlstandes nicht überschreitet, wenn sie sich weder Lästerungen, noch Unfläterey und Frechheit erlaubt, wenn sie nicht in Rachsucht und Beleidigung ausartet; so kann sie dem Staat und der menschlichen Gesellschaft sehr viel Nutzen und Vortheil ge-

währen. Nur darf sie nie die Maske abziehen und nie die Personen kenntlich machen, deren Laster sie züchtiget. Die Beyspiele eines Archilochus und Hipponax zeigen uns hinlänglich, daß die Anlage zur Satyre bey einem boshaften Menschen einem Schwerd in den Händen eines Rasenden gleicht.

Eine gesunde und praktische Moral, wohlgerathene Sittengemälde, gutgezeichnete Charaktere, getreue Darstellung der Thorheiten, sanfter Spott, mit Leichtigkeit, Witz und Feinheit verbunden, sind die wesentlichen Eigenschaften der Satyre.

Der satyrische Dichter muß weitläufige Declamationen, boshafte und pasquillenartige Ausfälle, Zorn und Rachsucht, bittern Spott und beissende Züge durchaus in seinen Werken vermeiden. Er muß einen wahren Eifer für das Gute und eine starke und ernsthafte Seele hervorblicken lassen. Das Amt des Satyrikers ist eine Art von obrigkeitlicher Würde, und es würde äusserst gefährlich seyn, solches einem jeden ohne Unterschied zu überlassen, der sich dazu berechtiget glaubt. Die Ehre eines Mitbürgers darf nie von dem Eigensinn, der Laune, dem Eigennutz oder der

Unerfahrenheit eines von falschen Eifer beseelten Schriftstellers abhängen.

Die Alten hatten verschiedene Arten der Satyre. Die Satyren der Griechen waren eine Art von dramatischen Gedichten, welche bestimmt waren, das Lob des Bacchus zu besingen. Das Chor wurde durch Satyrn, eine Art Halbgötter, welche nebst den Faunen und Sylvanen den Wäldern vorstunden, vorgestellt. Der Cyklop des Euripides gibt uns einigen Begriff von dieser Art der Gedichte, in welchen man eine sonderbare Mischung des Komischen und Tragischen bemerkte.

Die fescenninischen Verse, welche bey den Lateinern in den ersten Zeiten der Republik in Gebrauch waren, waren satyrische Gedichte, welche den griechischen sehr ähnlich waren. Wir haben schon an einem andern Orte davon gesprochen, wir brauchen also hier nur noch zu sagen, daß die Satyren, eine besondere und den Griechen unbekannte Art von Gedichten, aus ihnen entsprangen. Allein ungeachtet dieses ihres Ursprungs, waren die letztern von den erstern sehr viel unterschieden. Denn statt daß jene fescenninische Verse mit

plumpen Ausfällen und pöbelhaften Possen angefüllt waren, so waren die Satyren lehrreiche Sittengemälde, in welchen die Reitze der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters geschildert wurden, und welche die Menschen besserten und ihnen Liebe zum Guten einflößten.

Lucilius war nicht, wie man insgemein behauptet der Erfinder der Satyre. Schon vor ihm machten Ennius und Pacuvius einige Versuche in dieser Art von Gedichten, worinnen man die Mannigfaltigkeit, den Spott, die Anspielungen, den Stoff und sogar den Dialog der Atellanen nicht vermißte.

Lucilius war blos der Wiederhersteller dieser Gattung von Gedichten. Er erwarb sich zuerst einen großen Namen hierinn, und bahnte sich einen neuen Pfad auf dieser gefährlichen Laufbahn, wo Schamlosigkeit und Bosheit so oft auf Kosten der Sittlichkeit und Tugend herrschten. Er verstund die Kunst das Eigenthümliche der alten griechischen Komödie nachzuahmen und eine Menge beissende und satyrische Züge zu benutzen, welche in den Werken eines Eupolis, Kratinus und

Aristophanes zerstreut angetroffen wurden. *)

„Die Dichter Eupolis, Kratinus, Aris„stophanes, und andere ältere Komödienschrei„ber, tadelten mit großer Freymüthigkeit jes„den der Stoff dazu gab, er mochte nun ein „Bösewicht, ein Dieb, ein Ehebrecher, ein „Meuchelmörder oder sonst irgend ein Nie„derträchtiger seyn. Nach diesen Dichtern „bildete sich Lucilius vollkommen, er folg„te ihrer Spur, doch wählte er ein anderes „Metrum; er war scherzhaft und witzig aber „hart in seinem Versbau. Auch in diesem „Stück war er besonders tadelnswürdig, daß

---

*) Eupolis, atque Cratinus, Aristophanesque poetæ
Atque alii quorum Comoedia prisca virorum est,
Si quis erat dignus describi, quod malus, aut fur,
Quod moechus foret, aut sicarius, aut alioqui
Famosus, multa cum libertate notabanr.
Hinc omnis pendet Lucilius, hosce secutus,
Mutatis tantum pedibus numerisque, facetus,
Emunctæ naris, durus componere versus.
Nam fuit hoc vitiosus, in hora saepe ducentos,
Ut magnum, versus dictabat, stans pede in uno.
Cum flueret lutulentus, erat quod tollere velles.
(*Horat* Ferm. L. I. sat, 4. v. 1. sqq)

„er eine vorzügliche Größe darinn suchte,
„ausnehmend schnell zu arbeiten; denn er war
„im Stande öfters in einer Stunde ein Paar
„Hundert Verse in einem fort zu dictiren,
„wodurch seine Gedichte unrein und hart wur-
„den, und daher eine Menge solcher Stellen
„enthalten, die man lieber ganz wegstreichen
„möchte."

Man sieht aus dieser Stelle, daß Horaz nicht sonderlich für die Arbeiten des Lucilius eingenommen war. Inzwischen spricht er doch immer mit vieler Mäßigung von ihm, aus Furcht die allgemeine Vorliebe seiner Zeitgenoßen für diesen Dichter geradezu vor den Kopf zu stoßen. Er wollte es nicht wagen demselben die Ehre strèitig zu machen, deren er mit so allgemeinen Beyfall genoß. Daher suchte er sich auch auf eine sehr feine und sinnreiche Art wider die Vorwürfe zu vertheidigen, die ihm seines Tadels wegen hätten gemacht werden können. *)

---

*) At dixi fluere hunc lutulentum, sæpe ferentem
Plura quidem tollenda relinquendis? Age quæso,
Tu nil in magno doctus reprendis Homero?
Nil comis tragici mutat Lucilius Acci?
Non ridet versus Enni gravitate minores,
Cum de se loquitur, non ut majore reprensis?

„Es ist wahr, sagt er, daß ich behaup„tet habe, seine Gedichte seyen hart, unrein, „und voller Stellen, die man lieber wegstrei„chen als stehen lassen möchte. Aber sag „mir einmal, wenn du ein Gelehrter bist, „findest du wohl in des großen Homers „Werken gar nichts zu tadeln? und findet „nicht selbst der scherzhafte Lucilius vieles „in den Tragödien des Accius zu verbes„sern? macht er sich nicht über manche schlech„te Verse des Ennius lustig? Und doch,

---

Quid vetat, et nosmet Lucili scripta legentes
Qaerere, num illius, num rerum dura negarit
Versiculos natura magis factos, et euntes
Mollius? At si quis pedibus quid claudere senis
Hoc tantum contentus, amet scripsisse ducentos
Ante cibum versus, totidem coenatus; Etrusci
Quale fuit Cassi rapido ferventius amni
Ingenium, capsis quem fama est esse librisque
Ambustum propriis. Fuerit Lucilius, inquam.
Comis et urbanus; fuerit limatior idem,
Quam rudis et Græcis intacti carminis auctor,
Quamque Poëtarum seniorum turba: sed ille
Si foret hoc nostrum fato delatus in aevum,
Detereret sibi multa; recideret omne quod ultra
Perfectum traheretur; et in versu faciendo
Saepe caput scaberet, vivos et roderet ungues.
(*Horat.* Serm. L. I. sat. 10 v. 50. sqq).

„wenn er von sich selbst spricht, gibt er sich „wohl vor jenen Dichtern die er tadelt, ei„nen Vorzug? Warum sollten wir also bey „Durchlesung seiner Schriften nicht berechtigt „seyn, zu untersuchen, ob Mangel an Ge„nie, oder Hartnäckigkeit des Stoffs, den er „bearbeitete, Ursache daran sey, daß seine Ver„se so schwerfällig und unausgefeilt sind? „Aber was soll man von einem Dichter sa„gen, der schon damit zufrieden ist, wenn „er ein halb Duzend Füsse zusammenstoppeln „und ein Paar Hundert solcher Verse vor dem „Essen und eben so viel nach dem Essen zu„sammenschmieren kann; wie es der etrusci„sche Cassius machte, dessen Genie einem „schnellen reissenden Strome glich, und der „auf seinen eigenen Schriften verbrannt wor„den seyn soll. Jedoch zugegeben, daß Lu„cilius Witz und Feinheit besessen habe; „zugegeben daß er weit ausgebildeter gewesen „sey als (Ennius) der Erfinder jenes rohen „und von den Griechen unversuchten Gedichtes „(der Satyre); zugegeben endlich daß er alle „ältern Dichter übertroffen habe; so würde „er doch, wenn das Schicksal sein Leben bis „zu unsern Zeiten verlängert hätte, manches „in seinen Gedichten ausgestrichen, manches

„Ueberflüßige weggeschnitten und bey Verfer„tigung seiner Verse oft im Kopfe gekratzt „und an den Nägeln genagt haben."

Wir werden weiter unten den wahren Charakter der Satyre genauer darstellen, wenn wir von Juvenal sprechen werden.

§. 20.

Von dem menippäischen Satyren des Varro.

Die Römer hatten noch eine zweyte Gattung der Satyre, welche gleichfalls aus der ältern entsprang. Man nannte sie Varronianam oder Satyram Menippaeam, weil Varro, ein in Rom, wegen seiner weitläufigen Gelehrsamkeit, berühmter Mann, der erste Schriftsteller war, welcher diese Art von Gedichten lieferte, bey welchen er sich die Schriften des Menippus eines cynischen Philosophen zum Muster wählte. Diese Satyren waren in Prosa mit eingemischten Versen geschrieben, und diese Verse waren mehrentheils Nachahmungen oder Parodien großer Dichter. Der Innhalt derselben war sehr mannigfaltig und abwechselnd. Gegenstände aus dem Gebiete der Moral, der Politik, der

Philosophie und der Litteratur gaben den Stoff dazu her. Den eigentlichen Charakter derselben schildert uns Varro in folgender Stelle des Cicero: „In meinen ältern Werken, sagt „er, die ich, den Menippus nachahmend „aber nicht übersetzend, mit einer Art von „lustiger Laune schrieb, findet man viele Ge„genstände aus dem Gebiete der Philosophie „und anderer Wissenschaften, die ich mit al„ler Einsicht, deren ich fähig war, behandelt „habe.“ *) Varro zeigte sich darinnen als einen erklärten Gegner aller elenden Dichter, welche nicht die geringste Schonung von ihm erhielten. Gleich dem Drachen, welcher die Gärten der Hesperiden bewachte, schreckte er alle Unberufene zurück, die sich in den Tempel des Geschmackes eindringen wollten. Inzwischen war seine Hauptabsicht immer, durch anmuthig vorgetragene Grundsätze und durch

---

*) In illis veteribus nostris, quae Menippum imitati, non interpretati, quadam hilaritate conspersimus, multa admista ex intima philosophia, multa dialectice dicta, quae quo facilius minus docti intelligerent, iucunditate quadam ad legendum invitati — — — — scribere voluimus, si modo consecuti sumus.

(*Cic.* quaest. acad. L. I.)

eine lachende und scherzhafte Philosophie die Tugend liebenswürdig zu machen. Wir besitzen nur noch einige Fragmente von diesen Satyren des Varro. Aus dem Spottgedichte des Seneca über den Tod und die Vergötterung des Kaisers Claudius, Apocolocynthosis genannt, aus des Boethius Schrift über den Trost der Philosophie, aus dem Satyrikon des Petronius, aus der Satyre des Martianus Capella und aus den Cäsarn des Kaisers Julianus kann man sich aber einigen Begriff von diesen varronianischen Satyren machen. *)

§. 21.

Von dem Lehrgedicht. Lucretius.

Gehören Gedichte, welche Wissenschaften, Künste und blos sittliche Gegenstände zum Inhalte haben unter die eigentlichen Produkte der Dichtkunst? Und kann man einen Hesiodus, Theognis, Nikander, Aratus, Parmenides, Macer, Manilius und alle andere Schriftsteller, welche Wahrheiten in Versen vortrugen, dabey aber mehr für den Unterricht, als für das Vergnügen ihrer

Leser sorgten, unter die Klasse der wahren Dichter zählen? Diese Fragen kann man weder geradezu bejahen noch verneinen, da hiebey alles auf die Art und Weise ankommt, womit sie ihren Gegenstand bearbeiteten. Ist ihr Vortrag langweilig, abgezirkelt und frostig; werden sie nie vom Feuer eines edlen Enthusiasmus entflammt; so gehören sie blos unter die Klasse gewöhnlicher Versemacher. Findet sich aber in ihren Werken das, was Horaz ingenium, mens divinior, os magna sonans nennt; haben sie Monotonie im Styl und eckelhaftes Einerley in der Wahl ihrer Gegenstände glücklich vermieden; verschönerten sie ihre Lehren durch edle und gutgewählte Bilder und durch wohlangebrachte Episoden; dann verdienen sie mit vollem Rechte den Namen wahrer Dichter.

Hesiodus wurde wegen seines sanften und harmonischen Styls mit Homer verglichen. Empedokles, welcher die Grundsätze der Physik in Versen vortrug, erregte die Bewunderung Siciliens; nie hatte dasselbe vorher etwas Größeres, Vortrefflicheres und Erhabneres aufzuweisen, als die Werke dieses Dichters. In den neuern Zeiten zeichnete sich der Engländer Pope, in seinem Ver-

such über den Menschen, durch sein vielumfassendes und fruchtbares Genie, durch seinen kräftigen und doch angenehmen Ausdruck und durch seine reine und gesunde Moral, unter den didaktischen Dichtern vorzüglich aus.

Es gibt zwar solche Materien, welche des dichterischen Schmucks wenig fähig sind; allein ein großer Dichter weiß Anmuth und Harmonie über dieselben zu verbreiten, ohne der Wahrheit und Deutlichkeit zu schaden, welche die Seele des Lehrgedichtes sind. So wuste Virgil die unfruchtbarsten Gegenstände durch dichterische Schönheiten zu würzen. *) So trocken der Stoff des Lehrgedichts auch seyn mag, so sagt der wahre Dichter doch nie wie Manilius, welcher dadurch vermuthlich die Frostigkeit seines Gedichts entschuldigen will:

„Der Gegenstand meines Gedichts ist „keines Schmuckes fähig; man muß sich be„gnügen, ihn blos vorzutragen." **)

---

*) Musaeo contingens cuncta lepore.
(*Lucret.* L. I. v. 932.)

**) Ornari res ipsa negat, contenta doceri.
(*Manil.* L. III. v. 39.)

Er bietet vielmehr seine ganze Kunst auf, um den von ihm bearbeiteten Stoff abwechselnd und interessant zu machen. Die Wahrheit bleibt ihm heilig und er entehrt sie nicht durch übel angebrachte Erdichtungen. Nur die Schönheit seines Versbaues, die Gründlichkeit seiner Gedanken und die Mannigfaltigkeit seiner Schilderungen sind es, wodurch er zu gefallen sucht. Auch die geringsten Nebenumstände weiß er zu benützen und durch sein glückliches Genie auch dem unfruchtbarsten Boden einige Blumen zu entlocken. So machte es Lucrez, der vorzüglichste unter den Dichtern, welche zu den Zeiten des Cicero, Julius Cäsar und Catulls lebten. Beseelt von dem Geiste eines Demokritus, Epikurs und Empedokles, verschönerte er ihre Philosophie durch die Schätze der Dichtkunst. Er war der erste philosophische Dichter unter den Römern, dessen Werke bis auf unsre Zeiten erhalten wurden. Die Bahn, welche er betrat, war vor ihm noch von keinem Dichter betreten worden. Daher sagt er mit Recht von sich:

„Ich will mir neue Blumen pflücken und
„mein Haupt mit einem strahlenden Kranze

„umwinden, womit die Musen bisher noch „keines Dichters Stirne geschmückt haben.“*)

Er wählte das Gewand der Dichtkunst um seinem Freunde Memmius die Lehre von der Natur der Dinge zu erklären. So trocken und dunkel diese Materie ist, und so abstract die darinn vorkommenden Hypothesen von dem Leeren, dem Nichts, den Atomen ꝛc. sind, so viel Klarheit und Licht wußte Lucrez über diese Gegenstände zu verbreiten, und so zu sagen von den Dornsträuchen einer trocknen Philosophie Rosen zu pflücken. Alles was den wahren Dichter charakterisirt, Enthusiasmus, Erhabenheit, feurige Einbildungskraft, kühne und gewagte Gedanken, verbunden mit einem sanften, fließenden und anmuthigen Vortrag und einer Stärke im Ausdruck, dessen sich selbst der Sänger der Iliade nicht schämen dürfte, findet man in seinem Gedichte vereinigt. Seine Sprache ist so rein, daß selbst Virgil kein Bedenken trägt, ihm nachzuahmen und sogar zuweilen ganze Stellen

---

*) — — juvat novos decerpere flores;
Insignemque meo capiti petere inde coronam,
Unde prius nulli velerint tempora Musae.
(*Lucret.* L. I. v. 928. sqq.)

von ihm in seine Werke aufzunehmen. Da Lucrezens Gedicht sehr reich an Schilderungen und Beschreibungen ist, so hat es auch an vielen Stellen Aehnlichkeit mit Virgils Werken, besonders wenn Lucrez die Hypothesen eines Epikurs und Demokrits bey Seite setzt und seinen eignen Weg verfolgt. Ueberhaupt aber ist der Plan dieses Lehrgedichts mit vieler Kunst angelegt, scharfsinnig entwickelt und kraftvoll ausgeführt. [8])

Ohngefähr um die Zeit als Lucrez sich zu Rom berühmt machte, zeichneten sich auch Callidius und Cinna durch ihre Gedichte, so wie Decimus Laberius und Publius Syrus durch ihre dramatischen Werke vorzüglich aus, von welchen allen aber, ausser den Namen, nichts mehr übrig geblieben ist. Zu gleicher Zeit gab Catull den Römern durch seine Schriften einen Begriff von der Vortrefflichkeit der lyrischen Dichtkunst der Griechen, deren Werke er sich zu Mustern gewählt hatte.

§. 22.

Von dem Epigramm. Catullus.

Catull gehört unter die Classe der niedlichen Dichter, welche, wie Anakreon, die

Freude, die Liebe und den Weingott besangen. Seine Hendekasyllaben kann man als wahre anakreontische Lieder betrachten, welche die Grazien selbst eingegeben hatten. Wohlklang und Harmonie sind ein vorzügliches Eigenthum dieses Dichters und zeugen von seinem glücklichen Genie. Er war gleich stark in verschiedenen Gattungen von Gedichten. Die Ode, die Elegie, das Epigramm, das Heldengedicht, beschäftigten ihn wechselsweise. Alles was uns von seinen Werken übrig geblieben ist, rechtfertiget das große Ansehen, in welchem er bey seinen Zeitgenossen stand. Lucrez war der einzige Nebenbuhler, den er zu fürchten hatte, und der ihm den Preiß der reinen Latinität streitig machen konnte.

Catull bildete sich im Epigramm nach dem Muster der Griechen. Es ist bekannt, daß bey diesen das Epigramm anfänglich nichts anders war, als eine blosse Inscription, welche auf die Bildsäulen großer Männer und auf die öffentlichen Gebäude gesetzt wurde, und zuweilen auch ein von der Dankbarkeit den Göttern geweihtes Opfer. In der Folge machten die Dichter aus diesen Epigrammen kleine sinnreiche und anmuthige Gedichte, welche sich mit einem witzigen Gedan-

ken endigten, der auf die Reinheit der Sprache, auf eine merkwürdige Begebenheit, oder auf einen leidenschaftlichen Gegenstand Bezug hatte. Dies that denn nun auch Catull, er bestrebte sich, nach dem Muster der Griechen, ungekünstelte natürliche und zärtliche Empfindungen in schöne und wohlgewählte Worte einzukleiden.

So glücklich inzwischen Catull in dieser Art von Gedichten war, und mit so vielem Beyfall sie von seinen Zeitgenossen aufgenommen wurden, so wenig wäre es Dichtern, welche Epigrammen in lebenden Sprachen verfertigen wollen, zu rathen, in seiner Manier zu arbeiten. Denn da bey dieser Manier die Schönheit des Epigramms hauptsächlich in der glücklichen Wahl und Zusammenstellung der Worte besteht, lebendige Sprachen aber beständigen und oft sehr beträchtlichen Veränderungen unterworfen sind, so muß ein auf so schwankendem Grunde errichtetes Gebäude nothwendig zusammenstürzen und mit jeder Sprachveränderung auch unvermerkt eine Schönheit um die andere verschwinden. So würde Plautus oder Ennius, wenn sie Epigrammen im Geschmack des Catullus gemacht hätten, zur Zeit die-

ses leztern Dichters sicher belacht worden seyn, weil sie eben so unverständlich gewesen seyn würden, als die Gesetze der zwölf Tafeln oder die Schriften aus den Zeiten des ersten punischen Krieges. Catull selbst hat einen großen Theil seines diesfallsigen Ruhms blos dem günstigen Umstande zu danken, daß er in einem Zeitpunkte lebte, in welchem die lateinische Sprache sich gewissermassen fixirt hatte.

Lebhafte und feine Wendungen, ein natürlicher und anmuthsvoller Ausdruck, unerkünstelte und liebenswürdige Einfälle, und eine musterhafte Reinigkeit der Sprache machen übrigens das Charakteristische der Werke dieses Dichters aus. [9])

§. 23.

Allgemeine Betrachtungen über die erste Periode der römischen Dichtkunst.

So stund es mit der römischen Dichtkunst von der Zeit ihrer Entstehung bis zu Augusts Zeiten. Aus dem bisher Gesagten zeigt sich daß sie schon während dieser Periode große Fortschritte machte und daß manche Dichter dieser Zeit als Muster einer reinen Latinität

aufgestellt zu werden verdienen. Um desto mehr muß man bedauern, daß die Zeit, diese grausame Zerstöhrerin aller Dinge, den größten Theil der Schriften vernichtete, welche von der Zeit der Scipionen an bis zur Zeit der bürgerlichen Kriege erschienen. Die Gedichte eines Catullus und Lucretius, die Lustspiele eines Plautus und Terentius und einige hie und da zerstreute Fragmente einiger anderer Dichter, sind alles was uns aus dieser Periode übrig geblieben ist.

Um zu erfahren, wie die Alten über den Werth der Dichter dieser ersten Periode dachten, darf man nur die Schriften eines Cicero, Horaz und Quintilian nachschlagen. Man muß aber zugleich über die auffallende Verschiedenheit, welche in ihren Urtheilen hierüber anzutreffen ist, erstaunen. Cicero ist den ältern römischen Dichtern vorzüglich günstig. Er vergleicht Ennius mit Aeschylus, Pacuvius mit Sophokles, Accius mit Euripides. — Horaz beurtheilt diese Dichter — Lucrez, Catull und bisweilen auch Lucilius angenommen — weit strenger und tadelt sie besonders wegen ihres rauhen und holperichten Styls und wegen ihrer veralteten Ausdrücke.

Quintilian hingegen hält die Mittelstraße zwischen beyden, indem er jene Dichter weder allzusehr erhebt, noch allzutief herabsetzt. — Cicero mochte vielleicht bey seinem Urtheil durch die Meinung seiner Zeitgenossen geleitet worden seyn, sein Geschmack in der Poesie war vielleicht eben nicht der richtigste, und er lebte auch zu nahe an dem Zeitalter jener Dichter um sie gehörig beurtheilen zu können. — Horaz wurde durch den Stoff den er bearbeitete veranlaßt, jenes ungünstige Urtheil zu fällen, da er in seiner Epistel an August die allzugroße Vorliebe des Publikums für jene Dichter zu bestreiten suchte. — Quintilians weise Mäßigung in der Schätzung des wahren Gehalts jener Dichter verdient daher billig von uns geschätzt und als die Frucht eines reifen Nachdenkens und eines gereinigten Geschmackes verehrt zu werden.

Zweyte Periode.

Die römische Dichtkunst in ihrer schönsten Blüte.

§. 24.

Augusts Verdienste um die römische Dichtkunst.

Beynahe alle Dichter vom ersten Range, welche Italien hervorbrachte, lebten unter Augusts Regierung. Man hat durch die Erfahrung bemerkt, daß Männer von ausgezeichneten Talenten fast immer zu einerley Zeit gebohren wurden. So trafen die berühmtesten Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Mahler und Bildhauer der ältern und neuern Zeiten, größtentheils unter der Regierung eines Alexanders, Leo X und Ludwigs des XIV zusammen, und wetteiferten, unter dem schmeichelhaften Beyfall solcher Fürsten und ihrer weisen Rathgeber, in Hervorbringung unsterblicher Meisterwerke. Groß-

müthige Belohnung der Monarchen kann aber auch allein das Genie, besonders aber den Dichter auf das Kräftigste ermuntern, da hingegen Geringschätzung und Nichtachtung den Kunstfleiß darniederschlägt und jeden Funken des Genie's gänzlich erstickt und vernichtet.

Die Periode, welche wir oben durchlaufen haben, war blos die Morgenröthe der römischen Dichtkunst, in Vergleichung mit demjenigen Glanze, in welchem sie unter Augusts Regierung erschien, in einem Zeitpunkte, wo überhaupt die Größe und Macht des römischen Staats ihren höchsten Gipfel erreicht hatte. Nachdem August seine Macht durch blutige Kriege, Hinrichtungen und Landesverweisungen festgegründet hatte, wollte er auch sanftern Grundsätzen Gehör geben und das Vergnügen genießen von seinem Volke geliebt zu seyn. Er gab daher demselben Ruhe und Frieden wieder, unterstützte den Kunstfleiß und ermunterte das Genie. Als einziger und ruhiger Besitzer des halben bewohnten Erdkreises legte er seinen Donner ab, schloß den Tempel des Janus und öffnete den Tempel der Musen. Seine Lieblingserholung war die Dichtkunst. Da er selbst in der griechischen und lateinischen Litteratur

bewandert war, so hatte er sich einen einfachen kunstlosen und natürlichen Styl angewöhnt. Sorgfältig vermied er daher weit hergesuchte Gedanken und lächerliches Auskramen eines schöngeisterischen Witzes. Er bediente sich der Sprache eben so, wie sich ein vernünftiger Mann der Kleidung bedient, nämlich zur Bedeckung und nicht zum Prunke. Nach dem Beyspiel wirklich großer Männer sprach und schrieb er blos in der Absicht um verstanden zu werden, und opferte gerne feine Wendungen der Deutlichkeit im Vortrag auf, indem er lieber ein Wort wiederholte, als über den Sinn seiner Schriften ins Ungewißheit ließ. Alles was ins Unnatürliche fiel, beleidigte seinen feinen Geschmack. Er tadelte eben so sehr diejenigen, welche nach Zierlichkeit der Schreibart haschend, blos durch Wortspiele, Künsteleyen, schwülstiges Wesen und Unsinn glänzen wollten, als diejenigen, welche in den entgegengesetzten Fehler geriethen und einen plumpen und holperichten Styl affektirten, welcher das Gepräge des rohen Alterthums trug. Der Schutz, welchen er den Gelehrten gewährte, war ihm aber auch ungemein vortheilhaft. Denn dnrch sie wurde er, aus einem hartherzigen Despo,

ten ein menschenliebender Fürst und aus einem blutdürstigen Krieger ein wohlthätiger Regent. Sie beruhigten sein von tobenden Leidenschaften bestürmtes und von quälender Reue zerrissenes Herz und machten ihn glücklich, indem sie ihn ermunterten, sich wahre und auf Tugend gegründete Verdienste zu erwerben. Sein Umgang mit den besten Köpfen Roms setzte ihn in den Stand, über Werke des Geschmacks von jeder Art richtige Urtheile zu fällen, und er hielt es nicht unter seiner Würde selbst als Schriftsteller aufzutreten. Er schrieb eine Tragödie: Ajax, welche er jedoch nicht vollendete; eine Antwort auf den Cato des Brutus; eine Ermunterung zum Studium der Philosophie; das Leben des Drusus und seine eigene Lebensbeschreibung; ferner Epigrammen und ein Gedicht in Hexametern, unter dem Titel: Sicilia. *) Alle seine Werke wurden geschätzt. 10)

Dieser große Fürst ließ die Statuen derjenigen Männer, welche die Zierden seines Zeitalters waren, in der dem Apoll geweihten Büchersammlung aufstellen. Diese Biblio-

---

*) Sueton in vit. Octav. c. 85.)

thek konnte gewissermassen als ein den Musen geheiligter Tempel angesehen werden, weil sich daselbst Gelehrte aller Arten unter Augusts Vorsitz zu versammeln pflegten. Virgil, Tarpa, Mäcenas, Octavius, Fuscus, Messala, Bibulus, Servius, Furnius, Tibullus, Piso, Horaz und noch mehr andere berühmte Männer der damaligen Zeit hatten freyen Zutritt in Augusts Pallast. Vereinigt durch gleiche Sitten, Talente und Würden bildeten sie, so zu sagen, eine Gesellschaft von Halbgöttern.

Mäcens Rathschläge gründeten Augusts Ruhm und trugen sehr viel zum Glück seiner Staaten bey. Dieser weise Minister beförderte seine Absichten ungemein, indem er es nicht unter seiner Würde hielt, Beredsamkeit und Dichtkunst zu seinem Studium zu machen und sich durch Werke des Geschmacks Ruhm zu erwerben. Dieses Studium der Wissenschaften machte den edelsten Theil seiner Vergnügungen aus. Seine gewöhnliche Gesellschaft bestund aus den vorzüglichsten Männern seiner Zeit, in deren angenehmen Umgang er glückliche Tage durchlebte. Er schenkte aber auch nicht jedem aufs Gerathwohl und

ohne Prüfung seine Freundschaft. Lustigmacher, Possenreißer und Leute von zweydeutigem Rufe konnten keinen Anspruch darauf machen. Man brauchte zwar eben nicht von vornehmer Herkunft zu seyn, um seines Umgangs gewürdigt zu werden, doch mußte man nicht blos Gelehrsamkeit und Witz, sondern auch feine Sitten und eine edle Denkungsart besitzen. Auch bestimmten weder große Reichthümer noch berühmte Ahnen seine Wahl, sondern blos Talente, Kenntnisse und Rechtschaffenheit. Man kann daher leicht schließen, daß, bey der Beobachtung so großer Vorsicht, seine Wahl nur auf sehr wenig Männer, aber auf Männer von entschiedenem Verdienste, fiel. Diesen wenigen Gelehrten, die er einmal seiner Achtung werth gefunden hatte, blieb er auch unveränderlich gewogen. Vor allen hatten die Dichter vorzüglichen Theil an seiner Gunst, weil er selbst ein Günstling der Musen war.

Virgil und Horaz, Valgius, welcher bereits die Würde eines Consuls bekleidet hatte, Varius, ein berühmter epischer und tragischer Dichter, Fundanius, ein trefflicher Komödiendichter, Domitius Marsus, ein vorzüglicher Epigrammatist, Plo-

tius Tucca, welcher nebst Varius die Aeneide verbesserte, die beyden Brüder Viscus, römische Senatoren, lauter Günstlinge Apollo's, gehörten unter die Zahl seiner Freunde. Die großen Talente dieser berühmten Männer geben allerdings einen sehr vortheilhaften Begriff von Mäcens Genie. Unter ihnen herrschte die größte Einigkeit und nie gaben sie einander die geringste Ursache zum Mißvergnügen; keiner von ihnen suchte den andern zu stürzen oder sich durch Herabwürdigung der übrigen empor zu heben, denn aus ihrer Gesellschaft war niedrige Eifersucht und Neid vollkommen verbannt. Mäcens Pallast war ein jedem Dichter beständig geöffneter Zufluchtsort. Nur ein Corbilius und Cornificius, diese elenden Verächter Virgils, ein Anser, der Lobredner des Antonius, ein abgeschmackter Mävius, ein Fannius, Horazens lächerlicher Tadler, alle diese bissigen, sittenlosen und durch ihre schlechten Schriften verschrieenen Leute, waren davon ausgeschloßen. Mäcen verabscheute diese Geißeln der Litteratur, denen blos Hochmuth, Neid und Bosheit ihre Schriften eingab, und welche, um sich einen Namen zu machen, die ehrwürdigsten Werke verklei-

nerten. Inzwischen hatten aber auch diese Insekten des lateinischen Parnasses, diese elenden Witzlinge und alle diejenigen, welche bey Mäcen keinen Zutritt hatten, ihre besondern Gesellschaften. Sie versammelten sich bey einem Tigellius und andern reichen Schwachköpfen, deren verdorbener Geschmack und Bosheit ihre Schmierereyen bewunderte. Hier wurden Virgil, Horaz und Mäcen durchgezogen. Allein diese großen Männer bekümmerten sich sehr wenig darum, und begegneten ihren Verläumdungen blos mit der verdienten Verachtung.

So benützte Mäcen seine geschäftsfreyen Stunden. Er opferte den Musen in seinen anmuthigen Gärten, unter blüthevollen Bäumen, wo die Vögel mit ihren anmuthsvollen Gesängen die Luft erfüllten. *)

§. 25.

Pollio.

Wir dürfen hier einen eben so eifrigen Beförderer der Wissenschaften als der Günst-

---

*) Pierides Phoebumque colens in mollibus herbis,
Sederat argutas garrulus inter aves.
(*Ovid.*)

ling Auguſts war, nicht mit Stillſchweigen übergehen.

Cajus Aſinius Pollio, Dichter, Geſchichtſchreiber, Conſul und Triumphator, war der erſte, welcher in Rom eine Bibliothek zum allgemeinen Gebrauch eröffnete. Er wurde damals für den Sophoklos der Lateiner gehalten, und brachte lauter Begebenheiten aufs Theater, die ſich erſt vor Kurzem zugetragen hatten.

Die Erhabenheit und Schönheit ſeiner Verſe und die Kühnheit ſeiner Plane bereicherten die römiſche Schaubühne mit einer neuen und intereſſanten Gattung der Schauſpiele. [11])

Er fürchtete ſich nicht, dem römiſchen Volk die Unerſchrockenheit ſeiner Vertheidiger und die Treuloſigkeit ſeiner Tyrannen öffentlich darzuſtellen. Durch ſeine Schauſpiele glaubte man ſich in die pharſaliſchen Gefilde verſetzt und ſelbſt Theilnehmer an der furchtbaren Schlacht zwiſchen Cäſar und Pompejus zu ſeyn, deren Ausgang den Beſieger der Gallier zum Beherrſcher der Welt machte. Dieſe Sujets von Schauſpielen, die man in der Folge zu wählen für bedenklich hielte, mußten, wenn ſie von geſchickten Hän-

den bearbeitet wurden, ungemeinen Beyfall finden, da sie aus würklichen Begebenheiten hergenommen, daher allgemein bekannt und für jedermann interessant waren. Wir nehmen sicher weit lebhaftern Antheil an einem Stück, welches aus der Geschichte der Helden unsrer eigenen Nation. genommen ist, als an einem solchem, bey welchem die fabelhaften Begebenheiten jener homerischen Helden zum Grund liegen, welche Niemand näher angehen. Die griechischen Dichter hingegen, welche ihre Götter und Helden auf die Bühne brachten, interessirten ihre ganze Nation, und waren dadurch am zuverlässigsten im Stande zu unterrichten und zu gefallen, und und dieß muß ja allein der Zweck der Schaubühne seyn. Daher war auch das Theater der Griechen eine Schule, in welcher jeder Bürger die Tapferkeit seiner Vorältern, die schützende Hand der Götter und die Geschichte seiner Nation auf das Genaueste kennen lernte. Wir sehen hieraus, daß die Alten den Endzweck der dramatischen Dichtkunst weit besser vor Augen hatten, als wir, und dieß gibt ihrem Theater einen entschiedenen Vorzug vor dem unsrigen. Nur die Engländer haben noch einigermaßen den Geschmack

für diese Art von Schauspielen erhalten, welches der laute und allgemeine Beyfall beweißt, womit historische Schauspiele von ihnen aufgenommen werden, ein Geschmack, welcher ihnen Ehre macht, da er von ihrer soliden Denkungsart und reifen Beurtheilungskraft zeugt, der aber auch zugleich unsern verwöhnten Geschmack in kein allzugünstiges Licht stellt. [12])

§. 26.

Virgil.

Der größte unter allen Dichtern, welche diese für die Wissenschaften so glückliche Epoche hervorbrachte, ist ohne allen Widerspruch Virgil, dieser König der lateinischen Dichter, welcher gleich dem Schatten des Musäus wegen seiner ehrwürdigen Größe über alle Schatten Elysiums weit hervorragt. *)

Seine Eklogen gaben dem Geschmacke der Römer die wahre Richtung und gründeten seinen Ruhm. Er verdient in vollem

---

*) — — Medium nam plurima turba
Hunc habet, atque humeris extantem suspicit altis.
(*Virg.* Aeneid. L. VI. v. 667. sqq.)

Maase den Lobspruch des Vaters der römischen Beredsamkeit, welcher nach Anhörung seiner Ekloge Silenus voll Bewunderung ausrief:

Magnae spes altera Romae! *)

Die Eklogen Virgils sind voll Grazie und Anmuth. Naturgetreue Schilderungen, zärtliche Empfindungen, unerkünstelte Schönheiten und eine leichte, fließende Schreibart machen das Charakteristische derselben aus. Bisweilen erhebt er sich zwar etwas über die Einfalt des Hirtenstandes, weil die von ihm aufgeführten Personen es zu fordern scheinen; allein sein geläuterter Geschmack erlaubt ihm nie, studirte Feinheit und Kunst bey einer Gat-

---

* So behauptet Tiberius Donatus im Leben Virgils und der Sinn dieser Rede des Cicero wäre dann dieser gewesen, daß er sich selbst für den ersten und Virgil für den zweyten Schriftsteller erklärte, durch welche die römische Sprache Wohllaut, und Anmuth erhalten habe, eine Großsprecherey, welche selbst einem Cicero unverzeihlich wäre, wenn es damit seine Richtigkeit hätte. Da aber Lezterer nicht mehr am Leben war, als Virgil diese Ekloge schrieb, wie Vavassor in seinem Buch de ludicra dictione bemerkt; so muß man mit Recht die Wahrheit dieser Behauptung in Zweifel ziehen.

tung der Dichtkunst anzuwenden, welche blos Natur, Empfindung und Wahrheit athmen soll.

August ermunterte Virgilen, die Arbeiten des Feldbaues zu besingen, um seinen vom Krieg ermüdeten Völkern an dem reinen und unschuldigen Vergnügen des Landlebens Geschmack beyzubringen. Seiner Ermunterung haben wir also Virgils Georgica zu verdanken, dieses Meisterstück der lateinischen Dichtkunst, welches keinen Fehler hat, als daß es in seiner Art einzig ist. Jeder Vers desselben ist bewundernswerth. Es gefällt, es bezaubert auch sogar bey den geringfügigsten und für die Kunst des Dichters beynahe unzugänglichen Gegenständen. Er wuste alles zu verschönern, er brachte Blumen hervor, welche nie verwelken werden und legte selbst in die unbedeutendsten Vorfälle Größe und Würde. Mit einem Worte, in diesem göttlichen Gedicht findet man Anmuth, Mannigfaltigkeit, Wohlklang und Grazie vereinigt.

Einige Jahre darnach ließ Virgil auch die kriegrische Trompete ertönen. Er verließ die Bahn eines Hesiodus und Theokritus, um einem größern Vorgänger zu folgen und in die Fußtapfen eines Homers zu tre

ten. Seine Aeneide ist nach der Iliade und Odyssee das schönste Werk, das je ein Dichter hervorgebracht hat. Dieses Heldengedicht ist durchaus erhaben, edel und majestätisch, und durchaus seinem Sujet, nämlich der Gründung des römischen Reichs, seinem Helden Aeneas, und dem Ruhme Augusts und des römischen Volks angemessen. Die Schriftsteller seines Zeitalters vereinigten sich einstimmig zu seinem Lobe, selbst ehe es noch öffentlich erschien, sie unterdrückten ihren Neid darüber und sprachen mit Entzücken von diesem unsterblichen Gedicht. So ruft zum Beyspiel Properz, entzückt durch die Schönheiten dieses Gedichtes, aus:

„Weicht ihr römischen, weicht ihr grie-
„chischen Dichter! Ausser der Iliade kenne
„ich kein erhabneres Gedicht.“ *)

Ueber die Schönheit desselben gibt es nur eine einzige Stimme. Jedermann bewundert darinnen die Feinheit der Anlage, die Erhabenheit der Gedanken und der Erfindungen,

---

*) Cedite Romani scriptores, cedite Graji:
Nescio quid majus nascitur Iliade.
(*Propert.* L. II, c. I. 34. v. 66.)

das Hinreissende des Gesangs, die Wahrheit der Bemerkungen, die edle Simplicität des Styls, die glückliche Ueberwindung aller Schwierigkeiten, die reizende Mannigfaltigkeit der Begebenheiten, die zärtlichen Empfindungen, die natürlich schönen Bilder und die prächtigen Schilderungen. Welche gesunde Vernunft, welche richtige Urtheile, welcher bezaubernde Wohlklang, welche unbeschreibliche Feinheit, welche Erhabenheit der Gedanken und des Ausdrucks findet man nicht in diesem göttlichen Werke? Wer besitzt mehr als Virgil die Kunst den Geist zu erheben und das Herz zu rühren? Wer wuste sich besser als er den Reichthum der lateinischen Sprache zu Nutz zu machen, lebhafter und natürlicher zu malen, und wer kannte besser als er jenen Numerus, jene Würde, jene Anmuth und jene Grazie, welche die Seele der Dichtkunst ausmachen und auf empfindsame Herzen so unwiderstehlich würken? Die Aeneide ist mit einem Wort die Quelle und Regel des guten Geschmacks.

Aber auch von Seiten des Herzens war Virgil sehr liebenswürdig. Seine Bescheidenheit und Redlichkeit erwarben ihm die allge-

meine Achtung aller rechtschaffenen Leute. Er war wohlthätig und nachsichtsvoll gegen andere. Weit entfernt andere Gelehrte zu beneiden, welche Talente besaßen und die nämliche Bahn, wie er, betraten, ergrief er mit Vergnügen jede Gelegenheit, wo er ihnen nützlich seyn konnte. [13])

§. 27.

Horaz.

Mit Recht genoßen daher Virgil, Varius und andere treffliche Köpfe an Augusts Hofe einer ausgezeichneten Achtung, die ihren Verdiensten und ihren untadelhaften Sitten so sehr gebührte.

„Zu Sinuessa traf ich Plotius, Va-
„rius und Virgilius an; Männer wie sie
„die Erde noch nie so aufrichtig trug. *)

Horaz, der ihnen dieses gerechte Lob beylegte, solches aber eben so sehr wie sie ver-

---

*) Plotius et Varius, Sinuessae, Virgiliusque
Occurrunt; animae, quales neque candidiores
Terra tulit —

(*Horat*, L. I. sat 5. v. 40)

diente, wurde durch Virgil und Varius dem Mäcenas vorgestellt. Die gute Aufnahme, welche er bey diesem Minister fand, war ein Vorbote jener ausgezeichneten Gnade, deren er von August gewürdiget wurde. Mit ehrfurchtsvoller Bewunderung sahe man den Beherrscher der Welt sich mit dem Sohne eines bloßen Freygelassenen unterhalten, und denselben mit Gunstbezeugungen überhäufen, welche dem Gönner und dem Günstling gleich große Ehre brachten.

Horaz gehörte ohne Widerspruch unter die erhabensten Genies seines Zeitalters. Er und Virgil sind die Zierden der römischen Dichtkunst. In seinen unerreichbar schönen Werken findet man alle dichterischen Schönheiten vereiniget. Er besitzt die Majestät, Würde und hohe Begeisterung eines Alcäus und Sterfichorus, das sanfte Feuer einer Sappho, den Enthusiasmus und die Hitze eines Pindars, die Süßigkeit, Grazie und liebenswürdige Ungebundenheit eines Anakreons, das attische Salz, die Feinheit und den Witz eines Aristophanes und Menanders, die Weisheit und die gesunde Philosophie eines Sokrates, Plato und Epiktets.

§. 28.

Von der lyrischen Dichtkunst.

Horaz war zwar in jeder Gattung der Poesie bewunderungswürdig, am vortheilhaftesten aber zeigte sich sein Dichtertalent in derjenigen Gattung der Dichtkunst, welche nach der Epopee das größte Genie erfordert, nämlich in der Lyrischen.

Diese Art der Poesie setzt eine große Menge von Talenten voraus, die man nicht leicht in einem einzigen Manne vereinigt antrifft. Ein edler und gut angelegter Plan; erhabne Gedanken; Stärke im Ansdruck; eine feurige Einbildungskraft, welche jedoch nie die Grenzen der Vernunft und Wahrheit überschreitet; eine natürliche und doch zugleich kraftvolle Sprache; große und majestätische Bilder, welche beständig mit anmuthsvollen, lachenden und natürlichschönen Bildern abwechseln; eine zärtliche und verfeinerte Empfindung; ein freyer und kühner Geist, und vor allem jene göttliche Begeisterung, welche sich nur fühlen nicht aber beschreiben läßt und welche nur ein Pindar, Horaz und andere wahrhaft große Dichter empfanden; dieß sind die Eigenschaften, welche der lyrische Dichter

besitzen muß, wenn er diesen Namen mit Recht führen will. Er muß, gleich der Priesterin des delphischen Apolls, von einem göttlichen Feuer berauscht und ausser sich selbst gebracht seyn, und von sich sagen können: Nicht ein Sterblicher, nein Apollo selbst spricht durch meinen Mund!

Die Römer konnten sich schmeicheln, einen Homer und Demosthenes in ihrem Virgil und Cicero zu besitzen, aber noch hatten sie keinen Dichter, der es gewagt hätte, seine Leyer in den Ton eines Alcäus, Pindars und Anakreons zu stimmen.

Nun erschien Horaz, und lieferte am ersten in seiner Muttersprache Gedichte, welche im Geiste jener großen Männer, die er sich zu Mustern wählte, geschrieben waren, und brachte in dieselbe alle bezaubernde Anmuth der griechischen Sprache, alle Grazie des jonischen Dialekts, deren die lateinische Sprache nur immer fähig war.

Horaz gesteht selbst ein, daß er Pindarn bey weitem nachstehen müsse, und gibt die Hoffnung auf, ihn je zu erreichen. Seine Gedichte sind weit sanfter und weniger feurig, als die des thebanischen Dichters. Er vergleicht denselben mit einem Schwan, der

sich, vom Sturmwind fortgerissen, im mächtigen Fluge bis zu den Wolken emporschwingt, sich selbst aber einer Biene, welche sich blos damit begnügt, von Blume zu Blume zu fliegen und süßen Nektar aus ihnen zu ziehen.

Horaz war fast der einzige lyrische Dichter, welcher von seinen Zeitgenoßen gelesen zu werden verdiente. Julius Antonius und Titus Septimius machten zwar auch Versuche in dieser Art der Dichtkunst, allein mit Horaz kamen sie gar nicht in Vergleichung. Denn sie besaßen nicht, wie er, die Kunst, die Anmuth, den Wohlklang, und die feinen Wendungen der griechischen Sprache in die römische überzutragen. Horaz wußte die unbedeutendsten Gegenstände durch angenehme Darstellung nnd kraftvolle Ausdrücke anziehend zu machen. In seinen Oden trifft man eine unendliche Mannigfaltigkeit von Bildern, von Empfindungen und von reitzenden Schilderungen an. Bald besingt er die Liebe, die Grazien und die Scherze, bald die Götter, Helden und großen Männer, bald Augusts Triumphe. In den Werken keines andern Dichters erscheint die Weisheit in einer so reitzenden Gestalt, als in den Seinigen. Die von ihm vorgetragene Moral unterdrückt kei-

neswegs sein dichterisches Feuer, denn sie spricht nur immer zum Herz. Erhaben ohne Schwulst, wenn er heroische Gegenstände besang, sanft und zärtlich wenn er sich über seine Chloe beklagte oder die Freuden der Liebe schilderte, weise selbst in seinen Verirrungen, hatte er sein Dichtertalent ganz in seiner Gewalt und beobachtete stets die Regeln, die er sich selbst vorgeschrieben hatte; mit einem Wort, in ihm findet man alle Eigenschaften eines großen Dichters vereiniget. [14])

§. 29.

Von der dithyrambischen Dichtkunst.

Die dithyrambische Dichtkunst wurde von den Römern nicht mit dem Eifer bearbeitet, wie von den Griechen. Man kann keinen einzigen römischen Dichter aufweisen, der einem Archilochus, Arion, Philoxenus, Cinesias, Jon und Timotheus an die Seite gesetzt werden könnte. Denn einige Hymnen, welche zum Lobe des Bacchus abgesungen wurden, sind wohl nicht hinreichend zu beweisen, daß diese Gattung der Dichtkunst in Italien so gut als in Griechenland ihr Glück gemacht habe.

Mit Grund sagt man, der dithyrambische Dichter müsse beständig neue, unerwartete, große und wunderbare Gegenstände hervorbringen, er müsse mit den Götteru in vertrautem Umgange stehen, und diese müssen ihm alle seine Gesänge eingeben. Schnelle und abwechselnde Tonarten; häufige und lebhafte Bilder; starke und erschütternde Gedanken; eine feurige, hinreissende kühne und ausnehmend bilderreiche Diction voll neugeschaffner Worte und gewagter Ausdrücke; dieß sind die Eigenschafften, welche zum dithyrambischen Dichter erforderlich sind. Ein kalter und mit den Musen nicht vertrauter Geist darf sich nicht an diese Gattung der Dichtkunst wagen, welche ein lebhaftes, feuriges und leidenschaftliches Genie, begabt mit einer reichen und nachdruckvollen Sprache, erfordert. Die lateinische Sprache war, wie schon an einem andern Ort gesagt wurde, *) weder so

---

*) Der Verfasser zielt hier auf die im 19. §. des ersten Theils S. 44. von ihm aufgestellte Behauptung, daß die lateinischen Dichter den Griechischen weit nachstehen müßen, weil sie sich nicht wie diese blos durch die Stärke ihrer natürlichen Anlage erheben. Wir haben aber in der hie-

kühn und erhaben, noch so mannigfaltig und wohltönend, als die Griechische. Wenn man einige Oden des Horaz ausnimmt, in welchen er sich Pindar zum Muster gewählt hatte, so findet man unter den Römern keinen einzigen lyrischen Dichter, welcher in dieser Gattung der Poesie vorzüglich genannt zu werden verdiente.

Die galliambischen Verse, oder jene Hymnen, welche von den Priestern der Cybele abgesungen wurden, wenn sie von einer geheiligten Raserey erfüllt waren, hatten einige Aehnlichkeit mit den Dithyramben der Griechen.

§. 30.

Von Horazens Episteln und Satyren.

Jedermann bewundert Horazens Genie. Die erhabenste Philosophie wußte er mit den Reitzen der Dichtkunst zu vereinigen. Seine Lehren sind nicht kalt, einförmig und tro-

---

gehörigen Anmerkung Num. 13. S. 141. gezeigt, daß diese Behauptung nicht ohne Einschränkung angenommen werden könne, indem sie zu viel und also nichts beweißt.

cken, sondern sie athmen Anmuth und Freude und führen uns auf blumenvollen Wegen zur Tugend hin.

Plato sagt: „wenn die Tugend sich den „Menschen unter einer sichtbaren Gestalt zeigen sollte; so würde jedermann mit der feurigsten Liebe für sie erfüllt werden."

Und unter einer so reitzenden Gestalt erscheint sie in Horazens Werken. Dieser Dichter schimpft nicht als ein strenger Censor über die Laster; er schreit nicht wie ein Besessener, daß alles in Grunde verdorben sey; sein Herz kocht nicht Galle darüber. Er ermuntert als Weiser zur Tugend und räth blos als Freund. Er ist mit Pythagoras überzeugt, daß die Menschen weniger der Lehren, als der freundschaftlichen Warnungen benöthigt seyen. Welche treffliche Gedanken findet man nicht in seinen Schriften über Gerechtigkeit, Treue, Mäßigung, Freundschaft, Standhaftigkeit, Frugalität und Vaterlandsliebe? Man findet darinnen alles, was die Stoiker und Akademiker der Griechen hierüber Schönes gesagt haben. Aber indem er die Menschen zu bessern sucht, vermeidet er glücklich die unausstehliche Weitschweifigkeit und Langweiligkeit

der Platoniker und die eckelhafte Trockenheit der Stoiker. Die reine Vernunft, welche allein wahre Aufklärung hervorbringt, ist seine einzige Führerin. Seine Philosophie ist keine Grillenfängerin, sie ist sanft, zutraulich und menschenfreundlich und hat die Freude zur unzertrennlichen Gefährdin. Er posaunt seine Lehren nicht aus, wie mancher Charlatan, der nur unaufhörlich schreit: „Hört mir zu, erhaben sind meine Lehren!“ Man bewundert die andern Dichter, aber man liebt Horazen. Ein unwiderstehlicher Reitz zieht uns in jedem Augenblick der Muße zu seinen Werken hin. Er ist der Dichter für jedes Lebensalter, für jede Zeit und für jeden Ort, und ihn wird jeder Mann von geläutertem Geschmack zu seinem Lieblingsdichter wählen.

Sehr schön drückt sich ein französischer Dichter folgendermaßen über ihn aus:

„So oft ich ihn lese, so glaube ich mit „ihm zu leben; ich wünsche ihm nach Tivoli „folgen zu können, denn Freyheit, Frohsinn und „gesunde Vernunft folgen ihm unzertrennlich „in seinen ländlichen Aufenthalt; hieher kommt „Amor mit unverbundenen Augen und ohne

„Waffen, und selbst das Alter mischt sich „traulich in die Spiele der Grazien.“ *)

Seine Satyren und Episteln gleichen kleinen Bächen, welche aus der ältern Komödie entspringen, und sie sind auch mit dem nämlichen Salze gewürzt. Denn Aristophanes, Eupolis, Cratinus, Menander ꝛc. beschäftigten ihn in seinem ländlichen Aufenthalt nicht minder als Plato, Archilochus und Pindar. Sie sind in einem natürlichen und ungekünstelten Styl geschrieben; alles trägt darinn das Gepräge der Wahrheit und überall leuchtet aus denselben reine Vernunft, feiner und geläuterter Geschmack, und höchste Gerechtigkeitsliebe hervor.

Seine Epistel an die Pisonen (insgemein unter dem Namen: de arte poëtica bekannt) ist ein wahres Meisterstück. Sie ist das Gesetzbuch der Dichtkunst und für jeden

---

*) En le lisant, avec lui je crois vivre;
A Tivoli je m'empresse à le suivre:
La liberté, l'enjoûment, la raison,
Dans sa retraite accourent sur ses traces:
L'Amour y vient sans bandeau ni poison,
Et la vieillesse y joue avec les Graces.

Mann von Geschmack ein schätzbares und unentbehrliches Werk. Klarheit, Simplicität, Mannigfaltigkeit, Präcision und Gründlichkeit herrschen darinnen vom Anfang bis zum Ende. Dieses schöne, im Geiste der ächten Weisheit geschriebene Gedicht, wurde durch die Poetik des Aristoteles veranlaßt, dessen Grundsätze Horaz seinen Landsleuten in einem anmuthigen Gewande vortragen wollte.

Kunst und Natur, Gelehrsamkeit und Genie, Witz und Geschmack, reichen sich in Horazens Schriften beständig die Hand. Unverdrossene Liebe zur Arbeit, lebhafte und fruchtbare Imagination, gründliche Beurtheilungskraft, durchdringender Scharfsinn und eine Thätigkeit, welche alle Geistesproducte vorzüglich belebt und die man das Salz der Vernunft nennen könnte, sind Eigenschaften, welche an diesem Dichter sogleich in die Augen fallen. Daher rührt jenes unaussprechliche Vergnügen, welches uns das Lesen seiner Werke gewährt. Atticismus und Urbanität können aber auch nur in großen Städten gedeihen, wo wissenschaftliche Bildung häufiger statt findet, wo sich gute Köpfe wechselseitig abschleifen, wo der starke Zusam-

menfluß schöner Gegenstände den feinsten Geschmack hervorbringt, und wo alles den Gesetzen der Kritik unterworfen ist. Der Vereinigung aller dieser Umstände hat das ältere Italien ohne Zweifel seinen Horaz zu verdanken. Denn er lebte gerade in dem zur Bildung eines großen Dichters günstigsten Zeitpunkte, da der politische Zustand dieses Landes seinen höchsten Gipfel erreicht hatte. So wie Virgil sagte: es sey eben so schwer einen einzigen Vers aus Homers Werken herauszureissen, als die Keule den Händen des Herkules zu entwinden; so könnte man auch sagen, es sey eben so unmöglich Horaz einen Vers zu rauben, als der Liebesgöttin ihren Gürtel.

Plautus, Terenz, Catullus, Lucretius und Virgil haben Nebenbuhler gefunden, welche ihrer würdig waren. Horaz wurde oft nachgeahmt, aber nie erreicht. Wer vermöchte aber auch gleich ihm den hohen dichterischen Flug zu beginnen? Wer darf sich erkühnen, so viel herrliche Blumen zu pflücken, ohne befürchten zu müssen, daß sie unter seinen Händen verwelken möchten? Gewiß läßt sich auch in keine andere Sprache, jene Größe und Erhabenheit, jener Scherz

und Frohsinn, jene natürliche Simplicität und jener reine und doch zierliche Ausdruck übertragen, die wir in den Oden dieses großen Dichters bewnndern?

§. 31.

Von der elegischen Dichtkunst. Tibullus. Propertius. Ovidius.

Die elegischen Dichter der Römer stimmten ihre Leyern nach dem Ton der griechischen Elegie. Ihre Muster sind nun aber für uns verlohren gegangen und nur sie, die Nachahmer, sind uns übrig geblieben. Denn von einer großen Anzahl griechischer Elegiendichter besitzen wir nur noch wenige Fragmente. So sind uns ein Theokles, Kallinus, Tyrtäus, Mimnermus, Kallimachus, Philetas, fast blos dem Namen nach bekannt.

Die Elegie ist für die sanfte Klage und für zärtliche Empfindungen bestimmt, und fordert daher eine sanfte und ausdruckvolle Sprache. Der Dichter muß also, wenn er in dieser Gattung der Dichtkunst etwas Vorzügliches leisten will, blos sein Herz reden lassen, und nur seine eignen Empfindungen und Leidenschaften schildern.

Nie wird die feurigste Einbildungskraft etwas so Vollkommenes hervorbringen, als die Hitze der Leidenschaft. Wären Catul, lus, Gallus, Tibullus, Propertius und andere vorzügliche Elegiendichter nichts weiter gewesen, als schöne Geister; so würden sie gewiß nichts Vorzügliches in der Elegie hervorgebracht haben; denn unmöglich kann man in andern Leidenschaften erregen, die uns selbst fremd sind. So waren aber alle diese Dichter mit einem weichen und für die Empfindungen der edlern Liebe empfänglichen Herzen begabt, und so erregten sie die Bewunderung ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt.

Tibull, Properz und Ovid zeichneten sich in dieser Gattung der Dichtkunst vorzüglich aus. Doch hat jeder von ihnen seine eigenthümlichen Schönheiten. [25])

Die Natur begünstigte Tibull mit allen Talenten, welche einen vorzüglichen Dichter bilden können. Die Musen beschenkten seine Gedichte mit Zärtlichkeit, Anmuth und Grazie. Amor selbst schien ihm seine Verse eingegeben zu haben. Nie steht bey ihm die Einbildungskraft an der Stelle der Empfindung. Seine Sprache ist rein, ungeschmückt

und zärtlich, und die Darstellung seiner Gefühle ganz der Natur und der Wahrheit getreu. Man denkt sich an seine Stelle, man wird sanft gerührt, wenn man seine empfindungsvollen und melodischen Verse liesst.

„Flieht ihr Musen, sagt er, wenn „ihr dem Liebenden nicht nützen wollt. Ich „verehre euch nicht, damit ihr mir Kriege „und Schlachten, oder den Lauf des Strahlengottes, oder Lunens abwechselnde Wiederkehr besingen helft: nein, zu meiner Gebieterin such ich mir durch euch einen Weg „zu bahnen. Flieht ihr Musen von mir, „wenn ihr nicht vermögt dieses durch eure „Lieder zu bewirken." *)

Tibull hatte sein ganzes Dichtertalent der zärtlichen Elegie geweihet. Seine Verse fliessen mit unnachahmlicher Leichtigkeit. Er ist der vorzüglichste und correcteste unter

---

*) Ite procul, Musae, si nil prodestis amanti;
Non ego vos, ut sint bella canenda, colo;
Nec refero Solisque vias, et qualis ubi orbem
Complevit, versis Luna recurrat equis:
Ad dominam faciles aditus per carmina quaero.
Ite procul, Musae, si nihil ista valent.
(*Tibull.* L. II. el 4. v. 15. sqq.)

den elegischen Dichtern der Römer und ist daher in dieser Gattung der Dichtkunst das trefflichste Muster, welches wir haben. [16])

„So lange Cupido Bogen und Pfeile „führen wird, sagt Ovid, so lange werden, „o liebenswürdiger Tibullus, deine Gedichte „von Mund zu Munde gehen. *)

Properz schrieb im Geschmacke der Griechen, und suchte seinen höchsten Ruhm darinn, ihnen gleich zu kommen. Er ruft in der ersten Elegie des dritten Buchs die ehrwürdigen Schatten eines Kallimachus und Philetas an, und rechnet sichs zur Ehre daß kein Dichter vor ihm es unternahm, die lateinischen Musen mit den Mysterien der griechischen Elegie bekannt zu machen. Seine Gedichte sind edel und erhaben, voll neuer Ausdrücke, kühn und voll lyrischer Begeisterung. Sein Styl gleicht an Reichthum dem der ältern griechischen Dichter. Und mit alten diesen Schätzen der Einbildungskraft vereinigt er Empfindsamkeit und Zärtlichkeit in vorzüglich hohem Grade. Er zeigt sich gleich

---

*) Donec erunt ignes, arcusque Cupidinis arma,
Discentur numeri, culte Tibulle, tui.
(*Ovid.* amor. I. v. 5. 27.)

groß in der Darstellung ganz verschiedener Gegenstände. Bald läßt er die heroische Trompete erschallen, und besingt edle und kühne Leidenschaften; bald ertönt sein Saitenspiel von den sanften Freuden der Liebe und von den gefährlichen Reitzen der Wollust. Zwar vermißt man bey ihm die natürliche Leichtigkeit und Simplicität eines Tibulls; aber dafür sind seine Schilderungen stark und voll von Dichterfeuer. Properzens Amor ist nicht ruhig und zufrieden; er ist unruhig, ungeduldig, eifersüchtig und wüthend. Peinigende Vorstellungen von der Untreue seiner Cynthia vergiften seine Freude selbst mitten im Schoose der Wollust, und seiner Brust enthauchen Seufzer des Kummers und nicht der belohnten Liebe. Oft reißt ihn seine Eifersucht zu Verwünschungen hin, und wenn auch bisweilen sein Gesang ruhiger ertönt, so stürmt doch bald wieder wüthende Verzweiflung wild in den Saiten seiner Leyer.

In Rücksicht auf die Stärke seines Ausdrucks könnte er vielleicht mit Horaz und Virgil verglichen werden. In Rücksicht auf Reichthum an Bildern, vermittelst deren er zärtliche Empfindungen zu erregen und Einbildungskraft Herz und Sinnen angenehm

zu beschäftigen weiß, kann er beynahe jenen Dichtern an die Seite gestellt werden.

Man tadelt ihn wegen des allzuhäufigen Gebrauchs der Metaphern. Allein diese Figuren, welche Leidenschaft oder Witz dem Dichter als Ergänzungsmittel der gewöhnlichen Sprache darbieten, sind bey ihm blos der wahre Ausdruck seiner Empfindung in Gleichnisse eingehüllt. Minder lebhafte Farben würden kaum die Hälfte seiner Gedanken darstellen, und um seine ganze Seele sichtbar zu machen, mußte er ihr, so zu sagen, einen Leib geben. [17])

Ovid war, ohne Widerspruch, der erste unter den Schöngeistern seines Zeitalters. Er ist der dritte Mann im Triumvirate der römischen Elegiendichter. Nie besaß ein Dichter vor ihm eine so lebhafte Einbildungskraft und ein so glänzendes und fruchtbares Genie. In allen seinen Werken findet man ausserordentliche Lebhaftigkeit, bewundernswürdige Anmuth, leichte und gefällige Wendungen, sanfte und zärtliche Empfindungen und mahlerische Schilderungen. Unter seinen Fußtritten sprossen überall Blumen hervor. Aber zugegeben, daß Ovid vielleicht alle Dichter seines Zeitalters an Witz und Dichtertalent über-

traf; zugegeben, daß er selbst in seinen Nachläßigkeiten etwas Gefälliges und Bezauberndes hat, welches sich besser fühlen als beschreiben läßt, und daß jeder Gegenstand unter seinen Händen ein reitzendes und geistvolles Ansehen gewinnt; so muß man doch eingestehen, daß man bey ihm jene ungekünstelte Schönheit vergeblich sucht, die den griechischen Dichtern so eigen ist, welche blos nach der Natur malten und Empfindungen mit Wahrheit zu vereinigen wußten. Ovid will nur allzuoft glänzen und hascht beständig nach Witz. „Mich blenden so viele Blitze, sagte Fene„lon, ich liebe ein sanfteres Licht, das mei„nen schwachen Augen wohl thut.“

Nicht selten überschreitet er die Gränzen der Schicklichkeit, indem er erkünstelte Feinheiten an die Stelle der Empfindungen setzt. Jene glänzenden Beschreibungen, jene witzigen Vergleichungen, jene Antithesen, jene neuerfundenen Ausdrücke, jene sonderbaren Einfälle und alle jene gesuchten Schönheiten welche er so verschwenderisch und mit so großer Selbstgefälligkeit überall anzubringen sucht, sind gewiß nicht dazu geeignet, die Leidenschaften getreu zu schildern. Denn warum

will man die Natur verschönern, sie, die schon ohne allen Schmuck Reitze genug besitzt?

Man darf nicht befürchten, daß dieses Urtheil über Ovid zu hart oder zu gewagt sey. Schon Quintilian tadelte an ihm, daß er in seinen Witz allzuverliebt sey. Auch hat er in der That etwas zur Verschlimmerung des Geschmacks nach Augusts Zeiten beyzutragen. Denn seine witzigen, schlüpfrigen und mit glänzenden Fehlern angefüllten Schriften schmeichelten der Verdorbenheit der römischen Jugend. Dieser in seinen Metamorphosen so erhabene Dichter zeigt sich in seinen übrigen Werken von keiner so vortheilhaften Seite. Hätte er seine ausschweifende Einbildungskraft besser zu beherrschen gewußt; hätte er manches was seine so reichhaltige poetische Ader ohne Wahl und Beurtheilung hervorbrachte, unterdrückt; hätte er nicht immer den Witz auf Kosten des Verstandes glänzen lassen; hätte er nicht Wahrheit und ächte Empfindung unnatürlichen und erkünstelten Witzeleyen aufgeopfert; mit einem Wort hätte er das wirklich gefühlt, was er besang; so würde er eine Stelle neben Virgil und Horaz verdienen [18])

§. 32.

Von der dramatischen Dichtkunst zu den Zeiten Augusts.

Noch war in diesem für die Künste und das Genie so glänzenden Zeitraume die dramatische Laufbahn der Römer nicht geschlossen; aber Melpomenens Stimme, welche Griechenland bezauberte, war nur noch beynahe kaum hörbar. Denn die römischen Dichter überhäuften ihre dramatischen Gedichte mit gesuchtem und unnatürlichem Witz, anstatt ihnen Würde und Erhabenheit zu geben. Inzwischen schrieben Augustus und Mäcenas einige Tragödien, welche nicht ganz ohne Verdienst gewesen seyn sollen. Ovids Medea würde gleichfalls Beyfall gefunden haben, wenn dieser geistvolle Dichter der Versuchung seinen Witz stets spielen zu lassen, mehr widerstanden hätte. Auch Varius erwarb sich durch seinen Thyestes einigen Ruhm. Dieses Trauerspiel konnte einigermassen mit denen der Griechen verglichen werden, wenigstens schimmerten in demselben hie und da einige Funken jenes Dichterfeuers, welches die Gedichte eines Aeschylus und Sophokles belebt. Pollio war gleich-

falls sehr vorzüglich in dieser Gattung der Dichtkunst. Horaz spricht von ihm an mehr als einem Orte mit Achtung und selbst Virgil rühmt ihn in seinen Eklogen.

„Deine Gedichte alleine sind des Kothurns eines Sophokles würdig. *)

Die liebenswürdige Simplicität Thaliens wurde aber nicht mehr geschätzt. Kaum kennt man noch die Namen der komischen Dichter dieses Zeitraums.

§. 33.

Von der Fabel. Phädrus.

Welcher Zeichen bedienten sich die ältesten Bewohner der Erde um einander ihre Ideen mitzutheilen? Wie war ihre Schrift beschaffen? Die Bilder der Gegenstände, die sie umgaben, waren es, welche auf ihre Sinnen Eindruck machten. Physische Wesen bedeuteten moralische Begriffe. Bäume, Pflanzen, Thiere ꝛc. dienten dazu, die Menschen zu belehren. Die ganze Natur hatte ihre eigene Sprache. Der Hase stellte einen

---

*) Sola Sophoclec tua carmina digna cothurno.
(*Virg.* Ecl. VIII. v. 10.)

furchtsamen, die Ameise einen klugen und sparsamen, die Fliege einen unvorsichtigen Menschen vor; der Löwe bedeutete einen Tyrannen und stolzen Eroberer, die Eiche einen in Gefahren unerschrockenen Mann, der Rosenstrauch einen schwachen, unentschlossenen und furchtsamen Menschen u. s. w. Die Hieroglyphen und die Symbolen kamen der Armuth der damaligen Sprache zu Hülfe. Diese sprechenden Bilder, diese sinnreichen Emblemen, wurden von den alten egyptischen und orientalischen Weisen zur Aufbewahrung der Geheimnisse der Religion und der Philosophie bestimmt. Sie verbargen unter diesen Bildern die ganze Sittenlehre, und stellten die Menschen vor den Richterstuhl der Thiere. Diese natürliche Art seine Gedanken auszudrücken, gieng nach und nach in die Schriften der Dichter über. Und dieß war die Veranlassung zu dieser Art von Gedichten, welche unter dem Namen der Fabeln bekannt sind und welche von den Alten so sehr geschätzt wurden.

Die gute Aufnahme der Fabeln hat aber vorzüglich dem Umstande ihr Daseyn zu danken, daß die in denselben enthaltene Allegorien die Eigenliebe der Menschen nicht belei-

digen. Denn wenn man die Lehren der Weisheit den Menschen ohne Schminke vorträgt; wenn man die Stimme der Wahrheit laut ertönen läßt; wenn man die Lehren der Moral nur immer im Schulmeistertone vorträgt; so kann es gar nicht anders seyn, als daß man die Menschen beleidiget und ihrer Eigenliebe zu nahe tritt. Will man aber Eingang mit moralischen Wahrheiten finden, so muß man den Widerwillen, welchen der größte Theil der Menschen gegen Correctionen hegt, dadurch zu besiegen suchen, daß man seine Absicht verbirgt und seine Lehren durch Handlungen vorträgt. Man muß die Wahrheiten der Moral unter einer reitzenden Gestalt verbergen, und sie unter dem Schleyer einer witzigen, einfachen und naifen Allegorie verstecken.

Hesiodus gab zuerst einige Proben von dieser schönen Kunst. Aesopus, die Ehre Asiens, den selbst Könige ihres Vertrauens würdigten, machte die Griechen am ersten mit dieser glücklichen Behandlung der Sittenlehre bekannt, welche gleiche Reitze für die Weisen nnd für die Kinder hat. Bäume, Pflanzen und Thiere vertreten die Stelle der Sittenlehrer, und jedermann erblickt seine Fehler, wie in einem getreuen Spiegel, ohne seine

Eigenliebe beleidigt zu sehen. Hier versteckt die Biene ihren verwundenden Stachel und läßt nur ihren Honig kosten. Denn unverstehlich ist der Reitz, womit die Fabel und Erzählung bezaubert, mit welcher Belehrung verbunden ist. Daher mag es auch wohl kommen, daß diese geringfügig scheinende Dichtungsart, weit mehr Nutzen schaft, als die Komödie und die Satyre, und als alle erhabenen Lehren der Weisheit, wenn sie blos in trockenen Maximen vorgetragen werden.

Phädrus übersetzte die Fabeln des Aesopus in gedrängter Kürze, jedoch mit Witz und Laune. Er suchte sich durch selbige zwar keineswegs den Namen eines vorzüglich großen Dichters zu erringen, aber er hat immer Anspruch auf unsre Bewunderung, denn er gab den Fabeln seines griechischen Vorgängers ein anmuthigeres Gewand, nnd verdient daher mit dem nämlichen Rechte der Aesopus der Römer genannt zu werden, mit welchem man Virgil den Homer, und Horaz den Pindar der Römer nennen kann. Seine Bearbeitung der äsopischen Fabeln trug gewiß sehr viel zur Aufklärung seiner Landsleute bey, welche das gebildeteste Volk des damals bekannten Erd-

kreises waren, und sie wird auch so lange geschätzt werden, als man an den Meisterstücken der alten Dichtkunst Geschmack finden wird.

Die Latinität des Phädrus ist vollkommen rein und trägt das ächte Gepräge der römischen Sprache. Daher kann er auch wohl, in Ansehung der Sprachrichtigkeit, der Anmuth und des ungezwungenen Witzes, mit Terenz verglichen werden. Aesop erzählt ganz einfach und schmucklos, sein Styl ist ohne alle rednerische Zierrathen, weil er als Weiser blos Wahrheiten vorträgt. Phädrus hingegen ist überzeugt, daß feine Züge, wenn sie auch die Hand des Künstlers verrathen, gar wohl mit dem Wesen der Fabel bestehen können, und daß dieselbe, als ein Gemälde der Sitten und des Lebens der Menschen, jedes dichterischen Schmuckes empfänglich sey. Er brachte in dieselbe Eleganz und Mannigfaltigkeit, ohne sie jedoch ihrer Anmuth, ihrer natürlichen Einfalt und ihrer treffenden Bilder zu berauben. Der phrygische Fabulist ist ernsthaft, kurz und trocken; er bringt den Grazien wenige Opfer, ob er gleich von der Natur das wahre Talent zum Fabelndichter empfieng. Augusts Freygelassener hingegen

hatte mehr Bildung als Genie, mehr guten Geschmack als eigentlichen Witz. Seine Einbildungskraft war mehr anmuthig als lachend. Die Kürze und Simplicität seines Vortrags hinderten ihn jedoch nicht, seine kleinen Fabeln mit attischem Salze zu würzen; sie durch manche erhabene und edle Ausdrücke auszuschmücken; Blumen auf seinen Pfad zu streuen; die Farben seiner Gemälde mit Anmuth zu vertheilen; seinen Erzählungen Interesse zu geben und ihnen das Gepräge der Vollendung aufzudrücken.

Der Geschmack der Römer fieng schon an sich zu verschlimmern, als Phädrus seine Fabeln herausgab. Er erhielt daher auch keinen großen Beyfall. Gerade das, was ihm die größte Bewunderung hätte erwerben sollen, nämlich sein ungekünstelter und gedrängter Styl, seine Deutlichkeit und edle Einfalt, wurde ihm als Fehler angerechnet. Man suchte ihm durch die Behauptung, er habe blos den Aesop geplündert und sogar sein Original verunstaltet, herabzuwürdigen. Er erfuhr daher das Schicksal so mancher guter Köpfe, und der Neid verfolgte ihn so wüthend, daß sein Werk schon zu Seneca's Zeiten beynahe vergessen war. [19])

§. 34.

Manilius.

Ein Dichter, welcher blos trockene Wahrheiten vorträgt, darf den Beyfall nie erwarten, welchen derjenige Dichter erhält, der durch anmuthsvolle Fictionen und durch zärtliche und rührende Bilder die Leidenschaften in unserer Seele erregt. Man vergißt einen Hesiodns und Theognis über Homer und Anakreon; und einen Cato und Lucrez über Virgil und Horaz.

Kaum würdigt man den didaktischen Dichter eines flüchtigen Blickes, welcher die reitzendern der Musen vernachläßigt und nur immer der Stimme der ernsten Weisheit gehorcht.

Mit Recht kann man auch dem Manilius diesen Vorwurf machen, welcher gegen das Ende von Augusts Regierung ein Gedicht über die Sternkunde schrieb. Er nahm sich Aratus von Solis zum Muster, welcher ein frostiges und langweiliges Gedicht über die himmlischen Phänomene geschrieben hatte. Freylich lebte aber auch Manilius zu einer Zeit, wo Simplicität und ächter Geschmack sich schon allmählig zu verlieren anfiengen.

Sein Styl ist nicht so rein, als man insgemein glaubt, und man könnte eine Menge Verse von ihm anführen, welche einen verderbten Geschmack verrathen. Ueberall trifft man in seinem Gedichte gezwungene und unnatürliche Stellen an. Indessen würde man ihm diese gerne verzeihen, wenn man nur dagegen durch Dichterfeuer, durch kraftvolle Gedanken und anziehende Episoden schadlos gehalten würde. Allein von allem diesem findet man nichts in diesem Gedichte. Nirgend sieht man Spuren von Genie oder dichterischer Begeisterung. Und doch war der Stoff, den er bearbeitete, jeder Art von poetischer Verschönerung so sehr empfänglich. Denn warum sollte die Imagination, welche der Wahrheit so viele Reitze verleiht, nicht auch Uraniens Begleiterin seyn können? Laßt einmal einen Mann von Genie, begabt mit ausgebreiteten Kenntnissen, ein Gedicht über die Sternkunde schreiben; so wird gewiß, wenn er seiner Materie gewachsen ist, und blosse trockene Demonstrationen, welche der dichterischen Bearbeitung im Wege stehen, glücklich zu vermeiden weiß, sein Stoff sich unter seinen Händen verschönern, indem er überraschende Schilderungen, treffende Gleich-

nisse und anmuthsvolle Beschreibungen überall anzubringen wissen wird. Virgil, Ovid, Milton und andere vorzügliche Dichter verstanden diese Kunst vollkommen, und wenn Manilius ein so weites Feld nicht besser zu bearbeiten wußte, so ist blos sein Mangel an Dichtergenie daran Schuld. [20])

§. 35.

Von einigen Dichtern die unter Augusts Regierung lebten.

So viele ausgezeichnete Dichtergenie's vereinigten sich glücklicherweise unter Augusts Regierung, um einen Zeitpunkt zu verherrlichen, welcher mit vollem Rechte das goldene Zeitalter der römischen Dichtkunst genennt wird. Unter diesem Monarchen erhob sich die Poesie auf ihren höchsten Gipfel und diese für die Künste so glückliche Zeitperiode brachte jene unsterblichen Meisterwerke hervor, welche den Dichtern der Folgezeit mit Recht zu Mustern aufgestellt wurden, und welche als die Quelle des guten Geschmacks anzusehen sind; mit einem Wort diese Periode lieferte der Nachwelt die trefflichsten Denkmahle der römischen Litteratur und Macht.

Wir haben oben von den vorzüglichsten Dichtern dieses Zeitraums gesprochen. Noch gibt es aber auch einige weniger bekannte Dichter, welche zugleich mit ihnen lebten, von deren Werken sich einige Ueberreste bis auf unsere Zeiten erhielten, und welche nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. So schrieb Gratius ein kleines Gedicht über die Jagd, Cornelius Severus besang den feuerspeyenden Aetna und Gallus übersetzte verschiedene Werke Euphorions.

Aber welche Schätze der Dichtkunst mag uns nicht die Zeit geraubt haben? Von mehrern Werken solcher Dichter, welche zu ihrer Zeit allgemein geschätzt wurden, besitzen wir nur noch wenige Fragmente. Mit vielem Lobe wird eines Capella, eines Montanus, eines Sabinus und eines Proculejus im Fach der elegischen Dichtkunst gedacht; letzterer soll besonders dem Kallimachus glücklich nachgeahmt haben. Rufus und Septimius erkühnten sich Pindars Bahn zu betreten. Fontanus machte Versuche im Schäfergedichte und Macer wurde von seinen Zeitgenoßen wegen seines Gedichts über die Thiere und Pflanzen geschätzt. Dieser glückliche Darsteller der Na-

tur lieferte auch, so wie Quintus Calaber, eine Fortsetzung der Iliade Homers. Ponticus, Rabirius, Valgius, Marsus, Pedo Albinovanus, Pollio, Varius, Tucca, erhoben sich zur majestätischen Epopee. Melissus, Fundanus nnd andere mehr widmeten sich dem Dienste Melpomenens und Thaliens. Germanicus Cäsar übersetzte einige griechische Dichter und verrieth eine gute Anlage zur Dichtkunst.

Alle Dinge in der Welt sind nie ihrem Verfall näher, als wenn sie auf ihren höchsten Gipfel emporgestiegen sind. So gieng es auch mit der römischen Dichtkunst. Nach Augusts Regierung sank diese unmerklich von ihrer Höhe herab und erfuhr das Schicksal der römischen Adler, deren Flug langsamer wurde, so wie Rom aufhörte frey zu seyn. Vergebens sucht man bey den Dichtern dieser Zeit die edle Simplicität eines Virgils, die mit kluger Hand vertheilten Schönheiten eines Horaz und die zärtlichen Empfindungen eines Tibulls. Rom war nur ein Schatten von dem, was es noch vor Kurzem gewesen war und zeigte nnr wenig Spuren seiner ursprünglichen Größe und seiner alten Tapfer-

keit. So verhielt es sich auch mit der Gelehrsamkeit, den Sitten und der Kriegsdisciplin dieses Staats, welche alle durch den gewaltsamen Strom der allgemeinen Verderbniß verschlungen wurden. Gleich einem brennenden Winde, welcher blühende Gefilde verheeret und Gras und Blumen vertrocknet, verjagte ein verdorbener Geschmack die römische Urbanität.

§. 36.

Allmählige Verschlimmerung des guten Geschmacks.

Wir wollen es versuchen, den Ursachen einer so plötzlichen Veränderung nachzuspüren.

Es ist bereits oben gezeigt worden, daß die Römer ursprünglich eine bloße Räuberhorde waren; daß sie unter der Regierung ihrer Könige und Consuln mehr dazu aufgelegt waren, Eroberungen zu machen, als sich mit dem Studium der Künste zu beschäftigen; daß sie nichts als Krieg und Blutvergießen athmeten; daß ihre von Ehrgeitz erfüllte Seelen weder den wahren Werth des Talents, noch den Nutzen der Wissenschaften zu schätzen wußten; daß mit einem Wort der einzi-

ge Ruhm, um welchen sie buhlten, darinn bestunde, andere Völker zu besiegen und über sie zu triumphiren.

Nachdem sie aber Herren des größten Theils des damals bekannten Erdkreises geworden waren, lernten sie diejenigen Schätze kennen, deren Gebrauch ihnen bisher unbekannt war. Der Luxus fand bey ihnen Eingang, ihr Geist wurde durch Weichlichkeit geschwächt und sie überließen sich den Vergnügungen. Eine wollüstige Unthätigkeit bemächtigte sich dieses sonst so kriegerischen Volks und seine Bedürfnisse vervielfältigten sich. Statt jener ländlichen Hütten, statt jener einfachen und frugalen Lebensweise, in welcher ihre Voreltern eine Ehre suchten, verlangten sie vergoldete Täfelwerke, prachtvolle Palläste und reitzende Gärten.

Wenig unterbrochen von dem Geräusche der Waffen fiengen die Römer an zu fühlen, daß es vorzüglichere Beschäftigungen gibt, als Felder mit Blute zu düngen und Beute zu machen. Die lange Waffenruhe machte ihnen langeweile, und diese für einen thätigen Geist so peinliche Empfindung veranlaßte sie, die Schriften der Griechen zu lesen. Sie bewunderten dieselben, sie schmeichelten sich,

dieſelben dereinſt zu erreichen, und dieſes Beſtreben gab ihrem eignen Genie neue Schwungkraft. Unſterbliche Werke waren die Frucht dieſer edlen Nacheiferung; aber auch der Ruhm hat ſeine Gränzen. Der Luxus, welcher den Geſchmack verbeſſert hatte, war auch die Urſache ſeiner Verſchlimmerung. Durch Reichthum und Ueberfluß wurden die Römer verdorben. Ihre durch den Hang zum Vergnügen verſchönerte und erhitzte Einbildungskraft wurde durch unmäſigen Genuß ſinnlicher Lüſte entnervt und abgeſtumpft, und an die Stelle jener getreuen Darſtellung der Natur, jenes geläuterten Geſchmacks und jener Reinigkeit der Sprache, welche die Schriftſteller aus Auguſts Zeitalter ſo vortheilhaft auszeichnen, traten erkünſtelter Witz, Affectation, falſcher Schimmer und alle Fehler eines durch allzugroße Verfeinerung verdorbenen Geſchmacks.

Dritte Periode.

Die römische Dichtkunst in ihrem Verfall.

§. 37.

Ursachen des Verfalls der römischen Dichtkunst.

Die Abnahme der Macht und Größe des römischen Staats hatte auch die Verschlimmerung des Geschmacks und das allmählige Verlöschen des Dichtergenie's zur nothwendigen Folge. Roms Beherrscher waren mehr dazu geeignet, die Musen zu verscheuchen, als sie zu ermuntern. Wie konnte es aber auch anders kommen, da die Tyranney dieser tollen und grausamen Ungeheuer, denen alle menschlichen Empfindungen völlig fremd waren, jeden Funken von Genie erstickte? Die Römer verlohren die Stimme, als ihnen alle Volksversammlungen untersagt, die Künstler verbannt, die Weisen ins Elend verwiesen und die Gelehrten zum Tode verurtheilt wurden.

Tiberius erklärte seinen Unterthanen offenbar den Krieg. Caligula wollte sogar Homers Gedichte vernichten und ließ die Statuen eines Virgils und Livius niederstürzen. Claudius ermüdete die Römer mit seiner Dummheit und mit seinen unsinnigen Schriften. Nero schrieb wie eine tolle Bacchantin und bereitete jedem Dichter, der ihn nicht mit übertriebenen Schmeicheleyen betäubte, den Untergang. Und dennoch waren seine Schriften unschädlicher, als seine Sitten. Galba, Otto, Vitellius, entstunden und verschwanden gleich flüchtigen Meteoren, und hatten nicht Zeit viel Böses zu thun.

Um sich solchen Unholden gefällig zu machen, mußte man ihre Unthaten als lobenswerthe Handlungen preisen, ihrer niedrigen Eigenliebe schmeicheln und sie für Halbgötter erklären. Wenn Nero auf der öffentlichen Schaubühne die Leyer spielte, so gaben ein Paar Hofschranzen durch Händeklatschen das Zeichen zum allgemeinen Beyfall. Sogleich stimmten mehrere Hunderte von seinen Söldlingen mit ein, und die übrigen Zuschauer, sie mochten wollen oder nicht, mußten die-

ses Beyfallszeichen wiederholen. Wehe dem Mann, der trotzig oder kühn genug war, ihm diesen Zoll zu verweigern! Mit seinem Blute mußte er diese der Wahrheit dargebrachte Huldigung bezahlen.

§. 38.

Zustand der römischen Dichtkunst unter Augusts Nachfolgern.

Unter Augusts Nachfolgern konnten sich's die Römer selbst nicht mehr verbergen, wie sehr sie von der Größe und dem Ruhm ihrer Vorväter herabgesunken waren. Vergebens wünschten sie sich Roms schöne Zeiten zurück, und mit Schmerzen sahen sie allmählich die Kriegszucht, die häuslichen Tugenden, die ächte Freyheitsliebe und den unverdorbenen Geschmack in der Beredsamkeit und Dichtkunst dahin sinken. Menschen, Sitten, Sprache, alles veränderte, alles verschlimmerte sich. Die schönen Künste, diese Kinder der Empfindsamkeit und des ächten Geschmacks, verlohren ihre Stärke. Jene glückliche Stellung der Worte, jener Glanz, jene Anmuth, jene bezaubernde Harmonie,

jene ungekünstelte und rührende Anmuth, jene bewundernswürdige Weisheit, kurz alle jene köstlichen Schätze, welche man in den trefflichen Schriften der ältern römischen Dichter findet, wurden einer Schöngeisterey aufgeopfert, die stets der ächten Dichtkunst verderblich war. Griechenland, Italien, und Frankreich haben gleichfalls traurige Erfahrungen hievon gemacht. Das eitle Bestreben mit Worten zu spielen, pomphaft und hochtrabend zu sprechen, die Sucht durch trügerische Kunst auf Kosten der schönen Natur zu glänzen, bemächtigten sich aller Geister. Affectation, witzige Einfälle, Wortgetöne, und falscher Schimmer wurden zur herrschenden Mode. Amoenitas, nitor, laetitia styli, sind die Namen, welche Quintilian diesen Auswüchsen einer verdorbenen Einbildungskraft seiner Zeitgenossen, in seiner Schrift über die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit beylegt. Man schämte sich Männern nachzuahmen, durch welche Augusts Zeitalter berühmt wurde. Dem schlechten Geschmack wurden Altäre errichtet und man suchte einem Virgil und Horaz ihre verdienten Lorbeeren zu entreissen.

„Denn der Glanz eines Mannes von

„hervorstechendem Genie ist für kleinere Künst-
„ler schmerzhaft," sagt Horaz. *)

Wenn sich Männer von Talenten durch ihre Meisterwerke auf den höchsten Gipfel der Bewunderung erhoben haben; so geschieht es nicht selten, daß die, welche nach ihnen kommen, nicht in ihre Fußtapfen treten wollen und sich daher von dem Pfad entfernen, auf dem jene weisen Nachahmer der Natur wandelten. Sie bestreben sich aus allen Kräften, sich eine neue Bahn zu brechen, entfernen sich immer mehr von der Natur und gerathen auf Irrwege. Das Bestreben ihre Vorgänger zu übertreffen reißt sie über alle Gränzen hinweg. **) Sehr richtig ist daher die Bemerkung eines Gelehrten unsrer Zeit, daß man stets hinter der Natur zurückbleibt, wenn man sie übertreffen will.

---

*) Urit enim fulgore suo, qui praegravat artes
Infra se positas.
(*Hor.* epistol. L. II. ep. 1. v. 13. sqq.)

**) Wem fallen hiebey nicht die unbändigen Kraftgenie's ein, welche zu Anfang des letzten Viertels des vorigen Jahrhunderts so viel Unfug trieben, deren wilder Lärm aber, Dank sey es den Musen, schon längst wieder verschollen ist und kaum eine Spur des Andenkens hinter sich gelassen hat, wäh-

§. 39.

Im Gebiete der schönen Künste bemächtigen sich bisweilen arrogante Schriftsteller des poetischen Zepters und wissen sich durch Scharfsinn, Kenntnisse und Genie, ja selbst durch liebenswürdige Fehler, eine große Schaar von Bewunderern zu erwerben, solche durch falschen Schimmer zu verblenden und für sich einzunehmen. Gleich den Irrlichtern verführen sie durch ihren trügerischen Glanz. Man zieht sie sogar den größten Dichtern vor, und durch sie irregeleitet verwechselt man nur allzuleicht ächtes Gold mit falschem Flitter. Sicher würde ein Seneca und Lucanus die römische Beredsamkeit und Dichtkunst nicht verdorben haben, wenn sie blos mittelmäsige Köpfe gewesen wären; aber so besaßen sie unglücklicherweise viel Geist und eine Menge glänzender Eigenschaften. Ihre lebhafte und regellose Einbildungskraft verdarb alles, was sie hervorbrachten. Sie erlaub-

---

rend der große Mann, dessen Beyspiel sie auf afenmässige Art nachzuahmen strebten, noch immer als ehrwürdiger Veteran der deutschen Kunst und Literatur von allen ächten Kennern und Freunden der Dichtkunst geschätzt und verehrt wird.

ten sich Uebertreibungen, welche selbst die Gränzen der Wahrscheinlichkeit überschritten und das Erhabene in ihren Schriften ist blos scheinbar. Sie ließen sich von einer Dichterwuth hinreißen, die an Wahnsinn gränzt und die dergleichen Auswüchse hervorbringt. Enthusiasmus gibt freylich dem Genie die stärkste Schwungkraft, aber er muß nicht dem ächten Geschmack, der Wahrheit und der Beurtheilungskraft im Wege stehen. Ueberläßt sich ein Dichter demselben aufs bloße Ungefähr; so gleicht er in seiner Begeisterung einem wahnsinnigen Besessenen.

§. 27.

Seneca.

So verlohr die Beredsamkeit und ächte Dichtkunst ihre Würde und edle Einfalt, von der Zeit an, da sich einige stolze Schriftsteller beyfallen liessen, sich durch einen studirten und unnatürlichen Styl einen großen Namen erwerben zu wollen. Man gewöhnte sich, durch sie verleitet, daran, alles was nicht ungewöhnlich war, abgeschmackt, und was blos einfach und natürlich war, elend zu finden, und haschte nach einer Beredsamkeit, die sich durch das Ausserordentliche und Neue auszeichnete.

Seneca, der diese richtige Bemerkung machte, lieferte selbst einen Beweis hievon. Er hatte die jungen Genie's seiner Zeit, so sehr an sich gezogen, daß sie ihn für ihr Orakel hielten. Er ahmte hiebey der Politik gewisser Menschen nach, die, weil sie sich durch eigne Verdienste nie auf eine vorzügliche Stufe emporzuschwingen hoffen dürfen, nur durch eine allgemeine Umwälzung aller Dinge sich geltend zu machen suchen. Selbst die ehrwürdigsten Schriftsteller behandelte er sehr geringschätzig, und suchte, wie Cäsar beym Lucan, alles was sich seinem Streben nach dem höchsten Ziele des Ruhms entgegenstellte, niederzuwerfen, um sich über die Ruinen anderer den Weg zum Tempel der Unsterblichkeit zu bahnen. *)

Nicht zufrieden damit, als Redner, Geschichtschreiber, Sittenlehrer und Naturforscher zu glänzen, wollte er auch die Palme der tragischen Dichtkunst erringen. Seine lebhafte und kühne Einbildungskraft wurde durch den leidigen Hang, alles in Sentenzen

---

*) Impellens quidquid sibi summa petenti
Obstaret, gaudensque viam fecisse ruina.
(*Lucan.* bell. civ. L. I. v. 149.)

und kurzen Sätzen vorzutragen, verdorben, und hiedurch wurde sein Styl unzusammenhängend und ohne Anmuth, aber sehr schimmernd. Seneca betrat nur mit schwachen Schritten die Fußtapfen eines Aeschylus, Sophokles und Euripides. Vergebens sucht man in seinen Trauerspielen die edle Einfalt, das Natürliche und doch Erhabene der Meisterstücke jener griechischen Theaterdichter.

Der Plan von Senecas Trauerspielen ist meist unregelmäßig angelegt und schlecht ausgeführt. Er versteht sich nicht auf Sittenschilderungen und alle Schönheiten seiner Stücke sind ausserwesentlich. Ohne Unterlaß will er schöne, sinnreiche, witzige und große Gedanken vortragen, und eben dadurch verfehlt er gerade den Zweck zu rühren und zu gefallen, den er so ängstlich zu erreichen sucht; denn schwülstige Metaphern und Hyperbeln, welche die Gränze aller Wahrscheinlichkeit überschreiten, sind gewiß nicht dazu geeignet, den Beyfall ächter Kenner zu erwerben.

Bey allen diesen Fehlern und Unvollkommenheiten kann man aber doch auch nicht in Abrede stellen, daß in Seneca's Trauerspielen, besonders aber in den darinn vorkommenden

Chören, manche kühne Gedanken, manche treffliche Sentenzen, manche erhabene und von ächtem Dichtertalent zeugende Bilder enthalten seyen. Besonders ist dieß der Fall bey dem Trauerspiele Medea. [21])

§. 41.

Lucanus.

Lucans Gedicht vom pharsalischen Kriege hat viel Dichterfeuer, viel glänzende und schimmernde Stellen, aber ohne gehörige Auswahl und Beurtheilung. Die Sucht zu glänzen und seinen Lesern noch größer zu erscheinen, als er wirklich war, verleitete ihn zu manchen Mißgriffen. Mit Hinwegsetzung über die Regeln eines geläuterten Geschmacks, deren Beobachtung selbst für die größten Dichter ein unverletzbares Gesetz bleiben muß, ließ er sich nur allzuoft von seiner Begeisterung unaufhaltsam fortreissen. Statt mit weiser Beurtheilung seine Gedanken zwar kraftvoll, doch in gehöriger Ordnung vorzutragen, haschte er nach unnützem Redeschmuck und verfehlte dadurch fast immer das vorgesteckte Ziel. Aus diesem Grunde wollten auch manche Kritiker ihm weder als Dichter, noch als Redner,

noch als Historiker einiges Verdienst zugestehen. So wie aber dieses Urtheil offenbar zu hart und ungerecht ist; eben so schweiften dagegen Andere in ihrer Vorliebe zu diesem Dichter so weit aus, daß sie ihn nicht nur mit Virgil verglichen, sondern ihm sogar den Rang über demselben einräumten. Wie überall steht auch hier die Wahrheit in der Mitte. Bey allen seinen Fehlern verdient Lucanus immerhin unter die bessern Dichter der Vorzeit gezählt zu werden, nnd mehrere Stellen seines Gedichts gehören unter die gelungensten Arbeiten dieser Art. Seine Helden sprechen und handeln mit Kraft und Würde, und seine Republikaner muthvoll und entschlossen. Selbst durchdrungen von reiner Vaterlandsliebe suchte er seine Mitbürger durch erhabene Gedanken zu großmüthigen und edlen Empfindungen zu erheben, und sie durch kraftvolle Ausdrücke, durch erschütternde Gemälde, mit Liebe zur Tugend, mit ächtem Freyheitssinn und kühner Todesverachtung zu erfüllen. [22])

§. 42.

Petronius.

Seneca und Lucanus fanden an Pe-

tron keinen Bewunderer ihres Styls. Dieser feine und treffliche Kritiker gab in seinem Satyrikon Vorschriften für Dichtkunst und Beredsamkeit, welche von seiner Einsicht und von seinem guten Geschmacke zeugen. Er schonte darin weder die Sophisten, noch die schlechten Dichter seines Zeitalters. Selbst Seneca ist darin unter dem Namen des Agamemnon, eines Rhetors und Declamators, geschildert. — Ob schon Petron in einigen Stellen seines Werks nicht frey von jener Affectation bleibt, die er an andern so strenge tadelt; so muß man sich doch mit Rechte darüber wundern, daß dieser schwelgerische Diener der Wollüste eines blutdürstigen Tyrannen ein Werk hervorzubringen im Stande war, in welchem sich die Beredsamkeit eines Cicero mit dem muthwilligen Scherze eines Plautus glücklich vereinigte. Er war ohne Widerrede der trefflichste Schriftsteller seines Zeitalters. Sein in Prose mit untermischten Versen geschriebenes Satyrikon, von welchem uns nur einige größere Fragmente übrig geblieben sind, ist ein treues Gemälde der Thorheiten und Unsittlichkeiten, welche an dem Hofe des Nero herrschten. Zartheit der Empfindungen, feine kritische Bemerkungen und eine

seltene Gabe, die verschiedenartigsten Charaktere mit Leichtigkeit auf das Getreueste zu schildern, würden dieses Werk zu einem der schätzbarsten Ueberbleibsel des Alterthums machen, wenn nicht in mehrern Stellen desselben Wohlstand und Sittlichkeit, welche einem Dichter, der auf wahren Ruhm Anspruch machen will, auch in seiner heitersten Laune heilig bleiben müssen, so ganz bey Seite gesetzt worden wären, daß man billig Anstand nehmen muß, es jungen Freunden der römischen Dichtkunst in die Hände zu geben. [a3])

§. 43.

Persius.

Alle Meisterwerke großer Dichter der ältern und neuern Zeiten, deren Zweck war, zu belehren und zu vergnügen, hatten unter mehrern andern Vorzügen auch diesen, daß sie höchst klar und deutlich geschrieben und für jeden zum Denken gewöhnten Leser verständlich waren. Sie geben den unwidersprechlichsten Beweis, daß Dunkelheit einer der größten Fehler sey, den ein Schriftsteller begehen kann. Persius hat sich dieses Fehlers in hohem Grade schuldig gemacht. Absichtlich

versteckte er den Sinn seiner Satyren hinter einem undurchsichtigen Schleier, und die an der Spitze derselben stehenden Worte: Quis leget haec? (Wer wird dieß lesen?) geben uns keinen vortheilhaften Begriff von seiner Beurtheilungskraft. Sie dienen vielmehr dazu, um jeden Mann von Einsicht und Geschmack, dessen Sache es nicht ist, die Zeit mit Entzifferung unauflöslicher Räthsel zu verderben, von dem Lesen dieses Werkes abzuschrecken, weil der Verfasser selbst nicht verstanden folglich auch nicht gelesen seyn will, nach dem alten Grundsatz: Qui non vult intelligi, non vult legi. Daß er aus Politik oder vielmehr aus Furcht vor dem Tyrannen Nero so undeutlich geschrieben habe, wie manche dafürhalten, ist nicht wohl zu glauben. Es scheint vielmehr, als wenn Persius nicht aus Nothwendigkeit, sondern mit Vorsatz so unverständlich gewesen sey, und daß er sich in dieser Unverständlichkeit selbst wohlgefallen habe. Denn nicht blos da, wo er auf Nero anspielt, sondern auch selbst in solchen Stellen, welche allgemeine moralische Grundsätze vortragen und keinen besondern Bezug auf diesen Kaiser haben, hüllt er sich in jene mysteriöse Dunkelheit. Ueberhaupt ist

seine Schreibart nicht nur obscur, sondern auch hart, weshalben seine Satyren in dieser Hinsicht mit der Kassandra des Lykophron verglichen werden können. Als dichterisches Product konnten dieselben ohnehin wenig Beyfall finden, da ihr trauriger und schwerfälliger Innhalt die Musen erschrecken und verscheuchen mußte. Indessen kann man nicht läugnen, daß reine Tugendliebe und muthvolle Bekämpfung des Sittenverderbnißes seiner ausgearteten Zeitgenossen diesen Dichter auf eine ehrenvolle Weise auszeichnen, und daß sich die Geduld, deren man bey Durchlesung seiner Satyren in so reichem Maase bedarf, durch Auffindung mancher trefflicher und eines Plato würdiger Stellen belohne. [24])

§. 44.

Zustand der römischen Dichtkunst unter Nero's Nachfolgern.

So stund es mit drr römischen Dichtkunst unter Nero's Regierung. Die nach ihm folgenden drey Kaiser regierten nur kurze Zeit, mitten unter politischen Unruhen und Stürmen, oder, wie sich Sueton ausdrückt, ex conditione tumultuque temporum.

Vespasians Bemühungen gelang es endlich, Rom ruhigere Tage zu schenken und die durch das Kriegsgetümmel verscheuchten Musen zurückzurufen. Talentvolle Männer aller Art wurden von ihm hervorgezogen und mit großmüthiger Freygebigkeit belohnt.

Titus folgte dem edlen Beyspiele seines Vaters. Besonders schätzte und liebte er die Dichtkunst und sein Pallast war der Sammelplatz aller weisen und tugendhaften Gelehrten. Unter der Regierung dieser beiden Monarchen und einiger ihrer Nachfolger zeichnete sich besonders der Rhetor Quintilian aus, ein Mann, welcher geläuterten Geschmack und feine Beurtheilungsgabe in sich vereinigte. Muthvoll erkühnte er sich, der literarischen Barbarey, von welcher das römische Reich bedroht wurde, entgegen zu arbeiten. indem er in seiner schätzbaren Anweisung zur Redekunst das Bild einer männlichen, edlen und gründlichen Beredsamkeit aufstellte. Als ein erklärter Verehrer eines Cicero, Demosthenes, Virgils und Horaz, erhob er seine Stimme gegen den Haufen seynwollender Schöngeister, welche sich klüger dünkten, als jene großen Männer, und behauptete muthvoll die Rechte des guten Geschmacks gegen jene Affectation,

Dunkelheit, Ziererey und Schwülstigkeit, womit seine Zeitgenossen ihre Schriften verunstalteten. Fest, wie ein Fels, widerstund er dem hereinbrechenden Strome des Verderbens. Aus seiner Schule giengen viele berühmte Männer hervor, welche künftigen Jahrhunderten zu Mustern dienten.

Domitian schien anfänglich die Bahn eines Titus zu betreten, aber nur allzubald behielt seine wilde und blutdürstige Gemüthsart die Oberhand über jene erkünstelte Tugenden. Aus einem Beschützer der Künste wurde ihr Tyrann, und seine scheinbare Vorliebe für die Wissenschaften diente ihm blos dazu, um seine Laster zu verstecken. Nach dem Muster der olympischen Spiele stellte er capitolinische Spiele an, bey welchen er eine Menge von Preisen für Tonkünstler, Dichter und Schauspieler aussetzte. Allein nicht Liebe für die Künste war es, sondern lächerlicher Hochmuth, was ihn hiezu bewog. Ueberdieß war es für die Gelehrten selbst gefährlich, ihm zu nahe zu kommen, weil er äusserst mißtrauisch war. So ließ er z. B. den Metius Pomposianus ums Leben bringen, weil er eine Abbildung des Erdkreises und mehrere aus dem Livius abgeschriebene Reden unterschied,

lichen Personen gezeigt hatte. Sein Leben war eine Kette von grausamen und unsinnigen Handlungen. Um so verdächtiger müßen uns daher die Lobeserhebungen seyn, welche Juvenal ihm, als einem Gönner und Beförderer der Wissenschaften, beylegt, welche sich aber gar leicht aus der sklavischen Furcht vor diesem Wütrich erklären lassen.

Trajan verschaffte dem römischen Reich Glanz und Würde und unterstützte die Talente. Durch Freyheit, Ehre und Belohnungen aller Art suchte er das Genie zu ermuntern und zur Nacheiferung anzureitzen. Gleich groß als Staatsmann und als Feldherr, begabt mit dem durchdringendsten Verstand und dem edelsten großmüthigsten Herz, vereinigte er in sich alle großen und liebenswürdigen Tugenden, in welchen die Welt die höchste Würde der Menschheit und das Ebenbild der Gottheit verehret.

Von Nero bis zu den Antoninen hatte Rom das Glück eine Reihe guter Kaiser zu besitzen, welche die unterdrückten Künste wieder zu erheben suchten. Ihre Bemühungen waren auch nicht fruchtlos. Mehrere Dichter dieser Zeitperiode, wenn gleich nicht vom ersten Range, zeigten, daß das Genie

der Römer noch nicht erloschen war. Silius Italicus, Statius, und Valerius Flaccus betraten nicht ohne Beyfall die Bahn eines Virgils; Martialis zeichnete sich im Epigramm und Juvenalis in der Satyre vorzüglich aus. Vermißt man gleich bey diesen Dichtern zuweilen den feinen Geschmack und das Genie der Zeitgenossen eines Augustus; so bleiben sie für uns doch immer schätzbare Ueberbleibsel des Alterthums.

§. 45.

Silius Italicus, Statius, Valerius Flaccus.

Silius Italicus besaß mehr Fleiß, als Genie. Durch den kühnen Flug Lucans abgeschreckt erhob er sich selten zur Begeisterung dieses Dichters. Ihm wurde nur ein kleiner Funke des göttlichen Feuers zu Theil, ohne welches kein Dichter es wagen darf, die epische Laufbahn zu betreten. Dagegen war er aber auch frey von Lucans affectirtem Schwung und von seiner gesuchten Dunkelheit. Sein Gedicht Hannibal hat das Verdienst der Klarheit. Die Entstehung von Jupiter Ammons Tempel, die Beschrei-

bung der Alpen und des Flußes Ticinus und einige andere Stellen beweisen, daß Silius Italicus sich mit den schönsten Lorbeeren hätte bekränzen können, wenn er dem Virgil minder ängstlich hätte nachahmen wollen.[25])

Niemand wird dem Statius eine fruchtbare und feurige Einbildungskraft absprechen, und er würde mit etwas mehr Geschmack und Beurtheilung unter den epischen Dichtern allerdings eine ehrenvolle Rolle gespielt haben. Aber er gleicht jenem Manne beym Longin, der den Mund sehr weit öffnet, um auf einem kleinen Pfeifchen zu blasen, und die Erhabenheit seines Styls besteht mehr in Worten als in der That. Ganz unerträglich wird er aber durch sein beständiges Haschen nach erhabenklingenden Worten und durch seine Sucht zu glänzen. Doch ist seine Achilleis noch etwas erträglicher, als seine Thebais. Zum offenbaren Beweise seines schlechten Geschmacks mag seine übertriebene Bewunderung Lucans dienen, welchem er ohne Bedenken vor allen epischen Dichtern, selbst vor Homer und Virgil, den Vorzug einzuräumen keinen Scheu trägt. Man höre folgende Stelle: „Es erhebe der Bätis, edler als der griechische „Meles, seine steigenden und fallenden Wellen

„bis zu den Gestirnen! Mantua wage es „nicht, den Bätis zum Wettstreite aufzufo„dern!" *) [26])

Ein zu frühzeitiger Tod verhinderte den Valerius Flaccus sein Gedicht über die Argonauten zu vollenden, von welchem nur noch die sieben ersten Bücher und ein Theil des achten Buchs vorhanden sind. In diesem Werke herrscht weit mehr Dichtergeist und Feuer, als in den Werken des Silius Italicus, und weit mehr Reinheit und Correction, als in den Gedichten des Statius; besonders aber übertrifft er diese beiden Dichter in der glücklichen Nachahmung Virgils. Zum Beweis hievon vergleiche man seine schöne Beschreibung der äolischen Inseln mit der von den Winden in der Aeneide, ingleichen Alcimedens Verwünschung des Pelias mit jener der Dido bey Virgil, und man wird mit Vergnügen bemerken, daß das Argonautikon des Valerius Flaccus sowohl wegen

---

*) Attollat refluos in astra fontes
Grajo nobilior Melete Baetis:
Baetin Mantua provocare noli!
(*Stat.*. Sylv. 7. I. 2.)

seines Inhalts, als wegen seiner Versifica-tion allerdings gelesen zu werden verdiene.[27])

§. 46.

Martials.

Von den vielen epigrammatischen Dich-tern, welche von Zeit zu Zeit in Rom auf-stunden, besitzen wir nur noch die Sinnge-dichte Catulls und Martials. Man muß sich hierüber um so mehr verwundern, da sich beynahe alle Römer, die auf Geschmack und Bildung Anspruch machten, mit dieser Gat-tung der Dichtkunst beschäftigten. Plinius der jüngere fand seine Erholung von wichtigen Staatsgeschäften darin, daß er Hendekasylla-ben, (eine Art von eilfsylbigen Versen) schrieb. Redner, Dichter, Geschichtschreiber und Phi-losophen beschäftigten sich in ihren Mußestun-den mit Verfertigung kleiner schalkhafter und beissender Gedichte, die unter dem Namen der Epigrammen ganz Rom durchliefen, wie es heut zu Tage mit satyrischen Versen und Flugschriften bey uns zu geschehen pflegt.

Als die Sprache der Römer ihre ursprüng-liche Simplicität zu verlieren anfieng; so be-dienten sich Declamatoren und Sophisten vor

den Richterstühlen, in ihren philosophischen Schriften und in Theaterstücken, einer Art von kaustischer Beredsamkeit, die im Epigramm treffliche Würkung gethan haben würde, die aber da, wo sie sich ihrer bedienten, ganz am unrechten Orte angebracht war. Die Schriften eines Ovid, Seneca, Petron, Statius, Valerius Maximus und anderer Autoren beweisen, daß auch diese Männer in dieser Art von Gedichten glücklich gewesen seyn würden, wenn sie sich damit hätten beschäftigen wollen, und man findet in ihren Schriften eine Menge feiner Gedanken, die man mit leichter Mühe zu Epigrammen benützen könnte.

Martialis hatte sich ausschließend dem Epigramm gewidmet und zeichnete sich in dieser Gattung der Gedichte vorzüglich aus. Er bildete sich nach den Mustern eines Catullus, Calvus, Pedo Marsus und Getulicus. Seine Muse erhob sich zwar nie bis in die Regionen der höhern Poesie und beschäftigte sich blos mit scherzhaften und satyrischen Sinngedichten, auch war er selbst bescheiden genug, Catull den Vorzug über sich einzuräumen, dessen Gedichte reiner, zierlicher, kunstloser und anmuthiger sind. In-

dessen finden wir unter Martials Gedichten sehr viele, welche beweisen, daß er gar wohl im Stande gewesen wäre, erhaben, edel und mit Würde zu schreiben und Reinheit der Sitten mit den Reitzen der Dichtkunst zu vereinigen. Er besaß eine feurige Einbildungskraft, beissenden Witz, heitere Laune, Mannigfaltigkeit in Bildern und Stärke im Ausdruck. Er war sinnreich im Lobe, streng im Tadel, eifrig in Verfolgung der Laster und Unarten seiner Mitbürger und natürlich in der Darstellung von Sittengemälden.

Nicht selten mußte er jedoch dem schlechten Geschmacke seiner Zeitgenossen huldigen. Zwar ist ein großer Theil seiner Sinngedichte sehr witzig und sinnreich, sowohl in Ansehung der Wendungen, als des Ausdrucks; aber manche derselben sind auch ganz verunglückt. Frostige Wortspiele, ängstliches Haschen nach glänzenden Einfällen, falsche, halbwahre und gemeine Gedanken machen solche für den Leser von geläutertem Geschmack ungenießbar. Doch mag die Ursache, warum uns jetzt eine große Anzahl von Martials Epigrammen so geschmacklos vorkommt, unter andern auch darinn zu suchen seyn, weil sie Anspielungen auf griechische Redensarten, oder

auf Sitten, Kleidungen, öffentliche Gebäude und Begebenheiten enthalten, die uns nicht mehr bekannt sind. Was man aber vorzüglich an ihm zu tadeln findet, ist der Mangel an Zartgefühl für Wohlstand und Sittlichkeit, vermög dessen er, unter dem Schein das Laster zu tadeln, sich die Freyheit nahm, alles zu sagen, was ihm beliebt. Eben so wenig zu entschuldigen sind seine niederträchtigen Schmeicheleyen einer Domitians. Noch verächtlicher machte er sich aber durch ein gewißes bettelhaftes Wesen, das er in vielen seiner Gedichte an den Tag legt. Er schämte sich nicht, seine Freunde unaufhörlich mit kriechenden Bitten zu bestürmen. Ein Kleid, ein Mantel, ein Gastmal, kurz jede Veranlassung, war ihm willkommen, um seine Gönner mit Epigrammen heimzusuchen, und seine Muse für einen Mund voll Brod zu entehren.

Ungeachtet aller dieser Fehler bleibt aber Martial dennoch eines der vorzüglichsten Muster in dieser Gattung der Gedichte, und wird in dieser Hinsicht von den Freunden der epigrammatischen Muse stets mit Recht geschätzt werden.

Als etwas Sonderbares verdient hier der Widerwille bemerkt zu werden, den ein ge-

wisser venetianischer Edelmann Namens Andreas Navagerio gegen Martial hatte, und der so heftig war, daß er jährlich an seinem Geburtstage, einige Exemplare des Martials den Manen des Catullus zum Opfer verbrannte.[28])

§. 47.

Juvenalis.

Juvenalis, erzogen unter dem Lärm der Rednerschulen und der Gerichtshöfe, hingerissen von seinem ungestümen und kühnen Geiste, schreyt, droht, donnert, athmet nur Rache und verfolgt das Laster mit Feuer und Schwerd. Er kündigt sich als einen strengen und unerbittlichen Sittenrichter an; er wühlt in den Gräbern der Bösewichte, um aus ihnen furchtbare Gespenster zum Schrecken seiner Zeitgenossen hervorzuziehen. Statt des Dichtergottes begeistert ihn der Zorn; Mißbrauch der Gewalt, Sklavensinn, Treulosigkeit, Schwärmerey, Heucheley, kurz alles was die Würde der Menschheit entehrt, reizt seine Galle. Schildert er mit kräftiger Hand Tyrannen, Angeber, Ränkeschmide, Parasiten, treulose Weiber, betrügerische Priester, adelstolze Thoren, aufgeblasene Emporkömm-

linge, überlästige Dichterlinge, bestechliche Richter, zügellose Wüstlinge und freche Buhldirnen; so reißt die Stärke seiner Darstellung die Leser mit sich fort. An Kühnheit und Freymuth im Ausdruck, an kraftvoller und meisterhafter Behandlung seines Stoffs, läßt er jeden Dichter hinter sich zurück, und man könnte ihm ohne Bedenken den ersten Rang unter den Satyrikern einräumen, wenn er natürlicher und ungekünstelter geschrieben und sich der von ihm so häufig zu Schulden gebrachten Uebertreibungen enthalten hätte. Wenn die Wahrheit auch noch so schön vorgetragen wird, so wird sie doch selten gut aufgenommen. Gleich dem reinen Sonnenlichte, welches blöde Augen blendet, ist ihr Glanz den lasterhaften unausstehlich. Daher zog sich auch Juvenal durch die getreue Schilderung der verkehrten Sitten seiner Zeitgenossen eine Menge Feinde auf den Hals. Leute, die sich strafbar fühlten, konnten ihm seinen Lasterhaß nicht verzeihen; sie zerbrachen, so zu reden, den Spiegel, der ihnen ihre Ungestalt so treulich darstellte. Die damals immer mehr einreißende Verderbniß des Geschmacks hatte auf Juvenal keinen nachtheiligen Einfluß. Er war vielleicht der einzige

Dichter seines Zeitalters, der sich dem alles überschwemmenden Strom der falschen Schönegeisterey und Afterweisheit widersetzte, wiewohl mit schlechtem Erfolge. Die Quelle großer Empfindungen war einmal vertrocknet; wahre Tugend und ächter Bürgersinn waren in den Römern erstorben; Despotismus und Gewaltthaten waren an der Tagesordnung und lähmten die Kraft des Geistes zum freyen Aufschwung. Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, Domitian, diese feigen und blutdürstigen Wütriche, welche den römischen Kaiserthron schändeten und die Menschheit entehrten, hatten den Sturz der ächten Dichtkunst beschleunigt, die sich nebst der Freyheit und Vaterlandsliebe unter die Monumente eines Cicero, Virgils und Horaz flüchtete.

Juvenal erhielt sich rein von diesem Sklavensinne. Muthig vertheidigte er die Rechte der Tugend, während man sich nur durch Huldigung der Uebermacht und durch kriechende Schmeicheley den Weg zum Glücke bahnen konnte. Die von dem Hofe Domitians ausgehende Sittenlosigkeit hatte keine Gewalt über ihn, und seine Satyren tragen das ächte Gepräge des ernsten stolzen und würde-

vollen Selbstgefühls eines ächten alten römischen Republikaners. “)

§. 48.

Adrianus.

Adrian war zwar ein Freund der Dichtkunst, allein der Geschmack seiner Zeitgenossen war schon zu verdorben und hatte daher auf ihn selbst einen zu mächtigen Einfluß, um etwas Gutes hervorbringen zu können.

Was konnte man aber auch Kluges von einem Fürsten erwarten, der die veralteten Gedichte eines Ennius Virgils Meisterwerken vorzog und sich nicht schämte zu behaupten, Homer sey nur ein schlechter Dichter ohne Genie und Erfindungskraft. Um seinem Unsinn die Krone aufzusetzen, verbot er in den Schulen das Lesen der Iliade und Odyssee und wollte dem Vater der Dichtkunst die Palme der epischen Dichtkunst mit Gewalt entreissen, um sie einem Antimachus, dem Verfasser eines frostigen Gedichts über den thebanischen Krieg, zu reichen. Elende Dichter, welche seinen Thorheiten schmeichelten, konnten auf sein Wohlgefallen und auf seine Freygebigkeit sichere Rechnung machen. Lustigmacher, Zi-

thernschläger und abgeschmackte Possenreißer waren seine Lieblinge. Er selbst hatte die Wuth Verse zu machen und seine Thorheiten und Liebschaften zu besingen. Er verfertigte Grabschriften auf elende Versmacher, die seiner Eitelkeit geschmeichelt hatten. Sein Kopf war mit abgeschmackten und abentheuerlichen Grillen angefüllt und alles was er that zeugte von seinem kindischen Geschmack. Zum Beweis darf man nur jene bekannten Verse an seine Seele lesen, die er kurz vor seinem Tode machte, und welche dem guten Geschmack und der ächten Philosophie in gleichem Grade Hohn sprechen:

Flüchtiges schmeichelndes Seelchen,
Gast und Gefährde des Leibes!
Sprich, wohin willst du jetzt eilen,
Bleich und erfroren und nackend,
Und nicht wie vormals mehr scherzend?*)

*) Animula, vagula, blandula,
Hospes, comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca,
Pallidula, rigida, nudula,
Nec ut soles dabis jocos.

§. 49.

Ausonius und Claudianus.

Die beiden Antonine fanden ihr höchstes Vergnügen in dem Studium der Philosophie und der Sittenlehre. Plato, Epiktet, Zeno und Sokrates zogen ihre Aufmerksamkeit mehr auf sich, als Homer, Virgil und Horaz. In ihren Augen war die Poesie nichts als eine trügerische Kunst, deren Reitze den Nutzen bey weitem nicht aufwogen, welchen die Kenntniß des Menschen und seiner Pflichten gewährt.

Unter Adrians Nachfolgern wurde blos die Rechtsgelehrsamkeit, Physik, Moral und Sprachlehre geschätzt. Kaum findet man unter ihrer Regierung noch eine Spur von ächter Dichtkunst. Ausonius, welcher unter Valentinian lebte, giebt einen Beweis hievon ab. Zwar findet man in einigen seiner Gedichte einige sinnvolle und gelungene Stellen; im Ganzen aber sind dieselben ganz im verdorbenen Geschmacke seines Zeitalters geschrieben, voller Härten und gerade das Gegenstück zu den schönen Erzeugnissen des goldenen Zeitalters der römischen Dichtkunst. [31])

Theodosius sahe unter seiner Regierung einen durch seine Talente sehr schätzbaren Dichter glänzen, den man mit Recht den letzten Dichter der Römer nennen kann, nämlich Claudianus. Dieser Schriftsteller besaß eine lebhafte und feurige Einbildungskraft und seine heroischen Gedichte zeichnen sich durch Kraft, Würde und ungezwungenen Vortrag aus. Vorzüglich reich an dichterischen Schönheiten ist sein Raub der Proserpina. Dieses von ächter Begeisterung eingegebene Gedicht enthält keine Uebertreibungen; wahre und gutgezeichnete Charaktere, glücklich gewählte Bilder, gerechte und weise Grundsätze wechseln beständig darinn mit anmuthsvollen und interessanten Schilderungen ab. Zwar verrathen die Werke dieses Dichters nicht immer den feinsten Geschmack, und sein Versbau ist nicht immer rein und fehlerfrey; allein zu seiner Entschuldigung darf man nicht vergessen, daß er in einem Zeitpunkt schrieb, in welchem Unwissenheit und Barbarey und mit ihnen Verderbniß des Geschmacks in allen Werken des Geistes ihren traurigen Einfluß auf Italien und das ganze übrige Europa äusserten. [32])

Das Jahrhundert der Regierung des Theodosius war die Abenddämmernng der lateinischen Dichtkunst. Nach dem Tode dieses Kaisers wurde Alles eine Beute der Barbaren; die Denkmahle der Kunst wurden zerstört und die Musen verstummten aus Furcht vor den fremden Eroberern.

So theilte die römische Dichtkunst das Schicksal des römischen Reichs. Dieser ungeheure Staat, welcher fast den ganzen damals bekannten Erdkreis beherrschte und so viele Jahrhunderte hindurch andern Nationen Gesetze gegeben hatte, stürzte, gleich einem ungeheuren auf schwachen und schwankendem Grunde errichteten Koloß, plötzlich zusammen und riß alles, was von ihm abhieng, mit sich in das Verderben.

Ende.

Anmerkungen.

1) (zu S. 164) Die Ueberbleibsel eines Näv̆ius, Ennius, Cäcilius, Pacuvius, Accius, Afranius, Lucilius, sind in unsern Tagen höchstens nur noch dem Sprachforscher nicht aber dem eleganten Kenner und Schätzer der römischen Dichtkunst brauchbar. Hier ist nichts eigentlich Ganzes, nichts Zusammenhängendes, selbst in den Fragmenten des Ennius und Lucilius nicht, von welchen uns doch die zerstörende Zeit das meiste, wenigstens weit mehr als von den andern, übrig gelassen hat. Einzelne Stellen, von solchen Autoren angeführt, welche in spätern Zeiten schrieben, machen das Ganze einer solchen Sammlung aus, deren Studium nur das Verzeichniß der sogenannten obsoleten Wörter bereichert, unmöglich aber dem Liebhaber der Dichtkunst Vergnügen machen kann. Man mag also immerhin den alten Schriftstellern,

welche dieser Dichter Verdienste priesen, aufs Wort glauben, und den Fleiß des Heinrich Stephanus bewundern, der es am ersten wagte, eine Sammlung dieser Fragmente (Paris, 1564. in Oktav) aufzustellen, und andere Gelehrte aufzumuntern, ihm auf dieser Bahn zu folgen; aber dabey wird man es auch bewenden lassen. Denn die Lobeserhebungen, welche die alten römischen Schriftsteller, deren Werke noch ganz oder doch größtentheils vorhanden sind, diesen Schriftstellern beylegen, charakterisiren solche als die ersten Verbesserer des römischen Geschmacks in der epischen und dramatischen Dichtkunst, und rühmen sie vorzüglich, daß sie sich einer reinern Sprache befleißigten, als die ersten Volksdichter. Das ist aber gerade auch Alles, und im Grunde nicht einmal so viel gesagt, als wenn uns die Forscher der Geschichte unsrer vaterländischen Sprache sagen, daß der Meistersänger Hanns Sachs bey allen seinen häufigen Provinzialismen und Idiotismen eine verfeinertere Sprache verbreitet habe, als der Verfasser des gereimten Evangelienbuchs in Schilters Scriptoribus rerum Alemannicarum. — Das Beste ist demnach, daß

man sich in Rücksicht auf diese Dichter mit der Kenntniß ihrer Namen begnüge, und in Ansehung der Epoche, welche sie in der römischen Dichtkunst machten, sich an die Erzählung halte, welche Horaz (in seiner bekannten Epistel über die Dichtkunst) uns von ihnen geliefert hat, der unter allen die meiste kritische Kenntniß der verschiedenen Epochen seiner vaterländischen Dichtkunst gezeigt hat. — Was uns Gellius, der sich viel mit diesen Ueberbleibseln des Alterthums zu schaffen machte, geliefert hat, sind Bemerkungen eines Anekdotenjägers, dessen Steckenpferd es war, Collectaneen von Sachen, die ihm als Besonderheiten auffielen, aus verschiedenen Theilen der Wissenschaften, und vorzüglich aus der Philosophie und Poetik, zusammenzustoppeln. Und die neuern Kritiker, welche durch die Sammlung des Heinrich Stephanus ermuntert wurden, dieses verödete Feld weiter zu bearbeiten, waren bereits erwähntermassen nur für den Sprachforscher und Lexikographen thätig, und konnten auch keinen andern Endzweck dabey vor Augen haben.

Horaz, dieser von allen Jahrhunderten anerkannte competente Richter des guten Geschmacks in der Dichtkunst, hat in der ersten Epistel seines zweyten Buchs (Ep. ad Augustum) gewiß das richtigste Urtheil über die Werke dieser Dichter gesprochen, und er sprach es zu einer Zeit, da man sie noch im Ganzen, und nicht aus einzelnen, wenigen, zerstreuten Bruchstücken beurtheilen konnte. Sie waren die Lieblingsdichter des römischen Publikums, weil dieses damals noch keine bessern kannte, und weil ihre Sprache diesem Publikum verständlicher war, als die verfeinerte Dichtersprache die ihr Daseyn den Gunstbezeugungen und der Unterstützung eines Augusts und Mäcenas zu danken hatte; allein so bald man die Vorzüge dieser Sprache vor jener einzusehen begann, wurde jene nach und nach vergessen, und nicht mehr geschätzt.

Was auch den Komiker Dossennus anbelangt, den einige Ausgaben des Horaz Porsennus — wiewohl nach dem Urtheil der Kritiker irrig — nennen; so ist uns von ihm auch weiter nichts bekannt, als daß er ein Zeitgenosse des Plautus und Terenz ge-

wesen, und unter die vorzüglichsten Dichter seiner Zeit gezählt worden sey. Horaz schreibt ihm eine besondere Stärke im Niedrigkomischen zu, besonders in den Schilderungen der Schmarozer (parasitorum) oder solcher Leute, welche ihren Patronen für eine gute Mahlzeit alle erdenkliche Schmeicheleyen sagten, und sich obendrein von denselben nach Gefallen mißhandeln liessen. — Plautus und Terenz haben uns dergleichen Charaktere sattsam geschildert. — Wir müssen uns demnach auf diejenigen Dichter einschränken, deren Werke uns noch vor Augen liegen und demnach richtiger beurtheilt werden können, als jene Fragmente, in Ansehung deren wir den alten Schriftstellern, wenn sie von den Vorzügen derselben reden, aufs Wort glauben müssen, ohne uns von der Wirklichkeit derselben überzeugen zu können, weil sie nicht mehr so vorhanden sind, wie zu der Zeit, da sie günstig beurtheilt und gerühmt wurden.

2) (z. S. 166) Marcus Accius Plautus, dessen Vaterstadt Sarsina, eine Stadt in Umbria (dem heutigen Herzogthum Spoleto im Kirchenstaat) war, lebte zu

Rom nach dem zweyten karthagischen Krieg und starb im Jahr 570 nach der Erbauung der Stadt Rom, 184 Jahre vor unserer christlichen Zeitrechnung, unter dem Consulat des P. Claudius und L. Portius. Er war ein Genie, das sich die Werke der griechischen Komiker eigen zu machen, und solche in seine vaterländische Sprache so zu übertragen wußte, daß er sich allgemeinen Beyfall damit erwarb, ohne daß er deßwegen persönlich geschätzt worden oder ein Liebling der Vornehmen seines Vaterlandes gewesen wäre, welches vermuthlich daher rührte, weil er zu einer Zeit lebte, wo man an den Produkten der komischen Muse ein herzliches Vergnügen bezeigte, ohne bey dem allen den Komoediendichter einer besondern Achtung zu würdigen, oder ihn mit Belohnungen und Gunstbezeugungen zu überhäufen. Er war daher arm, und mußte mit niedriger und schwerer Arbeit — Gellius berichtet uns aus dem Varro, daß er für einen Becker das Mehl in einer Art von Handmühle gemahlen oder gestossen habe, welches denn allerdings eine Sklavenarbeit war — seinen nothdürftigen Unterhalt erwerben. Diese traurige Lage er-

stickte sein Genie jedoch nicht, und er schrieb eine große Anzahl Lustspiele, die er theils ganz nach griechischen Mustern bearbeitete, theils nach seinen eignen Einfällen ausbildete. Er starb im 579sten Jahre nach Roms Erbauung, ohngefehr 184 Jahre vor Christi Geburt.

Von seinen Lustspielen, deren zur Zeit des Gellius 130 vorhanden waren, sind nicht mehr als zwanzig auf unsre Zeiten gekommen, deren Titel wir am Ende dieser Bemerkungen anzeigen werden, unter welchen jedoch einige mangelhaft und verstümmelt, oder auch in spätern Zeiten durch Zusätze, welche eines Plautus ganz unwürdig sind, verunstaltet wurden. Ueberhaupt hat die Barbarey der mittlern Zeiten den gesammten Text des Plautus so entstellt, daß auch noch die gedruckten Ausgaben desselben aus dem funfzehnten Jahrhundert zu keinem andern Gebrauch dienen, als daß sie, in zahlreichen Bibliotheken aufgestellt, Denkmäler des damaligen traurigen Zustands der schönen Wissenschaften abgeben. Denn die Mönche und Bücherabschreiber des Mittelalters verstunden das Latein des Plautus nicht; noch viel weniger konnten sie sich in seinen Versbau finden;

und die Besorger der ersten gedruckten Ausgaben desselben, die grösstentheils in der ersten Periode der wiederauflebenden eleganten Litteratur lebten, waren noch zu schwach allen den Wust, den diese Ignoranten hineingebracht hatten, auf einmal wieder hinwegzuräumen. Aber der besondere Fleiß, den die Sprachforscher und Kritiker neuerer Zeiten dem Plautus weihten, brachte es, unterstützt von wirksamen Hülfsmitteln zum Studium der Alten, die man nach und nach auffand, dahin, daß jeder, der sich einer gründlichen Kenntniß der altrömischen Sprache anmassen darf, diesen Dichter ohne ausserordentliche Mühe und Anstrengung lesen und verstehen kann.

Die Meinungen der Alten und Neuern, sowohl über die Sprache, als über das dichterische Talent des Plautus, sind sehr getheilt. Einige vergötterten ihn so sehr, daß sie behaupteten, wenn die Musen persönlich auf Erden wandelten und Latein sprächen, so würden sie die Sprache des Plautus reden, und daß sie alle seine Scherze für Scherze der Grazien hielten; andre hingegen nennen seine Sprache eine Pöbelsprache und seine Scherze platt und niedrig.

Selbst Horaz ist von der letztern Parteya Aber beyde Parteyen gehen in ihren Urtheilen zu weit.

Wenn man den wahren Werth eines Schriftstellers, zumal eines dramatischen Dichters, richtig bestimmen will, so muß man vor allem sein Augenmerk auf den Geschmack des Zeitalters richten, in welchem er lebte und schrieb. Das Säculum, in welchem Plautus seine Lustspiele dichtete, war noch ziemlich rauh. Man wollte lachen, man wollte groteske komische Carricaturen sehen und Harlekinaden und Zoten hören. Lüderliche Weibspersonen, junge Verschwender, mürrische und geitzige Greise, betrügerische Wucherer und Kuppler, großsprecherische Poltrons, hungrige Parasiten, Sklaven die sich zu allen Schelmereyen gebrauchen liessen, waren demnach willkommene Personen auf der Bühne. Plautus, der nebst dem Studium der griechischen Komiker, die ihm in Aufstellung solcher Charaktere vorgegangen waren, bey seiner Lebensart vermuthlich dergleichen Leute aus einem täglichen Umgang kannte, brachte sie so auf die Bühne, wie sie wirklich waren, und da der Geschmack seines Publikums sich für

das Niedrigkomische interessirte, und er wahre, ungekünstelte Natur auf die Bühne brachte, fand er einen allgemeinen Beyfall. Dies erhellet unter andern aus seiner Grabschrift, welche man in allen seinen Biographien angeführt findet, und in welcher gesagt wird, daß die komische Muse seinen Tod beweine, und die Bühne öde sey *) Der herrschende Geschmack des Publikums entscheidet allein den Werth des dramatischen Dichters, weil er sich nach demselben richten muß, wenn er gefallen will. Terenz, den man dem Plautus als ein Muster der Urbanität und Feinheit im Komischen, und zwar mit allem Recht, entgegenstellt, war nach der Berechnung der Chronographen kaum neun Jahr alt, als Plautus starb; er schrieb also eine geraume Zeit nachher; allein das römische Publikum hatte noch immer den nämlichen Geschmack, denn die meisten seiner Stücke gefielen nicht, wie die seinen Lustspielen vorgesetzten sogenannten Didaskalien, welche

---

*) Postquam morte datu'st Plautus; comoedia luget,
Scena est deserta, dein risus, ludus, iocusque
Et numeri innumeri simul omnes collacrumarunt.

eine kurze Geschichte jedes Stücks enthalten, ausdrücklich bezeugen. — Plautus bleibt demnach immer einer der ersten klassischen Komiker, und verdient gelesen und studirt zu werden, sowohl in Rücksicht auf sein wirklich grosses Talent, als auch auf die Sitten und den Geschmack seines Zeitalters. Er gab auch hin und wieder, besonders in seinem Lustspiel: die Gefangenen (Capteivei) vortrefliche Proben seiner Fähigkeit, auch edle erhabene Charaktere zu schildern, und auf die Bühne zu bringen.

Der Eifer frömmelnder Pädagogen wider die Obscönitäten des Plautus ist — Altweibergeklatsche. Denn Plautus ist nach der ganzen innern Beschaffenheit seiner Werke ein Autor, der nur von Männern oder von solchen Jünglingen, die Männerkenntnisse besitzen, gelesen und verstanden werden kann. Wenn wir den gewiß seltenen Fall ausnehmen, daß ein Lehrer so gewissenlos und niederträchtig wäre, seinen Schülern unzüchtige Scherze und lüderliche Händel aus den Stücken des Plautus in der Muttersprache vorzutragen — wo sodann die übeln Folgen einem solchen un-

würdigen Leiter der Jugend, und nicht dem römischen Komiker beyzumessen wären, — so dürfen wir überzeugt seyn, daß Knaben den Plautus hundertmal durchblättern, und ihn allemal ohne Nutzen und Schaden wieder weglegen werden.

Was die Sprache betrift, so war Plautus ein grosser Wortschöpfer, der die lateinische Sprache ungemein bereichert hat. Dem Jüngling aber, der sich eine Fertigkeit im lateinischen Styl erwerben will, ist wohlmeynend zu rathen, daß er sich ja nicht diesen Dichter diesfalls zum Lieblingsautor und Nachahmungsmuster wähle, wenn er nicht in die allerlächerlichste Affectation verfallen will. Denn die Sprache des Plautus ist voll Archaismen, und seine Phrasen sind im Styl höchstens nach einem vorhergehenden: ut cum Comico loquar, u. d. g. anwendbar.

Den Plautus zu übersetzen ist ein mißliches Geschäfte, das noch niemand gelungen ist auch wohl schwerlich jemand gelingen wird, in dem Maaße, da man von einem Uebersetzer fordern kann, daß er den ganzen Geist seines Originals in eine andere Sprache übertragen

solle. Unübersetzbare Ausdrücke, Wortspiele, Allusionen ꝛc. findet man bey ihm in ungeheurer Anzahl. Die punische Scene im Poenulus, welche Reinesius und Pareus mit Gewalt erklären wollten, und letzterer gar mit hebräischen Lettern und Vokalpunkten in seiner Ausgabe des Plautus abdrucken ließ, gehört unstreitig unter die Steckenpferde, auf welchen sich zuweilen sonst gelehrte und verdiente Männer herumtummelten, und — lächerlich machten. — Die französischen Uebersetzungen sind — klare Wassersuppe, die nicht auszuhalten ist, sobald man das Original dagegen hält. In unserer Sprache haben wir einzelne ausgehobene Stellen in Ramlers Batteux, in Schmidts Biographie der Dichter ꝛc. welche zwar sehr gut gerathen, aber am Ende doch nur Bruchstücke sind, von welchen auf kein wohlgerathenes Ganzes geschlossen werden kann; auch einige Stücke ganz übersetzt von Leo Lipsius, der zwar die niedrigkomische Sprache des Plautus, aber nicht seine Schönheiten kopirt hat, und dessen Arbeit demnach äusserst mittelmässig ausgefallen ist und nicht gepriesen zu werden verdient, ob ihn

gleich der sonst so strenge Kritiker Schummel, in seiner Uebersetzerbibliothek, gegen andre Recensenten einigermassen in Schutz genommen hat. Freye Nachahmung glückte vielleicht besser So hat zum Beyspiel Holberg, in seinem Lustspiel: das Hausgespenst, des Plautus Mostellaria glücklich kopirt — nur daß er, nach seiner Art noch mehr Fratzen hineinarbeitete, als Plautus aufgestellt hat — und der verewigte Lessing hat in seiner Komödie: der Schatz — welche eine freye Nachahmung des plautinischen Trinummus ist — gezeigt, was aus einem Stück des Plautus unter Meisterhänden werden könne.

Ohne mündlichen Unterricht eines gelehrten und geschmackvollen Docenten sind die Werke des Plautus schwer zu studiren, und derjenige, der sich blos mit der Hülfe eines Wörterbuches, — sey es auch das vollkommenste, das zu haben ist — an dieses Geschäfte wagt, wird sehr langsame Fortschritte machen. Wer jedoch bereits sich ziemliche Kenntnisse der lateinischen Sprache und der griechischen und römischen Alterthümer gesammlet hat, kann es dennoch mit Hülfe einer klassischen Ausgabe weit bringen.

Unter diesen Ausgaben ist nun freylich die Gronovisch-Ernestische (Leipz. 1760 8. 2 Theile) die neueste und — beste weil wir noch keine bessere haben. Nur Schade, daß Ernesti's Vorbericht und dessen wenige Anmerkungen ihr zwar unverkennbares, doch einziges Verdienst sind. Denn sie erreicht weder an typographischer Schönheit, noch an Accurateſſe des Drucks, Ernesti's Ausgaben andrer Autoren, vielweniger die Gronovischen Ausgaben des Plautus (Leyden, 1664. 8. 1669. 8. 1684. 8. deren letztere die beste und correcteste ist) indessen ist sie leichter zu bekommen als jene, welche immer seltener werden. Friedrich Taubmanns Commentar, der seinen Ausgaben (Wittenberg, 1605. 1612. Frankfurt 1612. u. 1621. 4.) beygefügt ist, verdiente mit Weglassung des überflüssigen gelehrten Prunks zweckmässiger ins Kurze gezogen zu werden, als es von den Compilatoren der sogenannten Variorum, und selbst vom Gronovius geschehen ist, denn er enthält vortrefliche Anmerkungen, welche die Lectüre des Plautus ungemein erleichtern. Das sehr fleissig bearbeitete Lexicon Plautinum des Johann Philipp Pa-

reus (Frankfurt 1614. u. Hanau 1634. 8.) kann auch mit vielem Nutzen bey dieser Lectüre gebraucht werden.

Schlüßlich wollen wir noch ein kurzes Verzeichniß der bis auf unsere Zeiten gekommenen Lustspiele des Plautus beyfügen. Es sind folgende:

1) Amphitruo. Dieses Lustspiel hat zum Stoff die bekannte mythologische Geschichte von dem Betrug, welchen Jupiter unter der erborgten Gestalt des Amphitryo dessen Gattin, der Alkmena, spielte und sie dadurch zur Untreue verleitete. Nach der zweyten Scene des vierten Akts sind in diesem Lustspiele 582 Verse durch eine neuere Hand eingeschoben worden.

2) Asinaria, hat den Namen vom Verkauf einiger Esel und dem daraus erlößten Gelde.

3) Aulularia, also genannt von dem Worte aula oder olla, der Topf, weil ein Geitzhals einen mit Golde angefüllten Topf findet, wodurch die Intrigue des ganzen Stücks veranlaßt wird. Der Schluß dieses Lustspiels ist verloren ge-

gangen; es haben daher mehrere Gelehrte, besonders Antonius Codrus Urceus, versucht, es zu ergänzen.

4) Capteivei (die Gefangenen). Dieses Lustspiel ist eines der besten plautinischen Stücke und durchaus im Geschmacke der guten und untadelhaften Komödie geschrieben. Plautus selbst thut sich hierauf viel zu gute, wie man aus dem Prolog und Epilog dieses Lustspiels ersiehet.

5) Curculio (der Kornwurm) ist der Name eines Parasiten, dessen Betrügerey den Stoff zu diesem Lustspiel enthält.

6) Casina. Der Titel dieses Lustspiels ist etwas räthselhaft. Die Meinung des Meursius, daß solcher von dem Worte casus (der Zufall) herzuleiten sey, hat indessen die meiste Wahrscheinlichkeit für sich, weil Plautus selbst in dem Prolog dieses Stücks bemerkt, daß solches aus dem griechischen Lustspiele des Diphilus: Κληρουμενοι (die Loosenden) übersetzt worden sey.

7) Ciſtellaria, von ciſtella (ein Kiſtchen) durch deſſen zufällige Auffindung die Erkennungs-Scene einer verlornen Tochter veranlaßt wird.

8) Epidicus. Dieſes Luſtſpiel hat ſeinen Namen von einem Sklaven dieſes Namens, welcher eine Hauptrolle darinnen ſpielt. Der Plan deſſelben iſt gut angelegt und wohl ausgeführt. Auch erklärt es Plautus ſelbſt für eines ſeiner gelungenſten Stücke, wie man aus einer in dem Luſtſpiele Bacchides (2. Akt, 2. Scene) vorkommenden Stelle erſehen kann.

9) Bacchides oder Chryſalus. Den erſtern Namen führen ein Paar Buhldirnen, letztern aber ein Sklave, welche darinnen auftreten. Der Prolog und der Anfang der erſten Scene iſt davon verloren gegangen; doch findet man in allen neuern Ausgaben des Plautus eine Ergänzung dieſer Lücken, welche ein griechiſcher Grammatikus Namens Laskaris zu Meſſina entdeckt zu haben vor-

gab, welche aber wahrscheinlich von Franciscus Petrarcha herrührt.

10) Mostellaria oder Phasma (das Gespenste). Der Name dieses Stücks muß von dem Diminutiv des Worts Monstrum oder Mostrum, nemlich Mostellum, hergeleitet werden. Der Innhalt desselben ist sehr komisch und voll witziger Einfälle und verdiente auf eine geschmackvollere Art bearbeitet zu werden, als es von Holberg, unter dem Titel: das Hausgespenst geschahe.

11) Menaechmei (die beyden Menächmen). Sowohl die Erfindung, als die Bearbeitung des Stoffes dieses Lustspiels macht solches zu einem der angenehmsten und unterhaltendsten Stücke des Plautus. Die ausserordentliche Aehnlichkeit zweyer Brüder und die daraus entstehende Verwirrung veranlaßt manche komische Scenen und ist von vielen Komödiendichtern der neuern Zeiten glücklich nachgeahmet worden.

12) Pyrgopolinices, oder Miles gloriosus, (der prahlende Soldat). Der Titel

dieses Lustspiels bezeichnet von selbst seinen Innhalt. Ein ähnlicher Charakter wurde von Terenz in seinem Eunuchus in der Rolle des Thraso aufgestellt und von mehrern neuern Komikern auf die Bühne gebracht.

13) Mercator (der Kaufmann) ist die Uebersetzung oder Nachahmung eines Lustspiels der griechischen Dichters Philemon, dessen Werke verloren giengen. Nach der fünften Scene des vierten Akts und zu Anfang der dritten Scene des fünften Akts wurden von einer neuern Hand eine große Anzahl Verse eingeschoben, über deren Unächtheit aber kein Kenner der plautinischen Latinität in Zweifel seyn kann.

14) Pseudolus (der falsche Knecht) ist der Name eines schelmischen Sklaven, der durch seine Ränke die heimlichen Liebeshändel seines Herrn befördert. Nach dem Zeugniß Cicero's im 14. Kapitel seines Cato major hatte Plautus selbst eine große Vorliebe für dieses Stück und für das weiter unten angeführte Lust-

spiel: Truculentus. In der That gehört dasselbe auch unter die wohlgerathensten Stücke und rechtfertigt das Urtheil des Gellius, welcher es Comoediam festivissimam nennt.

15) Poenulus (der kleine Karthager). Plautus nennt dieses Lustspiel in dem Prolog: patruus pultiphagonides (der breyessende Oheim), weil der Brey eine Lieblingsspeise der Karthager war. Dieses Stück, welches nach dem eigenen Geständniß des Verfassers aus einem griechischen Lustspiel übersetzt ist, hat den Erklärern des Plautus, wegen der darinn vorkommenden in punischer Sprache geschriebenen Scene, ein weites Feld eröffnet, um ihre Gelehrsamkeit glänzen zu lassen und die sonderbarsten Hypothesen aufzustellen. Zur Probe möge das genügen, was wir weiter oben von dem Bestreben des Reinesius und Pareus diese Scene zu erklären und von dem sonderbaren Einfall des letztern, sie mit hebräischen Buchstaben abdrucken zu lassen, gesagt haben.

16) Persa (der Perser). Dieses Lustspiel hat seinen Namen daher erhalten, weil der Sklave Sagaristio sich für einen Perser ausgibt und dadurch einen Mädchenhändler betrügen hilft.

17) Rudens (das Schiffstau). Den Titel dieses Stücks hielt Julius Cäsar Scaliger für unpassend und glaubte, Plautus hätte solches den Sturm nennen sollen. Die bekannte Madame Dacier hat auch in ihrer Uebersetzung dieses Lustspiels dasselbe, seinem Innhalte gemäs, den glücklichen Schiffbruch genannt.

18) Stichus. Dieses Lustspiel hat seinen Namen von einem Sklaven dieses Namens. Es ist zwar, wie die mehresten plautinischen Stücke etwas leichtfertigen Innhalts, enthält aber mehrere treffliche Gedanken und stellt ein nachahmungswürdiges Muster der ehelichen Treue zweyer Frauen auf.

19) Trinummus. Ueber den unübersetzbaren Titel dieses Lustspiels erhält man in der zweyten Scene des vierten Akts durch folgende Worte des darinn auf-

kretenden Betrügers (Sycophanta) die beste Aufklärung:

Huic ego diei nomen Trinummo faciam;
nam ego operam meam
Tribus nummis hodie locavi ad artes nugatorias

Plautus hat dieses Lustspiel aus einer griechischen Komödie des Philemon übersetzt, welche den Titel: der Schatz führte, unter welchem auch der unsterbliche Lessing durch eine freye Nachahmung zeigte, wie man in neuern Sprachen plautinische Stücke behandeln müsse, wenn sie dem Geist und Geschmack unserer Zeiten angemessen seyn sollen, ohne daß die ächten Schönheiten und der geniale Witz des Originals darinnen vermißt werden.

20) Truculentus (der Grausame oder Hartherzige). Nach J. C. Scaligers Meinung würde Plautus besser gethan haben, wenn er dieses Lustspiel Rusticus genannt hätte. Wie wir schon oben bey dem Pseudolus aus Cicero anführten, gehörte dieses Lustspiel gleichfalls unter die Lieblingsstücke des Plautus. In wie ferne er

aber Grund hiezu gehabt habe oder nicht, läßt sich um deswillen nicht wohl mit Sicherheit bestimmen, weil keines der plautinischen Stücke durch die Bücherabschreiber so sehr, wie dieses, verdorben und gemißhandelt wurde, und deswegen, aller Bemühungen der ältern und neuern Kritiker ungeachtet, nur in sehr unvollkommener Gestalt auf uns gekommen ist.

3) (zu S. 167) Publius Terentius, ein Afrikaner, wurde zu Karthago im Jahr 562 nach Roms Erbauung und 192 Jahre vor unsrer Zeitrechnung gebohren. Er war ein Sklave, ob durch die Geburt oder durch Gefangenschaft, ist nicht bekannt, jedoch wird die letztere Ursache von Sueton mit Gründen bezweifelt. Zu Rom hatte er das Glück einen vernünftigen und gutmüthigen Mann, nemlich den Senator Terentius Lucanus, zum Herrn zu bekommen, der ihn nicht nur wegen seiner guten Gestalt sondern auch wegen seiner trefflichen Anlagen sehr schätzte, ihn wohl unterweisen ließ und ihm bald die Freyheit schenkte. Sein vorzügliches Talent für die komische Dichtkunst erwarb ihm die Gunst des Scipio Africanus, C. Lä-

lius, Furius und anderer vornehmer Römer, welche auf einem sehr freundschaftlichen Fuß mit ihm umgiengen und ihn an ihren Gastmahlen und Lustbarkeiten Theil nehmen ließen. Durch diese vertraute Freundschaft, besonders des Scipio und Lälius kam aber Terenz bey dem Publikum in den Verdacht, daß diese Männer ihm seine Lustspiele verfertigen hülfen, oder vielmehr daß solche ihre Arbeit seyen und Terenz nur den Namen hiezu herleihe. Er selbst bestärkte die Römer in diesem Verdacht, indem er sich in dem Prolog seines Lustspiels die Brüder (Adelphi) nur ganz leicht, auf folgende Art dagegen vertheidigte:*) „Was den Vorwurf der Mißgün„stigen betrifft: daß gewisse vornehme Män„ner dem Dichter beystünden und beständig

---

*) Nam quod isti dicunt malevoli, homines nobiles
Eum adiutare, assidueque una scribere:
Quod illi maledictum vehemens existumant,
Eam laudem hic ducit maximam, cum illis placet,
Qui vobis universis et populo placent:
Quorum opera in bello, iu otio, in negotio,
Suo quisque tempore usus est sine superbia.
(Ter. Adelph. prol. v. 15. sqq.)

„mit ihm schrieben; so hält er das, was „diesen eine empfindliche Schmähung zu seyn „scheint, für eine besondere Ehre, wenn er „von denen geschätzt wird, die selbst von euch „Allen und dem ganzen Volke geschätzt wer„den, deren Dienste im Kriege, im Privat„leben, in Geschäften, und wo sie ein jeder „nöthig hat, anzunehmen, niemand zu stolz „ist."

Indessen mochte ihm doch diese üble Nachrede in die Länge unangenehm seyn. Theils um derselben auszuweichen, theils um die Sitten und die Lebensweise der Griechen in ihrem eignen Lande näher kennen zu lernen, verließ er die Stadt Rom im 35. Jahre seines Alters, kam auch niemals mehr dahin zurück, sondern starb zu Stymphalus in Arkadien, zu Anfang des dritten punischen Kriegs, und zwar aus Verdruß über den Verlust seiner Habseligkeiten und einer großen Anzahl von ihm neuverfertigter Lustspiele, die mit einem Schiffe von ihm vorausgeschickt worden und zu Grunde gegangen waren.

Von seinen Lustspielen zu denen er den Stoff aus den Komödien der griechischen Dich-

ter Menander und Apollodorus nahm, oder sie vielmehr aus denselben frey übersetzte, sind nur noch sechs übrig geblieben, nemlich:

1) das Mädchen aus Andros (Andria).
2) die Schwiegermutter (Hecyra).
3) der Selbstpeiniger (Heautontimorumenos).
4) Phormio (nach dem Namen eines Parasiten).
5) der Castrat (Eunuchus).
6) die Brüder (Adelphi).

Von dem dichterischen Werth derselben waren die Meinungen der Alten verschieden. Sueton meldet in seiner Lebensbeschreibung des Terenz, daß Affranius den Terenz allen Komikern vorgezogen, daß hingegen Volcatius ihn dem Näbius, Plautus, Cäcilius und sogar dem Licinius nachgesetzt habe. Nach dem Zeugniß eben dieses Schriftstellers hat ihm Cicero in seinem für uns verloren gegangenen) Gedichte Limo wegen seiner wohlgerathenen und trefflichen Uebersetzung oder vielmehr Nachbildung der Menandrischen Lustspiele große

Lobsprüche ertheilt. *) Cäsar hingegen urtheilte nicht so günstig von ihm, indem er ihm zwar in Ansehung der Reinigkeit seiner Sprache und der Zierlichkeit des Ausdrucks das verdiente Lob beylegte, dagegen aber bedauerte, daß Terenz in Ansehung der Stärke im Komischen weit hinter den Griechen, besonders aber hinter seinem Vorbilde Menander zurückgeblieben sey.**) Bey dieser Uneinigkeit der Alten über Terenzens Werke ist es kein Wunder, daß die Urtheile der Kritiker der spätern Zeiten hierüber so sehr von einander abweichen. Lipsius und seine Nach-

---

*) Tu quoque, qui solus lecto sermone Terenti
Conversüm expressumque latina voce Menandrum
In medio populi sedatis vocibus effers:
Quidquid come loquens et omnia dulcia dicens.
(*Sueton.* in vita Terentii.)

**) Tu quoque tu in summis, o dimidiate Menander,
Ponens et merito puri sermonis amator,
Lenibus atque utinam scriptis adjuncta foret vis
Comica, ut aequato virtus polleret honore
Cum Graecis, neque in hac despectus parte jaceres.
Unum hoc maceror et doleo tibi deesse Terenti.
(*Sueton.* in vita Terentii.)

Peter glaubten, Plautus sey dem Terenz bey weitem vorzuziehen und der Letztere könne mit dem Erstern auf keine Weise die Vergleichung aushalten. Dagegen erhoben ihn andere berühmte Kritiker auf eine eben so übertriebene Weise. So behauptete Erasmus von Rotterdam, daß in einem einzigen Lustspiele des Terenz mehr Verstand anzutreffen sey, als in allen plautinischen Stücken zusammengenommen, und Scaliger in seiner Poetik war der Meinung, es sey nicht möglich etwas in Terenzens Werken zu finden, das einer Verbesserung fähig wäre. Auch der berühmte Morhof in seinem Polyhistor nimmt Terenz gegen die unzeitigen Kritiken seiner Tadler in Schutz und gibt ihm den Vorzug vor Plautus. Wie überall steht auch hier die Wahrheit in der Mitte. Der ächte Kenner der altrömischen Sprache und Dichtkunst wird daher stets jeden dieser beiden Komiker aus dem ihm eigenen Gesichtspunkte betrachten und sich mit ihrem Studium angenehm unterhalten, ohne den einen oder den andern unbilliger Weise zu erheben oder herabzusetzen.

Unter den ältern Auslegern dieses Dichters sind Donatus, ein Sprachlehrer, welcher im vierten und Eugraphius, der im zehnten Jahrhundert lebte, die merkwürdigsten. Die ältesten Ausgaben von Terenz erschienen bereits in den Jahren 1474 und 1477 mit dem Commentar des Donatus; hierauf folgten mehrere Ausgaben in verschiedenen Formaten und an unterschiedlichen Orten, worunter wir hier die zu Paris 1552 in Folio erschienene Edition mit den Commentaren des Donatus und Calpurnius und den Anmerkungen der berühmtesten Erklärer des Terenz, als eines Melanchthon, Erasmus, Scaliger, Faustus, Bembus, Marsus, Glareanus, Willichius u. a. m. nahmhaft machen. Unter die vorzüglichsten und brauchbarsten Ausgaben gehören die von Friedrich Lindenbrog, Frankfurt 1623 in Quart; die von Westerhoven, Haag 1726 in zwey Quartbänden und die von Zeune, Leipz. 1774 in zwey Oktavbänden. Als Handausgabe ist auch die zu Zweybrücken im Jahr 1779 in zwey Bänden in groß Oktav herausgekommene, sehr correcte und mit guten Anmerkungen versehene Edition zu empfehlen.

Obschon eine gute Uebersetzung von Terenzens Lustspielen gerade nicht unter die unmöglichen Dinge gehört, indem wir bereits manche glückliche Versuche von Pazke, Reide und andern hievon aufzuweisen haben; so ist sie doch mit manchen Schwierigkeiten verbunden, und es bleibt auch bey diesem Dichter freye Nachahmung der getreuen Uebersetzung vorzuziehen. Unter den französischen Uebersetzungen dieses Dichters bleibt zwar die der Mad. Dacier immer die Beste und gibt mehresten Theils den Sinn desselben richtig an. Allein bey allen ihren Vorzügen kann sie den Geist ihrer Nation nicht verläugnen; ist öfters zu oberflächlich und zu prezids und schon deswillen für den Freund der alten Simplicität widrig, weil sie die Personen immer statt des römischen Du im Plural einander anreden läßt.

4) (zu S. 177) Ob wir gleich heut zu Tage in mehrern großen Städten Schauspielhäuser finden, welche sich durch Geräumigkeit, geschmackvolle Anlage, gute Einrichtuog und prächtige Verzierung auf das Vortheilhafteste auszeichnen; so können sich doch solche

keineswegs mit jenen großen Theatern der Alten vergleichen lassen, von deren ungeheuren Umfang und mehr als königlicher Pracht man sich nur noch aus den übrigen Ruinen derselben, welche der alles zernagende Zahn der Zeit bis jetzt verschont hat, einen etwanigen Begrif machen kann. Da die scenischen Spiele bey den alten Griechen und Römern einen wesentlichen Theil ihrer Gottesdienstes ausmachten; so suchten sie solche auf eine der Würde dieser ihrer Bestimmung angemessene Weise zu erbauen, und die Verschwendung, welche sie hiebey begiengen, würde allen Glauben übersteigen, wenn uns nicht Augenzeugen, in deren Glaubwürdigkeit man keinen Zweifel setzen kann, Beyspiele davon aufbewahrt hätten.

5) (zu S. 192) Fast auf die nemliche Art, nur mit andern Worten, äussert sich über diesen Gegenstand einer unserer besten und vorzüglichsten Schriftsteller, Herr Müller zu Itzehoe, in seinem Emmerich, (7. Th. S. 104. der Original-Ausgabe) wenn er sagt:

„Das Recht, den Schauspieler durch
„Klatschen oder durch Pfeifen abzuurtheln,
„kauft jeder Zuschauer mit seinem Billet.

„Unhöflich ist freylich diese Manier des „Lobes und Tadels: aber sie hat ihr „Nützliches. Man darf sie also, leider! „wohl nicht ganz abschaffen. Zu rech„ter Zeit thut die Pfeife Wunder. Sie „ist z. B. ein treffliches Spezifikum, die „Roscier vom Uebermuth zu heilen, der „einige unter ihnen nicht selten anzu„wandeln pflegt. Kein Mittel in der „Welt schleudert sie, wenn sie sich, à „la Mara oder Vestris, ihrer der „Menschheit immer sehr entbehrlichen „Roscianität bis zur Insolenz überheben, „so würksam und schnell in ihre gebüh„rende Schranken zurück, oder macht ih„nen ihre Abhängigkeit vom Publikum — „sogar von dem Publikum des Paradie„ses — so fühlbar, als die Pfeife, oder „der pochende Stock. Bey geringern „Veranlassungen sein Mißfallen zu äus„sern müßten sie freylich nie gebraucht „werden."

6) (zu S. 212) Dieses einsichtsvolle Urtheil des Verfassers mögen sich auch unsere deutschen

dramatischen Dichter, besonders aber der Schwarm unserer aberwitzigen Opernschreiber ad notam nehmen, welche durch Zauberflöten, Zauberzithern, Zaubertrommeln, Zauberfagotte, Donauweibchen, Höllenberge, Fürsten der höllischen Finsterniß, und andere dergleichen Mißgeburten der Phantasie den Janhagel zu belustigen trachten, während der gebildetere Theil des Publikums, beleidigt durch solche Entweihung von Thaliens Tempel, unwillig das Theater verläßt oder vielmehr selbiges gänzlich vermeidet, und den verdorbenen Geschmack seiner Zeitgenossen beklagt. Doch das möchte immer noch hingehen, wenn nur das ernstere Schauspiel und das zur Bildung des Geschmacks und der Moralität des Volkes vorzüglich bestimmte Lustspiel von dergleichen Auswüchsen eines falschen Witzes frey geblieben wäre. Aber manche Lieblingsdichter unsrer Nation, denen es gar nicht an Talent und Kraft fehlt, das Publikum auf eine edlere und anständigere Weise zu unterhalten, scheinen es sich absichtlich zum Gesetz gemacht zu haben, alle Regeln des guten Geschmacks mit Füßen zu tretten und durch eingestreute Scenen aus Bierhäusern und

Wachtstuben dem Pöbel eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen.

7) (zu S. 226) Marcus Terentius Varro wurde gebohren zu Rom im Jahr der Stadt 638 oder 113 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Er bekleidete anfänglich verschiedene Staatsämter, unter welchen das Tribunat eines der ansehnlichsten war. Bey dem Ausbruch des Krieges zwischen Cäsar und Pompejus ergrief er die Parthey des Letztern, nach dessen Besiegung unterwarf er sich aber dem Ueberwinder, der ihm großmüthig verzieh. Während der bürgerlichen Unruhen entschlug er sich aller öffentlichen Geschäfte und widmete sich ganz den Wissenschaften, konnte aber dadurch doch nicht dem traurigen Schicksal entgehen, daß er im 71. Jahre seines Lebens nebst Cicero vom Antonius in die Acht erklärt wurde. Zwar hatte er das Glück, sich für seine Person durch eine schleunige Flucht in Sicherheit zu bringen, mußte aber die Kränkung erleben, daß seine mit vielem Fleiß und großen Kosten gesammelte Bibliothek seinen Verfolgern zur Beute wurde. Die Verbannung dauerte jedoch nicht allzulange, weil das gegen ihn verhängte Strafurtheil von

August aufgehoben und er wieder in seinen vorigen Stand eingesetzt wurde. Diese glückliche Entwicklung seines Schicksals benützte er mit so vielem Fleiß und Eifer, daß er in seinem 78. Jahr 490 Bücher zusammengeschrieben hatte. Er starb im Jahr der Stadt 727 im neunzigsten Jahr seines Lebens. Varro war einer der gelehrtesten wo nicht der gelehrteste Mann seines Zeitalters. Cicero im ersten Buch seiner akademischen Quästionen spricht von ihm auf eine sehr ehrenvolle Weise, indem er ihn also anredet:

„Uns, die wir als Fremdlinge und Gä-
„ste in unserer Stadt herum irrten, haben
„deine Schriften gleichsam in unsere Hei-
„math eingeführt und uns eigentlich er-
„kennen gelehrt, wer und wo wir seyen.
„Du hast das Alter deines Vaterlandes,
„seine Gestalt in verschiedenen Zeiten, die
„Rechte des Gottesdienstes und der Prie-
„ster, die Lage der Länder und Städte,
„du hast die Namen, Gattungen, Verhält-
„nisse und Ursachen aller göttlichen und
„menschlichen Angelegenheiten bekannt ge-
„macht und über unsere Dichtkunst, so wie

„überhaupt über die ganze römische Ge-
„lehrsamkeit und Sprache ein großes Licht
„verbreitet, auch selbst ein manchfaltiges
„und zierliches Gedicht geschrieben; über-
„dieses hast du dich in mehrern Stellen
„deiner Schriften mit der Philosophie be-
„schäftigt, nicht sowohl um sie nach ihrem
„ganzen Umfang vorzutragen, als viel-
„mehr um zu ihrem Studium aufzumun-
„tern." *)

Nur ist sehr zu bedauern, daß von seinen vielen Schriften nur sehr wenige übrig geblieben sind. Von den 24 Büchern über die lateinische

---

*) Nos in nostra urbe peregrinantes errantesque tamquam hospites, tui libri quasi domum deduxerunt, ut possemus aliquando, qui et ubi essemus, agnoscere. Tu aetatem patriae, tu descriptiones temporum, tu sacrorum jura, tu sacerdotum; tu domesticam, tu bellicam disciplinam, tu sedem regionum et locorum; tu omnium divinarum humanarum rerum nomina, genera, officia, causas aperuisti, plurimumque poëtis nostris, omninoque latinis et literis luminis attulisti et verbis; atque ipse varium et elegans omni fere numero poëma fecisti; philosophiamque multis locis inchoasti, ad impellendum satis ad docendum parum.

(*Cicero.* acad. qeaest. L. I.)

Sprache (de lingua latina) haben wir nicht mehr, als das 4. 5. 6. 7. 8. und 9te, jedoch mit einigen Lücken; die übrigen sind, bis auf einige Fragmente verloren gegangen. Ausser diesen sind auch noch vorhanden drey Bücher von der Landwirthschaft (de re rustica) welche Varro in seinem 80sten Jahre geschrieben hat.

Mit der Erklärnng und Bearbeitung der Schriften des Varro haben sich mehrere Literatoren beschäftigt. Unter die brauchbarsten Editionen gehört diejenige, welche zu Paris im Jahr 1581 mit Josephs Scaligers Commentar erschien, und diejenige, welche Caspar Scioppius im Jahr 1605 zu Ingolstadt in Octav veranstaltete.

Von den menippäischen Satyren, deren Varro eine beträchtliche Anzahl geschrieben hat, besitzen wir, ausser einigen von Gellius und Macrobius angeführten Stellen, nicht das Mindeste, und dieser Verlust ist um so mehr zu beklagen, da diese Satyren, wie man aus den von gedachten Autoren bemerkten Titeln derselben schließen kann, von sehr interessantem Inhalte gewesen seyn müssen. Unter den Schriftstellern der neuern Zeiten haben es mehrere versucht in

dieser Manier zu schreiben, worunter besonders des Justus Lipsius Somnium und des Petrus Cunäus Sardi venales bemerkt zu werden verdienen. Sie sind mit der im Text bemerkten Apocolocyntosis des Seneca zusammengedruckt in Leipzig 1720. in Oktav erschienen.

8) (zu S. 231) Titus Lucretius Carus, ein römischer Ritter, wurde nach Angabe des Eusebius in seinem Chronikon im zweyten Jahr der 171. Olympiade oder im Jahr 659. nach Roms Erbauung gebohren. Durch einen ihm beygebrachten sogenannten Liebestrank verfiel er in eine periodische Raserey, deren lichte Zwischenräume er zur Dichtkunst anwendete. Er starb im Jahr der Stadt 703. oder 51 Jahr vor unserer christlichen Zeitrechnung; ob er aber, wie einige behaupten, seinem Leben mit eigner Hand ein Ende gemacht habe oder natürlichen Todes gestorben sey, bleibt ungewiß. Von seinen Werken besitzen wir ein in Hexametern geschriebenes Gedicht in sechs Büchern von der Natur der Dinge (de rerum natura) welches er seinem Freunde Cajus Memmius Gemellus zueignete und worinnen er die epikuräischen

Lehrsätze über die Ursache und die Würkungen der natürlichen Dinge vorträgt. Ueber den dichterischen Werth desselben hat sich unser Verfasser selbst bereits kurz und mit Einsicht erklärt. Die allererste gedruckte Ausgabe seines Gedichts erschien im Jahr 1486. zu Verona bey Fridenberger in Folio. Dionysius Lambinus, Obertus Gisanius und Daniel Pareus haben Commentarien über diesen Dichter geschrieben, welche bey Lesung desselben mit Nutzen gebraucht werden können. Michael de Fay ließ ihn zu Paris 1680 in Quart in usum Delphini drucken, womit er aber schlechtes Lob einerndtete, weil seine prosaische Interpretation nichts anders ist, als eine geschmacklose Compilation des pareischen Commentars und der Paraphrase des Johann Nardus, welche 1647 zu Florenz erschienen war. Hiedurch fand sich der Engländer Thomas Crecch veranlaßt, den Lucrez aufs Neue vor die Hand zu nehmen und mit einer wohlgerathenen Auslegung und grammatisch-philosophischen Anmerkungen zu Oxford 1659 in Oktav herauszugeben. Die beste und schätzbarste Ausgabe des Lucrez

und welche zugleich auch die übrigen größtentheils entbehrlich macht, ist jedoch diejenige, welche Sigbert Haverkamp besorgte und welche zu Leyden 1725 in zwey Quartbänden erschien. Sie enthält nicht nur die Erklärungen der meisten ältern Commentatoren, sondern auch eigne Anmerkungen des Herausgebers, und ist mit sehr schönen Kupferstichen geziert. — Die Meinungen und Grundsätze des Lucretius über Gott, die Vorsehung und die Natur suchte der Cardinal von Polignac in seinem 1742 zu Paris in 2 Oktavbänden erschienenen Gedicht: Anti-Lucretius zu widerlegen, welches zwar sehr gut gemeint ist, aber als poetisches Produkt kein sonderliches Verdienst hat. — Eine deutsche Uebersetzung von Lucrez besitzen wir zur Zeit noch nicht, dagegen aber drey französische von des Autels, Marolles und einem Ungenannten, ferner zwey italienische von Marchetti und Franchetta, eine englische von Creech und eine holländische von Johann de Wit.

9) (zu S. 234) Cajus Valerius Catullus war, wie man insgemein glaubt, gebohren zu Sirmium im veronesischen

Gebiet, oder, wie Eusebius in seinem Chronicon mit größerer Wahrscheinlichkeit meldet, zu Verona selbst, im Jahr der Stadt Rom 668, oder 86 Jahre vor unserer gewöhnlichen Zeitrechnung. Wer seine Eltern waren, ist nicht bekannt, doch läßt sich mit Grunde vermuthen, daß er von guter Herkunft gewesen sey, weil sein Vater, nach dem Zeugniß des Suetonius, ein Gastfreund des Julius Cäsar war. Schon in seiner zartesten Jugend soll er von Manlius nach Rom gebracht worden seyn, wo er eine sehr gute Erziehung erhielt und sich durch seine Talente und Geschicklichkeit sehr beliebt machte, so daß ihn Cicero seines Patrociniums würdigte. Ausser dem Manlius, den er als seinen besondern Gönner verehrte und dessen Hochzeitfeier er in einem trefflichen Epithalamium besang, gehörten Furius, Aurelius, Cinna, Cornificius, Fabullus und Verannius unter seine vertrautesten Freunde. Seine ausgezeichneten Kenntnisse erwarben ihm bey seinen Zeitgenossen die größte Achtung und den Beynahmen der Gelehrte (doctus) wie wir aus den Schriften eines Nepos, Vellejus, Plinius, Ovid, Tibullus und Martial

ersehen, welche ihm das vortheilhafteste Zeugniß geben. Catull war, wie die mehresten römischen Dichter, der sinnlichen Liebe sehr ergeben, die er in seinen Gedichten auf eine sehr lebhafte, aber nicht selten die Gränzen der Sittlichkeit weit überschreitende, Weise schilderte. Unter seinen Liebschaften macht er zwey Mädchen nahmhaft, an welche er mehrere Gedichte richtete, die Ipsitilla und die Lesbia. Letztere soll Clodia, die Tochter des Metellus Celer und eine Schwester des in der römischen Geschichte so sehr berüchtigten Clodius, gewesen seyn. Er soll im Jahr der Stadt Rom 705, oder 49 Jahre vor unserer Zeitrechnung, als eben der für den römischen Staat so traurige Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus ausbrechen wollte, gestorben seyn. Da aber Catull in seinem 53. Gedicht des Consulats des Vatinius gedenket, welcher noch im Jahre der Stadt 707 lebte, so ist es wahrscheinlich, daß er später mit Tod abgegangen sey.

Was wir noch von Catulls Werken besitzen, ist lyrischen, heroischen, elegischen und epigrammatischen Inhalts. Unter den ältesten Editionen dieses Dichters bemerken wir diejenige

welche Anton Parthenius Lacisius im Jahr 1485 zu Brixen in Folio herausgab. — Nachgehends wurden sie mehrentheils mit den Werken des Tibullus und Propertius zusammengedruckt. Die berühmten Kritiker Aldus Manutius, Muretus, Joseph Scaliger und Grävius haben sich durch ihre gründliche Bearbeitung dieses Dichters viel Ehre erworben. Doch übertrifft sie alle Isaak Vossius, welcher nicht allein den Text in verschiedenen Stellen verbesserte, sondern auch denselben in seinem Commentar sehr schön erläuterte. Diese Ausgabe erschien zuerst zu London im Jahr 1684 und dann zu Leyden 1697, jedesmal in Quart. Auch der Herausgeber der im Jahr 1685 zu Paris in Quart-Format erschienenen Edition Catulls, Tibulls und Properzens zum Gebrauche des Dauphins, Philipp Sylvius, hat an diesen Dichter seine Hände gelegt, aber denselben, nach der beliebten Methode dieser Herren, kastrirt, indem er die obscönen Stellen aus dem Text gestrichen, solche aber auf eine höchst inconsequente Weise am Ende dennoch ihrem wörtlichen Inhalt nach abdrucken ließ, wodurch er nichts weiter, als

eine verstümmelte Ausgabe dieses Dichters bewirkte; denn seine Anmerkungen sind, wie die in den meisten Ausgaben in usum Delphini, von schlechter Bedeutung und blos eine werthlose Compilation anderer Erklärungen.

Einige Antiquare wollten Catull auch für den Verfasser der Gedichte Ciris und Pervigilium Veneris ausgeben, allein mit keinen hinreichenden Gründen. Denn es ist durch das Urtheil einsichtsvoller Kritiker, besonders eines Barthius und anderer, mit deren Anführung wir unsere Leser billig verschonen, mehr als wahrscheinlich gemacht, daß Virgilius der wahre Verfasser der Ciris sey, daher selbige auch gewöhnlich der vollständigen Sammlung seiner Werke angehängt zu werden pflegt. Was aber das Pervigilium Veneris, diesen anmuthsvollen und mit wahrer Begeisterung geschriebenen Hymnus auf die Liebesgöttin, betrifft (von welchem uns der verewigte Bürger eine meisterhafte metrische Uebersetzung unter dem Titel: die Nachtfeyer der Venus, geliefert hat); so ist der einzige Meursius der Meinung, daß Catull dessen Verfasser sey, andere Gelehrte aber, besonders Lipsius haben mit Grün-

den darzuthun gesucht, daß solches nicht dem Catullus, sondern einem andern Dichter aus Augusts Zeiten zugeschrieben werden müsse. Die beste Ausgabe dieses Gedichts ist unstreitig diejenige, welche im Jahr 1712 zu Haag in groß Oktav erschien. Sie enthält die Noten der besten Erklärer desselben, nemlich des Pithöus, Justus Lipsius, Salmasius, Scriver und Rivinus. Angehängt ist des Ausonius Cupido cruci adfixus mit den Anmerkungen des Accursius, Vinetus, Scriver, Scaliger, Barthius und eines Ungenannten.

Uebersetzungen in neuere Sprachen von Catulls Werken gibt es wenig, und ausser einigen von dem seligen Ramler meisterhaft übersetzten und im fünften Theil seines Martial's befindlichen catullischen Gedichten, auch mehrern hie und da zerstreuten Nachbildungen einzelner Gedichte dieses Dichters besitzen wir keine Verdeutschung desselben, was auch schon in der Natur der Sache liegt. Denn die eigentlichen Schönheiten seiner Gedichte, besonders seiner Epigramme, sind zu genau mit den Eigenheiten der römischen Sprache und Denkungsart verwebt, als daß es ein neuerer Dich-

ter wagen dürfte sie in ihrer ganzen Energie zu übersetzen, oder doch wenigstens nachzubilden, wenn er zumal, was ohnehin die Pflicht eines redlichen und rechtlichen Mannes ist, die darinn häufig vorkommenden Obscönitaten vermeiden will. Der bekannte französische Dichter la Chapelle hat über Catulls Liebschaften aus dessen eignen Schriften eine Art von Roman geschrieben, den man theils einzeln, theils in der Sammlung seiner Werke findet, und als Nachahmung desselben kam im Jahr 1600 zu Leipzig folgende Schrift heraus: Joachim Meyers von Perlenberg durchlauchtigste Römerin Lesbia, von deren Inhalt und Beschaffenheit man schon aus dem Titel schließen kann.

10) (zu S. 240) Die Behauptung des Verfassers, daß alle Werke Augusts geschätzt wurden, müssen wir auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen lassen, da uns von seinen Schriften nichts mehr übrig geblieben ist und wir also nicht selbst davon zu urtheilen im Stande sind. Daß sie gelobt wurden, besonders, wo man sicher war, daß er es wieder erfuhr, das war sehr natürlich; denn er war Cäsar zu Rom und unumschränkter Beherrscher des größten Theils

der damals bekannten Welt; und wer wird nicht herzlich gern alles das für schön und untadelhaft erkannt haben, was ein solcher allgewaltiger Mann schrieb. Wenigstens lehrte in der Folgezeit das Beyspiel des Nero, wie gefährlich es sey, einem gekrönten Dichter und Künstler den erwarteten Beyfall zu versagen. Haben wir doch auch in den neuesten Zeiten an dem Beyspiel des berühmten Königs von Preußen, Friedrich des zweyten, gesehen, wie eifersüchtig zuweilen selbst Prinzen auf den dichterischen Lorbeer sind, sollte er auch zum Theil von fremden Händen für ihre Häupter geflochten worden seyn.

11) (zu S. 128) Cajus Asinius Pollio, einer der ersten und angesehensten Staatsmänner zu Rom, unter der Regierung des Augustus, verdient mit Recht eine ehrenvolle Stelle unter den großen Männern seines Zeitalters. Er wurde gebohren im Jahr der Stadt Rom 677, oder 76 Jahre vor Christi Geburt und starb im Jahr der Stadt 757, oder im vierten unserer Zeitrechnung. Seine Verdienste um den Staat waren im Kriegswesen und in Staatsgeschäften gleich groß.

Er triumphirte über die Dalmatier, hielt es in den bürgerlichen Kriegen mit der Parthey des Marcus Antonius und leistete demselben große und wesentliche Dienste. Dessen ungeachtet wurde er, nach geendigtem Bürgerkrieg, von Augustus sehr geschätzt und bekleidete schon im Jahr der Stadt 714 die Würde eines Consuls zugleich mit Cnejus Domitius Calvinus. Sein ausgezeichnetes Rednertalent und seine ausgebreitete Gelehrsamkeit machten ihn schon bey seinen Lebzeiten sehr berühmt. Nicht nur von den Dichtern seines Zeitalters, besonders von Virgil, sondern auch von mehrern lateinischen und griechischen Geschichtschreibern, wird seiner mit Ruhm gedacht. Er schrieb eine Geschichte des bürgerlichen Kriegs in 17 Büchern und eine Geschichte der Griechen in lateinischer Sprache, verfertigte auch mehrere Reden und Trauerspiele, welche Schriften aber sämmtlich verloren gegangen sind. Nach dem Zeugnisse des ältern Plinius war er der erste, welcher zu Rom eine Bibliothek errichtete. Uebrigens war er ein strenger Beurtheiler der Werke anderer Schriftsteller und trug sogar kein Bedenken den Cicero und Livius wegen ihrer Schreibart zu tadeln.

12) (zu S. 131) Diese Invektive unsers Verfassers auf den verwöhnten Geschmack seiner Landsleute, welche keinen Geschmack an historischen Schauspielen finden, und der den Engländern auf ihre Kosten ertheilte Lobspruch, bringt seiner Unpartheylichkeit allerdings Ehre. Auch unsere Nation fand lange Zeit kein Vergnügen an geschichtlichen Theaterstücken, woran aber blos der Mangel an guten und vorzüglichen Geistes-Produkten aus diesem Fache Schuld war. Denn seitdem ein Schiller nnd andere durch ihn ermunterte gute Köpfe unsre deutsche Schaubühne mit großen historischen Schauspielen beschenkt haben, ist auch der Geschmack dafür allgemein geworden und die Theater-Unternehmer dürfen bey Vorstellungen dieser Art zuversichtlich auf ein volles Schauspielhaus und eine gute Einnahme Rechnung machen.

13) (zu S. 239) Publius Virgilius Maro wurde im Jahr 684 nach Erbauung der Stadt Rom oder 69 Jahre vor Christi Geburt zu Andes, einem an dem Fluß Mincius ohnfern Mantua gelegenem Dorfe*), von geringen

*) Auf dem Platze, wo das alte Andes stand, liegt jetzt das Dörfchen Pictolo. Als im Jahr 1796

Eltern gebohren. Bis in sein siebendes Jahr wurde er zu Cremona erzogen, von da aber zuerst nach Mailand und sodann nach Neapel gebracht, wo er sich mit dem Studium der griechischen und lateinischen Schriftsteller, vorzüglich aber mit Erlernung der Mathematik und Arzneykunst beschäftigte. Besonders machte er in der letztern große Fortschritte und erwarb sich viele Einsichten in Ansehung der Heilung der Thier-Krankheiten, wodurch er sich den Weg zu seinem Emporkommen bahnte. Er hatte sich nemlich durch einen glücklichen Zufall die Freundschaft des Stallmeisters des Kaisers Augustus zu erwerben gewußt und von ihm den Auftrag erhalten, die Kur mehrerer kranken Pferde zu besorgen, worinnen er sehr glücklich war und

---

die französische Armee Mantua erobert hatte; so entschädigte Buonaparte die Einwohner dieses Dörfchens reichlich für alles während dieses Feldzugs ausgestandene Kriegs-Ungemach und verordnete, daß sie auf ewige Zeiten von allen Abgaben frey seyn sollten. Den Manen des Dichters ward hierauf, in einem Hain von Eichen, Lorbeeren, Myrthen und Cypressen, ein Obelisk errichtet, in dessen Fußgestelle passende Strophen aus seinen Gedichten eingehauen wurden.

daher auf Befehl des Kaisers zu seiner Unterhaltung, gleich dem übrigen bey dem Marstall angestellten Personal, einige Portionen Brod erhielt. Er hatte hier bald Gelegenheit seine großen Kenntnisse von der Natur und den Eigenschaften der Hausthiere an den Tag zu legen. Zum Beweise hievon hat uns sein Biograph Tiberius Claudius Donatus verschiedene Anekdoten aufgezeichnet, die wir zwar unsern Lesern nicht vorenthalten wollen, die wir aber, weil kein älterer römischer Schriftsteller ihrer erwähnt, auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen lassen. Es wurde nemlich von den Einwohnern der Stadt Krotona dem Kaiser ein Füllen von ausserordentlicher Schönheit zum Geschenk gemacht, von welchem alle Pferdekenner behaupteten, es werde künftig eine vorzügliche Stärke und Geschwindigkeit erhalten. Maro war hingegen ganz anderer Meinung und sagte dem kaiserlichen Stallmeister, es sey dieses Füllen von einer kränklichen Stutte geworfen worden und werde sich weder durch Kraft noch durch Schnelligkeit auszeichnen. Der Erfolg rechtfertigte Virgils Vorhersagung. Der Kaiser, welchem dieses durch den Stallmeister gemeldet

wurde, bewunderte Maro's tiefe Einsichten und befahl, seine Brodportionen zu verdoppeln. Kurz hierauf wurden dem Augustus zwey schöne Hunde aus Spanien zugeschickt. Kaum hatte Virgil solche in nähern Augenschein genommen, so bestimmte er nicht nur mit vieler Genauigkeit, von welcher Art von Hunden sie herstammten, sondern er sagte auch vorher, daß sie sehr gelehrig und schnell werden würden. Auch hierüber bezeugte August sein Wohlgefallen und ließ ihm abermals eine verdoppelte Brodportion zutheilen. Durch diese Beweise von Maro's Scharfsinn aufgemuntert beschloß August, ihn auf eine schwerere Probe zu stellen. Schon lange war dieser Monarch, man weiß nicht aus welchen Gründen, darüber in Zweifel, ob er auch wirklich der rechtleibliche Sohn des Octavius sey? Da nun Virgil in seinen Vermuthungen rücksichtlich der Thiere und ihrer Herkunft so glücklich gewesen war; so glaubte August er werde auch in Ansehung der Menschen nicht minder richtig schließen. Er ließ ihn daher zu sich in ein abgesondertes Zimmer seines Pallastes kommen und nachdem er ihn seiner Gnade versichert und ihm über das, was er ihm sagen

würde, das strengste Stillschweigen auferlegt hatte, so legte er ihm die Frage vor: „ob wirklich Oktavius sein (Augusts) Vater sey, oder ob diejenigen Recht hätten, welche das Gegentheil vermutheten?" wobey er ihm aufs feyerlichste versprach, daß er es nicht ungnädig aufnehmen, sondern ihn vielmehr fürstlich belohnen werde, wenn er ihm seine Meinung hierüber ganz freymüthig entdeckte, sie möchte auch ausfallen wie sie wollte. Jeden andern an Maro's Stelle hätte wahrscheinlich eine Frage von der Art in die größte Verlegenheit gesetzt; allein Virgil, als ein kluger und gewandter Mann, wuste sich trefflich herauszuhelfen. Freymüthig sah er dem Kaiser ins Gesicht und sagte zu ihm: „Bey Thieren ist es für den aufmerksa„men Naturbeobachter nicht schwer, von ihrer „Beschaffenheit auf die Eigenschaften ihrer Al„ten zu schließen, bey den Menschen hingegen „ist es eine Unmöglichkeit. Inzwischen kann „ich doch mit einiger Wahrscheinlichkeit ver„muthen, welches Gewerbe dein Vater getrie„ben habe." Nach einer kurzen Pause, während welcher Augustus ihn mit gespannter Erwartung betrachtete, fuhr Virgil fort: „So

„viel ich einzusehen vermag, bist du der Sohn „eines Beckers.“ Erstaunt über diese Rede verlangte der Kaiser eine nähere Erklärung hierüber. Ohne sich lange zu besinnen erwiederte Virgilius: „Der Grund, auf den sich „meine Vermuthung stützet, ist folgender. Als „ich dir einige Sachen erklärte und voraus sag„te, welche nur durch vertraute Bekanntschaft „mit der Natur und ihren Ereignissen erforscht „werden konnten, ließest du, der Beherrscher „des Erdkreises, mir zur Belohnung nichts als „Brod und abermals Brod abreichen, ein Ge„schenk welches mir ein Becker oder ein Be„ckerssohn gleichfalls gegeben haben würde.“*) Dem Kaiser gefiel diese freymüthige Aeusserung ausserordentlich und er sagte zu ihm: „Nun „wohlan, fürs Künftige will ich dich nicht „mehr wie ein Becker, sondern wie ein groß„müthiger Monarch belohnen.“ Von dieser Zeit an zählte er ihn auch unter seine beson-

---

*) Hätte Virgil zu unsern Zeiten gelebt; für wessen Sohn würde er den blutigen Völkerdränger aus Korsika wohl erklärt haben?

dern Günstlinge und empfahl ihn seinem Freunde Pollio.

Die glückliche Lage in welcher Virgil hiedurch sich befand und die Muse die ihm zu Theil wurde, benützte er um seine bisherigen Studien, die Arzneykunde und Mathematik fleißig fortzusetzen. Vorzüglich aber beschäftigte er sich mit der Dichtkunst, wozu er von der Natur vorzügliche Talente erhalten hatte. *) Die Früchte dieser glücklichen Unabhängigkeit waren jene herrlichen Meisterwerke, welche alle gebildeten Völker der ältern und neuern Zeiten mit Recht so sehr schätzten und bewunderten und stets bewundern werden. Weiter unten, wenn wir auf dieselben zurückkommen, werden wir solche

---

*) Schon als Knabe zeigte er viel Anlage zur Poesie und verfertigte auf den Anführer einer Fechterbande, Namens Balista, der seiner Verbrechen wegen hingerichtet und mit einem großen Steinhaufen bedeckt worden war, folgendes Epigramm:

Monte sub hoc lapidum tegitur Balista sepultus,
Nocte, die, tutum carpe viator iter.

„Dieser Hügel von Steinen bedeckt den Räuber Balista,
„Wandrer bey Tag und bey Nacht, gehst du nun sicher den Pfad."

einzeln anführen und über ihren Inhalt sprechen. Geehrt und geschätzt von den Großen, geliebt von seinen Freunden, besaß Virgil alles was zu einem glücklichen und angenehmen Leben gehört. Durch die Freygebigkeit des Kaisers, der ihm nie eine Bitte abschlug, und anderer Gönner hatte er ein ansehnliches Vermögen (nach unserm Geld mehr als eine halbe Million Gulden) überkommen, wovon er auch sehr edlen Gebrauch machte und besonders seine Eltern und Geschwister damit reichlich unterstützte. Sein gewöhnlicher Aufenthalt war theils zu Rom in seinem eignen Hause auf dem esquilinischen Berge, nicht weit von den Gärten des Mäcenas, theils auf seinen Landhäusern in Campanien und Sicilien. Im zwey und funfzigsten Jahr seines Alters beschloß er eine Reise nach Griechenland und Asien zu unternehmen, sich daselbst drey Jahre lang blos mit der Verbesserung seiner Aeneide zu beschäftigen und die letzte Hand an dieses Werk zu legen, den übrigen Theil seiner Lebenszeit aber dem Studium der Philosophie zu widmen. Als er aber auf seiner Reise den Kaiser August zu Athen antraf, welcher aus dem Orient nach Rom zurückkehrte; so änderte er

seinen Entschluß und nahm sich vor, mit August wieder nach Hause zu reisen. Allein das Schicksal vergönnte ihm nicht, sein Vaterland wieder zu sehen. Schon zu Megara, einer Stadt in der Gegend von Athen, wurde er von einer Unpäßlichkeit überfallen, welche durch die ununterbrochene Seereise in eine gefährliche Krankheit ausartete und wenige Tage nach seiner Ankunft zu Brundusium seinem Leben ein Ende machte. Kurz vor seinem Tode verlangte er von seinen Freunden, sie sollten seine Aeneide als ein unvollendetes und noch nicht gehörig ausgefeiltes Gedicht den Flammen übergeben, und als diese sich dessen weigerten, so befahl er solches sogar in seinem Testament. Allein Tucca und Varius machten ihm bemerklich, daß Augustus dieses auf keinen Fall erlauben würde. Virgil mußte daher von seinem Vorhaben abstehen, und sich damit begnügen, seinen Freunden Tucca und Varius aufs Eifrigste anzubefehlen, seinen Schriften nicht das Geringste beyzufügen, was nicht von ihm selbst herrührte und die von ihm unvollendet gelassenen Verse nicht zu ergänzen. Von seinem beträchtlichen Vermögen vermachte er die Hälfte seinem Halb-

bruder Valerius Proculus, den vierten Theil dem Kaiser Augustus, den zwölften Theil seinem Gönner Mäcenas und den sechsten Theil seinen beyden Freunden Lucius Varius und Plotius Tucca. Er verordnete ferner, daß seine Gebeine nach Neapel, wo er sich so lange und so gerne aufgehalten hatte, gebracht und daselbst beerdiget werden sollten, auf sein Grabmal aber befahl er folgende Inschrift zu setzen:

„Mantua hat mich gezeugt: Calabrien raubt mich; Neapel
„Deckt mein Gebein; ich besang Hirten und Felder und Krieg.“*)

Nach den Versicherungen mehrerer Reisebeschreiber ist auch Virgils Grabmal noch gegenwärtig in der Gegend von Neapel und zwar in einer auf dem Wege nach Pozzuolo am Fuße des Berges Posilippo befindlichen Höhle zu sehen, oder wird wenigstens von den Einwohnern den neugierigen Reisenden unter diesem Namen gezeigt.

Was sein Aeusseres betrifft, so war er von ansehnlicher Leibesgestalt und wohlgebaut; seine

---

*) Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc Parthenope: cecini pascua, rura, duces.

Gesundheits Umstände waren aber nicht die besten, indem er zum öftern mit Magenbeschwerungen, Hals- und Kopfschmerzen behaftet war, auch zuweilen Blut auswarf. In Ansehung seines moralischen Charakters war er ohne Tadel und eine wahre Ausnahme von dem größten Theil seiner Zeitgenossen. Seine Sitten waren rein und er war ein Feind von allen Ausbrüchen grober Sinnlichkeit, weswegen man ihn auch zu Neapel insgemein Parthenias (den Jungfräulichen) zu nennen pflegte. Er war gutmüthig, menschenfreundlich, gefällig, freygebig und bescheiden. Weit entfernt davon, andere zu beneiden oder herabzuwürdigen, machte er sich vielmehr das größte Vergnügen daraus, ihre Verdienste zu erheben und an das Licht zu ziehen. Er war ein Freund und Verehrer aller rechtschaffenen und gelehrten Männer. Mit der größten Bereitwilligkeit öffnete er ihnen seine Bibliothek, indem er mit Euripides zum öftern sagte: Unter Freunden ist alles gemeinschaftlich. Es versammelte sich daher auch um ihn ein auserlesener Kranz der besten Köpfe seines Zeitalters, worunter vorzüglich Varius, Tucca, Horatius, Gallus und Propertius gehörten, welche

alle, ob sie gleich unter sich selbst nicht immer in dem besten Vernehmen standen, dennoch in der Achtung und Liebe für ihn wetteiferten. Von eitler Ruhmsucht war er gänzlich frey, so daß er es gar nicht übel aufnahm, sondern vielmehr mit Vergnügen bemerkte, wenn sich andere für die Verfasser von Versen, die er gemacht hatte, ausgaben, und dafür Lob einerndteten. Zum Beweiß hievon mag folgende Anekdote dienen. Der Kaiser August hatte öffentliche Schauspiele veranstaltet. In der Nacht vor dem hiezu bestimmten Tage fiel aber plötzlich Regenwetter ein und drohte die erwartete Volksbelustigung zu vereiteln. Allein am andern Morgen erheiterte sich plötzlich der Himmel wieder und es folgte ein sehr schöner Tag. Dieses Ereigniß veranlaßte unsern Dichter folgendes Distichon an das Thor des Theaters zu heften:

„Regen strömte bey Nacht; früh leuchtet die Sonne dem Schauspiel;
„Jupiter theilt mit August gerne die Herrschaft der Welt." *)

Der Kaiser forschte lange vergeblich nach dem Urheber dieser Verse, konnte ihn aber nicht ent-

---

*) Nocte pluit tota, redeunt spectacula mane;
Divisum imperium cum Jove Caesar habet,

decken. Endlich meldete sich ein gewisser äusserst mittelmäßiger Poet, Namens Bathyllus, als Verfasser derselben und erhielt von dem Kaiser ein Geschenk nebst vielen Lobsprüchen. Ueber diese Unverschämtheit würde sicher jeder andere höchst aufgebracht gewesen seyn. Virgil begnügte sich aber blos damit, an eben dem Orte, wo er seine ersten Verse angeheftet hatte, folgende vier Worte: Sic vos non vobis (So habt ihr nicht euch) viermal unter einander anzuschreiben. August wünschte die Bedeutung dieser Worte zu erfahren, aber umsonst, bis sie ihm Virgil auf folgende Weise erklärte, indem er das Distichon also ergänzte:

„Diese Verse macht' ich, ein anderer haschte die Ehre:
„So habt ihr nicht euch, Vögel, die Nester gebaut;
„So habt ihr nicht euch, Schaafe die Wolle gereicht;
„So habt ihr nicht euch, Bienen, den Honig gemacht;
„So habt ihr nicht euch, Stiere, die Felder gepflügt.“*)

Der arme Versemann Bathyllus wurde, wie man leicht denken kann, hiedurch zum allgemeinen Ge-

---

*) Hoc ego versiculos feci; tulit alter honorem;
Sic vos non vobis nidificatis aves;
Sic vos non vobis vellera fertis oves;
Sic vos non vobis mellificatis apes;
Sic vos non vobis fertis aratra boves.

spötte; Virgil hingegen stieg noch mehr in der Gunst des Kaisers. Dieser Monarch, welcher die Redlichkeit und den Freymuth Virgils kannte und schätzte, zog ihn nicht selten in den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe. So kam dem Augustus einst der Gedanke in den Kopf, ob es nicht für ihn rathsam seyn möchte, der Alleinherrschaft zu entsagen und die höchste Staatsgewalt dem Senat und den jährlich gewählten Consuln wieder in die Hände zu geben. Er berathschlagte sich hierüber mit seinen beyden Vertrauten Mäcenas und Agrippa. Der Letztere war der Meinung: es würde allerdings, wenn gleich nicht sehr vortheilhaft dennoch sehr glorreich für ihn seyn, die Alleinherrschaft niederzulegen; Mäcenas hingegen war der entgegengesetzten Meinung. Da diese beyden Staatsmänner ihren Vortrag mit vielen und wichtigen Gründen unterstützten; so schwankte Augustus lange Zeit zwischen beyden Meinungen und wußte nicht welcher davon er beypflichten sollte. In dieser Verlegenheit wandte er sich an Virgil und forderte ihn auf, seine Gedanken hierüber zu äussern. Dieser antwortete ihm folgendermassen:

„Die Alleinherrschaft war fast immer für die

„Gewalthaber in Republiken eben so lästig, wie „für die Bürger, weil sie wegen des Hasses „und der Ungerechtigkeit ihrer Unterthanen be„ständig mißtrauisch und furchtsam seyn muß„ten. Kennen aber die Bürger einen Mann, „den sie wegen seiner Gerechtigkeitsliebe vor„züglich verehren; so würde es allerdings Ge„winn für den Staat seyn, ihm alleine die „Herrschaft zu übertragen. Wenn du daher, „so wie du bisher thatest, noch fernerhin jeder„mann, ohne Ansehung der Person, Gerech„tigkeit widerfahren lässest; so wird es für dich „und für die Welt zuträglicher seyn, die Re„gierung noch ferner zu behalten. Denn da „du allgemein geliebt bist, so werden sie dich „als einen wohlthätigen Gott verehren.“*)

*). Omnibus ferme rempublicam aucupantibus molesta ipsa tyrannis fuit, et civibus, quia necesse erat propter odia subditorum aut eorum injustitiam, magna suspicione magnoque timore vivere. Sed si cives justum aliquem scirent, quem amarent plurimum, civitati id utile esset, si in eo uno omnis potestas foret. Quare si justitiam, quod modo facis, omnibus in futurum nulla hominum facta compositione distribues; dominari te et tibi conducet et orbi. Benevolentiam enim omnium habes, ut Deum te et adorent et credant.

(*Donatus* in vita Virgilii c. 19.)

Diese Aeusserung bestimmte Augusts Entschluß und er dachte nicht mehr daran, der Herrschaft zu entsagen.*)

Wir wenden uns nunmehr zu Virgils Werken, über deren innern Gehalt und ästhetischen Werth wir unsere Leser auf das, was unser Verfasser im Text mit vieler Einsicht hievon sagt, verweisen. Was uns von denselben übrig geblieben besteht in folgenden Gedichten.

1) Hirten- oder Schäfergedichte. (Bucolica). Es sind 10 Gedichte welche insgemein Eklogen genannt werden. Virgil hatte sich bey Verfertigung derselben den berühmten griechischen Idyllendichter Theokritus aus Syrakus zum Muster gewählt und seinen Landsleuten zuerst mit dem glücklichsten Erfolge gezeigt, wie man diese Gattung der Dichtkunst mit Geschmack bearbeiten müsse. Sie wurden auch von seinen Zeitgenossen mit dem ungetheiltesten Beyfall aufgenommen, wie unser Verfasser in seiner kur-

*) Fast sollte man glauben, der französische Senat sey bey Virgil in die Schule gegangen, als er über das lebenslängliche Konsulat und die Kaiserwürde Buonaparte's abstimmte.

zen aber gründlichen Beurtheilung derselben bemerkt hat. Die mehrsten von ihnen sind eigentliche Idyllen und enthalten Schilderungen aus dem Hirten- und Schäferleben, einige derselben haben aber auch eine höhere Ansicht zum Zweck, nemlich das Lob des Kaisers Augustus und anderer Gönner Virgils, durch deren Gewogenheit er wieder zum Besitz seines Eigenthums gelangte. Wir bemerken hier die Namen und den Inhalt dieser Eklogen.

1) Tityrus. Sie enthält die Unterredung eines Hirten dieses Namens, mit einem andern Hirten, Namens Melibäus, worinnen Letzterer sein unglückliches Schicksal beklagt, indem er seines Grundeigenthums durch fremde Besitzer beraubt, nebst seiner Heerde heimathlos herumzuirren und sich einen andern Wohnplatz aufzusuchen gezwungen wurde. Tityrus hingegen preißt sein glückliches Geschick, das ihm den Wiederbesitz der ihm gleichfalls entrissen gewesenen Ländereyen gewährte. Virgils eigne Geschichte soll nach der gewöhnlichen Meinung einiger Grammatiker (welche sich auf keine weitere Autorität stützt) zu dieser Geschichte

den Stoff gegeben haben. Es wurden nemlich nach Ende des bürgerlichen Kriegs zwischen Cassius und Brutus und den Triumvirn ansehnliche Ländereyen, die zu den Besitzungen mehrerer der Parthey des Brutus und Cassius ergebener italienischer Städte gehörten, unter die siegreichen Legionen vertheilt und die römischen Soldaten nach Vertreibung der vorigen Eigenthümer derselben auf die ungerechteste Weise in deren Besitz gesetzt. Unter diesen Städten befand sich auch Cremona, und da die zu dieser Stadt gehörigen Grundstücke nicht hinreichend waren, um alle diejenigen Krieger zu befriedigen, welchen Anwartschaften darauf ertheilt waren; so wurden auch die Umgebungen der Stadt Mantua mit beygezogen, in welchen Virgil liegende Gründe besaß und solche bey dieser Gelegenheit verlor. *) Er sah sich hiedurch veranlaßt, sich persönlich nach Rom zu begeben und dem Augustus dieserwegen

*) Hierauf zielt auch Virgil, wenn er im 28. Vers der 9. Ekloge ausruft: „Mantua, allzunah ach! liegst du dem armen Cremona.
(Mantua vae miserae nimium vicina Cremonae!)

Vorstellungen zu machen, wodurch er auch glücklicher Weise die Zurückgabe seines Eigenthums bewürkte und in dieser Ekloge seine dankbaren Gesinnungen an den Tag legte.

2) Alexis. Diese Ekloge enthält die Schilderung der thörichten und hoffnungslosen Zuneigung des Hirten Corydon zu einem Knaben Alexis, dem Sclaven eines andern Hirten. Ob hiebey eine wahre Geschichte zum Grunde liege, und ob unter diesem Alexis derjenige Knabe zu verstehen sey, welchen, nach Martials Angabe in dem 16. Epigramm des 5ten Buchs, Mäcenas dem Virgil zum Geschenk machte, ist eine Hypothese, welche auf sehr schwache Gründe sich stützet.

3) Palämon. Ein Wechselgesang zweyer junger Hirten, des Menalkas und Damötas, welcher durch einen alten Hirten, Palämon, dahin entschieden wird, daß er beyde Wettstreiter des Preises gleich würdig erklärt. Der Stoff davon scheint aus Theokrits 4ter und 5ter Idylle genommen zu seyn.

4) Pollio. Nie ist vielleicht über irgend einen Gegenstand mehr geschrieben und gestritten worden, als über den eigentlichen Sinn dieser Ekloge und über die Absicht, in welcher sie geschrieben wurde. Ihrem wörtlichen Inhalte nach ist sie eine poetische Vorherverkündigung der bevorstehenden Geburt eines Knaben, der mit übermenschlichen Gaben und Kräften ausgerüstet den Halbgöttern und Heroen des Alterthums ähnlich seyn und unter dessen friedlicher und beglückender Regierung ein zweytes goldnes Weltalter beginnen würde. Wer nun aber dieser wundervolle Knabe sey, dessen Zukunft Virgil mit so vielem Enthusiasmus prophezeyte, wird wohl stets ein unaufgelöstes Räthsel bleiben. Die Kirchenväter Lactantius, Eusebius, Augustinus, und nach ihnen eine große Anzahl älterer und neuerer Schriftsteller, fanden in dieser Ekloge nichts Geringeres, als eine alte sibyllinische Prophezeyung von der Geburt Christi, welche Virgil auf die Geburt eines Kindes aus einem ansehnlichen Hause sinnreich angewendet habe. Andere glaubten, es sey

dem Virgil die jüdische Volkssage von der erwarteten Erscheinung des Messias zu Ohren gekommen und von ihm im dichterischen Gewande vorgetragen worden. Wieder andere waren, wiewohl gegen alle Beystimmung der Geschichte und Zeitrechnung, der Meinung, Virgil habe unter diesem Wunderknaben den Drusus einen Sohn des Tiberius verstanden, und noch andere glaubten, es sey damit ein Sohn des Consuls Cajus Asinius Pollio gemeint. Die meiste Wahrscheinlichkeit möchte noch am ersten die Meinung derjenigen für sich haben, welche dafürhalten, Virgil habe in dieser Ekloge die Geburt des Marcus Marcellus, eines Schwestersohns und nachmaligen Eidams des Augustus, besungen, dessen auch im 6ten Buch der Aeneide auf eine schmeichelhafte Art gedacht wird.

5) Daphnis. Auch über diese Ekloge und ihre angebliche geheime Bedeutung haben sehr viele Ausleger des Virgilius die wunderlichsten Hypothesen ausgebrütet und sich dadurch lächerlich gemacht. Einige wollten unter dem Daphnis den Julius Cäsar,

andere den Flaccus, Virgils Bruder, wieder andere den Quintilius Varus und noch andere den Saloninus, einen Sohn des Pollio, verstanden wissen. Allein es scheint, diese guten Herren haben den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen; denn der Inhalt dieser Ekloge hat ganz gewiß keinen allegorischen oder versteckten Sinn, sondern ist kürzlich folgender. Zwey Hirten, Menalkas und Mopsus erzählen in einem Wechselgesang das Lob des Hirten Daphnis und beklagen dessen trauriges Ende, — ein Stoff, der sich sehr gut zur Idylle schickt und keine weit hergesuchten Allegorien vermuthen läßt.

6) Silenus. Diese Ekloge hieß auch Varus, weil Virgil solche einem gewissen Varus (man weiß nicht welchem) zueignete. Sie hat ihren Namen vom Silenus, dem Gefährden des Bacchus, welchen zwey Hirten, Namens Chromis und Mnasylos nebst der Nymphe Aegle in einer Höhle betrunken und schlummernd fanden und ihn mit Kränzen fesselten, um ihn zu zwingen, sich durch Anstimmung eines ihnen schon lange

versprochenen Gesanges zu lösen. Silenus erfüllt lächelnd sein Versprechen und besingt verschiedene Begebenheiten aus der alten Fabelzeit.

7) Meliböus, der Name eines Hirten, der von dem Corydon und Thyrsis, welche in Gegenwart des Daphnis einen Wettgesang anstimmten, zum Richter aufgerufen wird. Auch in dieser Ekloge wollten viele Erklärer des Virgilius einen geheimen Sinn finden.

8) Die Zauberin. (Pharmaceutria). Zwey Hirten, Damon und Alphesiböus, hal-ten einen Wechselgesang. Der Gegenstand desselben ist die unglückliche Liebe eines gewissen Hirten zu einem Mädchen Namens Nisa, welche seinen Nebenbuhler Mopsus zum Gatten wählte, und die Geschichte des Daphnis, welchen seine Geliebte, die sich von ihm verlassen glaubte, durch Zauberlie-der wiederum an sich zu ziehen suchte.

9) Möris. Dem Hirten Möris, welcher auf Geheiß seines vormaligen Herrn eines Land-manns, Namens Menalkas, der seiner Be-sitzungen beraubt worden, dem jezigen Eigen-thümer derselben einige junge Böcke zuführte,

gesellt sich unter Wegs der Hirte Lycidas bey und läßt sich von ihm sein und seines Gebieters Unfälle und Gefahren erzählen. Bey dieser Gelegenheit kommt ihr Gespräch auch auf die Gedichte des Menalkas, von welchen sie wechselsweise einzelne Stellen hersagen. Der Inhalt und die äussere Form dieser Ekloge ist grösstentheils Theokrits siebender Idylle nachgebildet. Daß übrigens der Stoff derselben mit dem der ersten Ekloge gleicher Art ist, fällt sogleich in die Augen; daß also Virgil auch hierinnen sein eigenes Schicksal geschildert habe, läßt sich um so mehr mit Wahrscheinlichkeit annehmen, da auch Servius in seinem Commentar über diesen Dichter damit übereinstimmt. Er sagt nemlich, was auch schon Donatus in seiner Lebensbeschreibung Virgils bemerkt, dieser Dichter habe sich einem gewissen Centurio, Namens Arrius, dem seine Besitzungen zugetheilt worden, heftig widersetzt, Letzterer habe deswegen das Schwerd gegen ihn gezogen und ihn verfolgt, so daß er sich gezwungen gesehen habe, sich zur Rettung seines Lebens in den Fluß Mincius zu stür-

gen und sich durch Schwimmen zu retten. Bey seiner Ankunft in Rom habe er seinem Verwalter den Auftrag gegeben, sich seiner Besitzungen zwar noch ferner nach Möglichkeit anzunehmen, inzwischen aber der Gewalt zu weichen und die Befehle des Arrius zu befolgen. Daß ihm auf sein Bitten seine Ländereyen wieder zurückgegeben wurden, ist schon oben bey der ersten Ekloge bemerkt worden.

10) Gallus. Diese Ekloge führt ihren Namen von dem römischen Dichter Cajus Cornelius Gallus, einem der vorzüglichsten und vertrautesten Freunde Virgils, von welchem wir weiter unten ausführlicher sprechen werden. Dieser hatte eine Geliebte Namens Lykoris, welche ihm aber ungetreu wurde und ihn verließ. Den tiefen Gram seines Freundes schildert nun Virgil in dieser Ekloge unter dem Bilde eines arkadischen Schäfers, welcher den Bergen, Wäldern und Gefilden seine unglückliche Liebe klagt.

II.) Ein Lehrgedicht von der Landwirthschaft in vier Büchern. (Georgicon libri IV.) Es ist in Hexametern geschrieben

und seinem Gönner C. Cilnius Mäcenas zugeeignet. Virgil hat in diesem Gedicht mit tiefer Natur-Kenntniß, vieler Einsicht, Kunst und Geschmack die verschiedenen Gegenstände der Landwirthschaft, nemlich den Feldbau, die Pflanzung und Pflege der Bäume, die Vieh- und Bienenzucht, im dichterischen Gewande, auf eine unterhaltende und angenehme Art vorgetragen, und hiebey nicht nur seine eigenen ausgebreiteten Kenntnisse und Erfahrungen in diesem Fache, sondern auch die für uns verloren gegangenen Werke älterer griechischer Schriftsteller benützt. Vorzüglich aber hatte er sich dabey den griechischen Dichter Hesiodus von Askra in seinem Gedichte: Werke und Tage, zum Muster genommen, wie er selbst in folgendem Vers gesteht:

„Ein askräisch Gedicht sing ich in römischen Städten." *)

III.) Die Aeneide, ein Heldengedicht in 12 Büchern. (Aeneidos libri XII.) Dieses von Virgils Zeitgenossen mit dem lautesten Beyfall aufgenommene und von den gebildeten Völ-

---

*) Ascraeumque cano Romana per oppida carmen.
(*Virg.* Georg. II. 176.)

kern aller Jahrhunderte mit dem größten Enthusiasmus verehrte, öfters nachgeahmte, aber nie übertroffene Meisterstück der altrömischen Dichtkunst enthält eine Erzählung der Schicksale des trojanischen Helden Aeneas, eines Sohns des Fürsten Anchises, von der Zerstörung der Stadt Troja an bis zu der durch ihn erfolgten Gründung eines neuen Reichs in Italien. Ueber die Trefflichkeit dieses Gedichts sich ausführlich zu verbreiten, würde, nach dem was unser Verfasser sehr einsichtsvoll hievon gesagt hat, ein wahrer Ueberfluß seyn, da wir mit Recht voraussetzen dürfen, daß jeder Freund der lateinischen Poesie dasselbe, nicht einmal sondern zum öftern, durchgelesen und sich mit den Schönheiten desselben genau bekannt gemacht haben wird, oder noch machen werde. Wir bemerken blos, daß Virgil 12 Jahre an diesem Gedichte gearbeitet und doch die letzte Hand noch nicht daran gelegt hatte, als er starb, und daß er daher, wie schon oben erzählt worden, seinen Freunden Varius und Tucca (wiewohl vergeblich) befohlen habe, es zu verbrennen, weil er es als noch unvollendet und unausgefeilt seiner unwürdig hielt. Da die Geschichte des Aeneas, nach der Meinung eini-

ger Gelehrten, nicht vollendet schien, so schrieb der Bischoff Maphäus Vegius aus Lodi ein dreyzehndes Buch zur Aeneide, welches man in verschiedenen Editionen, besonders in denjenigen, welche Nikolaus Erythräus zu Venedig und Theodor Pulmann zu Antwerpen herausgaben, abgedruckt findet *). Auch ein Holländer, Namens Johann Forster, und ein Franzose Namens C. S. de Novavilla schrieben Fortsetzungen der Aeneide, von denen die Leztere zu Paris 1698 in Oktav erschien. Sogar die unvollendeten Verse der Aeneide — welche doch nach Virgils eigenem Befehl unvollendet bleiben sollten — fanden einen Ergänzer an einem gewissen Franzosen Namens Joannes de Peyrarede, welcher denselben die fehlenden Hemistichien beyfügte.

Diese drey Gedichte sind es vorzüglich, durch welche sich Virgil seinen unsterblichen Nach-

---

*) Die Riegel- und Wießnersche Buchhandlung in Nürnberg hat im Jahr 1800 einen Abdruck dieses 13. Buchs der Aeneide in dem nemlichen Taschenformat wie ihre übrigen lateinischen Klassiker veranstaltet und dem Virgil beygelegt, welcher Abdruck auf Verlangen auch besonders verkauft wird.

ruhm erwarb. Indessen sind von seinen Gedichten noch mehrere übrig geblieben, deren Aechtheit von einigen Kritikern bezweifelt, von andern aber ohne alles Bedenken anerkannt wurde. Die vorzüglichsten derselben sind folgende:

1) Ein Gedicht unter dem Titel: die Schnacke (Culex). Der Inhalt desselben ist dieser: Ein von der Hitze ermüdeter Hirte war unter einem Baum eingeschlafen. Ihm nahete sich eine Schlange, welche aus dem Gebüsche hervorgekrochen war, in dem nemlichen Augenblick aber stach ihn eine Schnacke auf die Stirne und erweckte ihn hiedurch aus dem Schlafe. Der Hirt erschlug die Schnacke und da er zugleich die Schlange erblickte, so tödtete er dieselbe und entgieng hiedurch glücklich der ihm drohenden Gefahr. Daß dieses Gedicht wirklich Virgils Arbeit sey, bezeugen Martialis (VIII. 56. und XIV. 183.) und Statius (Sylv. II. 7. 74.). Nach Donats Behauptung war es aber ein Jugend-Produkt dieses Dichters, welches er schon in seinem funfzehenden Jahre schrieb.

2) Ein Gedicht unter dem Titel: Ciris. Es enthält die aus Ovids Metamorphosen bekannte Erzählung von der Scylla, einer Tochter des Königs Nisus, welche aus thörichter Liebe zu dem Könige Minos ihren eigenen Vater verrieth und hierauf in einen Vogel Namens Ciris verwandelt wurde. Ob dieses Gedicht von Virgil herrühre, haben mehrere berühmte Kritiker (und unter andern der berühmte Bruckhusius) in Zweifel gezogen, wogegen Barthius die Aechtheit desselben in Schutz nahm.

3) Eine Sammlung von unterschiedlichen kleinern Gedichten, epigrammatischen Innhalts, welche unter dem Namen Cataleota bekannt und den vollständigen Ausgaben Virgils anhangsweise beygefügt sind, deren Aechtheit aber gleichfalls nicht entschieden ist.

4) Ein Gedicht genannt Copa (die Gastwirthin). Obschon Scaliger, Casaubonus und andere kein Bedenken tragen, dieses Gedicht dem Virgil zuzuschreiben; so ist doch kaum zu glauben, daß dasselbe aus seiner Feder geflossen sey, da das Ganze sowohl als ein-

zelne Stellen desselben von solcher Beschaffenheit sind, daß man sie diesem züchtigen Dichter unmöglich zutrauen kann.

5) Ein Gedicht unter dem Titel: Moretum (der Pfannen- oder Kräuterkuchen). Dieses Gedicht, welches Isaac Vossius und mie ihm mehrere Kritiker dem Virgil, Scaliger, Barthius und andere mehr aber einem gewissen Septimus Severus zuschreiben, ist eine ländliche Idylle und enthält eine kunstlose aber anmuthige Erzählung von einem Landmann Namens Simulus, welcher mit Anbruch des Tages aufsteht, Waitzen in einer Handmühle mahlt und sich dann mit Hülfe seiner afrikanischen Sklavin Brod und Kuchen bäckt.

7) Ein Gedicht unter dem Titel: Aetna. Ueber den wahren Verfasser dieses in Hexametern geschriebenen, jedoch in sehr verdorbener Gestalt auf uns gekommenen Gedichts, war man schon in den ältern Zeiten in Zweifel, wie wir aus Donats Lebensbeschreibung Virgils ersehen. Joseph Scaliger schreibt es dem Cornelius Severus, Julius Cäsar Scaliger dem Quintilianus

Varus, und Varthius bald dem Manilius, bald sogar einem christlichen Poeten zu.

Ausser diesen Schriften, wird auch Virgilius von Einigen als Verfasser der berüchtigten obscönen Gedichte, welche unter dem Titel: Priapeja bekannt sind, angegeben, wiewohl andere sie dem Ovid oder auch dem Domitius Marsus zuschreiben, noch andere aber dafür halten, sie seyen von verschiedenen Verfassern verfertigt und nachher erst durch irgend Jemand gesammelt und herausgegeben worden.

Sowohl unter den ältern als unter den neuern Schriftstellern haben sich sehr viele mit der Erklärung der Werke Virgils beschäftigt, mit deren Anführung wir unsere Leser billig verschonen. Die merkwürdigsten derselben sind: Tiberius Claudius Donatus, welcher im 4ten Jahrhunderte lebte und von dem wir noch das Leben Virgils und Scholien über die Aeneide besitzen; Junius Philargyrius, der im 5. Jahrhundert lebte und Scholien über die Bucolica und Georgica schrieb; Valerius Probus welcher entweder zu Nero's oder zu Adrians Zeiten existirte und unter dessen Namen Scholien über

erstgedachte beide Schriften Virgils vorhanden sind, obschon solche wahrscheinlich einen ganz andern Verfasser haben; und endlich Servius Maurus Honoratus, welcher zu Anfang des 5ten Säkulums lebte und einen Commentar über Virgils Werke schrieb.

Die älteste gedruckte Edition unsers Dichters erschien zu Rom ohne Angabe des Jahrs, jedoch wahrscheinlich entweder im Jahr 1467 oder 1469. Sie wurde von dem Bischoffe zu Aleria (in Corsica) Johann Andreas veranstaltet. Ihr folgten zu Ende des 15ten und 16ten Jahrhunderts eine Menge von Ausgaben, welche grösstentheils in Italien, dann aber auch in Frankreich, England, Holland und Deutschland in verschiedenen Formaten herauskamen, jedoch heutiges Tages mehr zur Aufstellung in zahlreichen Bibliothecken, als zum gewöhnlichen Gebrauch geeignet sind. Unter den Gelehrten dieser Zeitperiode, welche sich mit Virgils Werken beschäftigten, verdienen die Namen eines Bonus Mombritius, Christoph Landini, Domitius Calderini, Anton Mancinelli, Ascensius, Aldus Manutius, Erythräus, Philipp Melanchthon, Jodocus Willichius,

Johann Pierius, Theodor Pulmann und Georg Fabricius vorzüglich erwähnt zu werden. Im 17ten Jahrhundert haben sich ausser dem Jesuiten Carl Ruäus (dessen Ausgabe in usum Delphini unter die bessern Editionen von dieser Gattung gehört) Jakob Emmenessius, Johann Ludwig de la Cerda, Friedrich Taubmann, vorzüglich aber die beiden Literatoren Daniel und Nikolaus Heinsius um die kritische Bearbeitung der Werke Virgils besonders verdient gemacht, welcher Letztere diesen Dichter mit 30 Handschriften verglichen und hiedurch den Text desselben sehr verbessert hat. Die von ihm besorgte Ausgabe erschien zu Amsterdam im Jahr 1676 in Duodez. Durch diese Vorarbeiten unterstützt waren endlich die Gelehrten des 18ten Jahrhunderts in den Stand gesetzt, ihren Ausgaben Virgils den möglichst größten Grad der Vollkommenheit zu geben, so daß gegenwärtig die Werke dieses Dichters von jedem Freunde der römischen Poesie ohne große Mühe verstanden und ihrem ganzen Werth nach gewürdigt werden können. Der Text unsers Dichters ist nicht nur durch angestellte genaue Vergleichungen mit den ältesten und besten Hand-

schriften auf das richtigste hergestellt, sondern auch sogar durch äusserst genaue Abdrücke der vorzüglichsten unter denselben ausser allen Zweifel gesetzt worden. So hat ein italienischer Gelehrter, Johann Cajetan Botari, den in der vatikanischen Bibliothek befindlichen, sehr alten und wahrscheinlich schon aus dem fünften Jahrhundert herrührenden Codex, welchen ehehin Jovian Pontanus, Petrus Bembus und Fulvius Ursinus besaßen, nebst den darinn befindlichen zierlichen Gemälden, mit diplomatisch genauer Nachbildung des alten Schrift-Charakters im Jahr 1741 zu Rom in groß Folio in Kupfer gestochen herausgegeben. Mit eben so großem Fleiß als Sachkenntniß veranstaltete ferner Peter Franz Foggini zu Florenz, in eben diesem Jahr, eine gleichfalls in Kupfer gestochene Copie von dem in der mediceischen Bibliothek befindlichen wahrscheinlich schon im fünften Jahrhundert geschriebenen und von dem römischen Consul Apronius im Jahr 494 nach Christi Geburt verbesserten höchstschätzbaren Codex. Anton Ambrogi aus Florenz ließ eben diesen Codex im Jahr 1763 zu Rom in vier Quartbänden mit Beyfügung einer von ihm verfertigten

italienischen Uebersetzung, verschiedener Anmerkungen und Varianten, und einer Menge in Kupfer gestochener Figuren an das Licht treten, mit welcher kostspieligen Unternehmung er aber keinen großen Ruhm einerndtete, da solche mehr zum Luxus und zur Parade, als zum nützlichen Gebrauch dient, weil seine Anmerkungen und Varianten keinen sonderlichen kritischen Werth haben. Größere Verdienste um die Erklärung und kritische Bearbeitung des mantuanischen Dichters erwarb sich der holländische Professor Pankraz van Maaswyck (Masvicius), welcher die sämmtlichen Werke desselben, mit den vollständigen Commentarien des Servius, Philargyrius und Pierius, nebst den in einem Codex der Pariser Bibliothek gefundenen Varianten, im Jahr 1717 zu Leuwarden in zwey Quartbänden herausgab, worüber er jedoch von den bekannten Kritikern Peter Burmann und dessen Brudersohn Peter Burmann dem jüngern (denen nicht leicht jemand etwas zu Dank machen konnte) wegen zu Schulden gebrachter Nachläßigkeit sehr getadelt wurde, wie man aus der Vorrede zu der im Jahr 1746 zu Amsterdam erschienenen Ausgabe Virgils in

vier Quartbänden ersehen kann. Diese von dem ältern Burmann angefangene, aber durch seinen Tod unterbrochene und erst durch Burmann den jüngern vollendete Bearbeitung Virgils enthält, ausser den vollständigen Commentarien eines Servius, Philargyrius und Pierius, die Anmerkungen des Fulvius Ursinus, Georg Fabricius, Franz Raensius, Johann Munsonius, Tanaquil Faber und anderer, besonders aber die des Nikolaus Heinsius, welche nach dessen im Jahr 1681 erfolgten Tod beynahe verlohren gegangen wären, durch einen glücklichen Zufall aber von dem jüngern Burmann wieder aufgefunden und ans Licht gebracht wurden. Die vorzüglichste aller Ausgaben, welche in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erschienen, und welche alle vorherigen Editionen der virgilischen Werke weit hinter sich zurück ließ und so zu sagen entbehrlich machte, hat dem berühmten und in der gelehrten Welt unsterblichen göttingischen Professor Christian Gottlieb Heyne ihr Daseyn zu danken. Sie erschien zuerst zu Leipzig vom Jahr 1767 bis 1775, hernach ebendaselbst mit vielen Vermehrungen und Verbesserungen in den Jahren 1787 bis

1789 in 4 groß Oktavbänden, und zuletzt noch vermehrter im Jahr 1800 in 6 Bänden von gleichem Format. Ueber die Vortrefflichkeit und den großen kritischen Werth dieser Ausgabe sich weitläufig zu äussern, wäre in der That vergebliche Arbeit; denn die allgemeine Stimme der Freunde und Kenner der altrömischen Dichtkunst in ganz Europa hat schon längst hierüber entschieden, und es wird sich schwerlich irgend ein Verehrer des großen Maro finden, der diese Edition wo nicht selbst besitzt, (da der hohe Preiß derselben ihre Anschaffung erschwert) doch wenigstens zu besitzen wünscht und mit Aufmerksamkeit durchblättert hat. Inzwischen hat sich Heyne auch um die minder Bemittelten durch eine von ihm veranstalte wohlfeilere Ausgabe Virgils verdient gemacht. Sie erschien zu Leipzig im Jahr 1780, in 2 Bänden in klein Oktav, enthält einen getreuen und hie und da verbesserten Abdruck des Texts der größern Ausgabe nebst den zur Erklärung des Innhalts dienlichen fortlaufenden Anmerkungen, jedoch mit Hinweglassung alles dessen was blos auf Literatur und Kritik Bezug hat, und kann daher mit vollem Rechte als eine der brauchbarsten Handausgaben Virgils

empfohlen werden. Nicht minder empfehlungswerth ist auch die von dem dänischen Gelehrten, Magister Jakob Baden zum Gebrauch der dänischen und norwegischen Schulen zu Koppenhagen 1780 in zweyen groß Oktav-Bänden herausgegebene heynische Virgil, welcher beyfallswürdige Verbesserungen enthält, worüber er sich besonders in der Vorrede zum zweiten Theil erklärt.

Daß Virgil sowohl unter den ältern, als unter den neuern Dichtern eine Menge Nachahmer fand, die ihre Leyern theils gut, theils schlecht nach der Seinigen stimmten, darüber wird sich Niemand sehr verwundern, da er dieses Schicksal mit mehrern großen Dichtern der alten und neuern Zeiten gemein hat. Daß aber der treffliche gehaltvolle Maro unschuldigerweise zu einer lächerlichen und faden Spielerey des Witzes Veranlassung geben mußte, darüber muß sich jeder Mann von Geschmack ärgern. Es kamen nemlich sehr viele Leute, welche wenig oder gar kein Dichtergenie, dafür aber eine ungeheure Portion Geduld besaßen, auf den unglücklichen Gedanken, in Virgils gesammten Werken eine große Anzahl einzelner

kurzer oder langer Stellen auszuwählen, solche, aus dem Context gerissen, wohl oder über zusammen zu flicken und hiedurch eigne Gedichte ernsthaften oder scherzhaften Inhalts zu bilden, die man ganz sachgemäs Centones (zusammengeheftete Lappen) nannte. Manche dieser Gedichte waren sogar christlich-religiösen Innhalts, wie z. B. das der Falconia Proba, worinnen die Geschichte der Schöpfung der Welt und der Evangelien erzählt wird, und bey diesen war wenigstens die gute Absicht nicht zu verkennen; manche derselben hingegen enthielten sittenlose und unzüchtige Scherze, wie z. B. der bekannte Cento nuptialis des Ausonius, welcher aus lauter zusammengestoppelten Stellen aus Virgil, dem keuschen Liebling der Musen, besteht, und dennoch den schmutzigsten Fescenninen der Römer den Rang streitig machen kann.

Uebersetzungen von Virgils einzelnen und gesammten Werken giebt es in den mehresten europäischen Sprachen, namentlich in der Spanischen, Französischen, Italienischen, Englischen, Schottischen, Holländischen und Polnischen. In deutscher Sprache sind gleichfalls mehrere ältere und neuere Uebersetzungen erschienen. Schon

im Jahr 1480 übersetzte Heinrich von Veldeck Virgils Aeneide in deutsche Verse, welches Werk aber nicht in öffentlichem Druck herauskam, sondern als Manuscript in der herzoglichen Sachsen-Gothaischen Bibliothek aufbewahrt wird. Eine zweyte alte deutsche Uebersetzung hat den bekannten Doktor Thomas Murner zum Verfasser und wurde zu Straßburg im Jahr 1507 in Folio gedruckt und mehreremal in verschiedenen Formaten wieder aufgelegt. Ein gewisser Magister Stephan Riccius veranstaltete eine prosaische Uebersetzung der Hirtengedichte und des Gedichts über die Landwirthschaft, welche in den Jahren 1571 und 1573 zu Leipzig ans Licht kamen. In der Folge der Zeit haben sich mehrere Autoren mit der Verdeutschung von Virgils Werken beschäftigt und zwar theils in Prosa, theils in Versen. Die Hirtengedichte haben im 17ten Jahrhundert an Chalenus, Oswald Beling, Christoph Haberland und Johann Valentin, und im 18ten Säkulum an Nikolaus Härius, Joh. Daniel Overbeck, Liebeskühn und K. H. Jördens Uebersetzer gefunden. Die Georgica wurden im 17. Säkulum von Haberland,

und im achtzehenden von Overbeck, Dusch, Engel, Herz, Esmarch und Manso in das Deutsche übergetragen. Die Aeneide haben Thomas Murner, Johann Spreng, Bernhard Melethräus, Johann Valentin, Michael Schirmer, Hanns von Zehmen im siebenzehnden, und Theodor Ludwig Lau, Joh. Christoph Schwarz, Flügge, und Seehausen im achtzehenden Jahrhundert, entweder ganz oder theilweise, sowohl in gebundener als in ungebundener Rede ins Deutsche übersetzt, deren Werth und Gehalt zu beurtheilen hier viel zu weitläufig seyn würde. Wäre es unserm viel zu früh verewigten Schiller gefällig gewesen die ganze Aeneide zu übersetzen; so könnte Deutschland mit Recht auf ein in seiner Art einziges Meisterstück stolz seyn, von dessen Trefflichkeit wir aber leider nur einen geringen Vorschmack durch die in achtzeiligen Stanzen geschriebene, zuerst in der Monatsschrift Thalia vom Jahr 1792 erschienene und dann ganz umgearbeitet in Schillers Gedichten aufgenommene poetische Uebersetzung des zweyten und vierten Buchs der Aeneide erhalten haben.

Daß übrigens Virgil in mehreren europäischen

Sprachen auf eine komische Art nachgebildet, oder, nach dem Kunstausdruck zu sprechen, travestirt wurde, wozu vorzüglich der berühmte französische Dichter Paul Scarron den Ton angab, glauben wir noch schlüßlich hier bemerken zu müssen, da gewiß kein einziger unter unsern Lesern seyn wird, dem nicht Blumauers travestirte Aeneide bekannt ist.*) Diese Manier die Werke klassischer Dichter zu behandeln fordert allerdings viel Witz und Laune, wenn sie nicht ins Abgeschmackte und Alberne ausarten soll, und in dieser Hinsicht mag sie als Mittel der Erheiterung immer hingehen. Wenn man aber auf der andern Seite bedenkt, daß der bey weitem zahlreichere Theil des Publikums nicht im Stande ist, den römischen Dichter aus seinen Werken selbst kennen zu lernen, und daher leicht in Gefahr gerathen kann, den unsterblichen Dichter aus Mantua für einen Spaßmacher oder Possenreisser zu halten; so muß man dergleichen Ausbrüche eines üppigen Witzes allerdings

---

*) Auch der bereits längst verstorbene Dichter Michaelis hat das erste Buch der Aeneide travestirt. Es steht im 1. Band seiner hinterlassenen Schriften.

mißbilligen und mit der Aeusserung Schillers am Schlusse seiner Vorerinnerung zu der obengedachten Probe einer Uebersetzung der Aeneide in der Thalia vollkommen einstimmen, wo er sagt:

„Von dem Gedanken weit entfernt, sich an „eine Uebersetzung des ganzen Aeneis wagen „zu wollen, verspricht er (der Verfasser) noch „einige Bruchstücke aus dem vierten und „sechsten Buch; wäre es auch nur, um den „römischen Dichter bey unserm unlateinischen „Publikum in die ihm gebührende Achtung „zu setzen, welche er ohne seine Schuld scheint „verscherzt zu haben, seitdem es der Blumauerischen Muse gefallen hat, ihn dem einreissenden Geist der Frivolität zum Opfer „zu bringen."

14) (zu S. 257). **Quintus Horatius Flaccus** war im Jahr der Stadt Rom 689, oder 65 Jahre vor unserer christlichen Zeitrechnung, zu **Venusium** in Apulien gebohren. Sein Vater, ein Freygelassener, war ein Steuereinnehmer oder wie andere glaubten, ein Mann der mit gesalzenen Speisen handelte. Er erhielt von demselben eine gute Erziehung, begab sich frühzeitig in Kriegsdienste, ergriff bey dem

damaligen Bürgerkrieg die Parthie des Brutus und Cassius, und wohnte unter ihrer Anführung als Tribunus Militum der für die Republikaner so unglücksvollen Schlacht bey Philippi bey. Nach Besiegung dieser beiden Feldherren kam er in die Gefangenschaft des Siegers Octavius, erhielt aber von ihm auf Mäcens Fürsprache Verzeihung, und begab sich nach Rom, wo er sich durch seine Geschicklichkeit und durch sein Dichtertalent in Kurzem die Gewogenheit des Augustus und seines Ministers Mäcenas zu erwerben wuste, und zwar so sehr, daß sie ihn beide unter ihre vornehmsten Günstlinge zählten. Wie sehr er von August geschätzt worden sey, läßt sich schon daraus beurtheilen, daß ihm dieser Monarch, nach Suetons Zeugniß, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken den Auftrag ertheilte, den Briefwechsel mit seinen Freunden zu besorgen, sich nicht selten zur scherzhaften Vertraulichkeit mit ihm herabließ, und ihn auf das Großmüthigste mit Ehre und Geschenken überhäufte. Nichts glich der Achtung, welche August für das Talent dieses Dichters und für seine Schriften hatte. Nur ihn hielt er für würdig, die Säkularfeyer des römischen Staats

und die Siege seiner Stiefsöhne, des Tiberius und Drusus Nero, über die Vindelicier und Rhätier zu besingen, wozu er ihn ausdrücklich aufforderte, und ihn zugleich veranlaßte seinen drei Büchern lyrischer Gedichte das vierte beyzufügen. Sehr viel zu dieser ausgezeichneten Vorliebe Augusts für Horazens Schriften mögen freylich die Schmeicheleyen beygetragen haben, womit Letzterer gegen ihn nicht sparsam war, und welche den ehrsüchtigen Weltbeherrscher, der den Werken des venusinischen Dichters mit Recht eine ewige Dauer versprach, hoffen ließen, mit ihm zugleich im Tempel des Nachruhms zu glänzen. Er war sogar gewissermassen eifersüchtig auf Horazens Freundschaft, und als dieser in den Satyren seiner wenig oder gar nicht gedachte; so beschwerte er sich gegen ihn über diese scheinbare Kälte und Gleichgültigkeit. „Wisse, sagte er, daß ich böse auf „dich bin, weil du in den meisten deiner „Schriften dieser Art (nemlich in den Satyren) „nicht hauptsächlich mit mir sprichst. Fürchtest „du vielleicht, es möchte dereinst für deinen „Ruhm nachtheilig seyn, wenn die Nachwelt „erfährt, du seyst mein vertrauter Freund

„gewesen?“*) Horaz entschuldigte sich deswegen zu Anfang der ersten Epistel des zweiten Buchs damit, daß er billig Bedenken getragen habe, die dem Kaiser aufliegenden wichtigen Regierungs-Geschäfte durch seine Schriften zu unterbrechen. Eben so günstig, und wo möglich noch freundschaftlicher war Mäcenas für Horaz gesinnt; auch er überhäufte diesen Günstling der Musen mit Gunstbezeugungen aller Art, und gab den sprechendsten Beweis von seiner Freundschaft für ihn dadurch, daß er ihn noch kurz vor seinem Tode dem August mit den Worten empfahl: „Behalte den Horatius Flaccus, „eben so wie mich, in stetem Angedenken!“**)

Was seinen Charakter und seine Lebensweise betrifft, so war er ein theoretischer und praktischer Anhänger des epikuräischen Systems. Die Gnade Augusts und seines Günstlings hatte ihn in solche günstige Umstände versetzt, daß er

---

*) Irasci me tibi scito, quod non in plerisque ejusmodi scriptis mecum potissimum loquaris. An vereris, ne apud posteros infame tibi sit, quod videaris familiaris nobis esse?

(*Sueton.* in vita Horatii.)

**) Horatii Flacci, ut mei, esto memor.

(Ibid.)

ein angenehmes und sorgenfreyes Leben führen und sich auf seinen Landgütern ganz seinem Hange zum Vergnügen überlassen konnte. Er war daher, wie die mehresten seiner Zeitgenossen, ein grosser Wollüstling und der sinnlichen Liebe äusserst ergeben. Suetonius meldet, er habe sein Schlafgemach mit Spiegeln versehen lassen, um bey seinen verliebten Unterhaltungen überall das Bild des sinnlichen Genusses vor Augen zu haben. Von Person war er klein und unansehnlich, und mit triefenden Augen behaftet. Er starb kurz nach dem Tode seines Gönners Mäcenas im Jahr der Stadt Rom 746 im 57sten Jahr seines Alters, nachdem er den Kaiser August mündlich zum Erben seines Vermögens eingesetzt hatte, und wurde nicht weit von Mäcens Grabmahl beerdiget.

Horazens Gedichte, über deren Werth unser Verfasser sehr einsichtsvoll und mit Geschmack urtheilt, sind glücklicher Weise alle bis auf unsre Zeiten gekommen. Sie sind theils lyrischen, theils didaktischen, theils satyrischen Inhalts, und bestehen in folgenden Werken:

1) Vier Bücher Oden. (Carminum sive Odarum libri IV.) Sie sind in unter-

schiedlichen altgriechischen Versmaasen geschrieben und seinem Gönner Cajus Mäcenas zugeeignet. Er hatte sich den griechischen Dichter Pindarus hierinn zum Muster genommen und denselben glücklich erreicht, wo nicht gar übertroffen. Das Lob der Götter und Helden älterer und neuerer Zeit, Freundschaft, Liebe, Wein und froher Lebensgenuß, machen den Innhalt dieser unübertrefflichen Gedichte aus, durch welche Horaz, wenn er auch sonst nichts geschrieben hätte, schon allein die Unsterblichkeit würde errungen haben.

2) Ein Buch Epoden. (Epodon liber unus). Diese in abwechselnden längern und kürzern Versen geschriebene Art von Gedichten hat ihren Namen von dem griechischen Wort επωδη (carmen, incantatio) und soll von dem Dichter Archilochus erfunden worden seyn. Ihr Innhalt ist der nemliche wie bey den Oden.

3) Vier Bücher Sermonen. (Sermonum libri IV.) Unter diesem allgemeinen Titel versteht man zwey Bücher Satyren des Horaz, wozu ihn verschiedene Laster und

Thorheiten seiner Zeitgenossen den Stoff gegeben haben, und zwey Bücher Episteln moralischen und kritischen Innhalts. Unter den letzten ist auch Horazens berühmte Epistel an die Pisonen, welche insgemein das Buch über die Dichtkunst (de arte poëtica) genannt wird, und welche von allen gebildeten Völkern der ältern und neuern Zeiten als das Gesetzbuch der Dichter betrachtet wurde.

Wenig Schriftsteller des alten Roms haben das Glück oder Unglück gehabt, einer so großen Anzahl von Scholiasten, Commentatoren und Auslegern in die Hände zu fallen und von denselben theils gut, theils schlecht bearbeitet zu werden, als Horaz. Von den ältern Scholiasten sind drey vorzüglich zu bemerken, nemlich Hellenius Acron, und Pomponius Porphyrius, zwey alte Grammatiker, von denen man nicht weiß, wann sie gelebt haben, und der ungenannte Scholiast, welchen Jacob Cruquius zuerst im Jahr 1578 öffentlich bekannt gemacht hat. — Die älteste gedruckte Ausgabe von Horazens Werken erschien in Quart, ohne Angabe der Jahrzahl und des Druckorts.

Maittaire in seinen typographischen Annalen hält dafür, sie sey zu Mailand bey Anton Zaroti im Jahr 1470 gedruckt, Gesner in der Vorrede zu seinem Baxterischen Horaz bemerkt hingegen, daß die Lettern, welche zu dieser Ausgabe gebraucht worden, einige Aehnlichkeit mit denjenigen hätten, deren sich Nikolaus Jenson zu Venedig bediente. Die älteste gedruckte Edition nach dieser kam zu Mailand bey dem gedachten Anton Zaroti (aus Parma) im Jahr 1474 heraus. Ihr folgten eine so große Menge Ausgaben dieses Dichters in allen Formaten, daß die vollständige Sammlung derselben eine eigne zahlreiche Bibliothek bilden würde. Wer eine nähere Kenntniß hievon sich zu verschaffen wünscht, der findet die vollständigsten Nachrichten hierüber theils in der Bibliotheca latina des verewigten Fabricius, theils in der von J. W. Neuhaus zu Leipzig im Jahr 1775 herausgegebenen Bibliotheca Horatiana, welche C. D. Jani in dem ersten Theil seiner vortrefflichen Ausgabe des Horaz an verschiedenen Orten berichtigte und vermehrte.

Sehr viele Gelehrte des 15. 16. und 17den Jahrhunderts, besonders aber Anton Muretus,

Dionysius Lambinus, Jakob Cruquius, Heinrich Stephanus, Daniel Heinsius, Lävinus Torrentius, Janus, Rutgersius und Tanaquil Faber um die Erklärung dieses Dichters viele Verdienste erworben, und durch ihre Commentare den Literatoren des 18. Jahrhunderts zur geschmackvollern Bearbeitung der horazischen Werke sehr gut vorgearbeitet. Unter diesen letztern haben sich die Engländer Jakob Talbot, Wilhelm Baxter, Richard Bentley und Alexander Cuningham, so wie der berühmte holländische Gelehrte Peter Burmann durch ihre mit großem Fleiß und tiefer Einsicht bearbeiteten, und zum Theil mit vieler typographischen Schönheit ausgestatteten Ausgaben dieses Dichters vorzüglich ausgezeichnet. Eine ehrenvolle Erwähnung unter den Herausgebern des Horaz verdient auch der verewigte Johann Matthias Geßner, welcher im Jahr 1752. die Baxterische Edition zu Leipzig in Oktav an das Licht gab, und solche sowohl mit neuen Varianten als auch mit seinen eignen sehr guten Anmerkungen begleitete. Sie wurde im Jahr 1772 wieder aufgelegt. Die neueste Ausgabe hievon, welche Joh. Carl Zeune besorgte,

erschien zu Leipzig im Jahr 1802. Die vorzüglichste Stelle behauptet aber ohne allen Zweifel die treffliche Bearbeitung des verdienstvollen Krititers, Christian David Jani, von der die zwey ersten Theile, welche die Oden des Horaz enthalten, zu Leipzig in den Jahren 1778 und 1782 in groß Oktav erschienen, und welche, wenn sie gleich den künftigen Erklärern dieses Dichters noch manches zu bemerken übrig läßt, dennoch den größten Theil der ältern Commentarien entbehrlich macht, und nur bedauern läßt, daß ein ungünstiges Geschick die Vollendung der ganzen Ausgabe verhinderte.

Uebersetzungen und Nachahmungen dieses Lieblings der Musen giebt es in den mehresten europäischen Sprachen. Die älteste deutsche prosaische Uebersetzung ist von Andreas Heinrich Bucholz, und erschien zu Rinteln im J. 1639 in Oktav. Eine metrische Uebersetzung erschien im J. 1690 zu Leipzig in Oktav unter dem Titel: Lieder des Q. Horatius Flaccus, in hochdeutsche Reime übersetzt durch Gotthilf Flamin Weidner. Sie ist zwar, wie sich von selbst versteht, in dem Geschmack der damaligen Zeit geschrieben, zeugt aber von des Verfassers genauer Kenntniß

seines Originals und von dichterischem Talent, und verdient daher nicht unbemerkt zu bleiben. Ihr folgten vom Anfang bis in die Mitte des achtzehnden Jahrhunderts mehrere poetische und prosaische Uebersetzungen der gesammten Werke Horazens und einzelner Theile derselben, welche aber keinen besondern Werth haben. Erst im Jahr 1769 zeigte der verewigte Rammler durch die von ihm zu Berlin erschienenen 15 Oden aus dem Horaz, und späterhin durch die in der Berliner Monatsschrift einzeln abgedruckten meisten übrigen horazischen Oden, wie man altrömische Dichter in unserer Sprache bearbeiten müsse. Auch Carl Mastallier lieferte eine sehr wohl gelungene Uebersetzung von 12 horazischen Oden in der zu Wien im Jahr 1774 erschienenen Sammlung seiner Gedichte. Daß unser unsterblicher Wieland Horazens Satyren und Briefe übersetzt und mit historischen Erläuterungen versehen habe, wovon jene im Jahr 1786 zu Leipzig in zwey Bänden, und diese im Jahr 1790 gleichfalls zu Leipzig in zwey Oktavbänden erschienen sind, braucht wohl keinem Freunde der römischen Dichtkunst und der deutschen Literatur gesagt zu werden.

15.) (zu S. 266.) Hier hätte unser Verfasser auch des Dichters Gallus Erwähnung thun sollen, da solcher gleichfalls mit unter die Elegiendichter gezählt wird. Die Ursache, warum er ihn mit Stillschweigen übergieng, besteht aber wahrscheinlich darinnen, weil die wenigen Gedichte, die wir unter seinem Namen besitzen, nach dem Urtheile aller einsichtsvollen Kritiker, nicht von ihm, sondern von einem viel spätern Dichter herrühren, indem seine wahren Gedichte verloren gegangen sind. Da inzwischen diejenigen sechs Elegien, welche ihm gewöhnlich beygelegt werden, verschiedenen Ausgaben der drey Dichter Catull, Tibull und Properz angehängt sind, so halten wir es nicht für überflüßig, hier, als am schicklichsten Orte, einige Notizen über die Lebens-Umstände dieses Dichters und über die ihm zugeschriebenen Gedichte beyzufügen.

Cajus Cornelius Gallus, oder, wie er von Strabo genannt wird, Aelius Gallus, ein zu seiner Zeit berühmter Redner und Dichter, war aus Forum Julii in Gallien, dem heutigen Frejus, gebürtig. Er lebte unter Augusts Regierung und war ein Freund Virgils, der seine

zehende Elegie an ihn richtete. Seiner Geburt nach war er von geringer Herkunft, wußte sich aber durch seine Talente bey dem Kaiser Augustus so sehr beliebt zu machen, daß ihn derselbe zum Hyparchen oder Statthalter von Egypten ernannte. Da er aber betrunkener Weise sich sehr freye Reden erlaubte, so gerieth er in den Verdacht, als ob er Theilnehmer an einer Verschwörung wider den Kaiser wäre, weswegen er nach Rom gefordert wurde, um sich vor dem Senat zu zu verantworten. Aus Furcht vor dem ihm drohenden Schicksal stellte er sich aber nicht daselbst ein, sondern starb von seinen eigenen Händen im 48 Jahr seines Alters.

Von seinen Werken ist uns nicht das Geringste übrig geblieben. Denn diejenigen sechs Elegien, welche unter seinem Namen bekannt sind, haben einen ganz andern weit jüngern Dichter zum Verfasser, nemlich einen gewissen Cornelius Maximianus, welcher erst unter dem Kaiser Anastasius im 6. Jahrhunderte lebte, wie Gyraldus, Broukhuysen und andere Gelehrte bemerkt haben, obschon Rapin gedachte Elegien nicht allein für des Gallus Arbeit halten, sondern sie auch sogar Catulls

Gedichten vorziehen wollte; worüber er aber mit Recht ausgelacht wurde. Auſſer dieſen ſechs Elegien findet man auch noch in verſchiedenen Ausgaben der drey römiſchen Elegiker einige wenige Gedichte, nemlich eine Elegie, welche ſich anfängt: Non fuit Arſacidum tanti expugnare Seleucen etc. und vier Epigrammen, nebſt einem lyriſchen Gedicht an die Lydia, welche Aldus Manutius zuerſt unter dem Namen des Gallus bekannt machte, welche aber Pithöus und andere Kritiker dem Gallus gleichfalls abſprechen.

16) (zu S. 268) Albius Tibullus, ein römiſcher Ritter, wurde nach der gewöhnlichen Meinung unter dem Conſulate des Hirtius und Panſa, und alſo im Jahr 711 nach Roms Erbauung, 43 Jahr vor unſerer Zeitrechnung, oder, wie andere vermuthen, ſchon 30 Jahre vor Ovid, zu Rom gebohren. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt uns nicht viel mit Gewißheit bekannt, auſſer, daß er aus einer alten und berühmten römiſchen Familie herſtammte. Durch ſeine angenehme Geſtalt und durch ſeine vorzüglichen Talente erwarb er ſich die Gewogenheit und Freundſchaft vieler angeſehener Männer,

besonders des Messala Corvinus, der ihn aus-
nehmend schätzte und mit Gunstbezeugungen über-
häufte. Tibullus war demselben daher sehr
ergeben, und besang sein Lob in einem in Hexa-
metern geschriebenen Gedicht, welches zu An-
fang des vierten Buchs seiner Elegien steht, wie
wir weiter unten melden werden. Im Gefolge
des Messala überfiel ihn eine heftige Krankheit
auf der Insel Corcyra, (dem heutigen Corfu)
welche ihm für sein Leben bange machte, wie
man aus der dritten Elegie des ersten Buchs
ersiehet, in welcher er auf den Fall, wenn er in
diesem fremden Lande sterben sollte, sich selbst
folgende Grabschrift verfertigte:

„Hier liegt weggerafft vom Tode der arme Tibullus,
„Der Messala zu Land, der ihm zu Meere gefolgt.“*)

Auch Horaz, Ovid und Macer, (welcher ein
Buch über die Kräuter geschrieben hat, das aber
verlohren gegangen) gehörten unter die Zahl
von Tibulls Freunden. Gleich diesen Dichtern
und den mehresten seiner Zeitgenossen, war er
der sinnlichen Liebe sehr ergeben, wie man aus

---

*) Hic jacet immiti consumtus morte Tibullus,
Messalam terra dum sequiturque mari.
(*Tibull.* L. I. el. 3. v. 55. sq.)

seinen Gedichten sieht, in welchen er seine Liebschaften mit mehrern Buhlerinnen besingt, die er mit den erdichteten Namen: Delia, Sulpitia, Neära und Nemesis benennt. Er befand sich anfänglich in sehr guten Vermögens-Umständen, wie Horaz in seinen Episteln bezeugt, wo er von ihm sagt:

„Albius, der du meine Schriften so weise beurtheilst,
„Du besitzest ein fühlend Herz; dir schenkten die Götter
„Schöne Gestalt und Reichthum, nebst der Kunst zu genießen.
„Sprich, was soll dem süßen Zögling wünschen die Amme,
„Als gesunden Verstand und holder Beredsamkeit Gabe,
„Gönner, Freunde und Ruhm, ununterbrochne Gesundheit,
„Eine leckere Tafel und nimmer Mangel an Gelde? *)

---

*) Albi, noſtrorum ſermonum candide judex,
Non tu corpus eras ſine pectore: dii tibi formam.
Dii tibi divitias dederant, artemque fruendi.
Quid voveat dulci nutricula majus alumno,
Quam ſapere, et fari poſſit quae ſentiat, et cui
Gratia, fama, valetudo, contingat abunde,
Et mundus victus non deficiente crumena.
(*Horat.* Epiſt. L. I. ep. 4. v. 1, ſqq.)

Er hatte aber späterhin das Unglück, man weiß nicht, ob durch Verschwendung oder durch unverschuldetete Zufälle, sein Vermögeu einzubüßen und in Dürftigkeit zu gerathen, wie man aus seinem bereits oben erwähnten Gedichte an Messala ersiehet, wo er unter andern sagt:

„Einst besaß ich ein prächtiges Haus und Reichthums die Fülle,
„Fruchtbare Felder und Wiesen und stets gefüllete Scheunen,
„Oft zu klein der Früchte große Menge zu fassen,
„Fette Heerden von Vieh auf grünen Matten sich weidend,
„Selbst dem gierigsten Wunsche genug, für Diebe und Wölfe
„Mehr als zu viel; nun sind sie dahin; jetzt quält mich die Sorge,
„Denk ich mit blutendem Herz vergangener glücklicher Jahre." *)

---

*) Nam mihi cum magnis opibus domus alta niteret,
Cui fuerunt flavi ditantes ordine sulci
Horrea, foecundas ad deficientia messes,
Cuique pecus denso pascebant agmine colles,
Et domino satis, et nimium furique lupoque,
Nunc desiderium supereſt; nam cura novatur,
Cum memor anteactos semper dolor admovet annos.

(*Tibull.* L. IV. carm. 1. v. 183.)

Er starb im Jahr der Stadt Rom 735, und also schon in einem Alter von 24 Jahren, wenn wie die oben gedachte Angabe seines Geburtsjahrs für richtig annehmen. Ovid war besonders sehr schmerzlich gerührt von seinem frühen Tode, und beklagte denselben in der schönen 9ten Elegie des 3ten Buchs seiner Liebesgedichte.

Von seinen Werken besitzen wir vier Bücher Elegien, von welchen aber das vierte, jedoch mit Ausnahme des an der Spitze desselben stehenden Lobgedichts auf den Messala, von Barthius und Bruckhusius nicht für Tibulls, sondern einer gewissen Sulpitia Arbeit gehalten wird, welches aber Johann Anton Vulpius in seiner zu Venedig im Jahr 1710 erschienenen Ausgabe des Catull, Tibull und Properz widerspricht.

Die Gedichte Tibulls wurden schon seit den ersten Zeiten nach Wiederauflebung der Wissenschaften in Europa und bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst meistentheils mit den Werken Catulls und Properzens zusammengedruckt, doch sind dieselben auch zuweilen besonders herausgekommen. Die älteste Ausgabe dieser Art

erschien zu Rom im Jahr 1475 in Quartformat und gehört unter die größten typographischen Seltenheiten. Den Bemühungen eben derjenigen Gelehrten des funfzehenden und sechzehenden Jahrhunderts, welche sich mit der Herausgabe der beyden andern römischen Elegiker beschäftigten, verdanken wir auch mehrere gute Ausgaben Tibulls und die Namen eines Aldus Manutius, Joseph Scaliger und Joh. Georg Grävius werden stets von den Freunden der tibullischen Muse mit Achtung genannt werden. Von der im Jahr 1685 zu Paris erschienenen Ausgabe in usum Delphini haben wir oben S. 364 bey Catulls Werken gesprochen, und wollen uns zur Vermeidung unnöthiger Weitläufigkeit hier blos darauf beziehen. Im achtzehenden Jahrhundert hat sich Janus Bruckhusius durch die von ihm zu Amsterdam im Jahr 1708 in Quartformat veranstaltete splendide Ausgabe dieses Dichters, besonders aber der große Philolog Christian Gottlieb Heyne durch seine im Jahr 1777 zu Leipzig in Oktav erschienene Edition des Tibulls gerechten Ruhm erworben.

Uebersetzungen von Tibulls Gedichten, wie sie der ächte Kenner und Freund der tibullischen Muse wünschen und fordern könnte, gehören zu den schwierigsten Aufgaben; wir Deutsche besitzen ausser einzelnen glücklichen Nachbildungen dieses Dichters, zur Zeit von dieser Art noch keine. — Die Engländer haben zwey oder drey aufzuweisen, von denen wir aber in deren Ermangelung nicht zu urtheilen im Stande sind; die Franzosen besitzen gleichfalls drey, von la Chapelle (Amsterdam 1716 in 3 Theilen) von Pezay (1711) und einem Ungenannten (1771). In italienischer Sprache gab Carli 1756 zu Venedig eine Uebersetzung einiger Elegien Tibulls heraus.

17) (zu S. 270) Sextus Aurelius Propertius war zu Merania, einer Stadt in Umbrien (dem heutigen Herzogthum Spoleto im Kirchenstaat) gebohren; in welchem Jahr ist unbekannt, doch ist es wahrscheinlich daß solches im Jahr 701 nach Erbauung Roms geschehen sey. Sein Vater soll, wie einige dafürhalten, ein römischer Ritter gewesen seyn, und sich unter der Zahl derjenigen befunden haben, welche der

Parthey des Antonius gefolgt waren, und nach der Einnahme von Perusia, auf Augustus Befehl, bey dem Altar des Julius Cäsars hingerichtet wurden. So viel ist gewiß, und erhellt aus seinem eignen Geständniß, daß er seinen Vater schon in seiner zarten Jugend verloren und den größten Theil seines Vermögens eingebüßt habe. Da er hiedurch in sehr dürftige Umstände versetzt wurde, so mußte er sich nach Rom begeben, um sich durch seln Dichtertalent bekannt zu machen, und sein besseres Fortkommen zu begründen. Er wußte sich auch daselbst in Kurzem Gönner und Freunde zu verschaffen, besonders aber machte er sich bey Mäcenas, dem Günstlinge Augusts, und bey dem Dichter Cornelius Gallus so sehr beliebt, daß ihm dieselben reichlichen Unterhalt verschafften, und ihn auf alle mögliche Weise unterstützten. Auch die Dichter Ovid, Tibull und Bassus zählte er unter seine Freunde, welchen er seine Gedichte gewöhnlich vorzulesen pflegte. Besonders stand er mit Ovid in freundschaftlicher Verbindung, wie der Letztere in folgender Stelle seiner Trauer-Elegien bezeugt:

„Oefters las Properz mir seine feurigen Lieder,
„Freundschaft schlang um uns heilige Bande schon lang." *)

Das Jahr seines Todes ist nicht mit Gewißheit bekannt, doch setzen manche solches in das 42. Jahr seines Alters; nur so viel läßt sich mit Sicherheit bestimmen, daß er vor Ovid gestorben sey, weil derselbe von sich sagt:

„Dir, o Gallus, folgte Tibull; Propertius diesem;
„Nach der Ordnung der Zeit war ich der vierte nach euch." **)

Von seinen Werken besitzen wir vier Bücher Elegien, welche zwar den tibullischen an natürlicher Anmuth und Zartheit nachstehen, in leidenschaftlichem Ausdruck und correcter Schreibart aber sie übertreffen. Der Haupt-Gegenstand derselben ist sein Liebesverständniß mit einem Frauenzimmer, die er unter dem Namen Cynthia besingt, weiche aber, wenn wir dem Apulejus glauben dürfen, Hostia hieß und an einen andern

---

*) Saepe suos solitus recitare Propertius ignes,
Jure sodalitii qui mihi junctus erat.
(*Ovid.* Trist. L. IV. el. 10. v. 45.)

**) Successor fuit hic tibi, Galle; Propertius illi:
Quartus ab his serie temporis ipse fui.
(*Ovid.* Trist. L. IV. el. 10. v. 53.)

Mann verheirathet war. Martial gedenkt dieser Liebschaft im 14. Buch seiner Epigrammen, die man insgemein Apophoreta nennt, mit folgenden Worten:

„Cynthia, die Properzens liebliche Muse besungen,
„Krönte den Dichter mit Ruhm der sie unsterblich gemacht.*)

Die Werke des Propertius sind theils besonders, meistentheils aber mit denen der beyden Dichter Catull und Tibull zusammengedruckt herausgekommen. Unter die ältesten Ausgaben dieses Dichters allein gehört diejenige, welche zu Venedig im Jahr 1494 von Philipp Beroaldus in Folio veranstaltet wurde. Von den übrigen gilt das, was oben bey Catull und Tibull gesagt worden ist. Als vorzüglich gute und brauchbare Editionen bemerken wir hier nur noch die von Brouckhuysen, Amsterdam 1727 in Quart, die von Barth, Leipzig 1777 in groß Oktav, und die von Peter Burmann dem Jüngern, Utrecht 1780 in groß Quart.

Eine französische Uebersetzung dieses Dichters

*) Cynthia, facundi carmen juvenile Properti,
Accepit famam, nec minus ipsa dedit.
(*Martial.* L. XIV. ep. 187)

hat der Abbe de Marolles zu Paris im Jahr 1655 herausgegeben. Eine deutsche Uebersetzung von einem Ungenannnten erschien zu Erfurt 1786 in Oktav, und zugleich mit dem Catull und Tibull von F. X. Mayr zu Leipzig 1786 in 2 Oktavbänden.

18) (zu S. 272). Publius Ovidius Naso, ein römischer Ritter, wurde im Jahr der Stadt Rom 711 oder im 43. vor Christi Geburt zu Sulmo einer Stadt in der Landschaft der Peligner (dem heutigen Solmona in der neapolitanischen Provinz Abruzzo) gebohren. Von seinen Lebensumständen würden wir wenig wissen, wenn uns nicht Ovid selbst in seinen libris tristium und ex Ponto mehrere gute Nachrichten hievon hinterlassen hätte. Diesen zu Folge stammte er aus einer sehr alten und angesehenen Familie her, indem seine Urahnen von undenklichen Jahren her zu dem Stande der römischen Ritter gehörten. Schon in seiner frühesten Jugend zeigte er eine ungemeine Lust und Fähigkeit zur Dichtkunst; allein sein Vater, welcher ihm nebst seinem ältern Bruder eine sehr gute Erziehung gab, und ihn von den besten Lehrmeistern in den Wissenschaften unterrichten

ließ, rieth ihm ernstlich davon ab, und veranlaßte ihn hiedurch sich mit dem Studium der Beredsamkeit und der Rechtskunde zu beschäftigen. Nach dem Zeugniß des Seneca im zweyten Buch seiner Controversien machte er auch darinnen unter der Anleitung des Arellius Fuscus und Portius Latro bedeutende Fortschritte. Hierauf begab er sich nach Athen um seine Studien fortzusetzen, und einige Zeit darnach besuchte er in Gesellschaft des Dichters Macer die vornehmsten Städte Asiens und Siciliens. Daß er aber unter Marcus Varro in Kriegsdiensten gestanden und mit selbigem die Reise nach Asien gemacht habe, nachher aber erst nach Athen gegangen sey, um daselbst zu studiren, wie Morert nach Clofanus aus einem Distichon des Ovidius (Trist. L. I. el. 2. v. 78.) behaupten wollte, ist eine ganz unerwiesene Hypothese, vielmehr erhellet das Gegentheil aus einer Stelle in der 1. Epistel des 4. Buchs seiner Trauerbriefe, wo er sagt:

„Ernste Gefechte des Kriegs vermied ich immer als Jüngling,
„Nur zum Zeitvertreib nahm ich die Waffen zur Hand.“*)

*) Aspera militiae juvenis certamina fugi,
Nec nisi lusura movimus arma manu.

Nach seiner Rückkunft nach Rom wurden ihm verschiedene Ehrenstellen aufgetragen, indem er zuerst zum Triumvir capitalis, dann znm Decemvir unb Centumvir ernannt würde, und die größte Hofnung hatte Quästor zu werden, wodurch ihm der Weg zur Würde eines Senators offen gestanden wäre. Er begab sich aber aller fernern Bewerbungen um Staatsämter und lebte als bloßer Privatmann, theils zu Rom, theils auf seinen Landgütern und in seinen jenseits der Tiber gelegenen Lustgärten, wo er sich blos mit Studiren und mit der Dichtkunst beschäftigte. Sein sanguinisches Temperament verwickelte ihn in allerley Liebeshändel, die er zum Gegenstande eines großen Theils seiner Gedichte machte. Besonders war er einem Frauenzimmer, die er Corinna nannte, leidenschaftlich ergeben, und schilderte seine Liebschaft mit derselben in vielen Gedichten, die er der damaligen Sitte gemäß dem Volk öffentlich vorlas. Er war dreymal verheirathet; seine erste und zweyte Ehe war jedoch von kurzer Dauer, indem er sich von seiner ersten Gattin bald nach seiner Verheirathung, wegen ihrer Ausschweifungen, von der andern aber aus unbekannten

Ursachen trennte. Mit einer von diesen beyden, — mit welcher ist ungewiß, — erzeugte er eine Tochter, die, als er aus Rom verwiesen wurde, sich mit ihrem Mann in Afrika aufhielt. Seine dritte Gattin, welche aus einer ansehnlichen römischen Familie abstammte, war hingegen ein sehr braves Weib, die ihm aufrichtig ergeben war, ihm auch in seinem Unglück beständig treu blieb, und solches auf alle mögliche Weise zu erleichtern suchte. Sie brachte ihm eine Stieftochter zu, welche sich an den Suillius, einen Günstling des Germanicus Cäsar verheirathete. Wahrscheinlich würde er sein Leben zu Rom in Ruhe beschlossen haben, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, sich, als er ungefehr funfzig Jahre alt war, die Ungnade des Kaisers Augustus zuzuziehen und von demselben nach Tomi, einer am Einfluß des Isters in den Pontus Euxinus gelegenen Stadt in Nieder-Mösien (dem heutigen Tomiswar in Bulgarien) verwiesen zu werden. Die eigentliche Ursache dieser Verbannung ist unbekannt, obschon zu allen Zeiten hierüber sehr viel geschrieben und gestritten wurde. Ovid selbst gibt hievon einen gedoppelten Grund an: Der eine ist, daß er Gedichte geschrieben, die

wegen ihres wollüstigen und sittenverderblichen Innhalts für anstößig gehalten wurden, der andere ist, daß er von ungefehr etwas gesehen, und sich dadurch die Ungnade Augusts zugezogen habe. Man höre hierüber seine eigenen Worte im 207. und folgenden Versen des 2ten Buchs seiner Trauerbriefe:

„Zwey Verbrechen sind es, die mich zu Grunde gerichtet,
„Meine Lieder, und das was mir zu sagen nicht ziemt:
„Denn wie dürft ich es wagen, den furchtbarn Schmerz zu erneuern,
„Der schon einmal zu sehr, Herrscher, dein dein Herze zerfleischt.“*)

und was insbesondere die zweyte Ursache betrifft im 103ten Vers gedachten Buchs:

„Warum war ich nicht blind? und warum strafbar mein Auge?
„Warum wurde mein Aug sorglos ein Zeuge der Schuld?“**)

---

*) Perdiderint cum me duo crimina carmen et error,
Alterius facti culpa silenda mihi.
Nam non sum tanti, ut renovem tua vulnera Caesar,
Quem nimio plus est indoluisse semel.

**) Cur aliquid vidi? cur noxia lumina feci?
Cur imprudenti cognita culpa mihi?

Worinnen aber das, was er gesehen hat, und was ihm zum Verbrechen gemacht wurde, eigentlich bestanden sey, hierüber erklärt er sich nirgend deutlich. Einige glaubten, er habe mit der Julia, einer Tochter des Kaisers Augustus in allzuvertrautem Umgang gelebt, welches aber mit der Zeitrechnung nicht wohl übereinstimmt, da diese Julia schon 9 Jahre früher, als Ovid, aus Rom verbannt wurde, Ovid selbst aber sagt, sein Vergehen sey kurz vor seiner Verbannung vorausgegangen. Andere behaupteten mit etwas mehr Wahrscheinlichkeit, es sey dieses der Fall mit der jüngern Julia, einer Enkelin Augusts gewesen, welche ihrer ausschweifenden Lebensart wegen ins Exil geschickt wurde. Aber auch gegen diese Muthmassung läßt sich sehr viel einwenden, wie Bayle in seinem historisch-kritischen Wörterbuch in dem Artikel: Ovid, sehr scharfsinnig auseinander gesetzt hat. Am wahrscheinlichsten möchte die Meinung derjenigen seyn, welche glauben, Ovid habe genaue Wissenschaft von den Liebeshändeln der jüngern Julia gehabt, und solche entweder selbst als Unterhändler befördert, oder doch wenigstens dazu geholfen, daß solche vor dem Kaiser August lange verborgen blieben.

In seinem Verbannungs-Orte lebte er noch 8 Jahre und einige Monate, und befand sich darinnen in Vergleichung mit andern Verwiesenen ganz erträglich, weil sein Vermögen nicht, wie es sonst bey Landesverweisungen gewöhnlich war, von dem Kaiser eingezogen wurde, und er daher durch seine getreue Gattin und durch andere redliche Freunde reichlich unterstützt, und mit allem Nothwendigen versehen werden durfte. Selbst von Seite der Einwohner zu Tomi, denen er ein von ihm verfertigtes Gedicht in getischer Sprache vorlas, wurde er sehr ehrenvoll behandelt und ihm alle öffentlichen Abgaben erlassen. Dessen ungeachtet jammerte und klagte er in seinen nach Rom abgeschickten Briefen unaufhörlich, bald über das kalte und rauhe Clima, bald über die beständigen Einfälle der Scythen, Thracier, Geten, Jazygier und anderer benachbarter Völker, um den Kaiser Augustus durch seine Jeremiaden endlich zum Mitleiden und zur Verzeihung zu bewegen. Vielleicht wäre es ihm auch damit gelungen, wenigstens hatte er selbst große Hoffnung hiezu, wie man aus der 6. Epistel des 4. Buchs ex Ponto im 15. Vers ersehen kann,

wenn nicht der Tod des Kaisers diese Hoffnung vereitelt hätte. Er mußte daher im sechzigsten Jahr seines Alters zu Tomi sein Leben beschließen. Als er sein Ende herannahen sahe, befahl er seiner Gattin, seine Gebeine in eine Urne sammeln und sich überschicken zu lassen, um sie in vaterländischem Boden zu beerdigen, auf seinem Grabmal aber folgende Worte mit großer Schrift einzuhauen:

„Naso's Hülle liegt hier, des Dichters zärtlicher Lieder,
„Welchen Liebe und Witz in das Verderben gestürzt.
„Wandrer, hast du geliebt; so sprich aus fühlendem Herze:
„Friedlich decke die Gruft, Naso, dein schlummernd Gebein.*)

Ovid war ein sehr fruchtbarer Dichter. Von seinen Gedichten sind zwar mehrere verloren gegangen, doch hat sich der größere Theil derselben bis auf unsere Zeiten erhalten. Es sind folgende:

---

*) Hic ego qui jaceo tenerorum lusor amorum
Ingenio perii Naso poëta meo.
At tibi qui transis, ne sit grave, quisquis amasti,
Dicere, Nasonis molliter ossa cubent.
(*Ovid.* Trist. III. 3. 73.)

1.) Die Heroides oder Heldenbriefe.

Sie enthalten 21 in Hexametern und Pentametern oder in dem sogenanten elegischen Metrum geschriebene Briefe berühmter Männer und Frauenzimmer des Alterthums. Sie sind alle erotischen Inhalts und mit ausserordentlicher Zartheit, Empfindung und Menschenkenntniß geschrieben. Ovid war der Erfinder dieser Gattung von Gedichten, wie er selbst im dritten Buch seiner Kunst zu lieben, und zwar im 345 Vers meldet:

„Oder lies mit sanfter Stimme der Liebenden Briefe.
Niemand schrieb vor mir jemals ein ähnliches Werk. *)

Diese Art der Gedichte fand schon zu Ovids Zeiten Nachahmer. So schrieb ein gewisser Aulus Sabinus, welcher gleichfalls zu Augusts Zeiten lebte und den Ovid unter seine Freunde zählte, mehrere solche Briefe, deren Letzterer in der 18. Elegie seines zweyten Buchs amorum sechs namhaft machte, von denen aber nur noch zwey und ein von Ovid nicht

*) Vel tibi compofita cantetur epiſtola voce;
Ignotum hoc aliis ille notavit opus.

angeführter übrig sind. Ihre Aechtheit wurde jedoch von Gerh. Joh. Vossius in seinem Buch de poëtis latinis in Zweifel gezogen, von andern hingegen, besonders von Nikolaus Heinsius aus guten Gründen in Schutz genommen. Unter den Völkern der neuern Zeiten haben die Italiener, Franzosen Engländer und Deutschen mehrere Schriftsteller aufzuweisen, welche in dieser Gattung der Poesie theils glückliche theils mißlungene Versuche lieferten. Zu der letzteren Klasse muß man die geschmacklosen und schwülstigen Produkte eines Hofmannswaldau, Lohenstein und Ziegler zählen, welche aber durch den Genius der ächten Dichtkunst schon längst der Vergessenheit übergeben worden sind.

2) Liebesgedichte. (Amorum libri III.)

Er hatte dieselben anfänglich in fünf Bücher abgetheilt; er zog sie aber hernach in drey zusammen, wie er selbst in dem vorangesetzten Epigramme meldet. In Ansehung ihres poetischen Werths gehören diese Gedichte unter die gelungensten und schätzbarsten Produkte der altrömischen Dichtkunst und Ovid wird daher mit Recht, wie unser Verfasser bemerkt, zu dem

Triumvirate der elegischen Dichter Roms gezählt. Von der sittlichen Seite betrachtet gehören aber diese Gedichte unter die gefährlichsten Schriften des alten Roms. Bayle in seinem historisch-kritischen Wörterbuche fällt hievon folgendes Urtheil:

„Die verliebten Schriften dieses Dichters „sind die unzüchtigsten, die uns aus dem „Alterthum übrig geblieben sind. Zwar findet „man darinnen nicht jene schmutzigen Aus„drücke, die man bey Catull, Horaz und „Martial antrifft, auch nicht jene Schänd„lichkeiten von unnatürlichen Lastern, wovon „diese drey Poeten sehr frey gesprochen „haben; aber die Feinheit und Wahl der „Worte, wodurch sich Ovid besonders aus„zuzeichnen suchte, machte seine Werke weit „gefährlicher, weil sie alle Schelmereyen und „Unsittlichkeiten der sinnlichen Liebe auf eine „sehr verständliche und zierliche Art darstel„len. Er redet nicht davon auf das Wort „eines andern, sondern als von Dingen, „die er selbst ausgeübt hat."

Es war daher gar wohl begreiflich, wenn August, der sich gerne das Ansehen gab, als

hielte er strenge über Reinigkeit der Sitten, diese Gedichte, welche von den römischen Damen nur allzufleißig gelesen wurden, eben so wie nachmals Ovids Buch von der Kunst zu lieben, confiscirte.

3.) Die Kunst zu lieben, in drey Büchern. (Artis amatoriae libri III.)

Von dieser gilt das Nemliche was erst von den libris amorum gesagt wurde. Sie ist ein Meisterstück von dichterischer Feinheit und Grazie, rücksichtlich ihres Inhalts aber fast noch schädlicher als die libri amorum, und gab daher dem Kaiser August die erwünschte Veranlassung, das, wahrscheinlich aus einem weit wichtigern Grunde, gegen Ovid ausgesprochene Verbannuugs-Urtheil vor dem Publikum zu rechtfertigen. Ovid wußte das selbst auch sehr gut und gab solches mehr als einmal in seinen libris tristium zu erkennen, besonders in der Stelle welche unser Verfasser oben im 11. Paragraphen des Texts S. 185. angeführt hat.

4.) Mittel wider die Liebe, (Remedia amoris) in einem einzigen Buch, gleichfalls in elegischen Versen geschrieben. Es ist sehr sinnreich und weit minder anstößig als letztgedachte beyde Gedichte.

5.) Funfzehn Bücher von den Verwandlungen (Metamorphoseon) in heroischen Versen geschrieben.

Obschon Ovid bey seiner Verbannung dieses Werk ins Feuer warf, theils aus Unwillen, theils weil er die letzte Hand noch nicht daran gelegt hatte, so wurde dasselbe dennoch glücklicher Weise erhaltea, weil bereits mehrere Abschriften davon vorhanden waren. Es wäre auch in der That ein großer Verlust für die Liebhaber der römischen Dichtkunst gewesen, wenn dieses herrliche Gedicht, welches man mit Recht Ovids Meisterstück nennen darf, verloren gegangen wäre. Es gibt nur eine Stimme über die Vortrefflichkeit dieses Werks, und sogar der ehrwürdige Kirchenvater Lactantius nennt es opus praeclarissimum. Ovid selbst zählte dasselbe unter die vorzüglichsten seiner dichterischen Produkte, durch welche sein Name unsterblich werden würde. Er sagt nemlich am Schluß desselben:

„Froh hab ich dieß Werk vollbracht, das Jupiters Blitz nicht,

„Das nicht Feuer und Schwerd, nicht das gefräßige Alter

„Zu zerstören vermag. Zwar naht mit flüchtigen Schritten
„Jener Tag, der meine sterbliche Hülle vernichtet;
„Doch mein besseres Ich schwingt hoch sich über die Sterne,
„Und mein Name glänzt im heil'gen Tempel des Nachruhms. *)

6) Sechs Bücher Festkalender. (Fastorum).

Sie sind im elegischen Metrum geschrieben und enthalten eine Beschreibung des Ursprungs der Feste und religiösen Feyerlichkeiten der Römer in den ersten sechs Monaten des Jahres. Es gab Gelehrte, welche glaubten, Ovid habe zwölf Bücher dieser Fastorum geschrieben, sechs davon seyen aber verloren gegangen, und Anton Constantius de Fano behauptete sogar, es befänden sich alle zwölf Bücher in der Bibliothek des Königs von Frankreich. Es ist aber dieses ein leeres Vorgeben und ist viel-

---

*) Jamque opus exegi, quod nec Jovis ira nec ignis,
Nec poterit ferrum nec edax abolere vetustas.
Cum volet illa dies, quae nil nisi corporis hujus
Jus habet, incerti spatium mihi finiet aevi:
Parte tamen meliore mei super alta perennis
Astra ferar: nomenque erit indelebile nostrum.
(*Ovid.* Metam. L. XV. v. 871. sqq.)

mehr, wie Johann Masson im Leben Ovids bemerkt hat, aus den eigenen Schriften dieses Dichters gerade das Gegentheil zu ersehen. Er sagt nemlich in seinen Trauergedichten: „er „habe sechs Monate der fastorum in eben so „viel Büchern geschrieben und solche dem Kaiser „August zugeeignet; sein Unglück aber habe die „Vollendung dieses Werks verhindert.“ *) Auch dieses Werk gehört mit unter die vorzüglichern Schriften Ovids und zeigt ihn als einen gelehrten und kenntnißreichen Mann. Scaliger im 6. Buch seiner Poetik drückt sich hierüber folgendermassen aus: „Die Fasti des „Ovidius sind in einem leichten und reinen Styl „und mit vieler Kenntniß des Alterthums ge„schrieben, und wenn gleich der Stoff dieses „Gedichts nicht immer dichterischen Schmuck „und nur selten witzige Einfälle erlaubt; so „hat er sich doch in vielen Stellen desselben,

---

*) *Sex* ego fastorum scripsi, totidemque libellos;
Cumque suo finem mense volumen habet.
Idque tuo nuper scriptum sub nomine Caesar,
Et tibi sacratum *fors mea rupit opus.*
(*Ovid.* Trist. L. II. v. 549. sqq.)

„in Ansehung der Reinheit und Correction selbst „übertroffen.“ *)

Eine Fortsetzung von Ovids Fastis schrieb Claudius Bartholomäus Morisot, welche zu Dijon im Jahr 1649 in Quart herauskam. Nach Morhofs Urtheil in seinem Polyhistor herrscht aber ein schlechter Dichtergeist in diesem Werke. Der Abbe de Marolles gedenkt auch einer andern Fortsetzung von einem gewissen Bourguignon. — Nachahmungen der ovidischen fastorum versuchten mehrere lateinische Dichter der neuern Zeiten. So hat Ambrosius Novidius Fraccus im Jahr 1547 zwölf Bücher fastorum sacrorum herausgegeben, und solche dem Pabste Paul III. zugeeignet. Hugo Baillant ein Benedictiner-Mönch, ingleichen Nikolaus Andartus haben gleichfalls fastos sacros geschrieben und hiezu den Stoff von den Festen und Feyertägen

*) Fastorum stilus facilis, candidus, eruditio prisca et multa, ac tametsi materia non semper admittat cultum, ingenium aatem viri non saepe: multis tamen in locis se ipso limatior atque tersior est.

und aus den Heiligen-Legenden der römischen Kirche genommen.

7.) Fünf Bücher Trauer-Elegien. (Tristia sive Tristium Elegiarum Libr. V.)

Sie enthalten durchgehends Klagen über seine Verweisung nach Tomi und eine traurige Schilderung seiner Lebensweise in diesem Verbannungs-Orte.

8.) Vier Bücher Episteln aus dem Pontus. (Epistolarum Ponticarum sive ex Ponto Libr. IV.)

Sie sind gleichen Innhalts mit den vorigen; der einzige Unterschied zwischen denselben besteht blos darinnen, daß Ovid die Namen derjenigen Freunde, an welche er diese Briefe geschrieben, in den Büchern ex Ponto genannt, in den libris tristium aber weggelassen hat.

9.) Ibis oder Verwünschungen des Ibis. (Ibis sive Dirae in Ibin.)

Eine in elegischem Metrum geschriebene beissende Satyre wider einen Feind Ovids, der ihn während seines Exils durch schändliche Verläumdungen und auf andere Weise zu schaden

suchte und den er mit dem Namen Ibis *) benennt, nach dem Beyspiel des Dichters Kallimachus, welcher gleichfalls ein Gedicht unter dem Namen Ibis wider den Apollonius von Rhodus geschrieben hatte. Aus dem Anfang dieses Gedichts ist zu ersehen, daß Ovid dasselbe in den letzten zwey Jahren seiner Verbannung verfertiget habe.

10.) Das Buch von den Fischen (Halieuticon.)

Ein in Hexametern geschriebenes Gedicht, von welchem jedoch nur noch ein geringes Fragment von 132 Versen übrig geblieben ist. Kaspar Barthius in seinen adversariis wollte behaupten, der Verfasser dieses Gedichts sey Aurelius Olympius Nemesianus, ein lateinischer Poet, welcher in der letztern Hälfte des dritten Jahrhunderts lebte, und Janus Ullitius in seinen Anmerkungen über den Gratius schrieb solches diesem Dichter zu.

---

*) Ibis ist der Name eines zu dem Geschlechte der Störche gehörigen egyptischen Vogels, welchem nach dem Zeugnisse des Plutarch und Galenus die Menschen die Kunst sich zu klystiren abgelernt haben sollen.

Allein beide Hypothesen sind auf keine zureichenden Gründe gestützt, denn der ältere Plinius erwähnt dieses Gedichts als einer Arbeit Ovids in zweyen Stellen seiner Naturgeschichte, nemlich im 11ten Kapitel des 30sten und im 2ten Kapitel des 32sten Buchs.

11.) Ein Buch über die Mittel zur Erhaltung der Schönheit des Gesichts. (De medicamine faciei.)

Es ist in elegischen Versen geschrieben, aber nur ein Fragment, indem uns nicht mehr als 100 Verse davon übrig geblieben sind. Die Aechtheit dieses Gedichts wird zwar gleichfalls von manchen Gelehrten in Zweifel gezogen, allein das eigene Bekenntniß Ovids, welcher in seiner Kunst zu lieben desselben mit folgenden Worten gedenkt:

„Euch die Mittel zu lehren des Angesichts Reitz zu erhalten,
„Hab ich ein kleines Buch, doch mit viel Fleiße verfaßt.“ *)

noch mehr aber der ächt ovidianische Geist und

*) Est mihi, quo dixi vestrae medicamina formae,
Parvus, sed cura grande libellus opus.
(*Ovid* art. amat. L. III. v. 205.)

Styl, in dem es geschrieben ist, lassen keinen Zweifel übrig, daß Ovid der Verfasser desselben sey.

12.) Die Nuß (Nux), eine Elegie.

Auch dieses kleine niedliche Gedicht, (es enthält nur in allem 182 Verse), wollten manche nicht für Ovids Arbeit gelten lassen, wiewohl aus eben so schwachen Gründen. Dem berühmten Erasmus von Rotterdam verdanken wir eine schätzbare Erklärung desselben.

Die für uns verloren gegangenen Werke Ovids waren folgende:

1) Ein Trauerspiel unter dem Titel Medea, dessen Quintilian und der Rhetor Seneca gedenken.

2) Declamationen, deren gleichfalls Seneca Erwähnung thut.

3) Eine Uebersetzung des Gedichts des Aratus über die Lufterscheinungen, (Metaphrasis Phaenomenon Arati) deren Lactantius und Probus in ihrer Erklärnng des virgilischen Gedichts über die Landwirthschaft erwähnen.

4) Sinngedichte. (Epigrammata.) Ihrer

gedenket Politianus im 59 Kapitel seiner Miscellaneen.

5) Ein Gedicht auf die schlechten Poeten. (Liber in malos Poëtas.) Quintilian gibt hievon Nachricht im 3. Kapitel des 6. Buchs seiner Anweisung zur Beredsamkeit.

6.) Ein Gedicht auf den Triumph des Cäsar Tiberius über die Illyrier. (Triumphus Caesaris Tiberii.) Man sehe Ovid. ex Ponto L. III. v. 4.

7.) Ein Lobgedicht auf den verstorbnen Kaiser August in getischer Sprache. S. Ovid. ex Ponto L. IV. v. 13.

8.) Zwey Bücher von dem Kriege bey Actium. (de bello Actiaco libri II.)

9.) Ein Buch Weissagungen. (Vaticiniorum liber.)

Ferner wurden dem Ovidius auch noch mehr andere Schriften zugeschrieben, deren innerer Gehalt aber ihre Unächtheit sogleich beurkundet. Es sind folgende:

1) Ein Trostgedicht für die Kaiserin Livia über den Tod ihres Sohnes Drusus Nero. (Consolatio ad Liviam Augustam de morte Drusi Neronis.) Der

wahre Verfasser soll Pedo Albinovanus gewesen seyn.

2) Ein Lobgedicht auf den Calpurnius Piso, (Carmen panegyricum ad Calpurnium Pisonem) welches einige dem Lucanus zuschreiben.

3) Eine Elegie von der Nachtigall, (Elegia de Philomela) welche Goldast (in seinen catalectis Ovidii Frankf. 1610.) unter dem Namen eines gewissen Albius Ovidius Juventinus herausgab, von welcher aber Vossius behauptet, daß ste von einem alten christlichen Grammatiker herrühre.

4.) Eine Elegie über den Floh, (de Pulice) welche gleichfalls Goldast unter dem erdichteten Namen Ofilius Sergianus bekannt machte, welche aber ein schlechtes und eines Ovids ganz unwürdiges Machwerk ist.

5.) Ein Traum, (Somnium) welcher in den obengedachten Goldastischen Kataleften: Ovidii junioris somnium genannt wird.

6.) Ueberschriften oder vielmehr Inhalts-

Anzeigen der zwölf Bücher der Aeneide Virgils. (Epigrammata scholastica de Virgilii XII. libris Aeneidos.) Sie werden insgemein dem Ovid zugeschrieben, sind aber wahrscheinlich von einer neuern Hand.

7.) Das berüchtigte Gedicht von dem alten Weib. (De vetula libri III.) Es ist in Hexametern geschrieben, erschien zuerst in Köln mit einer Vorrede des Leo, (kaiserlichen Protonotars zu Konstantinopel) im Jahr 1470, dann zu Lübeck 1471 und in den Goldastischen Kataleкten im Jahr 1610. Dieses in einem barbarischen Latein mit Einmischung fremder und unlateinischer Worte geschriebene Gedicht ist, wie schon ein flüchtiger Ueberblick desselben beweiset, das Produkt eines Schriftstellers der spätern Zeiten, und zwar wie Barthius glaubt, eines gewissen Mönchs Namens Pamphilus Maurilianus, oder, wie Polykarpus Lyserus in seiner Geschichte der Dichter des Mittelalters vermuthet, des erstgedachten Leo selbst.

Mit der kritischen Bearbeitung und Erklä-

rung dieses Dichters haben sich eine große Anzahl von Gelehrten der ältern und neuern Zeiten beschäftigt, deren Arbeiten jedoch nicht alle von gleichem Gehalte sind, wie man aus den Editionen cum notis variorum ersehen kann, welche eine Compilation derselben enthalten. Vorzügliche Verdienste um Ovids Schriften erwarben sich aber Daniel Heinsius und dessen Sohn Nikolaus Heinsius und nach ihnen Peter Burmann der jüngere, dessen Recension zuerst zu Amsterdam im Jahr 1714 in 3 Duodezbänden ohne Noten, im Jahr 1727 aber ebendaselbst in 4 Quartbänden erschien, von welchen die letztere, sowohl wegen der darinn theils ganz, theils auszugsweise enthaltenen Anmerkungen der vorzüglichsten Commentatoren, besonders des jüngern Heinsius, als auch wegen seiner eigenen Bearbeitung des Texts, jedem Freunde der ovidischen Werke, der bey der Lektüre derselben mehr als eine flüchtige Unterhaltung zur Absicht hat, unentbehrlich ist. Uebrigens kann man sich auch derjenigen Ausgabe mit Nutzen bedienen, welche Johann Friedrich Fischer mit Beybehaltung des Texts und der Noten des Heinsius, und mit

Hinzufügung eines guten Registers im Jahr 1758 zu Leipzig in Octav veranstaltete, und welche der verewigte Ernesti mit einer Vorrede begleitete.

Uebersetzungen einzelner Gedichte Ovids findet man in den mehresten europäischen Sprachen. Besonders reich ist hierinnen bie Französische, welche allein mehr als 12 Uebersetzungen der Verwandlungen aufzuweisen hat. Wir Deutsche besitzen mehrere ältere und neuere Uebersetzungen von den Heroiden, den Liebesgedichten, der Kunst zu lieben, den Metamorphosen, den Briefen aus dem Pontus und dem Festkalender, welche hier einzeln anzuführen wir um so weniger für nöthig finden, da sich ausser der im Jahr 1785 zu Halle von einem Ungenannten herausgegebenen ganz guten poetischen und der von Rode verfaßten im Jahr 1791 erschienenen geschmackvollen prosaischen Uebersetzung der Metamorphosen, keine der übrigen Uebersetzungen durch besonders hervorstechende Eigenschaften auszeichnet. Für die Freunde der ältern deutschen Literatur bemerken wir blos, daß sich, nach dem Zeugniß des Petrus Lambecius, in der kaiserlichen Bibliothek zu

Wien das Manuscript einer Uebersetzung der drey Bücher Amorum befindet, welche auf Befehl des Herzogs Albert des Dritten von Oestreich um das Jahr 1365 verfertigt wurde.

19) Zu S. 279.) Ueber die Lebensumstände des Fabelndichters Phädrus, oder wie er vielleicht eigentlich hieß Phäder, ist uns sehr wenig mit Gewißheit bekannt und dieses Wenige gründet sich blos auf diejenigen Nachrichten, welche er selbst in seinen Fabeln gelegenheitlich hierüber mitgetheilt hat. Diesem zu Folge war er in Thracien und zwar auf dem pierischen Gebirge gebohren. Wer seine Eltern gewesen und ob er schon von Geburt ein Sklave war, oder erst nachher in die Knechtschaft gerieth, ist unbekannt. Letzteres scheint inzwischen glaublicher zu seyn, nicht nur wegen der guten Erziehung und gelehrten Bildung die er in seiner Jugend erhalten haben mußte, sondern auch aus dem Umstande, welchen Sueton in Augusts Leben anführt, daß die Bessier und Thracier von den Römern unter der Anführung des Cajus Octavius (Vaters des Augustus) eine

eine große Niederlage erlitten haben *), bey welcher Gelegenheit er gar wohl kann gefangen genommen und als Sklave nach Rom gebracht worden seyn. Inzwischen läßt sich auch annehmen, daß Phädrus schon in seiner frühesten Jugend nach Rom gekommen und daselbst einem humanen Herrn zu Theil geworden sey, der ihm, wie es damals nicht selten geschahe, eine gute Erziehung geben, und ihn in den Wissenschaften unterweisen ließ. Von diesem wurde er vermuthlich dem Kaiser Augustus überlassen, welcher, als ein erklärter Gönner aller guten Köpfe, ihn nach Verdienst zu schätzen wußte und ihm daher die Freyheit schenkte, wie schon der Titel der phädrischen Fabeln beweiset, in welchem er ein Freygelassener des Augustus (Augusti libertus) genannt wird. Nach Augusts Tode hatte ee das Unglück bey dessen Nachfolger ganz unverschuldet in Ungnade zu

---

*) Namque *Bessis et Thracibus magno proelio fusis* ita socios tractavit (C. Octavius) ut epistolae M. T. Ciceronis exstent, quibus Quintum fratrem hortatur et monet, imitetur in promerendis sociis vicinum suum Octavium.

(*Suet.* in vita Octavii c. 3.)

fallen, weil er sich, wahrscheinlich durch seine treue Anhänglichkeit an seinen vormaligen Herrn und Gönner Augustus und dessen Anverwandte, deren abgesagter Feind Sejanus war, den Haß dieses berüchtigten Günstlings des Tiberius, zugezogen hatte. Er wurde sogar wegen verschiedener von ihm angeblich zu Schulden gebrachter Vergehungen angeklagt und verurtheilt, wie er selbst in dem Prolog zu dem 3ten Buche seiner Fabeln meldet, wo er sagt: *)

„Vor einem andern Kläger, als Sejan,
„Vor andern Zeugen und vor andern Richtern,
„Hielt ich mich selbst so großer Strafe schuldig
„Und wüßte meinen Schmerz nicht so zu lindern."

Worinnen jedoch die ihm angeschuldigten Verbrechen bestunden und welche Strafe er dafür leiden mußte, ist unbekannt. Phädrus erduldete dieses widrige Schicksal, als ein weiser Mann, mit standhaftem Muthe und tröstete sich darüber in dem Umgange mit den Musen.

---

*) Quod si accusator alius *Sejano* foret,
Si testis alius, judex alius denique,
Dignum faterer esse me tantis malis,
Nec his dolorem delinirem remediis.
(*Phaedr.* Fab. L. III. prologo. v. 41. sqq.)

Während dieser für ihn so unglücklichen Periode schrieb er seine äsopischen Fabeln, die er größten Theils dem phrygischen Fabelndichter nacherzählte, zum Theil aber auch mit Erzählungen von seiner eigenen Erfindung untermischte. Seine Hauptabsicht bey deren Verfassung ging dahin, sich auf eine versteckte Weise an seinem Feinde Sejan zu rächen, die ihm gemachten falschen Beschuldigungen von sich abzulehnen und seine Unschuld darzuthun, auch gelegenheitlich die üble Verfassung des Staats unter der damaligen Regierung zu schildern. Wie hoch er sein Alter gebracht habe und zu welcher Zeit er gestorben sey, läßt sich zwar mit Gewißheit nicht bestimmen; inzwischen läßt sich doch mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß er seinen Feind Sejanus, vielleicht auch den Kaiser Tiberius selbst, überlebt habe, da er es bey Lebzeiten dieser beiden Männer vernünftiger Weise nicht wagen durfte, seine Schriften öffentlich bekannt zu machen. Da nun von der Zeit an, in welcher Phädrus nach Rom kam, bis zu Ende der Regierung des Tiberius beynahe 75 Jahre verflossen waren, so muß Phädrus, wenn er auch in seiner zartesten Kindheit nach Rom

gebracht worden, dennoch über 80 Jahre alt geworden seyn.

Da man in Ermangelung anderer Nachrichten den moralischen Charakter eines Autors nicht besser, als aus seinen eignen Schriften beurtheilen kann; so haben wir alle Ursache zu glauben, daß Phädrus auch in dieser Hinsicht sehr achtungswürdig gewesen sey. Die allgemeine Sittenverderbniß, welche schon zu seiner Zeit sehr überhand genommen hatte, äusserte keinen nachtheiligen Einfluß auf seine Schriften, welche fast durchgehends den Grundsätzen der reinsten Sittenlehre und des strengsten Wohlstandes angemessen sind. *) Auch war er wider die Gewohnheit seiner Zeitgenossen sehr uneigennützig und verschmähte jede Veranlassung sich auf unerlaubte Art zu bereichern. So rühmt er von sich in dem Prolog des dritten Buchs: „Er habe alle Habsucht gänzlich aus seinem Herze ausgerottet," **) und in der 4ten Fabel des 5ten Buchs

*) Blos der Inhalt des Fragments der 14den Fabel des 4ten Buchs macht hievon eine kleine Ausnahme und ist für keusche Ohren allerdings etwas anstößig.

**) Quamvis in ipsa natus paene sim schola,
Curamque habendi penitus corde
eraserim.
(*Phaedr.* L. III. prolog. v. 21.)

sagt er, bey Gelegenheit der Erzählung von einem Esel, welcher die Ueberbleibsel der Gerste, womit ein dem Herkules geopfertes Schwein gemästet worden, nicht verzehren wollte:*)

„Stets durch der Fabel Lehre abgeschreckt,
„Hab ich gefährlichen Gewinnst verschmäht."

So wenig er sich aber aus dem Reichthum zu machen schien, so begierig war er nach Ruhm und Ehre. Im Selbstgefühl seines Werths war er auch überzeugt, daß seine Arbeiten nicht nur von seinen Zeitgenossen gut aufgenommen, sondern auch noch von der späten Nachwelt geschätzt werden würden. So sagt er z. B. in dem Prolog des 3ten Buchs:

„Drum bleibe fern, o Neid, vergeblich seufzest
„Du sonst, wird mir verdientes Lob zu Theil."**)

und in dem Prolog des 4ten (oder nach den gewöhnlichen Ausgaben des 5ten Buchs) redet er seinen Freund Particulo also an:

---

*) Hujus respectu fabulae deterritus,
Periculosum semper vitavi lucrum.
(*Phaedr.* L. V. f. 4, v. 7. sq.)

**) Ergo hinc abesto, livor, ne frustra gemas,
Quoniam solemnis mihi debetur gloria.
(*Phaedr.* L. III. prol. v. 60.)

„Mir ward der Ruhm, daß du und die dir gleichen
„In eure Tafeln meine Verse schreibet
„Und sie dadurch euch ins Gedächtniß präget.“ *)

Ja selbst die Namen seiner Gönner und Freunde glaubte er durch seine Gedichte der Vergessenheit zu entreissen, und sagt deswegen in dem Epilog des 5ten Buchs (in den gewöhnlichen Editionen der Schluß der 5ten Fabel des 5ten Buchs):

„Particulo, du lebst in meinen Schriften,
„So lange Roms gepriesne Künste blühen.“ **)

Von seinen Zeitgenossen scheint indessen Phädrus nicht durchgehends den verdienten Beyfall erhalten zu haben, und er mußte die Kränkung erleben, von neidischen und unverständigen Kunstrichtern, theils über den Inhalt seiner Fabeln, theils über seine Schreibart bitter getadelt zu werden. Die Ursachen hievon hat unser Verfasser im Text sehr richtig ausein-

---

*) Mihi parta laus est, quod tu, quod similes tui,
Vestras in chartas verba transfertis mea,
Dignumque longa judicatis memoria.
(*Phaedr.* L. IV. (al. V.) prol. v. 17. sq.)

**) Particulo, chartis nomen victurum meis,
Larinis dum manebit pretium literis.
(*Phaedr.* L. IV. epil. v. 5. (al. L. V. fab. 5. v. 43.)

ander gesetzt. Er gerieth daher bald in Vergessenheit und von den Schriftstellern des alten Roms finden wir keinen einzigen, ausser dem Fabelndichter Avienus, (welcher aber erst im 4ten Jahrhunderte lebte), der seiner gedacht hätte. Denn die Stelle Martials (im 3ten Buch 20 Epigramm) worinnen eines Phädrus gedacht wird, ist offenbar nicht von unserm Dichter, sondern von einem ältern Mimographen zu verstehen. Nur der späten Nachwelt war es vorbehalten, den Verdiensten dieses Dichters volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und seine Schriften der Vergessenheit zu entreissen. Erst nach einem Zeitraum von mehr als 16 Jahrhunderten glückte es den beyden Brüdern Franz und Peter Pithöus*) einen alten Codex der phädrischen Fabeln zu entdecken, und dieses

---

*) Beyde waren berühmte Gelehrte und Staatsmänner in Frankreich, und lebten in der letztern Hälfte des 16den Jahrhunderts. Franz Pithöus war Canzler zu Paris und fand zuerst das Manuscript des Phädrus, welches er seinem Bruder zur Bekanntmachung überließ. Peter Pithöus war gleichfalls Canzler des Parlaments zu Paris, starb im Jahr 1596 und hinterließ den Ruhm eines sehr gelehrten, staatsklugen und rechtschaffenen Mannes.

schätzbare Meisterwerk des alten Roms wieder an das Tageslicht zu bringen. Die erste von gedachtem Peter Pithöus veranstaltete Ausgabe erschien zu Troyes im Jahr 1596 bey Johann Odot in Duodez. Anfänglich wollten die Gelehrten es für ein untergeschobenes Product erklären; allein die altrömische Schreibart desselben, welche von einem Schriftsteller der neuern Zeiten unmöglich so ganz nachzubilden seyn möchte, ließ bald über die Aechtheit desselben keinen Zweifel mehr übrig. Noch in eben dem Jahr, als Pithöus den Phädrus zu Troyes herausgab, bearbeitete der Altdorfische Professor Konrad Rittershusius diesen Dichter, und gab solchen mit seinen eignen und des Kaspar Scioppius Anmerkungen zu Altdorf heraus. Diesen Commentatoren folgten mehrere andere Erklärungen dieses Dichters, worunter wir besonders die Ausgabe des Nikolaus Rigaltius, die des Isaak Nikolaus Revelet, die des Tanaquil Faber, die des Johann Schefer, und die des Peter Danet zum Gebrauch des Dauphins als merkwürdig anführen, welche theils im 16den theils im 17den Jahrhundert in verschiedenen Orten erschienen. Vorzüglich

beschäftigte sich mit diesem Schriftsteller der im Jahr 1689 zu Rendsburg verstorbene Polyhistor Marquard Gudius, welcher nicht nur sehr viele neue Lesarten aus unterschiedlichen Handschriften sammelte, sondern auch aus einer derselben fünf bis dahin unbekannte Fabeln abschrieb, welche man in den meisten guten Editionen abgedruckt findet. Er wurde aber durch den Tod verhindert seine Arbeit herauszugeben. Dieser Verlust wurde jedoch dadurch ersetzt, daß der berühmte Literator Peter Burmann den Phädrus mit den vollständigen Commentarien des Gudius, Rittershusius, Rigaltius, Heinsius, Scheffer und Prasch, zuerst in Amsterdam im Jahr 1698 in Oktav, späterhin aber zu Leyden im Jahr 1727 mit einem eignen neuen Commentar in Quartformat herausgab, welche Edition unstreitig unter allen Burmannischen Bearbeitungen römischer Schriftsteller den ersten Platz verdient.*) Eine Prachtausgabe unsers Dichters veranstaltete David Hoogstratanus zum Gebrauch des Prinzen Johann Wilhelm von

*) Die neueste Edition erschien zu Leyden bey Samuel Lichtmanns und Sohn 1745. 8.

Nassau. Sie erschien zu Amsterdam im Jahr 1701 in Quart, und enthält, ausser den sehr guten erläuternden Anmerkungen des Herausgebers, zwey brauchbare Register und schöne Kupferstiche. — Als Handausgabe kann die im Jahr 1784 erschienene Zweybrückner Edition, nicht nur wegen ihres angenehmen und correcten Drucks, sondern auch um deswillen empfohlen werden, weil in derselben, nach dem Beyspiele der im Jahr 1783 zu Paris in Duodez erschienenen Ausgabe des Gabriel Brotier, den in den bisherigen Editionen des Phädrus am unrechten Ort stehenden Prologen und Epilogen die ihnen eigentlich zukommende Stelle angewiesen wurde. Wir glauben unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen, wenn wir diese Abänderungen hier bemerken. Es ist nemlich:

In der Zweybrückner Ausgabe.	In den gewöhnl. Ausgab.
Der Epilog des 3. Buchs	— Die 25. Fabel des 4. Buchs.
Der Prolog des 4. Buchs	— Der 1. Prolog des 5. Buchs.
Der Epilog des 4. Buchs	— Das Ende der 5. Fabel des 5. Buchs.
Der Prolog des 5. Buchs	— Der 2. Prolog des 5. Buchs.

Uebersetzungen des Phädrus gibt es in den mehresten europäischen Sprachen, vorzüglich in der französischen, in welcher wenigstens ein

halbes Dutzend derselben erschienen. Auch wir Deutsche hatten mehrere Uebersetzungen aus dem vorigen Jahrhundert aufzuweisen, nemlich von Hartnaccius, Melander, Frank, Rühl und noch drey ungenannten Verfassern; keine derselben war aber von solcher Beschaffenheit, daß sie nur einigermassen den Forderungen der Kritik ein Genüge geleistet hätte, obschon unter allen römischen Dichtern Phädrus vorzüglich verdiente, in einem geschmackvollen deutschen Gewande zu erscheinen und eine gute und lesbare Uebersetzung desselben gar nicht unter die Wagstücke gehörte. Nur den Talenten und dem Fleiß des für Nürnberg stets unvergeßlichen, bereits vor 10 Jahren verstorbenen Professors und Conrectors am egydianischen Gymnasium, Johann Paul Sattler, war es vorbehalten durch eine gut gerathene metrische Uebersetzung der äsopischen Fabeln des Phädrus diesem Mangel abzuhelfen, und sich dadurch den Dank aller Freunde dieses sinnreichen Dichters zu erwerben. Sie erschien zu Nürnberg bey Grattenauer im Jahr 1798 in klein Octav. Schon früher erschien eine poetische Nachahmung des Phädrus von Schlotterbeck zu Stuttgart 1790. 8.

20.) (zu S. 282.) Ueber die Zeit, in welcher der Poet Marcus Manilius lebte, sind die Literatoren nicht ganz einig. Gevartius und Vossius in seiner arte grammatica setzen ihn in das Zeitalter des Theodosius. Allein andere Literatoren haben das Irrige dieser Meynung mit guten Gründen gezeigt, und ihm einen Platz unter den Schriftstellern des goldenen Zeitalters gegen das Ende der Regierung Augusts angewiesen, wovon sich auch Vossius späterhin selbst überzeugte und seinen Irrthum erkannte. Von seiner Person und von seinen Lebensumständen ist uns nichts bekannt. Wir besitzen von ihm ein Werk über die Sternkunde (Astronomicon), welches er in der Form eines epischen Gedichts geschrieben hat, und von welchem noch 5 Bücher (deren letztes jedoch nicht mehr vollständig vorhanden ist) übrig geblieben sind. Auch über diesen Dichter, wie über so viele andere, haben sich die Meinungen der Kritiker sehr verschieden ausgesprochen. Kaum hatte Poggius das Astronomikon zu Bologna im Jahr 1474 zum erstenmal herausgegeben, so ließ Justus Joseph Scaliger eine neue Edition desselben mit seinen Anmer-

kungen zu Paris im Jahr 1477 drucken, welche hernach mit Noten und Varianten von Fr. Junius wieder aufgelegt wurde. In der Vorrede zu dieser seiner Bearbeitung des Manilius lobt nun Scaliger diesen Dichter ganz ausserordentlich, und rühmt ihn — was man kaum glauben sollte — besonders wegen seiner Deutlichkeit. Man höre einmal seine eignen Worte hierüber. „Dieser sinnreiche Dichter, „sagt er, dieser treffliche Schriftsteller, welcher „die dunkelsten Gegenstände durch seine licht„vollen Erklärungen so sehr zu erhellen und „die trockensten Materien durch seinen muntern „Vortrag so reitzend darzustellen verstund, „kommt an Anmuth dem Ovidius gleich, an „Würde übertrifft er ihn.“ *) Dagegen fällt Morhof in seinem Polyhistor von Manilius kein sehr günstiges Urtheil, indem er sein Werk, wegen der Schwierigkeit des bearbeiteten Stoffes, schon an sich für dunkel und die Versification

---

*) Poëta ingenioſiſſimus, nitidiſſimus ſcriptor, qui obſcuras res tam luculento ſermone, materiam moroſiſſimam tam jucundo charactere exornare potuerit, Ovidio ſuavitate par, majeſtate ſuperior.

(*Scaliger* in praefat. ad Manilium.)

für tadelnswürdig hält. Auch unser Verfasser stimmt mit diesem ungünstigen Urtheil überein, und spricht ihm, wegen der unpoetischen Bearbeitung seines Stoffes fast alles dichterische Genie ab. Der billigste von seinen Beurtheilern ist noch der berühmte Barthius, der ihn in seinen Adversariis zwar nicht unter die besten Dichter zählt, ihn jedoch manchen andern schwülstigen und hochtrabenden Poeten vorzieht. Unter die guten Ausgaben dieses Dichters verdient diejenige gezählt zu werden, welche Böckler im Jahr 1655 zu Straßburg veranstaltete, und in welcher man ausser den Noten des Scaliger auch die Bemerkungen des Reinesius und Bullialdus findet. Die bekannte Autoren-Sammlung zum Gebrauche des Dauphins enthält gleichfalls eine von Michael Fay zu Paris im Jahr 1679 besorgte Ausgabe des Manilius, in welcher man nebst einer Paraphrase dieses Dichters die Anmerkungen des Scaliger und Hurtius und ein vollständiges Register findet. Als Handausgabe verdient der in der Zweybrückner Sammlung enthaltene und Virgils Werken beygefügte, grösstentheils sehr korrekte Abdruck unsers Dichters empfohlen zu werden.

21.) (zu S. 297.) **Lucius Annäus Seneca**, ein Sohn des berühmten römischen Rhetors Marcus Annäus Seneca, war in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts unserer christlichen Zeitrechnung gebohren. Sein Geburtsort ist die Stadt Corduba in Spanien, von da er schon in seiner Kindheit mit seinen Eltern nach Rom kam, wo er von seinem Vater in der Beredsamkeit, von Attalus, Sotio und Papirius Fabianus aber in der Philosophie unterrichtet wurde. Er erhielt nach zurückgelegten Studien die Stelle eines Quästors und hiedurch die Anwartschaft auf größere Ehrenstellen, allein er wurde unglücklicherweise in die Geschichte der Julie verflochten, welche wegen Ehebruchs aus Rom verwiesen worden, und mußte sich daher auf Befehl des Kaisers Claudius nach der Insel Corsica ins Exilium begeben. Durch Fürsprache der Gemahlin des Claudius, Agrippina, wurde er jedoch wieder begnadigt und nach Rom zurückberufen, und kurz darauf zum Prätor ernannt und ihm zugleich die Stelle eines Hofmeisters bey dem jungen Nero (dem nachmaligen Kaiser) übertragen. Von diesem seinem Zögling wurde er auch zu Anfang seiner

Regierung ausnehmend geschätzt und mit Gunstbezeugungen und Reichthümern überhäuft, so daß er sich innerhalb wenig Jahren ein Vermögen von einigen Millionen zu sammeln im Stande war. Allein dieses Glück war von keiner beständigen Dauer. Denn Tigellinus der Liebling und Poppäa die Geliebte des Nero, welche dem Seneca nicht günstig waren, wußten durch allerley Verläumdungen den Kaiser aufs Aeußerste wider ihn einzunehmen, und um sein Unglück zu vollenden, es dahin zu bringen, daß er unter dem Vorwand, als hätte er an einer Verschwörung wider den Kaiser Theil genommen, zum Tode verurtheilt, jedoch ihm selbst die Wahl einer Todesart überlassen wurde. Seneca ließ sich daher die Adern öffnen, und nahm Gift, weil die Verblutung nicht geschwind genug erfolgte. Von seiner Gelehrsamkeit und tiefen Einsicht in den philosophischen und physikalischen Wissenschaften zeugen seine hinterlassenen Schriften, deren ausführliche Erwähnung aber hier am unrechten Ort seyn würde, da wir dem Plane dieser Schrift gemäs blos von seinen dichterischen Producten, nicht aber von seinen philosophischen Schriften Notiz nehmen können.

Unter seinem Namen sind zehen Trauerspiele gesammelt worden und auf nnsere Zeiten gekommen. Es ist aber nicht nur sehr wahrscheinlich, sondern auch durch das einstimmige Urtheil der mehresten Philologen entschieden, daß diese Tragödien weder alle von Seneca herstammen, noch auch einen einzigen Verfasser haben, sondern von unterschiedlichen Autoren verfertigt wurden.

Ihr Inhalt ist kürzlich folgender:

1.) Der rasende Herkules (Hercnles furens.)

Lykus erschlägt in Abwesenheit des Herkules dessen Schwiegervater Kreon, König zu Theben, samint dessen beyden Söhnen, und will die Gattin des Herkules, Megara, zwingen, ihn zu heirathen. Glücklicherweise kömmt der Letztere noch zu rechter Zeit wieder zurück und tödet den Lykus nebst seinen Mitschuldigen. Juno hierüber erzürnt, macht, daß Herkules in Raserey verfällt, in welcher er seine Gemahlin und Kinder ermordet. Nach wieder erlangter Vernunft will er sich selbst aus Verzweiflung das Leben nehmen, wird aber von seinem Vater Amphitryo und seinem Freunde Theseus daran verhindert, und begibt sich nach Athen um sich von seinen

schweren Verbrechen zu reinigen. Diese Tragödie ist eine Nachahmung des Euripides, und hat, wie Heinsius glaubt, den Marcus Annäus Seneca, den Vater unsers Philosophen zum Verfasser.

2.) Thyestes.

Der unnatürliche Haß zweyer Brüder, der Könige zu Argos Atreus und Thyestes, welcher so weit gieng, daß der erstere dem letztern, aufgebracht durch seine schändliche Treulosigkeit, seine eignen Söhne als Speisen zugerichtet vorsetzte und sie von ihm, ohne daß er es wußte, verzehren ließ, hierauf aber ihm durch Vorsetzung der Köpfe und Hände seiner Kinder seinen schrecklichen Irrthum bekannt machte, ist der Inhalt dieser Tragödie, welche von Heinsius ebenfalls dem Marcus Seneca zugeschrieben wird.

3) Die Thebaide oder die Phönizierinnen (Thebais sive Phoenissae.)

Der Stoff dieses Trauerspiels, von welchem jedoch ein beträchtlicher Theil verloren gegangen, ist aus des unglücklichen Königs Oedipus Geschichte genommen, und schildert die Verzweiflung dieses Mannes und seinen Vorsatz sich

selbst zu tödten, wovon ihn jedoch seine Tochter Antigone mit Mühe zurückhält, ingleichen die Uneinigkeit seiner beyden Söhne Eteokles und Polynices und die Bemühungen ihrer Mutter Jokasta, sie wieder miteinander auszusöhnen. Nach dem Urtheile des Scaliger, Heinsius und Scriver ist diese Tragödie nicht von Seneca; sondern von einem unbekannten Autor.

4) Hippolytus, oder wie dieses Stück eigentlich heissen sollte Phädra (unter welchem Titel auch Priscianus einen Vers daraus anführt) gehört unter die vorzüglicheren Trauerspiele des Seneca, und läßt keinen Zweifel übrig, daß er der wahre Verfasser davon sey.

Der von dem griechischen Tragiker Euripides gleichfalls bearbeitete Stoff desselben ist aus der bekannten Geschichte des Hippolytus, eines Sohnes des Theseus, genommen, welchen seine Stiefmutter Phädra zur Unkeuschheit verleiten wollte, und den sie, weil er ihren Lockungen kein Gehör gab, bey seinem Vater eben desjenigen Verbrechens wegen anklagte, das sie mit ihm zu begehen vergeblich verlangte. Diese schändliche Verläumdung, die hiedurch

veranlaßte Flucht des Hippolytus, die von seinem getäuschten Vater über ihn ausgesprochenen Verwünschungen, das als Folge derselben durch Neptuns Veranlassung erfolgte unglückliche Ende dieses Prinzen, die Verzweiflung der Phädra, welche sich selbst ermordete, und die Trauer des Theseus über seinen unschuldig geopferten Sohn machen den Inhalt dieses Trauerspiels aus, welches unter die besten der dem Seneca zugeschriebenen Stücke gehört und ausser Zweifel auch von diesem Schriftsteller würklich herrührt.

5) Oedipus.

Diese Tragödie, eine Nachahmung von des Sophokles Oedipus Tyramus, wird von Heinsius dem Marcus Annäus Seneca, dem Vater unsers Philosophen, zugeschrieben. Sie gründet sich auf die bekannte Geschichte des thebanischen Königs Oedipus. Dieser hatte nemlich unglücklicher Weise seinen eigenen Vater Lajus getödet, und dessen Gemahlin Jokasta, seine leibliche Mutter, zur Gemahlin genommen. Eine hierauf entstandene furchtbare Pest, welche das thebanische Reich verheerte, veranlaßte ihn das Orakel zu Delphi dieserhalben zu befragen,

welches den Ausspruch that, daß dirse Landplage nur durch die Bestrafung des Mörders des Lajus sich endigen würde. Der Wahrsager Tiresias erfährt durch Beschwörung des Schattens des Lajus, daß Oedipus sein Mörder sey. Letzterer will es anfänglich nicht glauben, wird aber bald davon überzeugt, beraubt sich aus Verzweiflung selbst der Augen und verbannt sich freywillig aus Theben; Jokasta aber erstickt sich selbst.

6.) Die Trojanerinnen. (Troades.)

Diese Tragödie gehört unter die vorzüglichern Produkte der tragischen Bühne der Römer. Von den Grammatikern Priscianus und Valerius Probus wird sie unserm Seneca zugeschrieben, jedoch führt sie bey ihnen den Titel: Hekuba. Auch Heinsius ist in Ansehung ihres Verfassers gleicher Meinung und gibt ihr sogar den Vorzug vor des Euripides Trauerspiel gleichen Inhalts. Das Sujet derselben ist Folgendes: Die Griechen werden, nach Trojas Zerstörung auf ihrer Heimfahrt von widrigen Winden aufgehalten. Achills Schatten, der den Griechen bey Nacht erscheint, offenbart ihnen, daß sie so lange nicht von der Stelle kommen würden, bis er durch

die Opferung der Prinzessin Polyxena wieder ausgesöhnt worden sey. Agamemnon will solches nicht zugeben und geräth hierüber mit Pyrrhus (dem Sohne des Achilles) in Streit. Weil aber der Priester Kalchas darauf besteht, daß Polyxena und Astyanax, Hektors Sohn, (welchen seine Mutter Andromache versteckt hatte, der aber von Ulysses entdeckt wurde), den Manen Achills geopfert werden müßten; so wird Astyanax von einem hohen Thurme herabgestürzt, Polyxena aber von Pyrrhus auf dem Grabe des Achilles geschlachtet.

7.) Medea.

Dieses Trauerspiel, dessen Quintilian im 2 Kapitel des 9 Buchs seiner Anweisung zur Redekunst als einer Arbeit des Seneca gedenkt, hat zum Gegenstande die bekannte mythologische Fabel von der kolchischen Prinzessin Medea, welche von Jason verstoßen, dessen zweyte Gattin Kreusa, eine Tochter des Königs Kreon zu Korinth, nebst ihrem Vater, durch ein bezaubertes Gewand tödet und hierauf ihre eigenen mit Jason erzeugten Kinder im Angesichte des Letztern ermordet.

8.) Agamemnon.

Aus diesem Trauerspiel führt Priscian unter dem Namen des Seneca einen Vers an. Es ist kürzlich folgenden Inhalts: Der Schatten des Thyestes erscheint seinem Sohne Aegisthus und fordert ihn auf, das ihm zugefügte Unrecht an Agamemnon (einem Sohn des Atreus) zu rächen. Aegysthus, der in Abwesenheit des Agamemnon mit dessen Gemahlin Klytämnestra ein Liebesverständniß angeknüpft und sie zur Untreue verleitet hatte, ermordet denselben bey einem wegen seiner Zurückkunft veranstalteten Gastmahl, tödet dessen Geliebte Kassandra am Altar, und läßt Elektra, Agamemnons Tochter, weil sie ihren Bruder Orestes heimlich entfernt und dadurch in Sicherheit gebracht hatte, ins Gefängniß werfen.

9.) Herkules auf dem Oeta. (Hercules Oetaeus.)

Diese Tragödie ist dem Sophokles nachgeahmt, aber nicht sehr glücklich, und ihrer geschmacklosen und schwülstigen Schreibart nach zu schließen, das Machwerk eines weit spätern Schriftstellers. Ihr Innhalt ist aus der bekannten Geschichte des Herkules hergenommen,

welcher eben im Begriff auf dem Vorgebürge Cenäum auf Euböa dem Jupiter ein großes Opfer zu bringen, durch ein von seiner Gemahlin Dejanira ihm zum Geschenk überschicktes mit dem Blute des Centauren Nessus bestrichenes Kleid vergiftet, ungeheure Schmerzeu litte, und um seine Qualen zu enden sich selbst auf einem zu diesem Ende errichteten Scheiterhaufen verbrannte.

10.) Octavia.

Daß diese Tragödie nicht von Seneca herrühren könne, beweiset schon der Umstand, daß Seneca den Tod der Octavia nicht erlebte. Sie gehört auch zu den schlechtesten unter allen diesem Autor zugeschriebenen Trauerspielen. Ihr Inhalt ist aus der römischen Geschichte genommen und im Wesentlichen folgender: Der Kaiser Claudius hatte seine mit der Messalina erzeugte Tochter Octavia, seinem Stiefsohne, dem nachmaligen Kaiser Nero zur Gemahlin gegeben. Nach dem Tode des Claudius verstieß Nero die ihm verhaßte Octavia, und vermählte sich mit der reitzenden Poppäa Sabina. Weil aber hierüber ein Aufstand des Volks entstund, so ließ Nero, nachdem er diese Unruhen nur mit

Mühe und nach vielem Blutvergießen gestillt hatte, die Octavia auf eine entfernte Küste bringen und daselbst ermorden.

So viel von dem Inhalte dieser Trauerspiele. Was die vorzüglichsten und merkwürdigsten Ausgaben derselben betrifft; so bemerken wir hier folgende. Eine der ersten Editionen, welche nach Erfindung der Buchdruckerkunst erschienen sind, ist diejenige welche im Jahr 1482 zu Venedig mit dem Commentar des Gellius Bernardinus Marmita in Folio herauskam. Ihr folgten sodann viele andere Ausgaben in verschiedenen Formaten, unter welchen besonders angeführt zu werden verdienen: die zu Antwerpen bey Plantin im Jahr 1594 erschienene Edition in drey Quartbänden mit den Anmerkungen des Martin Anton Delrio und den Fragmenten der alten Tragiker; die zu Leyden im Jahr 1621 von Peter Scriver besorgte Edition in 2 Oktavbänden, mit den Anmerkungen des J. Lipsius, F. Raphelengius, Septimius Florens Christianus, H. Commelinus, Jos. Scaliger, Dan. Gruterus, Dan. Heinsius und Is. Pontanus, wie auch des

G. Fabricius und Acontius Abhandlung von den verschiedenen Gattungen der Verse (in Ansehung des Metrums) in Seneca's Trauerspielen; ferner die Ausgaben des Anton Thysius, Leyden 1651. 8. und die des J. F. Gronovius, Leyden 1661 und Amsterdam 1662. 8., welche letztere dessen Sohn Jakob Gronovius mit mehrern Noten und einem vollständigen Register zu Amsterdam 1682 wieder auflegen ließ, und endlich die von Johann Kaspar Schröder zu Delft 1728 in Quart veranstaltete Edition. Auch Farnabius hat über Seneca's Tragödien gute Anmerkungen geschrieben, welche zu unterschiedenen malen in England, Holland und Deutschland gedruckt worden sind.

Uebersetzungen, wo nicht von allen doch von einzelnen Trauerspielen des Seneca, sind in mehrern europäischen Sprachen vorhanden. Eine französische Uebersetzung derselben hat der bekannte Abbe Michael de Marolles verfertigt, welche nebst dem lateinischen Original zu Paris 1660 in 2 Oktavbänden herausgekommen. Im Deutschen gibt es eine alte Uebersetzung aller Trauerspiele des Seneca, welche

ein gewisser Konrad Fuchsinne zu Frankfurt 1620 8. herausgab, und eine neuere, welche zu Ansbach unter dem Titel: Tragische Bühne der Römer 1777 — 78 in 8. erschien. Das Trauerspiel: die Trojanerinnen übersetzte der ehrwürdige Veteran unserer vaterländischen Dichtkunst Martin Opitz in Versen; man findet es in dem I. Theil seiner poetischen Werke, Amsterdam 1646. Einzelne Scenen aus dem rasenden Herkules und aus dem Thyestes bearbeitete die Meisterhand des unsterblichen Lessing; sie stehen im 2. Theil seiner theatralischen Bibliothek, Berlin 1754.

22.) (Zu S. 298.) Marcus Annäus Lucanus wurde im Jahr 38 unserer christlichen Zeitrechnung zu Corduba in Hispanien gebohren. Sein Vater war Marcus Annäus Mela, ein römischer Ritter und Bruder des Philosophen Seneca. Von seinem Vater wurde er schon in seinem achten Jahre nach Rom geschickt, um daselbst in den Wissenschaften unterwiesen zu werden, wo er es auch durch den Unterricht des Palämon, eines berühmten Grammatikers in kurzer Zeit sehr weit brachte, so daß er nicht nur griechische und lateinische Reden

hielt, sondern auch in der Dichtkunst große Fortschritte machte. Der Kaiser Nero bekam wegen dieser Geschicklichkeit eine besondere Hochachtung für ihn, und machte ihn, ungeachtet er noch nicht das hiezu erforderliche Alter hatte, zum Quästor und zum Augur. Diese Gnade währete aber nicht allzulange. Denn da Nero, der sich bekanntermassen für ein großes dichterisches Genie hielt, alle seine Zeitgenossen in dieser Kunst zu übertreffen glaubte, Lucanus aber ihm diesen Vorzug nicht zugestehen wollte, so wurde der Kaiser über ihn so sehr aufgebracht, daß er ihm verbot, fernerhin Verse zu machen. Lucan, der hiedurch auf der empfindlichsten Seite angegriffen wurde, konnte diese Beleidigung nicht verschmerzen, und nahm aus Rachsucht an einer Verschwörung wider den Nero Theil. Da aber diese zu zeitig ausbrach, so wurde er zum Tode verurtheilt, jedoch ihm selbst überlassen, auf welche Art er sich das Leben nehmen wolle. Er ließ sich daher die Adern öffnen, und starb in einem Alter von nicht vollen 27 Jahren.

Von seinen Werken besitzen wir nichts, als sein episches Gedicht über den Krieg zwischen Cäsar und Pompejus, Pharsalia genannt, von

welchem jedoch das zehnde Buch unvollständig ist. Ueber den Werth dieses Gedichts haben die Kenner in ältern und neuern Zeiten sehr verschieden geurtheilet. Unter den ältern Schriftstellern trugen Statius und Martialis kein Bedenken, ihn übermäßig zu erheben, und sogar mit Virgil zu vergleichen. Lucan selbst hatte einen sehr hohen Begriff von der Vortrefflichkeit seines Werks, und gieng in seiner Selbstgefälligkeit so weit, daß er sich, nach dem Beyspiel eines Horaz, Ovid und Phädrus ewigen Nachruhm prophezeyte, und sein Gedicht sogar mit den Werken Homers verglich. Man höre einmal seine eignen Worte:

„Fern, o Cäsar, sey es von dir, den Dichter zu neiden!
„Darf man unsterblichen Ruhm den römischen Musen versprechen,
„O so werden, gleich den Werken des Smyrnischen Dichters,
„Unsre Schriften noch einst von späten Enkeln gelesen,
„Und Pharsalia wird nie der Vergessenheit Beute," *)

---

*) Invidia sacrae, Caesar, ne tangere famae.
Nam si quid Latiis fas est promittere Musis,
Quantum Smyrnaei durabunt vatis honores,

Unter den Gelehrten der neuern Zeiten haben gleichfalls manche in diese übertriebenen Lobeserhebungen eingestimmt. So hat Trajan Boccalini, in seinem Buch: Ragguagli di Parnasso, dem Lucan die erste Stelle nach Virgil unter den heroischen Dichtern eingeräumt und ihn gleichsam für dessen Stellvertreter erklärt, und Hugo Grotius, der selbst einen guten Commentar über diesen Dichter schrieb, hatte eine so große Vorliebe für denselben, daß er ihn, nach dem Zeugniß des Guido Patinus, beständig bey sich trug, und sich täglich mit seiner Lectüre beschäftigte.

Dagegen wurde er von andern sehr streng und zum Theil ungerecht beurtheilt. Schon Petron in seinem bekannten Satyrikon hat, wiewohl ohne ihn zu nennen, ein ziemlich hartes Urtheil über ihn ausgesprochen. Er sagt nemlich: *)

Venturi me teque legent, Pharsalia nostra
Vivet et a nullo renebris damnabitur aevo.
(*Lucan.* Pharsal. L. IX. v. 983. sqq.)

*) Ecce! belli civilis ingens opus quisquis attigerit, nisi plenus literis, sub onore labetur. Non enim res gestae versibus conprehendendae sunt,

„Wer ein Gedicht über den bürgerlichen „Krieg, ein schweres Werk, verfertigen will, „und den Geist nicht voll Wissenschaften hat, „der wird unter der Last ersinken. Man darf „die Reihe von Begebenheiten nicht nach einan„der in Versen erzählen, das kann ein Geschicht„schreiber weit besser; sondern durch kühne „Wendungen, Rathschläge, wunderbare Gedan„ken muß das große Genie, wie auf der Blitze „Flügeln, zum Erhabenen sich empor schwin„gen. Es muß mehr die Rede eines von Be„geisterung Wüthenden seyn, ein hinreißender „Strom von großen Gedanken, als eine auf„richtige Erzählung mit Zeugen beurkundet.“

Weit schärfer tadelten ihn aber die beyden Scaliger, Vater und Sohn, wegen seiner schwülstigen und unnatürlichen Schreibart und warfen ihm sogar mehrere Fehler wider die Latinität, Geographie und Astronomie vor.

---

quod longe melius historici faciunt; sed per ambages, Deorumque ministeria et fabulosum sententiarum tormentum, praecipitandus est liber spiritus, ut potius furentis animi vaticinatio appareat, quam religiosae orationis sub testibus fides.

(*Petron.* Satyr. cap. 118.)

Inzwischen sind, wie es bey dergleichen Sachen zu gehen pflegt, beyde Partheyen zu zu weit gegangen; weshalben wir auch dem unpartheyischen und gemäßigten Urtheil unsers Verfassers mit aller Ueberzeugung beypflichten.

Die älteste gedruckte Ausgabe des Lucanus erschien zu Rom 1469 in Folio. Ihr folgten zu Ende des funfzehnden und im sechzehnden Jahrhundert mehrere Ausgaben, mit den Commentaren einen Omnibonus, Britannicus, Sulpicius, Beroaldus, Sabellicus, und Ascensius. Im siebzehenden Jahrhundert machte sich Hugo Grotius besonders um Lucan verdient, dessen Erklärung dieses Dichters zuerst im Jahr 1614 zu Antwerpen bey Plantin herauskam, und nebst den Anmerkungen des Farnabius und einem vollständigen Register Pulmanns zu Amsterdam 1657 in Duodez wieder aufgelegt wurde, welche C. Schrevel bey seiner Edition cum notis variorum (Amsterdam 1653 u. 1669. 8.) zum Grund legte. Von den im 18. Jahrhundert erschienenen Ausgaben verdienen besonders als brauchbar angeführt zu werden: die von Gottlieb Corte, Leipzig 1726. 8., die von Franz

Oudendorp, Leyden 1728. 4., und die von Peter Burmann, Leyden 1740. 4.

Uebersetzungen dieses Dichters gibt es in mehrern europäischen Sprachen. Im Französischen sind die von Michael de Marolles, Paris 1634. 8. und die von Marmontel, Paris 1688. 8. zu bemerken. Eine deutsche Uebersetzung hat Ludwig von Seckendorf in reimlosen Hexametern verfertigt. Sie erschien nebst dem lateinischen Text zu Leipzig im Jahr 1698. 8. Auch C. W. von Bork hat zu Halle 1749 eine deutsche Uebersetzung herausgegeben.

23.) (Zu S. 222.) Ueber die Person des Petronius und über die Zeit in welcher er lebte, sind die Meinungen der Literatoren sehr getheilt. Peter Burmann hält dafür, er habe unter der Regierung des Tiberius, Caligula und Claudius gelebt und zur Zeit des Letztern sein Satyrikon geschrieben. Die Brüder Heinrich und Adrian de Valois halten ihn für einen Zeitgenossen der beyden Antonine; andere setzen ihn in das Zeitalter des Commodus, ja noch weiter hinaus. Die gewöhnliche Meynung, welcher auch Bar-

thius beypflichtet, geht indessen dahin, daß er unter der Regierung des Nero gelebt habe, und eben derjenige Petronius sey, dessen Tacitus, Plutarch und Plinius der ältere gedenken, nur mit dem Unterschiede, daß ihn der erstere Cajus, die letztern beyden aber Titus Petronius nennen. Bey dieser Ungewißheit halten wir uns an die gewöhnliche Meynung, der auch unser Verfasser zugethan ist, und theilen unsern Lesern dasjenige mit, was uns der treffliche und wahrheitsliebende Geschichtschreiber Tacitus von den Lebensumständen dieses Schriftstellers aufgezeichnet hat. Dieser erzählt im 18. Kapitel des 16. Buchs seiner Annalen von ihm Folgendes:

„Er brachte den Tag mit Schlafen zu, und die Nacht mit Geschäften und den Freuden des Lebens. Andere Menschen werden durch Fleiß berühmt, dieser aber wurde es durch seine Unthätigkeit. Man konnte ihn für keinen Hurer und Verschwender halten, der wie die Mehrsten das Seinige verpraßte, sondern für einen gelehrten Wollüstling. In seinen Reden und ausgelassenen Handlungen war eine gewisse Nachlässigkeit, welche unter dem Schein einer edlen

Einfalt Jedem angenehm waren. Doch zeigte er sich als Proconsul in Bithynien und gleich darauf, als Consul, wie einen Mann der fähig sey, wichtige Geschäfte mit Munterkeit auszuführen. Nachdem er frey davon war, so zog ihn sein Hang zum Vergnügen wieder auf das Blumenlager einer verfeinerten Wollust, und er wurde unter die wenigen Günstlinge des Nero, als Oberaufseher über seine Vergnügungen aufgenommen, und Nero hielt nichts für angenehm, als was ihm Petron dafür empfohlen hatte. Tigillin wurde deswegen auf ihn eifersüchtig, als seinen Nebenbuhler, der ihn weit in der Kenntniß der Wollüste übertraf. Er griff also die Grausamkeit, die Hauptleidenschaft des Monarchen an, beschuldigte den Petron, daß er ein Mitverschworner des Scevin sey, bestach einen Sklaven, daß er ihn angab, und damit ihm alle Mittel zur Vertheidigung benommen wären, ließ er den größten Theil seiner Familie in Bande werfen. Von Ohngefehr reiste der Kaiser zu dieser Zeit nach Campanien bis nach Cumä, woselbst Petron aufbewahrt wurde. Dieser konnte den Zustand zwischen Furcht und Hoffnung nicht länger erdulden; doch nahm er

sich nicht plötzlich das Leben, sondern ließ sich die Adern öffnen, und wie es ihm gefiel wieder verbinden und wieder eröffnen. Während dieser Zeit unterhielt er sich mit seinen Freunden, aber nicht von ernsthaften Dingen, als wenn er den Ruhm eines standhaften Weisen erlangen wollte, sondern er scherzte mit ihnen. Nichts wurde von der Unsterblichkeit der Seele und den Lehrsätzen der Philosophen gesprochen, sondern leichtfertige Gedichtchen, liebliche Verschen wurden gesungen. Einigen von seinen Sklaven gab er Geschenke, andre ließ er züchtigen. Er setzte sich zu Tische und schlummerte zuweilen, so daß er seinen gezwungenen Tod in den besten natürlichen verwandelte. In seinem Testamente schmeichelte er weder dem Nero, wie es die meisten seiner Vorgänger gemacht hatten, noch dem Tigellin, noch irgend einem Mächtigen, sondern beschrieb die schändlichen Handlungen des Tyrannen unter den Namen der Buhler und Buhlerinnen, schilderte jede seiner neuerfundenen Arten von Hurereyen, und übersendete versiegelt diese Schrift dem Nero, zerbrach auch den Ring, mit welchem er sie versiegelt hatte, damit man nicht andre damit in Gefahr stürzen

könne. Nero konnte lange nicht ausfindig machen, woher er die Begebenheiten seiner Rächte erfahren hätte; endlich fiel der Verdacht auf die Silia, die sehr wohl bekannte Gemahlin eines Senators, welche er selbst zu allen Arten von Wollust gebraucht hatte, und die eine sehr gute Freundin von Petron war. Sie wurde aus Rom verbannt, weil sie zu ihrer eignen Schande nicht verschwiegen, was sie gesehen und erduldet hatte."

So viel erzählt Tacitus von Petron.

Ob nun das Satyrikon Petrons, wovon wir nur noch einige größere Fragmente übrig haben, die nemliche Schrift sey, welche er dem Nero in seinem Testamente überschickte, ist sehr schwer zu entscheiden. Vieles darinnen mag freylich auf die geheime Geschichte von Nero's Hofe anspielen, allein die Sittenlosigkeit, welche an diesem Hofe herrschte, die unnatürlichen Laster aller Art, welche an demselben im Schwange gingen und welche selbst das Schändlichste, was wir in Petrons Satyrikon finden, bey weitem übertrafen, lassen mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß jene Schrift noch weit

mehr enthalten habe, als dieses Werk. Es wird solches um so glaublicher, da ja Petron ausser seinem Testamente noch mehr geschrieben hat, wie wir aus den Alten wissen.

Das, was wir noch von dem Satyrikon des Petronius besitzen, ist aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt, nemlich aus zwey ächten Fragmenten und einem untergeschobenen. Das erste Fragment, welches aus den ältesten Zeiten übrig geblieben, wurde zuerst in Venedig im Jahr 1499 durch Bernardinus de Vitalibus in Quart herausgegeben, auf welche Ausgabe viele andere folgten, welche hier anzuführen nicht der Ort ist. — Das andere Fragment, welches die vollständige Erzählung von Trimalcions Gastmahl enthält, die in dem ältern Fragmente fehlte, entdeckte ein gewisser Martin Statilius zu Tragur in Dalmatien in einem geschriebenen Codex, der sich in der Bibliothek seines Freundes Martin Cippicus befand. Es wurde zuerst zu Padua im Jahr 1664 durch Paul Frambottus im Druck herausgegeben und erregte in Ansehung seiner Aechtheit unter den damaligen Gelehrten große Streitigkeiten. Besonders wollten Adrian de Valois und

Johann Christoph Wagenseil solches durchaus für ein untergeschobenes Produkt erklären; allein Statilius, oder vielmehr unter seinem Namen Pierre Petit, wußte alle dagegen erregten Zweifel so gründlich zu heben, daß die allgemeine Stimme für die Aechtheit desselben entschied. Auch kann wohl kein wahrer Kenner der altrömischen Literatur Petrons Geist und Sprache darinnen verkennen. — Das dritte Fragment ist hingegen offenbar untergeschoben, und das Machwerk eines Franzosen Namens Franz Nodot. Dieser wollte gleiches Lob, wie Statilius, einerndten, und erdichtete zu dem Ende, es habe ein gewisser dû Pin bey der Eroberung von Griechisch-Weissenburg (Alba Graeca) im Jahr 1688 den ganzen Petronius gefunden, und an einen gewissen Kaufmann nach Frankfurt geschickt, von dem Nodot denselben erhalten habe. Viele von seinen Landsleuten glaubten Anfangs diesem Vorgeben, die andern Nationen aber merkten bald den Betrug, und verlachten den Erfinder desselben. Besonders zog Burmann gegen denselben grimmig zu Felde, indem er in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Petrons mehrere Sprachfehler, Barbarismen

und andere Ungereimtheiten bemerkte, die sich in diesem Fragmente vorfinden. Zwar suchte sich Nodot, in seiner zu Paris im Jahr 1700 erschienenen Antikritik, dagegen zu vertheidigen, und die Aechtheit seines angeblichen Fundes zu rechtfertigen, allein mit sehr schlechtem Erfolg. Denn jeder Freund der petronischen Muse muß auch nur bey einem flüchtigen Ueberblick dieser Mißgeburt den damit gespielten groben Betrug augenscheinlich finden. Indessen wurde dieses Fragment von mehrern Herausgebern des Petrons in ihre Editionen (jedoch zum Unterschied von dem ächten Texte dieses Autors mit besondern Lettern gedruckt) aufgenommen, jedoch nicht in der Absicht um hiedurch dessen Aechtheit anzuerkennen, sondern um den durch so viele Lücken unterbrochenen Context einigermassen zu ergänzen. Noch müssen wir eines ganz neuerlich bekannt gewordenen Fragments vom Petron hier gedenken. Es erschien im Jahr 1800 ohne Angabe eines Orts unter folgendem Titel im öffentlichen Druck: Fragmentum Petronii ex blibliothecae Sancti Galli antiquissimo manuscripto excerptum nunc primum in lucem editum.

Gallice vertit ac notis perpetuis illuſtravit L'allemandus S. Theologiae Doctor 1800. Der Angabe des Herausgebers zufolge fand ſich dieſes Bruchſtück des Petronius auf einem Codex reſcriptus, welcher das dem Gennadius beygelegte Werk de officiis ſacerdotum enthält, und es läßt ſich ſehr beſtimmt die Stelle im Satyrikon ausfinden, wohin es gehört, und welche ohne dieſe Ergänzung lückenhaft in der Erzählung und dem Sinne nach unvollſtändig bleibt. Es gehört nemlich in das 26. Kapitel, und lautet die letzte Periode in den gewöhnlichen Ausgaben alſo: Itaque cum incluſi jacerent, conſedimus ante limen thalami — — — — — — — — et me tanquam furtivis ſubinde oſculis verberabat. An dieſe Worte ſchließt ſich nun unmittelbar dieſes Fragment an. Uebrigens trägt daſſelbe den Charakter der petroniſchen Darſtellung und Schreibart, und greift genau in die ganze Erzählung ein. Ob aber deſſen ungeachtet die Aechtheit deſſelben nicht bezweifelt werden könne, iſt eine Frage welche einem Freunde der Literatur-Geſchichte (in welcher man mehrere Beyſpiele von ähnlichen Unterſchie-

bungen und gelehrten Betrügereyen findet,*) gar nicht überflüßig scheinen wird.

Unter den klassischen Ausgaben des Petrons

---

*) Eines der auffallendsten Beyspiele hievon mag hier im Vorbeygehen Platz finden, Dem sonst so scharfsinnigen Kritiker Joseph Scaliger überschickte sein Freund Muretus ein Fragment aus dem alten Komiker Trabea, welches derselbe seinem Vorgeben nach in einem alten Manuscript aufgefunden hatte. Es trug so sehr das Gepräge der Aechtheit, daß Scaliger solches ohne alles Bedenken für genuin anerkannte und sich sogar in der ersten Ausgabe seiner Anmerkungen zu des Varro Buch de re rustica darauf berief. Allein er mußte nachgehends mit Verdruß vernehmen, daß ihm Muretus damit einen Possen gespielt, und dieses Fragment selbst verfertigt habe. Denn Muretus offenbarte nicht nur selbst den Betrug, sondern machte sich noch dazu über Scaligers Leichtgläubigkeit lustig. Letzterer wurde daher genöthigt seinen Irrthum in der zweyten Ausgabe seines Varro selbst öffentlich zu bekennen. Er warf aber deswegen einen tödlichen Haß auf Muretus, und weil dieser zu Toulouse wegen unnatürlicher Laster zum Scheiterhaufen verurtheilt worden, und diesem schmählichen Tode nur durch eine glückliche Flucht entgangen war, so beehrte ihn Scaliger mit folgendem Distichon:

Qui rigidas flammas evaserat ante Tholosae,
Muretus, fumos vendidit Ale mihi.

ist offenbar die beste und vorzüglichste diejenige, welche der berühmte Antiquar Peter Burmann besorgt hat. Sie erschien zuerst zu Utrecht im Jahr 1709, und ist um deswillen besonders schätzbar, weil Burmann das Mehreste was über diesen Schriftsteller geschrieben worden, gesammelt, auch den Text so ziemlich gereinigt herausgegeben hat. Eine zweyte Ausgabe veranstaltete dessen Sohn Kaspar Burmann zu Amsterdam im Jahr 1743. Sie enthält sehr viele neue Anmerkungen und aus der Vergleichung mehrerr Handschriften gezogene Varianten. Nur ist an dieser neuern Ausgabe zu tadeln, daß der verstorbene Reiske, welcher die Correctur besorgte, sich selbst in dem Texte des Originals eine Menge Abänderungen erlaubte, von denen Burmann nichts wußte, und die er daher am Ende dieser Ausgabe, auf ausdrückliches Verlangen des jüngern Burmanns, ausführlich anzeigte.

In französischer Sprache erschienen mehrere Uebersetzungen dieses Autors, welche aber fast alle in der bekannten Manier dieser Nation sehr frey und nachläßig bearbeitet sind, und eher einem frivolen Roman der neuern Zeiten, als

einem Ueberbleibsel der altrömischen Dichtkunst gleichen. Wir Deutsche besitzen ausser der Uebersetzung der petronischen Erzählung von dem Gastmahle des Trimalcion (welche in dem zweyten Bande der Beyträge zur Philosophie von Flögel und Kloß im Jahr 1764 zu Breßlau erschien) nur eine einzige Uebersetzung des ganzen Petrons. Ihr Verfasser war der durch seinen Ardinghello und einige gelungene Uebersetzungen der Alten rühmlich bekannte, jetzt verstorbene Wilhelm Heinse. Sie erschien unter dem angeblichen Druckorte Rom zu Schwabach im Jahre 1773 in zwey Theilen, unter dem Titel: Begebenheiten des Enkolp, aus dem Satyricon des Petron übersetzt, und würde ganz vortrefflich genannt werden können, wenn der Verfasser derselben solche nicht an mehrern Orten durch eigne Anmerkungen verunstaltet hätte, welche weit lasciver als der Text des Originals selbst sind, und worinnen Moralität und Wohlstand auf das Gröblichste mit Füßen getreten werden. —

Schließlich müssen wir hier eines komischen Irrthums erwähnen, zu welchem der gute Petron Veranlassung gab. Ein gewisser Reisender hatte irgendwo gelesen, daß zu Bologna

ein vollständiger Petron aufbewahrt werde. Bey seiner Ankunft daselbst war seine erste Sorge, sich denselben zeigen zu lassen. Man führte ihn daher in eine Kirche. Allein was sah er da? Nichts mehr und nichts weniger, als den Leichnam des heiligen Petronius. Unwillig nnd beschämt mußte der Neugierige von dannen ziehen.

24) (zu S. 229.) Aulus Persius Flaccus wurde zu Volaterra, einer Stadt in Hetrurien, im Jahr der Stadt Rom 786 oder im 32 Jahr unsrer christlichen Zeitrechnung gebohren.*) Sein Vater Flaccus, war ein römischer Ritter, der ihm und seiner Schwester aber schon in ihrer Kindheit durch den Tod entrissen wurde. Seine Mutter Fulvia Sisennia verheirathete sich darauf an einen römischen Ritter Namens Fustus, welcher aber gleichfalls bald verstarb. Er studirte zu Volaterra bis in

*) So melden uns Suetonius und Eusebius. Dagegen bemühten sich zwey italienische Schriftsteller, nemlich Gaspard Massa, in seinem Buch della vita, origine e patria di Aulo Persio Flacco, und Ludovico Aprosio in seiner Schrift della patria d'Aulo Persio zu beweisen, er sey zu Tigulia in Ligurien gebohren.

sein zwölftes Jahr. Hierauf gieng er nach Rom um sich mit dem Studium der schönen Wissenschaften zu beschäftigen, und benützte den Unterricht des Remmius Palämon, eines Grammatikus, und des Rhetors Virginius Flavus. In seinem sechzehenden Jahre wußte er sich die Freundschaft des Annäus Cornutus, eines berühmten Weltweisen, zu erwerben, von dem er mit den Lehrsätzen der stoischen Philosophie bekannt gemacht wurde. Von Jugend auf hatte er ein inniges Freundschafts-Bündniß mit dem Cäsius Bassus und dem Calpurnius Statura unterhalten, von welchen beyden aber der Letztere noch bey seinen Lebzeiten als ein Jüngling starb. Den Servilius Nonianus verehrte er als einen zweyten Vater. Durch Cornutus wurde er mit mehrern gelehrten und rechtschafenen Männern bekannt, nemlich mit Lucanus, dem Verfasser des Heldengedichts Pharsalia (von dem wir weiter oben ausführlicher gesprochen haben), ferner mit den beyden Philosophen Claudius Agaternus, einem lacedämonischen Arzt, und mit dem Petronius Aristokrates Magnus, welche er vorzüglich bewunderte und nachzuahmen suchte. Späterhin lernte er den Seneca

kennen, wurde aber von ihm nicht sehr eingenommen. In ganz besonders freundschaftlicher Verbindung stund er mit Thrasea Pätus, dessen Gattin Arria eine nahe Anverwandte des Perstus war, von dem er sehr geschätzt wurde, und in dessen Gesellschaft er öfters kleine Reisen machte. Diese Arria hat sich bekanntlich durch eine sehr heroische That in der Geschichte Roms berühmt gemacht. Als nemlich ihr Gatte von dem Ungeheuer Nero unschuldiger Weise zum Tode verurtheilt wurde, und sich auf ihr Zureden nicht sogleich zu einem freywilligen Tode entschließen konnte; so stieß sie sich vor seinem Angesichte den Dolch in die Brust, und reichte ihn ihrem Gatten lächelnd mit den Worten: Pätus, es schmerzt nicht!

Persius starb an einer Magenkrankheit im 28. oder höchstens im 30. Jahre seines Alters. Seinen sittlichen Charakter und sein Aeusseres schildert uns Sueton von einer sehr vortheilhaften Seite. „Er war, sagt dieser Schrift„steller, ein Mann von sehr feinen Sitten, „von jungfräulicher Sittsamkeit, von schöner „Gestalt, und ein Muster der treuesten Liebe „und Ergebenheit für seine Mutter, Schwester

„und Tante. Er war mäßig und keusch.“ *)
Bey seinem Tode hinterließ er ein ansehnliches Vermögen von 2 Millionen Sesterzien oder ohngefehr 150,000 Gulden, worüber er in einem Codicill also verfügte, daß er seiner Mutter und Schwester den Auftrag ertheilte, seinem Lehrer und Freunde Cornutus 100,000 Sesterzien oder nach unserm Gelde ungefehr 7500 Gulden, nebst seiner ganzen in 700 Büchern bestehenden Bibliothek auszuhändigen. Cornutus zeigte sich aber bey dieser Gelegenheit als ein ächter Philosoph. Er begnügte sich blos mit den Büchern und überließ das Geld den Schwestern des Persius, welche ihr Bruder zu Erben eingesetzt hatte; ein Beyspiel von Uneigennützigkeit, das unter unsern heutigen Philosophen wohl schwerlich Nachahmer finden wird.

Von seinen Büchern, deren er nach dem Zeugnisse des Suetons schon in seinem Jüng-

---

*) Fuit morum leniſſimorum, verecundiae virginalis, formae pulchrae, pietatis erga matrem et ſororem et amitam exempli ſufficientis. Fuit frugi et pudicus.

(*Sueton.* in vita Perſii.)

lings-Alter mehrere geschrieben, besitzen wir nur noch seine Satyren, weil Cornutus, vernünftlich aus sehr guten Gründen, mit Einwilligung seiner Mutter jene Jugend-Produkte unterdrückt, und blos die Satyren herausgegeben hat. Diese in einer sehr trüben und menschenfeindlichen Stimmung geschriebenen Gedichte sind gegen die Laster und Thorheiten seiner Zeitgenossen, besonders aber gegen die damals lebenden schlechten Dichter und Redner, ja auch sogar, wenn wir dem Sueton glauben wollen, gegen den Kaiser Nero (welcher ebenfalls die Zahl elender Dichter vermehrte) gerichtet. Letztern soll er nemlich in dem 121. Vers der 1. Satyre mit den Worten lächerlich gemacht haben:

„Eselsohren hat König Midas“ *)

welche Stelle jedoch Cornutus folgendermassen änderte:

„Eselsohren, wer hat sie nicht?“ **)

Auch glauben manche, daß Persius Nero's erbärmliche Dichterey auch in dem 99sten und den 3 folgenden Versen gedachter Satyre, die

---

*) Auriculas asini Mida Rex habet.

**) Auriculas asini quis non habet?

nach' Casaubonus aus einer von diesem Kaiser verfertigten Tragödie: Bacchae genommen seyn sollen, durchgezogen habe,*) wiewohl mit wenig Wahrscheinlichkeit, weil Sueton hievon kein Wort meldet, und weil die Tragödien niemals in Hexametern geschrieben wurden.

So wie über mehr andere alte Schriftsteller waren die Meinungen in Ansehung des innern Gehalts der Satyren des Persius sehr verschieden. Der Dichter Lucanus bewunderte seine Schriften so sehr, daß er, wie Sueton berichtet,

---

*) Sie enthalten ein unverständliches Gallimathias und lauten im Original also:

Torva Mimalloneis implerunt cornua bombis,
Et raptum vitulo caput ablatura superbo
Bassaris, et lyncem Maenas flexura corymbis
Evion ingeminat, reparabilis adsonat Echo.

Ob sie gleich unübersetzbar sind, so möchte doch folgende deutsche Nachbildung einigen Begriff von diesem Machwerk geben:

Scheußliche Hörner ertönten von mimallonischem Schalle,
Und dem stolzen Kalbe das Haupt zu rauben, bestrebt sich
Bassaris, und Mänas, mit Reben fesselnd den Luchsen,
Rufet: Evion! aus, oft wiederholt es das Echo.

sich, während Persius seine Gedichte öffentlich vorlas, kaum enthalten konnte, laut auszurufen, diese nur seyen ächte Gedichte. Martialis gedenkt seiner gleichfalls auf eine sehr ehrenvolle Weise. Er sagt nemlich von ihm: *)

„Klein ist Persius Buch, doch wird es gerne gelesen,
„Oefter, o Marsus, als dein frostiges Heldengedicht."

Der Grammatiker Valerius Probus berichtet, daß man dieses Buch, so bald es öffentlich erschien, allgemein bewundert und sich so zu sagen aus den Händen gerissen habe. **) Quintilian stimmt hiemit völlig überein, wenn er von ihm sagt: „Großen und wahren Ruhm erwarb sich Persius, obschon nur durch ein einziges Werk." ***)

Dagegen fanden sich auch viele Tadler des Persius, denen freylich seine schwülstige und

---

*) Saepius in libro memoratur Persius uno,
Quam levis in tota Marsus Amazonide.
(*Mart.* L. IV. ep. 29.)

**) Editum librum continuo homines mirari et diripere coeperunt.

***) Multum et verae gloriae quamvis in uno libro Persius meruit.
(*Quint.* il. inst. orat. L. X. c. 1.)

abſichtlich dunkle Schreibart hiezu genugſamen Stoff an die Hand gab. Vorzüglich gehören hierunter die beyden Scaliger Vater und Sohn, und beſonders Farnabius in ſeiner Vorrede zu dem von ihm herausgegebenen Juvenal. In der That läßt ſich auch wider dieſen Tadel (dem unſer Verfaſſer beyſtimmt, wiewohl er dem Perſius auf der andern Seite volle Gerechtigkeit widerfahren läßt) nicht viel Vernünftiges einwenden, ob ſich ſchon Caſaubonus und andere viele Mühe gaben, ihn dagegen zu vertheidigen. Eine unpartheyiſche Würdigung dieſes Dichters wird uns aber auf den wahren Geſichtspunkt hinleiten, aus dem wir ihn beurtheilen müſſen. Sehr gut drückt ſich hierüber Duſch in ſeinen Briefen zur Bildung des Geſchmacks, und zwar im 5. Theil S. 32 folgendermaſſen aus:

„Als moraliſcher Philoſoph und ſtarker Denker „verdient Perſius die größte Hochachtung: als „ſatyriſcher Dichter weiß ich nicht, ob wir ihn „nicht wegwerfen würden, wenn wir mit denen „Stellen, worinn ächter Witz und wahre Satyre „herrſcht, die nicht geringe Arbeit vergleichen, „die Schaale zu durchbrechen, worinn er ſie ver„hüllet. Er iſt ſo geſucht, ſo dunkel, ſchwimmt,

„wie Haller von Lohenstein sagt, so beständig „auf leichten Blasen der Metapher, daß man „ihn dreymal wieder aus der Hand legt, ehe „man den Muth fassen kann, ihn ganz zu lesen."

Da ohne Hülfe eines guten Commentars die Satyren des Persius selbst für den größten Kenner der altrömischen Sprache und Dichtkunst in sehr vielen Stellen äusserst dunkel und unverständlich sind, so haben sich mehrere Kritiker die verdienstliche Mühe gegeben, ihn durch beygefügte Erklärungen verständlicher zu machen. Unter die ersten, welche diesen Dichter mit ihren Anmerkungen erläuterten, gehören Britannicus und Fontius, deren Commentare zu Venedig in den Jahren 1482 und 1492 in Folio herauskamen. Ihnen folgten Fl. Vinetus, P. Beroaldus, Angelus Politianus, P. Pithöus, und Th. Marcilius, deren Erklärungen man in der zu Paris 1613 in Quart erschienenen Ausgabe vereinigt findet, und noch viele andere Gelehrte, welche hier anzuführen zu weitläufig seyn würde. Unter diesen zeichnete sich besonders Johann Bond sehr vortheilhaft aus, dessen Noten zu London 1614 in Octav zuerst erschienen und nachmals

öfters wieder aufgelegt wurden. Der vorzüglichste und schätzbarste Commentar über Persius ist aber der des berühmten Philologen Isaak Casaubonus, welcher sowohl einzeln, als zugleich mit dem von Henninius bearbeiteten Juvenal erschien, und durch seine Gründlichkeit und Ausführlichkeit alle andern beynahe entbehrlich macht. Denjenigen Freunden der römischen Dichtkunst, welche den Persius nicht eigentlich kritisch studiren wollen, und sich doch mit dem Geiste dieses Dichters genauer bekannt zu machen wünschen, verdient aber die von Eilhard Lubin verfaßte Paraphrase, welche zugleich mit dem von ihm besorgten Juvenal im Jahr 1603 zu Hanau in Quart erschien, als besonders brauchbar empfohlen zu werden. Für die Liebhaber von Curiositäten müssen wir hier bemerken, daß zu Nürnberg im Jahr 1765 eine ganz in Kupfer gestochene Ausgabe des Persius in Quartformat zum Vorschein kam, welche der ehemalige Rector zu Lauf, Georg Friedrich Sebald besorgte, und darinnen diejenigen Lesearten bekannt machte, welche der in der Ebnerischen Bibliothek zu Nürnberg *) befindliche

*) Diese treffliche und allgemein berühmte Bücher-

Codex des Persius aus dem 13. Jahrhundert enthält.

Uebersetzungen eines Schriftstellers wie Persius, der nur mit Mühe in der Ursprache verständlich ist, sind ein sehr gewagtes Unternehmen. Dessen ungeachtet haben sich Leute gefunden, die sich diesem Geschäfte unterzogen. Im Französischen haben der Abbe de Marolles und der Pater Tartaron den Persius in Versen übersetzt. Im Deutschen besitzen wir eine prosaische Uebersetzung von einem gewissen Daheim und zwey poetische von Adami und von Johann Daniel Heyde, welche im Jahr

---

sammlung, eine wahre Zierde der Stadt Nürnberg und ein herrliches Denkmal ihrer edlen Stifter und Vermehrer, konnte, wie alle menschlichen Einrichtungen, dem alles verschlingenden Strom der Zeit nicht widerstehen. Sie soll demnächst an die Meistbietenden verkauft, und in alle Welt zerstreut werden. Nur der mit ausnehmendem Fleiß und tiefer Einsicht bearbeitete Catalog des gelehrten und verdienstvollen Herrn Predigers Ranner zu Nürnberg wird ihr Andenken bey den künftigen Bewohnern dieser Stadt erhalten, welche es stets innig bedauern werden, einen solchen Schatz nicht mehr in ihren Mauern zu besitzen. — Sic transit gloria mundi. —

1738 zu Leipzig in Octav erschien, und zugleich erläuternde Anmerkungen enthält.

25.) (Zu S. 307.) Cajus Silius Italicus lebte in der letztern Hälfte des ersten Jahrhunderts unserer christlichen Zeitrechnung, doch ist sein eigentliches Geburtsjahr unbekannt. Eben so zweifelhaft ist auch seine Vaterstadt, welche aus seinem Beynamen zu schließen, Italica war. Ob solche aber die in Hispanien gelegene Stadt Italica oder die Stadt Italica in der Landschaft der Peligner (welche auch Corfinium hieß) gewesen sey, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Eben so wenig weiß man von seinen Eltern und Voreltern, doch läßt sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß er aus dem Geschlechte der Silier, und also von edler Herkunft gewesen sey, und eine sehr gute Erziehung erhalten habe. Schon in seiner frühen Jugend beschäftigte er sich mit dem Studium der schönen Wissenschaften, besonders der Beredsamkeit und Dichtkunst, in welchen er sich bestrebte, dem Cicero und Virgil nachzuahmen. Er wurde daher unter die vorzüglichen Redner in Rom gezählt, und vertheidigte die Rechtsstreitigkeiten vieler Personen als Sach-

walter mit Geschicklichkeit und gutem Erfolg. Hiedurch bahnte er sich den Weg zu unterschiedlichen Ehrenstellen, bis er endlich in eben dem Jahre, da Nero umkam, nemlich im Jahr 67 nach Christi Geburt, Consul wurde, welche Würde er hernach noch einmal bekleidet haben soll. Er wurde hierauf zum Proconsul in Asien ernannt, und erwarb sich auch in dieser Stelle den Ruhm eines gerechten, bescheidenen und uneigennützigen Mannes. So bald er aber aus Asien zurück kam, machte er sich von allen Staatsgeschäften los, und begab sich auf seine Landgüter in Campanien, wo er blos sich und den Wissenschaften lebte. Er erreichte in dieser Einsamkeit ein Alter von 75 Jahren, in welchem er, wegen einer unheilbaren Krankheit sein Leben freywillig durch Enthaltung von Nahrungsmitteln endigte. Von seinem sittlichen Charakter und seiner Lebensweise hat uns sein Zeitgenosse Plinius der Jüngere, im 7. Brief des 3. Buchs, folgende unpartheyische Schilderung hinterlassen.

„So eben erhalte ich die Nachricht, daß „Silius Italicus auf seinem Landgute bey „Neapel sein Leben durch Hunger geendiget

„habe. Die Ursache war ein unheilbares Ge-
„schwür, welches ihm das Leben so zuwider
„machte, daß er den unerschütterlichen Ent-
„schluß faßte, seinen Tod zu beschleunigen. Bis
„an den letzten Tag seines Lebens war er glück-
„lich und zufrieden, wenn ich den Verlust des
„Jüngern von seinen beyden Söhnen ausnehme;
„dagegen hinterließ er seinen ältern Sohn, der
„von einem bessern Charakter ist, in blühendem
„Wohlstande, und mit der consularischen Würde
„bekleidet. Unter Nero's Regierung hatte seine
„Ehre einigermassen gelitten, denn man hatte
„ihn im Verdacht, ein freywilliger Ankläger
„gewesen zu seyn; als ein Günstling des Vi-
„tellius hingegen betrug er sich weise und
„leutselig. Durch das Proconsulat von Asien
„hatte er sich vielen Ruhm erworben, und den
„durch seine vormaligen Umtriebe erhaltenen
„Flecken durch eine rühmliche Zurückziehung
„von öffentlichen Geschäften ausgelöscht. Er
„behauptete seinen Rang unter den Großen
„des Staats ohne Macht und ohne Neid. Er
„ward besucht und verehrt, und ob er gleich
„meistentheils auf seinem Ruhebette saß, so
„hatte er doch beständig Zuspruch aus Achtung

„für seine Person, nicht wegen seines Glücks „und Ansehens. Die Tage, an welchen er „nicht schrieb, brachte er mit gelehrten Ge„sprächen zu. Er verfertigte Gedichte mit „mehr Fleiß als Genie; zuweilen las er sie vor, „um das Urtheil anderer hierüber zu erfahren. „Wegen zunehmenden Alters entfernte er sich „zuletzt aus Rom, und lebte in Campanien; „selbst die Ankunft des neuen Kaisers (Traja„nus) konnte ihn seiner Einsamkeit nicht entzie„hen. Viel Ehre für den Kaiser, der diese „Freyheit verstattete, viel Ehre für den, der „sich dieser Freyheit zu bedienen wagte. Er „liebte alles Schöne so sehr, daß er selbst dem „Tadel der Kaufsucht nicht entgieng. Mehrere „Landhäuser besaß er in Einer Gegend; die „Erwerbung neuerer Besitzungen machte ihn „gleichgültig gegen die alten. In jedem dieser „Landhäuser hatte er eine große Menge von „Büchern, Bildsäulen und Gemählden, die er „nicht nur besaß, sondern auch ausnehmend „schätzte. Vor allen verehrte er die Bildsäule „Virgils, dessen Geburtstag er noch feyer„licher begieng, als seinen eigenen, besonders „zu Neapel, wo er sein Grabmal, gleich einem

„Tempel zu besuchen pflegte. In dieser Ruhe „lebte er fünf und siebenzig Jahre, mit einem „mehr zärtlichen als schwächlichen Körper. Und „wie er der letzte war, den Nero zum Consul „gemacht hatte, so starb er auch zuletzt unter „allen, welche von Nero zu Consuln ernannt „worden waren. Auch das ist merkwürdig, „daß derjenige, unter dessen Consulat Nero „getödtet wurde, am letzten unter allen Nero„nianischen Consuln starb."

Auch der Epigrammendichter Martial hat des Silius Italicus an mehrern Orten ehrenvoll gedacht. Zum Beyspiel möge hier folgende Stelle dienen. *)

„Der barbarischen Horden Wut und Meineid
„Sang, o Silius, holder Freund der Musen,
„Dein erhabenes Lied und des treulosen
„Feldherrn Hannibals Stolz, die Flucht der Feinde,
„Und die Siege der großen Scipionen.

So viel von dem Leben und Charakter dieses Dichters. Von seinen Werken besitzen wir noch

---

*) Sili Castalidum decus sororum:
Qui perjurias barbari furoris
Ingenti premis ore, perfidosque
Fastus Annibalis, levesque Poenos.
Magnis cedere cogis Africanis.
(*Mart.* L. IV. ep. 14.)

ein Heldengedicht vom zweyten punischen Krieg in 17 Büchern (Punicorum sive de bello Punico libri XVII.) Dieses Gedicht hat mehr historischen als poetischen Werth, und ist, wie Plinius bemerkte, mehr ein Werk des Fleißes als des Genie's. Die erste Edition ist die römische von 1471 in Folio. Ihr folgten: die Venediger 1483 in Folio mit dem Commentar des Peter Marsus; die Baseler mit den Scholien des Heinrich Busch 1543. 8.; die des Daniel Heinsius zu Leiden 1600. 12.; die des Claudius Dausquejus zu Paris 1618. 4; die des Christoph Cellarius zu Leipzig 1695 8. und die des Arnold Drackenborch Utrecht 1717. 4., welche letztere unter die vorzüglich guten und schätzbaren Ausgaben dieses Dichters gehört. Eine deutsche Uebersetzung des Silius Italicus ist uns nicht bekannt.

26) (zu S. 308.) Publius Papinius Statius wurde wahrscheinlich zu Neapel ohngefehr um das Jahr 61 unserer christlichen Zeitrechnung gebohren. Mit seinem Vater, dessen Geschäfte darinn bestanden, junge Leute in den Humanioren zu unterrichten, kam er nach Rom,

wo er sich auf das Studium der Dichtkunst legte und mit derselben seinen Lebensunterhalt sich erwarb, der aber anfänglich sehr kümmerlich war, wie aus folgender Stelle Juvenals (nach der barthischen Uebersetzung) zu ersehen ist:*)

„Man eilet nach dem lieblichen Gesang,
„Nach der Thebais schon bekannten Reitzen,
„Wenn Statius die Stadt in Freude setzt
„Und ihr den Tag bestimmt.**)
„So sehr entzückt er die bezauberten Gemüther,
„Mit solcher Wonneluſt hört ihn das Volk:
„Und doch — wenn seine Verse auch die Bänke sprengten,
„Würd' er verhungern müssen,
„Hätt' er dem Paris sein noch unedirtes Stück
„Agave nicht verkauft.

Durch sein vorzügliches Dichtertalent erwarb er sich jedoch die Gunst des Kaisers Domitianus, der ihn sowohl mit Geld als mit einem Landgute beschenkte, und ihn der ausgezeichneten Ehre würdigte, mit römischen Senatoren und Rittern

*) Curritur ad vocem jucundam et carmen amicae
Thebaidos, laetam fecit cum Statius urbem
Promisitque diem; tanta dulcedine captos
Afficit ille animos tantaque libidine vulgi
Auditur: sed cum fregit subsellia versu
Esurit, intactam Paridi nisi vendat Agaven.
(*Juvenal.* Sat. 7. v. 82. sqq.)

**) An welchem er sein Gedicht öffentlich vorlesen will.

an seinen prächtigen Gastmahlen Antheil nehmen zu dürfen. Er erreichte kein hohes Alter, denn er starb ungefehr im Jahr 96 nach Christi Geburt in seinem 36. Jahre.

Von seinen Gedichten sind uns folgende übrig geblieben:

1) Poetische Wälder in fünf Büchern (Sylvarum Libri V.)

Sie enthalten meistentheils Gelegenheits-Gedichte verschiedenen Inhalts, und sind theils in Hexametern, theils im phaläcischen oder alkaischen, theils im sapphischen Metrum geschrieben.

2) Die Thebaide in 12 Büchern (Thebaidos Libri XII.)

Ein episches Gedicht über den Krieg der sieben Feldherrn wider Theben, in Hexametern. Sie ist eine Nachahmung des Antimachus und Virgilius.

3) Die Achilleide in 2 Büchern (Achilleidos Libri II.)

Sie ist ebenfalls ein in Hexametern geschriebenes episches Gedicht, und enthält eine Erzählung der dem trojanischen Krieg vorausgegangenen Begebenheiten.

Die ersten gedruckten Ausgaben des Statius

erschienen zu Venedig 1472 und zu Parma 1473 in Follo, dann zu Rom 1475 und zu Venedig 1483 mit den Commentaren des Placidus Luctatius oder (wie ihn andere nennen) Lactantius über die Thebais, des Franz Maturentius über die Achilleis und des Domitius Calderinus über die Wälder. Ferner verdienen bemerkt zu werden die von Friedrich Lindenbrog besorgte Ausgabe mit Varianten und den Scholien des Luctatius, Paris 1600. 4.; die von Johann Friedrich Gronov zu Amsterdam bey Elzevir 1653 in Duodez; die zu Zwickau 1664 in 4 Quartbänden mit dem weitläufigen Commentar des Caspar Barthius, welche Christoph Daum nach dessen Tod veranstaltete; die von Johann Veenhusen, Leyden 1671. 4. und die von Jeremias Markland, London 1728. 4. welche letztere aber nur die Sylvas enthält. Uebersetzungen des Statius besitzen die Spanier, Franzosen, Italiener und Engländer. Eine deutsche Uebersetzung ist unsers Wissens niemals erschienen.

27.) (zu S. 309.) Cajus Valerius Flaccus wurde zu Padua oder, wie andere

glauben zu Setia in Campanien gebohren. Von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt. Er lebte unter der Regierung Vespasians und Domitians, und starb sehr jung zu Padua, ungefehr um das Jahr 88 unserer Zeitrechnung. Quinctilian bedauert seinen Tod im 1. Capitel des 10. Buchs seiner Anweisung zur Redekunst, indem er von ihm sagt: „Viel haben „wir jüngst in unserm Valerius Flaccus verloren."

Wir besitzen von ihm ein episches Gedicht über den Zug der Argonauten in 8 Büchern (Argonauticon Libri VIII.) von welchen aber das achte nicht vollendet ist. Nikolaus Heinsius in der Vorrede seiner Ausgabe dieses Dichters hat dafür gehalten, es habe Flaccus 12 Bücher über diesen Gegenstand geschrieben, es seyen aber 4 davon verloren gegangen und zwar durch die Nachläßigkeit der Abschreiber; andere hingegen glauben, der Dichter sey vor Vollendung seiner Arbeit vom Tode übereilt worden. Eben dieser Heinsius war für Valerius Flaccus so sehr eingenommen, daß er ihn nicht nur allen epischen Dichtern vorzog, sondern ihm auch den ersten Platz gleich nach

Virgil einräumte. Allein hierin ist er offenbar zu weit gegangen. Denn, wenn gleich dieser Dichter, wie unser Verfasser sehr richtig bemerkt, vor einem Silius Italicus und Statius allerdings den Vorzug verdient, so hat er doch auch manche Unvollkommenheiten, und möchte daher das Urtheil, welches J. C. Scaliger über ihn fällte, der Wahrheit näher kommen. Er sagt nemlich von ihm im 6. Buch seiner Poetik:

„Valerius Flaccus ist daher zu entschuldigen.
„Denn begabt mit einem glücklichen Genie, vieler
„Beurtheilungskraft und nicht gemeinem Fleiß
„wurde er durch einen frühzeitigen Tod dahin-
„gerafft, und hinterließ ein unreifes Gedicht,
„welches manche Härten und wenig Anmuth
„und Grazie hat." *)

Flaccus kam zum erstenmal heraus zu Bononien (Bologna) 1474 in Folio. Unter den Commentatoren behauptet den vorzüglichsten Platz Ludwig Carrio, welcher diesen Dichter

---

*) Est igitur Valerius Flaccus excusatione dignus: cuius cum esset ingenium felix, judicium magnum, diligentia non vulgaris, immatura morte praeventus acerbum item poëma suum nobis reliquit.

(I. C. *Scaliger*. Poëtic. l. 6.)

mit seinen Verbesserungen und Noten zu Antwerpen 1568 in Octav an das Licht gab. Darauf folgte die Leipziger Edition 1630. 8. mit des Ludwig Carrio, Anton Sabellicus, Lampert Alard, Christoph Buläus und Johann Weitz Emendationen und Anmerkungen. Vorzüglich verdienen aber empfohlen zu werden die Ausgabe des Nikolaus Heinsius, Amsterdam 1680. 12.; die von Peter Burmann, Leyden 1724. 8., und die von Gottlieb Christoph Harleß, Altenburg 1781. 8. Eine deutsche Uebersetzung von diesem Dichter ist zur Zeit noch nicht erschienen.

28.) (zu S. 313.) Marcus Valerius Martialis wurde ohngefehr um das Jahr 43 nach unserer christlichen Zeitrechnung unter der Regierung des Kaisers Claudius zu Bilbilis, einer Stadt in der hispanischen Provinz Celtiberien gebohren. Von seiner Herkunft und von dem Stande seiner Aeltern ist nichts weiter bekannt, als daß sein Vater Fronto und seine Mutter Flaccilla geheißen haben. Er kam schon im 22. Jahr seines Alters nach Rom, wo er unter den Kaisern Galba, Otho, Vitellius

Vespasianus, Titus, Domitianus und Nerva lebte. Bey Titus und Domitian stand er besonders in Gunst, und erhielt von denselben Beweise einer ausgezeichneten Gnade, indem ihm nicht nur von ihnen das Recht der drey Kinder (Jus triam liberorum) ertheilt, sondern er auch zu der ansehnlichen Ehrenstelle eines Tribunus befördert, und zum römischen Ritter ernannt wurde. Domitian schenkte ihm über dieses ein Haus in Rom und ein Landgut, so daß er ganz bequem und standesgemäs leben konnte. Als aber Domitianus starb, und Parthenius, Martials vorzüglichster Gönner, durch die Soldaten ums Leben gebracht wurde, erlitten die Glücksumstände unsers Dichters eine gewaltige Erschütterung. Aus dieser Ursache, und weil er von Nerva nicht sonderlich, von Trajan aber gar nicht geachtet wurde, entfernte er sich voll Unmuth von Rom, und begab sich in sein Vaterland, allwo er nach 3 Jahren aus Verdruß, wie einige glauben, starb. Ueber seinen Charakter und schriftstellerischen Werth verweisen wir unsere Leser auf das, was unser Verfasser gründlich und mit Sachkenntniß geäußert hat. Was sein Aeusseres betrifft, so war er nach Art seiner

Landsleute von männlichem Ansehen und starker Stimme, und rauh von Bart und Haaren, wie er selbst von sich meldet. Von seinen Werken sind noch vorhanden 14 Bücher Sinngedichte (Epigrammatum Libri XIV.) unter welchen das dreyzehende von ihm Xenia, das vierzehende aber Apophoreta genannt wurde. Beyde Namen bedeuteten kleine Geschenke, welche zur Zeit der Saturnalien und bey andern festlichen Gastmahlen den Gästen von ihren Wirthen mit nach Hause gegeben wurden. Ferner besitzen wir unter seinem Namen ein Buch von den Schauspielen (liber spectaculorum) welches aber, wie man mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthet, nicht von Martial alleine herrühret, sondern eine Sammlung von Gedichten mehrerer Verfasser über die von Titus und Domitian veranstalteten Schauspiele ist, und welches vielleicht nur von ihm zusammengetragen und herausgegeben wurde.

Die ältesten gedruckten Ausgaben von Martials Gedichten erschienen zu Venedig im Jahr 1470, zu Ferrara im Jahr 1471, und zu Rom im Jahr 1473, die erste und letztere in Folio, die zweyte in Quart. Hierauf folgten die

Aldinischen, Juntinischen und Gryphischen Ausgaben, welche vom Anfang des sechzehenden Jahrhunderts bis in die Mitte desselben zu Venedig, Florenz und Lyon an das Licht kamen. Auch gehört in diese Periode die im Jahr 1514 zu Paris erschienene Edition, welche Franciscus Sylvius veranstaltete, und in welcher alle obscönen Stellen weggelassen sind. Gegen das Ende des sechzehnden Jahrhunderts begann erst die eigentliche kritische Bearbeitung dieses Dichters, um welche sich Adrian Junius, Janus Gruterus, Matthäus Raderus, Peter Sciverius, Thomas Farnabius und Cornelius Schrevelius besonders verdient gemacht haben. Eine Ausgabe in usum Delphini hat Vincentius Colesso im Jahr 1680 zu Paris in Quart veranstaltet, welche Ludwig Smids 1701 zu Amsterdam mit Beyfügung der Abbildungen alter Münzen in Oktav wieder auflegen ließ, in welcher aber nach der gewöhnlichen Weise dieser Editionen die obscönen Stellen im Text weggelassen, und am Ende besonders angehängt sind.

Martials sämmtliche Werke zu übersetzen ist aus verschiedenen Gründen weder thunlich

noch rathsam, obschon der Abbé de Marolles es wagte sowohl eine prosaische als eine metrische Uebersetzung derselben zu liefern. Sie erschienen beyde zu Paris im Jahr 1655 in Quart, aber weder die eine noch die andere ist von sonderlichem Belang. Da sehr viele Sinngedichte Martials auf Begebenheiten, Anekdoten, Sitten und Gebräuche seiner Zeitgenossen sich beziehen, die uns ganz oder zum Theil unbekannt sind, oder auf Wortspiele hinauslaufen, eine große Anzahl von seinen Epigrammen aber so obscönen und schlüpfrigen Inhalts sind, daß sie nach unserm feinern und bessern Gefühl für Moralität und Wohlstand jedem rechtlichen und wohlerzogenen Menschen im höchsten Grade anstößig seyn müssen; so würde es nicht nur schon an und für sich eine äusserst mühsame und doch vergebliche Arbeit seyn, sie durch Uebersetzungen verständlich machen zu wollen, sondern es wäre auch der schändlichste Mißbrauch des Dichtertalents, solche Auswüchse der altrömischen Sittenlosigkeit in eine andere Sprache überzutragen. Mit Recht haben sich daher die Dichter der neuern Zeiten darauf beschränkt, einzelne auserlesene Epigrammen des Martial's zu übersetzen

oder vielmehr nachzuahmen. Auſſer den zum Theil glücklichen Verſuchen unſerer ältern deutſchen Landsleute: Optz, Wernicke, Triller, Tſchernig und Weiße, hat der verewigte Leſſing mit unnachahmlicher Kunſt und Laune gezeigt, wie man Martials Gedichte mit Einſicht und Geſchmack benützen müſſe. Eine nicht übel gerathene Ueberſetzung eines Ungenannten von ohngefehr zweyhundert Epigrammen dieſes Dichters erſchien zu Frankfurt 1783 in Oktav. Vorzüglichen Werth hat aber der von dem verſtorbenen Ramler veranſtaltete Martialis im Auszuge, lateiniſch und deutſch, von ihm ſelbſt und andern Dichtern überſetzt, welcher zu Leipzig 1788 ff. in fünf Octavbänden herauskam.

29.) (zu S. 318.) Decimus Junius Juvenalis wurde ungefehr im Jahr Chriſti 38 zu Aquina, einer Stadt im Lande der Volsker (dem heutigen Aquino im Königreich Neapel) gebohren. Sein Vater oder Pflegvater (welcher von beyden iſt ungewiß) war ein reicher Freygelaſſener, der ihm eine gute Erziehung gab. Anfangs legte er ſich blos auf das Studium der Beredſamkeit, mehr aus Neigung als um ſich

zu gerichtlichen Geschäften vorzubereiten. Hierauf beschäftigte er sich mit der Dichtkunst, und schrieb, entflammt von gerechtem Unwillen über die allgemeine Sittenverderbniß seiner Zeitgenossen, seine Satyren, die er aber erst kurz vor seinem Tode unter Adrians Regierung öffentlich bekannt machte. Er starb zu Rom zu Zeiten des Nerva oder Trajanus in einem Alter von mehr als 80 Jahren. Dieß ist alles was sich mit Gewißheit von Juvenals Lebensumständen sagen und glauben läßt. Denn die dem Suetonius insgemein zugeschriebene kurze Lebensbeschreibung (welche aber wahrscheinlich einen ganz andern Verfasser hat) kann, wegen der darinnen vorkommenden Anachronismen, nicht als glaubwürdig angenommen werden. Falsch ist es, daß er von Nero, um seiner mit guter Art los zu werden, als Befehlshaber einer Cohorte zu der Armee nach Egypten geschickt worden, und daselbst aus Verdruß gestorben sey, weil er den Kaiser Domitianus überlebte, wie man aus dem Ende der 4ten Satyre deutlich ersehen kann. Auf eben so schwachen Gründen beruhet die von dem Verfasser dieser Lebensbeschreibung angegebene Ursache seiner Entfernung, daß er nemlich den

Pantomimen Paris, einen Liebling des Nero, in seiner 7den Satyre durchgezogen habe, und zwar in folgenden Versen:*)

„Was nicht die Großen geben,
„Giebt ein Komödiant.
„Was kümmern dich die Cameriner
„Und Barea und unsers Adels Antichambern?
„Die Pelopea**) macht uns zu Prätoren,
„Die Philomele zu Tribunen.“

Denn als Juvenal diese Satyre schrieb, war kein Paris mehr in Rom vorhanden, und der Name Paris, welcher in der einige Verse vorher stehenden Stelle vorkommt, (die wir weiter unten bey Claudian anführen werden,) ist kein eigner Name, sondern ein sogenanntes nomen appellativum, womit Juvenal die Pantomimen überhaupt bezeichnete. Bey diesen Umständen muß man an der ganzen Relegations-Geschichte billig zweifeln, und vielmehr als sehr wahrscheinlich annehmen, daß er sein Leben zu Rom ruhig zugebracht und beschlossen habe.

---

*) Quod non dant proceres, dabit histrio. Tu Camerinos
Et Baream, tu nobilium magna atria curas?
Praefectos Pelopea facit, Philomela tribunos.
(*Juvenal.* sat. VII. v. 90. sqq.)

**) Pelopea und Philomela waren die Namen zweyer Schauspiele, welche dem Paris dedicirt wurden.

Wir besitzen von ihm 16 Satyren, deren letzte jedoch einen andern als Juvenal zum Verfasser hat, weil solche von weit geringerm Gehalt, als die übrigen und gar nicht in Juvenals Geist geschrieben ist.

Daß Juvenals Satyren in den meisten Ausgaben mit denen des Persius zusammengedruckt sind, ist eine bekannte Sache. Die älteste gedruckte Ausgabe dieser beyden Dichter erschien nach Maittaire's typographischen Annalen zu Rom 1470 bey Udalricus Gallus in Folio, und gehört also unter die großen Seltenheiten. Ihr folgten eine Menge italienischer, französischer, holländischer, englischer und deutscher Editionen, deren Aufzählung hier zu weitläufig und nicht zweckgemäs seyn würde. Die beste Edition und welche gewissermassen alle andern entbehrlich macht, ist die, welche Heinrich Christoph Henninius im Jahr 1685 zu Utrecht in Quartformat veranstaltete, und welche zu Berlin 1749. 8. wieder aufgelegt wurde. Sie enthält die Commentarien und Scholien älterer und neuerer Gelehrten, die sich mit der Erklärung der juvenalischen Satyren beschäftigt haben. Der Text ist nach der Recension des Cornelius Schrevelius

(dessen letzte Edition zu Leyden 1658 erschien) abgedruckt. Am Ende ist ein vollständiges Register aller in dem Text vorkommenden Worte angefügt. Minder kostbar aber sehr nützlich für jüngere Freunde der juvenalischen Muse ist die von Eilhard Lubinus zu Hanau im Jahr 1603 bearbeitete, und im Jahr 1619 wieder aufgelegte Ausgabe des Juvenals und Persius in Quart. Sie enthält eine zur Verständniß des öfters dunkeln Sinnes dieses Dichters sehr dienliche Paraphrase, und ein brauchbares Register. Die von Th. Marschall besorgte Ausgabe (London, 1723. 8.) ist der beständigen Worterklärung wegen eine der brauchbarsten. Als eine gute und schöne Handausgabe verdient die im Jahr 1785 erschienene Zweybrückner Edition empfohlen zu werden.

Uebersetzungen von Juvenals Satyren sind in den mehresten europäischen Sprachen erschienen. Wir Deutsche besitzen drey derselben, nemlich von einem Ungenannten, welche zu Leipzig 1777 in Oktav erschien; dann von Doktor Bahrdt (der sich aber nur mit den Buchstaben D. C. F. B. als Verfasser bezeichnete), welche ohne Angabe eines Druckorts im Jahr 1781 in Oktav herauskam, das Verdienst einer schönen, flüssigen,

deutlichen und getreuen Uebersetzung hat, und zum Behuf der Nichtgelehrten von erläuternden Anmerkungen begleitet ist; und endlich von Abel, Lemgo 1786. 8.

30.) (zu S. 317.) Der Kaiser Adrianus gehört nicht unter die Zahl der römischen Dichter, von deren Schriften uns etwas übrig geblieben ist, und nach der in unserm Text angeführten, auch andern Proben seiner Verse, die uns Spartianus aufbewahrte und die man in den Catalectis Virgilii und der griechischen Anthologie findet, waren seine Dichterprodukte von solcher Beschaffenheit, daß sie mit Recht der Vergessenheit übergeben wurden. Da indessen unser Verfasser ihm einen eignen Paragraphen widmete; so halten wir es nicht für überflüssig von seinen Lebensumständen und von seinem Charakter ein Paar Worte zu sprechen.

Paulus Aelius Adrianus war gebohren zu Rom im Jahr 76 unserer christlichen Zeitrechnung. Sein Vater war Aelius Adrianus Afer, ein römischer Senator und einige Zeit lang Statthalter in Afrika. Diesen verlor er in seinem zehenden Jahre und bekam zu Vormündern einen römischen Ritter Namens Cälius Tatianus,

und seinen nahen Anverwandten den nachmaligen Kaiser Trajanus. Er widmete sich frühzeitig den Kriegsdiensten, nnd war bey dem Tode des Domitianus Tribun einer Legion. Hierauf bekleidete er mehrere wichtige Staatsämter, indem er zum Quästor, dann zum Prätor, und endlich zum Consul ernannt wurde. Von Trajan wurde er kurz vor dessen Ende an Kindesstatt angenommen, und folgte ihm im Jahr 117 in der Regierung. Gleich nach dem Antritt derselben war sein erstes Geschäfte dem römischen Reich den Frieden zu schenken, dessen es auch nach so vielen blutigen Kriegen sehr bedurfte. Zu diesem Ende trat er an die Parther und andere benachbarte Völker einen großen Theil der von seinen Vorfahrern gemachten Eroberungen wieder ab, und bestimmte den Euphrat, den Rhein und die Donau zu natürlichen Gränzen des römischen Staats. Bey seinen Unterthanen wußte er sich theils durch den gänzlichen Nachlaß aller rückständigen Steuern und Abgaben, theils durch beträchtliche Geschenke an Geld und Früchten beliebt zu machen. Von dem innern Zustand des Reichs suchte er sich durch eigene Ansicht zu überzeugen, und durchreisete in dieser Absicht,

und zwar meistens zu Fuße, fast alle einzelnen Provinzen desselben, auf welchen Reisen ihm ein von ihm sehr geschätzter Dichter, Namens Florus, Gesellschaft leistete. Er war ein Freund der Künste und Wissenschaften, besonders der Dichtkunst, mit der er sich selbst gerne beschäftigte, obgleich nicht mit dem besten Erfolg, woran jedoch, wie auch unser Verfasser bemerkt, der verdorbene Geschmack seines Zeitalters sehr viel Schuld war. Er war mit einem so guten Gedächtnis begabt, daß er nicht nur alle Orte, wo er auf seinen vielen Reisen hingekommen war, sondern auch sogar eine große Anzahl der unter seiner Armee dienenden Individuen ohne alle Beyhülfe zu nennen wußte. Er war freygebig, arbeitsam, menschenfreundlich, ordnungsliebend, gerecht und streng gegen pflichtvergessene Beamte. Dagegen hatte er aber auch große Fehler, welche nur allzuoft seine guten Eigenschaften verdunkelten, denn er war öfters grausam, neidisch, wollüstig und abergläubig. Den Juden, welche sich unter seiner Regierung aufs Neue empört hatten, und die er erst nach einem dreyjährigen blutigen Kriege bezwingen konnte, war er sehr feind und behandelte sie mit ausserordentlicher Strenge.

Er starb im Jahr Christi 138 an der Wassersucht, nachdem er vorher den Titus Antoninus zu seinem Sohn und Nachfolger angenommen hatte, und wurde zu Rom in dem von ihm selbst erbauten prächtigen Gebäude moles Adriani genannt (dem heutigen Castell Sanct Angelo) begraben.

31.) (zu S. 318.) Decimus Magnus Ausonius wurde zu Anfang des vierten Jahrhunderts (in welchem Jahr ist ungewiß) zu Burdegala (dem heutigen Bourdeaux) gebohren. Sein Vater Julius Ausonius war ein berühmter Arzt, und seine Mutter Aemilia Aeonia stammte aus einem edlen gallischen Geschlechte her. Er zeigte schon in seiner frühen Jugend sehr gute Anlagen, und gab seinen Anverwandten die besten Hoffnungen von seinen künftigen Talenten, die er auch vollkommen erfüllte. Er widmete sich vorzüglich dem Studium der Sprachen und schönen Wissenschaften, und machte darinnen in kurzer Zeit bedeutende Fortschritte. In seinem dreissigsten Jahre erhielt er von seiner Vaterstadt den Ruf zum öffentlichen Lehramt der Grammatik, und bald darauf wurde er auch als Lehrer der Rhetorik angestellt. Er bekleidete diese beyden

Stellen mit solchem Beyfall, daß ihn der Kaiser Valentinianus an seinen Hof berief, und ihm die Stelle eines Hofmeisters über seine beyden Prinzen Gratianus und Valentinianus auftrug. Er erfüllte auch seine Pflichten auf das Gewissenhafteste, und wußte sich hiedurch die Gunst des Kaisers sowohl, als seines Zöglings Gratianus, in so hohem Grade zu erwerben, daß ihn der erstere zum Quästor, der letztere aber nach seines Vaters Tode zum Präfectus Prätorio und nachmals zum Consul ernannte. Er starb ungefehr um das Jahr 392 in einem Alter von mehr als 80 Jahren. Er war der christlichen Religion zugethan, wie man aus seinen Gedichten*) ganz deutlich abnehmen kann. Es läßt sich daher nicht wohl begreifen wie Vossius in seinem Buch de poëtis latinis p. 55. aus einer übelverstandenen Stelle des Paulinus behaupten konnte, Ausonius sey ein Heide gewesen.

Von seinen Poesien, welche sehr manchfaltigen

---

*) Besonders aus dem in seiner Ephemeris befindlichen Gedicht, welches sich anfängt: Omnipotens, solo mentis mihi cognite cultu etc. und aus dem gleich zu Anfang seiner Idyllen stehenden Gebet, Versus paschales genannt.

Inhalts sind, meistentheils aber unter die Gattung der epigrammatischen Gedichte gehören, sind noch vorhanden: 1) Sinngedichte (Epigrammata). 2) Tagsgeschäfte (Ephemeris i. e. totius diei negotium). 3) Lobgedichte verstorbener Freunde (Parentalia). 4) Gedächtnißverse auf burdegalensische Professoren (Commemoratio professorum Burdegalensium). 5) Grabschriften der Helden im trojanischen Krieg (Epitaphia heroum qui bello Trojano interfuerunt). 6) Der Inhalt von Suetons Leben der 12 ersten Kaiser in kurzen Versen (Monosticha de XII. Caesaribus Suetonii), ingleichen vierzeilige Verse über die römischen Kaiser bis zu Heliogabalus (Tetrasticha de Caesaribus usque ad tempora sua). 7) Verse auf die berühmtesten Städte seiner Zeit (Ordo nobilium urbium). 8) Sprüche der 7 griechischen Weisen (Septem sapientium sententiae). 9) Idyllen (Idyllia), welche aber mehr gelegentliche als eigentliche Schäfergedichte sind. 10) Sammlung verschiedener Gedichte vermischten Inhalts (Eclogarium). 11) Poetische Episteln (Epistolarum liber). 12) Lob- und Dankrede an

den Kaiser Gratianus (Gratiarum actio ad Gratianum Imperatorem). 13) Kurze Anzeigen des Inhalts der sämmtlichen Bücher von Homers Iliade und Odyssee (Periochae in Homeri Iliadem et Odysseam).

Daß der verdorbene Geschmack des Zeitalters, in welchem Ausonius lebte, aus seinen Gedichten überall hervorleuchtet, ist eine Wahrheit, von der sich jeder Freund der altrömischen Dichtkunst schon durch einen flüchtigen Ueberblick derselben überzeugen, und daher dem kurzen aber richtigen Urtheil unsers Verfassers vollkommen beypflichten wird. Sprachhärten und frostige Spiele eines erkünstelten Witzes, welche man in Menge bey ihm findet, beleidigen den guten Geschmack, und schamlose schmutzige Stellen das Gefühl für Sittlichkeit und Anstand. Wider den erstern Vorwurf sucht ihn zwar Bayle in seinem kritischen Wörterbuch dadurch einigermassen in Schutz zu nehmen, daß er sagt, seine Fehler seyen mehr seinem Zeitalter, als ihm selbst zur Last zu legen;*) wider den letztern Tadel wird ihn aber

*) C'etoit plutot le defaut du siecle, que celui de son esprit.

(*Bayle* Dict. crit. articl. Ausone.)

kein rechtlicher und ehrliebenden Mann vertheidigen und mit voller Beystimmung die Aeußerung des Julius Cäsar Scaliger unterschreiben, wenn er sagt: einige Epigrammen Ausons seyen so schändlich und verabscheuungswürdig, daß sie nicht blos ausgestrichen, sondern selbst den Flammen übergeben zu werden verdienen *) Warum aber Scaliger hier blos einiger Sinngedichte Ausons erwähnte, läßt sich nicht wohl absehen, da sich sein Urtheil mit weit größerm Rechte auch auf andere Gedichte desselben (besonders auf das schändliche Hochzeitgedicht cento nuptialis genannt) anwenden läßt.

Die älteste gedruckte Ausgabe des Ausonius besorgte Bartholomäus Girandinus; sie erschien zu Venedig 1472 in Folio. Ihr folgten mehrere italienische, französische, deutsche und holländische Ausgaben, welche hier anzuführen nicht zweckmäßig seyn würde. Vorzügliche Mühe um die Bearbeitung und Erklärung dieses Dichters

---

*) Nonnulla (Ausonii epigrammata) vero adeo foeda et detestanda, ut neque scriptore, neque auditore digna, non in spongiam incumbere merita sint; sed solis flammis expiari posse videantur.

(I. C. *Scaliger*. Poetic L. V. c. 5.)

gaben sich Elias Vinetus und Joseph Scaliger, deren Commentare nebst den Anmerkungen anderer Gelehrten zu Bourdeaux 1604 in Quart erschienen. Als besonders gute und brauchbare Handausgaben verdienen bemerkt zu werden: die des Jakob Tollius, welche zu Amsterdam 1671 in Oktav erschien und die Anmerkungen der vorzüglichsten Erklärer des Ausonius, theils ganz theils auszugsweise enthält; ferner die von Julian Floridus (Fleury) Paris 1730. 4; und die Zweybrückner Edition von 1785 in Oktav.

32.) (zu S. 319.) Claudius Claudianus, welcher unter der Regierung der römischen Kaiser Theodosius, Arkadius und Honorius, also zu Ende des 4ten und zu Anfang des 5ten Jahrhunders, lebte, wurde zu Alexandria in Egypten gebohren. Seine Eltern und sein Geburtsjahr sind unbekannt. Auch von seinen Lebens-Umständen läßt sich nicht viel mit Gewißheit sagen. Was man davon weiß, besteht darinn, daß er zu Rom das Amt eines Tribunus und Notarius bekleidete, und sich durch sein Genie und seine dichterischen Talente bey den obengedachten Kaisern Arkadius und Honorius so sehr

in die Gunst zu setzen wußte, daß sie ihm auf dem Forum Trajani eine Statue setzen ließen. Er war der heidnischen Religion zugethan, wie der Kirchenvater Augustinus, Orosius und Paulus Diakonus bezeugen und hiedurch die Meinung derjenigen widerlegen, die ihn für einen Christen halten. Das Jahr seines Todes läßt sich nicht angeben.

Seine Gedichte lassen sich in drey Hauptklassen eintheilen, nemlich in Gelegenheits-Gedichte, kleinere Heldengedichte, und Gedichte vermischten Inhalts. Die von der ersten Klasse hatten theils die Ernennung angesehener Männer zu hohen Staatswürden, theils die Vermählungs-Feierlichkeiten vornehmer Standes-Personen zur Veranlassung. Wir bemerken hier kürzlich ihren Inhalt.

I. Gelegenheits-Gedichte.

1) Auf das Consulat des Probinus und Olybrius. 2) Ein satyrisches Gedicht auf den Rufinus in 2 Büchern. 3) Auf das dritte Consulat des Kaises Honorius. 4) Auf das vierte Consulat desselben. 5) und 6) Auf die Vermählung des Kaisers Honorius und der Maria. 7) Auf das Consulat des Mallius Theodorus.

8) Ein satyrisches Gedicht auf den Eutropius in 2 Büchern. 9) Auf das zweymalige Consulat des Flavius Stilicho. 10) Auf das sechste Consulat des Honorius. 11) Lobgedicht auf die Serena Regina, Gemahlin des Stilicho. 12) Auf die Vermählung des Palladius und der Celerina.

II. Kleinere epische Gedichte.

1) Der gildonische Krieg. 2) Der getische Krieg. 3) Der Raub der Proserpina in 3 Büchern. 4) Der Kampf der Götter mit den Giganten (Gigantomachia), ein Fragment.

III. Gedichte vermischten Inhalts.

1) Episteln. 2) Idyllen. 3) Epigrammen.

Auch pflegt seinen Schriften ein Lobgedicht auf den Herkules gewöhnlich beygefügt zu werden, welches aber nicht von Claudian, sondern von einem Ungenannten herrührt.

Die erste gedruckte vollständige Ausgabe von Claudians Gedichten erschien zu Parma 1493 in Quart. Ihr folgten viele andere, welche hier zu bemerken nicht der Ort ist. Unter die vorzüglich guten und brauchbaren Editionen dieses Dichters gehören: die von Nikolaus Heinsius, Leyden 1650. 12.; von C. Schrevelius,

cum notis variorum, Amsterdam 1665. 8.; von Wilhelm Pyrrho in usum Delphini, Paris 1677. 4.; von Joh. Matthias Gesner, Leipzig 1759. 8. und die von Peter Burmann dem jüngern, Amsterdam 1760. 4.

Uebersetzungen einzelner Gedichte, besonders des Raubs der Proserpina gibt es in mehrern europäischen Sprachen. Im Deutschen erschien das Gedicht wider den Rufinus mit einiger Freyheit in deutsche Verse übersetzt, und nebst verschiedenen eigenen Sinngedichten ans Licht gestellt von Myriander, Nürnberg 1756. 8. wovon 1760 eine zweyte Ausgabe erschien. In dem 3. und 4. Theil von J. J. Dusch's Briefen zur Bildung des Geschmacks findet man eine prosaische Uebersetzung sehr vieler Stellen aus Claudians Gedichten.

Ende.

BSB MÜNCHEN

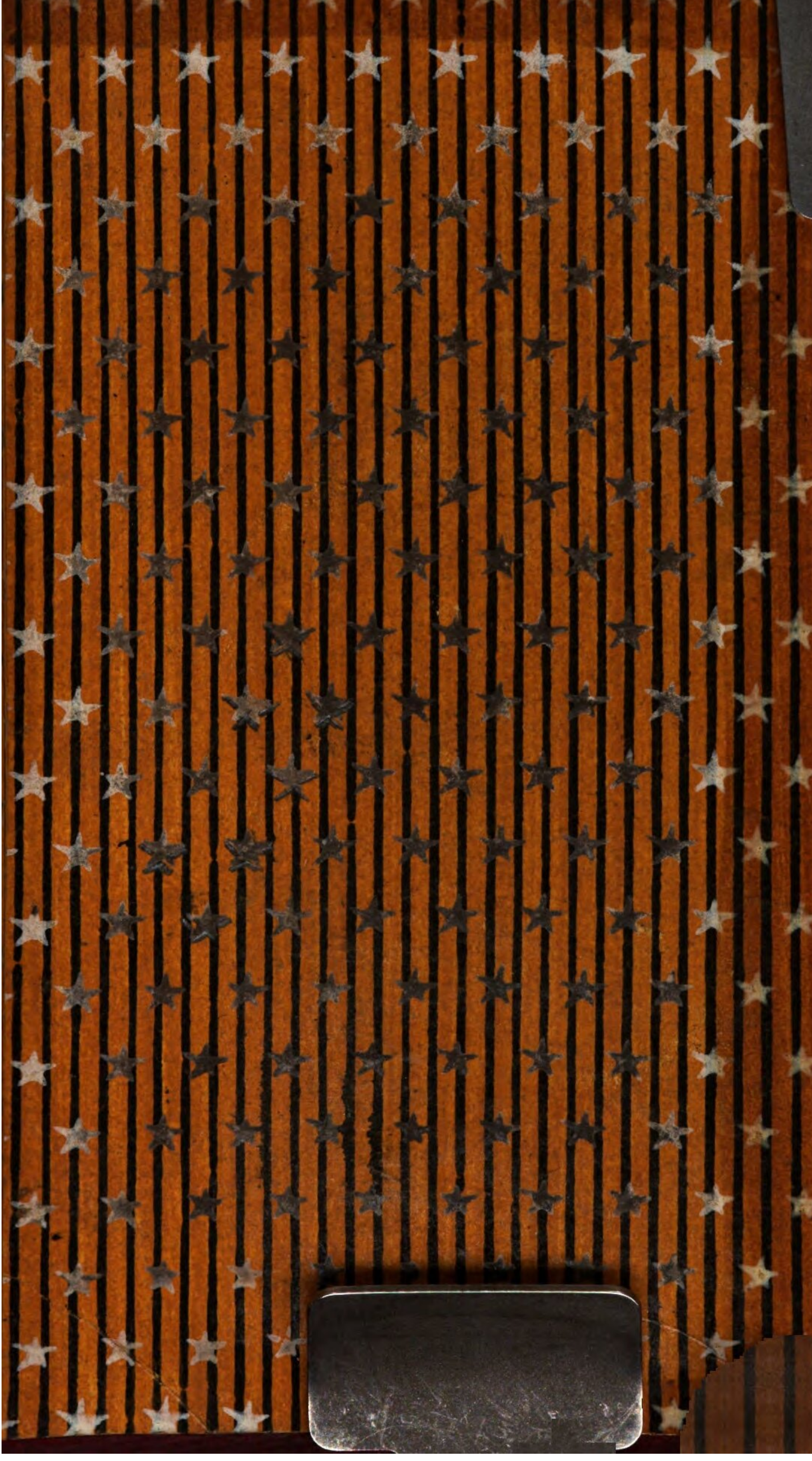
Verbesserungen.

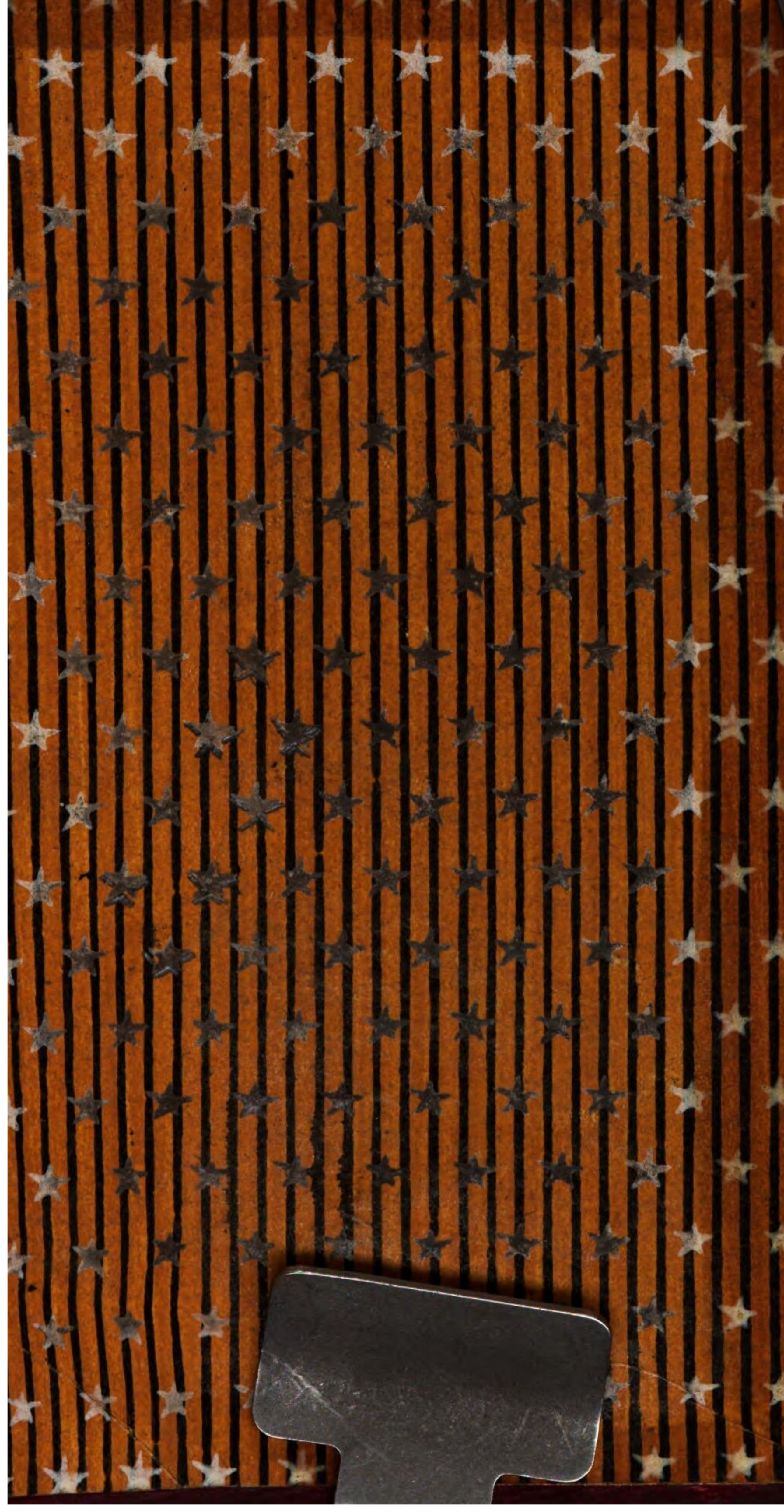
Seite 80. Zeile 22. statt: Athenser lies: Athener.
E. 91. Z. 18. st. versamque l. versantque.
S. 48. Z. 8. st. 16.) l. 14.)
S. 72. Z. 12. nach den Worten: „in Vergleichung stellt" muß die Zahl 22.) gesetzt werden.
S. 78. Z. 2. nach: „entschieden" setze man: 23.)
S. 50. Z. 8. nach: „Buckingham" setze man: in seinem Versuch über die Poesie.
S. 41. in der Note **) statt calescimur l. calescimus.
S. 96. in der Note *) statt servate l. servare.
S. 440. Z. 20. statt Aug l. Blick.

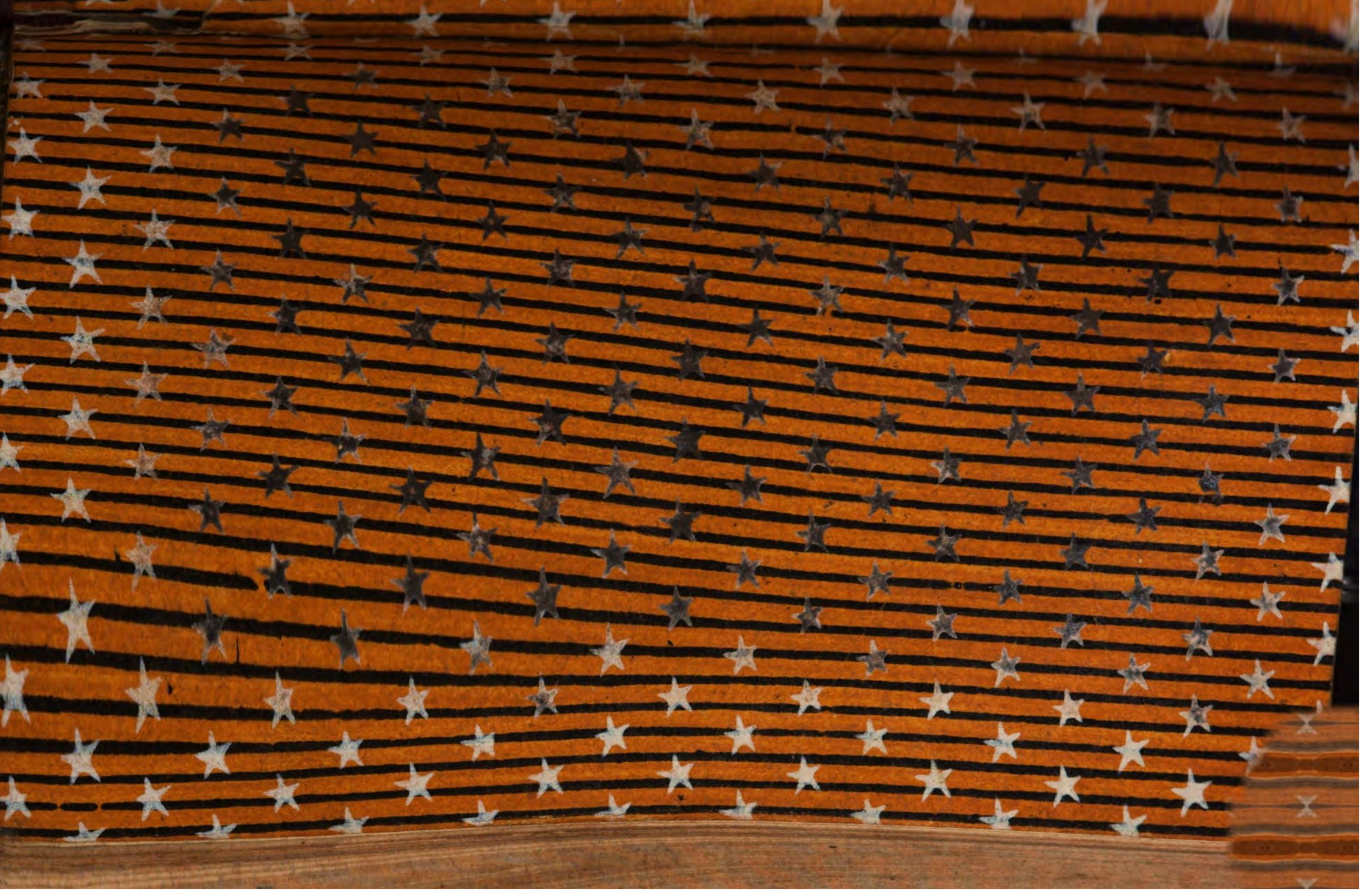
1842.

H. I. 643

R 1764







BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heiden, Nicolaus A.

Anleitung zur Kenntniß der Dichtkunst des alten Roms und dessen vorzüglichster Dichter für Liebhaber der Dichtkunst der Alten und Anfänger im Studium derselben ; zwey Theile

Nürnberg 1815

Philol. 320 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10765868-2